

AKADEMIA ATHENON

ΔΗΜΟΣΙΕΥΜΑΤΑ ΤΟΥ ΚΕΝΤΡΟΥ ΕΡΕΥΝΗΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ
ΛΑΟΓΡΑΦΙΑΣ, ΑΡΙΘΜ. 16

ZYPRİOTISCHE MÄRCHEN

ÜBERTRAGEN VON

INEZ DILLER



Δ/Ε.

ATHEN 1982

Γα 787

ΑΚΑΔΗΜΙΑ ΑΘΗΝΩΝ

ΕΠΙΣΤΗΜΟΝΙΚΟ ΚΕΝΤΡΟΝ ΕΡΕΥΝΗΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ
ΛΟΓΟΓΡΑΦΙΑΣ, ΑΡΧΑΙΑ 10

ZYPRIOTISCHE MÄRCHEN

ÜBERSETZT VON

INEZ DILLER



A/Σ

№

12

a 78x

ΑΚΑΔΗΜΙΑ ΑΘΗΝΩΝ

ΔΗΜΟΣΙΕΥΜΑΤΑ ΤΟΥ ΚΕΝΤΡΟΥ ΕΡΕΥΝΗΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ
ΛΟΓΟΓΡΑΦΙΑΣ, ΑΡΙΘΜ. 16

ZYPRIOTISCHE MÄRCHEN

ÜBERTRAGEN VON

INEZ DILLER

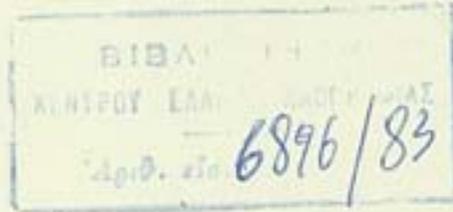


ATHEN 1982

787

AKADHMIA AΘHNΩN

ΕΡΕΥΝΗΤΙΚΟ ΚΕΝΤΡΟ ΤΗΣ ΒΑΛΚΑΝΙΚΗΣ
ΑΝΘΡΩΠΟΛΟΓΙΑΣ



ZYPRIOΤISCHE MARCHEN

ÜBERTRAGEN VON
INES DILLER



ATHEN 1983

1. Ein Schlag vergeht, aber das böse Wort besteht

Es war einmal ein Holzfäller. Als er eines Tages in den Wald ging, um Holz zu schlagen, traf er einen Löwen, der sagte zu ihm: "Soll ich dir helfen, damit wir schnell mit der Arbeit fertig werden?" Der Holzfäller antwortete: "Warum nicht?" und ergriff seine Hacke und schlug Holz. Es währte nicht lange, da war die Arbeit getan. Der Holzfäller dankte dem Löwen. Darauf legte sich der Löwe nieder und bat den Holzfäller, ihn ein wenig zu lausen. Beim Lausen sagte der Löwe: "Siehst du, was für ein starker Mann ich bin?" "Gewiß", antwortete der Holzfäller, "du bist ein starker Mann, aber du riechst ganz schlecht aus dem Mund." Das nahm der Löwe übel und sagte: "Nimm deine Axt und gib mir mit aller Kraft einen Schlag ins Genick." Der Holzfäller nahm die Axt und gab dem Löwen mit aller Kraft einen Hieb, denn er wollte ihn töten, weil er fürchtete, der Löwe würde ihn fressen. Danach sagte der Löwe: "Nun geh und laß es dir gut gehen." Nach einiger Zeit ging der Holzfäller wieder in den Wald, um Holz zu schlagen. Da traf er den Löwen, der zu ihm sagte: "Laß uns einmal nachsehen, ob die Wunde von dem Schlag, den du mir einmal versetzt hast, noch zu sehen ist." "Sie ist verschwunden", sagte der Holzfäller, "vernarbt." "Siehst du," sagte der Löwe, "der Hieb ist vernarbt und vergessen aber dein häßliches Wort zu mir, daß ich aus dem Munde rieche, ist nicht vergessen; so will ich jetzt meinen Zorn an dir auslassen." Und er stürzte sich auf ihn und fraß ihn auf.

2. Esel und Ochsen

In der Zeit, als die Tiere noch mit einander redeten, legte der Gespanntreiber seinen Pflug und die Gerste, die er aussäen wollte, auf den Esel und setzte sich selbst auch noch auf ihn. [Auf dem Felde spannte er die Ochsen vor den Pflug und pflügte mit ihnen den ganzen Tag.]

Eines Abends gab er im Stall dem Esel und den Ochsen ihr Futter. Der Ochse * sagte zum Esel : "Heute hab ich mich sehr abschuften müssen." "Nun", meinte der Esel, "du mußt dein Futter nicht fressen und das Wasser, das man dir bringt, nicht trinken. Dann wird der Meister glauben, daß du krank bist, und wird dich zu Hause lassen." Der Ochse fraß nicht und trank kein Wasser. Der Meister dachte : "Heute will ich den Ochsen nicht nehmen und statt dessen den Esel einspannen, denn der Ochse ist krank".

Er ging aufs Feld, schirrte den Esel an und pflügte den ganzen Tag mit ihm. Am Abend setzte er sich noch selbst auf ihn, kam nach Hause, brachte ihn in den Stall und fütterte ihn zusammen mit dem anderen Ochsen. Der Ochse, der zu Hause geblieben war, stellte sich krank. Da sagte der Esel zu ihm : "Gevatter, wie ist es dir heut hier zu Hause ergangen?" "Sehr gut erging es mir", meinte der Ochse.

"Weißt du auch, was heute unser Meister gesagt hat?" fragte der Esel. "Wenn du heut Abend nicht frißt und kein Wasser trinkst, holt er morgen den Schlachter".

"O, nein, Gevatter", erwiderte der Ochse, "da will ich heut abend doch lieber fressen und Wasser trinken, mögen sie mich auch mit dem Stachel plagen".

So rettete sich der Esel vor dem Pflug.

3. Fuchs und Krebs

Es war einmal ein Krebs, der wollte die Füchsin bewirten und sagte zu ihr: "Mädchen, kommst du, daß wir es uns wohl sein lassen?"

"Ich komme, mein Kind", sagte die Füchsin.

Sie hatten in der Gegend von Kolóssi in Kyparissiótissa, 2057 Fuß (17 Skalen) Weizen gesät. Mitten im Feld lag ein großer Stein. Wie sollten sie da mähen? Die schlaue Füchsin sagte zum Krebs :

* Anm. d. Übers. In der Überschrift und zuerst in der Erzählung ist von zwei Ochsen die Rede, zu einem Joch Ochsen gehören ja auch zwei Tiere. Im Dialog tritt aber aus erklärlichen Gründen nur ein Ochse auf.

„Ich will mir den Stein ansehen, ob er auch nicht fällt und dich erschlägt“.

Sie legte sich über den Stein und untersuchte ihn. Der Krebs mähte, drosch und worfelte, und die Füchsin betrachtete den Stein. Danach sagte der Krebs zu ihr :

„Nun laß uns das Korn teilen!“

Die Füchsin wollte für sich das Korn haben und der Krebs sollte die Spreu nehmen, aber damit war der Krebs nicht einverstanden und schlug der Füchsin vor :

„Wer zuerst beim Korn ist, der soll es haben“. Die Füchsin lachte : „Los“, sagte sie, „eil dich, schnell!“ Im Augenblick, da sie sich umwendet, um zum Korn zu laufen, springt der Krebs auf und hält sich an ihrem Schwanz fest. Als sie ganz nah beim Getreide sind, wendet sich die Füchsin zurück, um nach dem Krebs zu schauen. Der aber saß schon im Korn, während die Füchsin ihn erwartete.

Danach drehte sie sich um zum Korn und entdeckte dort den Krebs und sagte zu ihm :

„Nun, Freund, wann bist du denn angekommen?“

„Ich bin schon lange hier!“

(Dies hat mir meine Grossmutter erzählt, Gryphóna Lambrou, 68 Jahre, aus Kolossi). Kokos Philippu B' 2.)

4. Esel und Kamel

Es war einmal ein Esel, der sagte zum Kamel, sie sollten zusammen hingehen und Gras von einem Feld fressen. Das Kamel hörte seinen Vorschlag, und sie gingen in das Gras. Da der Esel als erster fertig war, sagte er zu seinem Gefährten : „Weißt du, ich habe Lust bekommen zu tanzen und zu schreien“. Aber das Kamel erwiderte : „Tu das nicht, denn wenn dich der Besitzer des Feldes hört, wird er uns prügeln“. Doch der Esel fing an zu schreien, sprang aus dem Feld heraus und lief fort. Der Besitzer des Feldes hatte ihn gehört, ergriff einen Prügel und verdrosch das Kamel. Nachdem das Kamel die Prügel bezogen hatte, wollte es sich an dem Esel rächen.

Eines Tages ging es wieder zu dem Esel und sagte zu ihm: "Ich weiß ein Feld, wo es viel Gras gibt, laß uns dorthin gehen und fressen". "Gut", sagte der Esel und sie machten sich auf den Weg. Im Gehen kamen sie an einen Fluß mit viel Wasser. Das Kamel durchschritt ihn und kam auf die andere Seite, aber der Esel konnte nicht hindurch. Da schlug das Kamel ihm vor, ihn auf seinen Rücken zu nehmen, es würde ihn hinüberbringen. Der Esel willigte ein. Als sie inmitten des Flußes waren, sagte das Kamel: "Weißt du, ich habe große Lust zu tanzen". "Nein, nein, dann fall ich ja hinunter". Aber das Kamel tanzte und warf den Esel mitten in den Fluß, und der Fluß trug ihn davon. Zum Schluß sagte das Kamel: "Gutes wird mit Gutem vergolten".

5. Löwe und Maus

In einem großen Wald lebte einmal der König der Tiere, der Löwe. Als der Löwe eines Tages unter einem großen Baum schlief, kam eine Maus dort vorbei und lief über ihn hinweg. Sofort packte der Löwe mit seiner starken Pranke die Maus. Die bat den Löwen, er möge ihr das Leben schenken, und versprach, daß eines Tages auch sie ihm etwas Gutes tun werde.

"Was willst du mir Gutes tun, die du so klein bist?" entgegnete der Löwe. Gleichwohl — der Löwe schenkte der Maus das Leben.

Eines Tages wurde der Löwe in einer Falle gefangen. Menschen kamen, brachten ihn in den königlichen Palast und banden ihn an den Stamm eines großen Baumes.

Als der Löwe abends schlafen wollte, spürte er, wie eine Maus ihn störte. Er ergriff sie und war drauf und dran, sie zu fressen. Sie bat den Löwen, ihr das Leben zu schenken, dann würde sie ihn auch aus der Gefangenschaft befreien. Der Löwe ließ sie frei.

Die Maus fand den Strick, und mit ihren scharfen Zähnen begann sie, ihn zu zernagen. Als sie ihn ganz durchgebissen hatte, sagte sie dem Löwen, er solle sich davonmachen, er sei frei. Der Löwe glaubte ihr nicht, aber da die Maus ihn drängte, erhob er sich und ging ein paar Schritte. Da spürte er, daß der Strick in der Tat durchgebissen war. So gingen Maus und Löwe zusammen in den Wald.

Von der Zeit an wurden die Maus und der Löwe unzertrennliche Freunde.

(Panajidis Tasos 6. Klasse)

6. Warum ein Hund den anderen beschnüffelt

Vor langer Zeit hatte eine Krankheit die Hunde befallen, und sie starben dahin. Eines Tages sagte ein Hund zu den anderen: "Wir Hunde wollen alle miteinander Geld aufbringen und einen von uns ausschicken, der soll Medizin studieren, wieder herkommen und diese Krankheit niederkämpfen".

"Das hast du gut ausgedacht", sagten die anderen Hunde. Alle gaben Geld und schickten einen Hund auf die Universität, damit er Arzt werde. Die übrigen Hunde warteten auf den Arzt, aber der, der das Geld bekommen hatte, studierte gar nicht.

Seit jener Zeit beschnüffelt ein Hund den anderen, um festzustellen, ob er nach Medizin riecht.

(Dimitra Michail)

7. Der Wolf als Arzt

Es war einmal ein Pferd, das weidete auf der Wiese. Das sah ein Wolf und sann darüber nach, wie er es fressen könne. Er ging an das Pferd heran und sagte zu ihm: "Du bist krank, und ich bin Arzt und will dich kurieren." "Ehe du mich kurierst", sagte das Pferd, "ziehe mir bitte den Dorn heraus, der mir im Fuße steckt." Der Wolf bückt sich, um den Dorn zu ziehen, da gibt ihm das Pferd einen Fußtritt und zerschlägt ihm die Schnauze.

(Phitula Joannu, Bb.)

8. Hahn und Fuchs

Der Hahn saß mit seinen Hühnern auf dem alten Eichbaum. Eines Morgens kam der Fuchs unter den Eichbaum und fing an zu reden: "Komm herab, Freund, und laß uns zusammen ein Fest feiern." Der Hahn antwor-

tete : "Du mußt auch meinen anderen Freund dazu rufen. Siehst du dort die Tür? Klopfe an, und sie wird sich öffnen." Der Fuchs klopft an, und sofort stürzt der Hund heraus. Der Fuchs macht, daß er fortkommt, und der Hahn sitzt oben auf dem Eichbaum und lacht.

(Elenitza Agathokli Bb)

9. Der Glückliche

Es waren einmal zwei Freunde, die sich sehr liebten und niemals miteinander stritten.

Als sie sich eines Tages unterhielten, sagte der eine zum anderen : "Ich bin noch nie traurig gewesen, und ich weiß auch gar nicht, was Traurigkeit eigentlich ist".

Da fragte der andere: "Ist es denn möglich, daß du kein Leid kennst und nie traurig gewesen bist?" Der erste erwiderte : "Nein, ich bin noch nie traurig gewesen, nein!"

"Dann wirf deinen Ring ins Meer und laß uns sehen, ob du nicht traurig darüber sein wirst." Der erste warf seinen Ring ins Meer, aber traurig wurde er nicht darüber.

Am nächsten Tage kaufte er einen Fisch und fand seinen Ring im Bauch des Fisches. Darauf ging er zu seinem Freund und erzählte es ihm. "Nein", sagte der, "ich kann nicht mehr Umgang mit dir haben." Und in der Tat mied er von der Zeit an seinen Freund.

(Maria Nikodimu aus Karavás)

10. Geklagt wird später

Ein Fuchs baute seine Höhle oben auf einem Berg unter einem Felsen. Am Fuß des Berges hatte ein Gärtner seinen Garten und mitten drin sein Haus. Der Fuchs hatte Lust auf die Hühner des Gärtners und holte sich jede Nacht eins, jede Nacht, es war bald keins mehr übrig.

Der arme Gärtner wußte nicht mehr aus noch ein, er fragte überall, die Leute rieten ihm, er solle einen Zaun rundherum um den Garten machen, solle aber zur Seite des Berges hin einen Durchschlupf lassen. Sobald der Fuchs dann in den Garten gekommen wäre, solle er eine Falle aufstellen, damit er ihn bei seinem Rückweg lebend fange.

Der Gärtner tat, wie sie ihm geraten hatten. Nachdem er beobachtet hatte, wie der Fuchs durch die Lücke schlüpfte und die Hühner stahl, ging er abends hin und fing an, mitten im Durchgang zu graben.

Der Fuchs sah ihn oben von seiner Höhle aus und sagte: "Was für ein törichter Mensch! Er hat einen so großen Garten, und doch wird er nicht satt davon und will auch noch in dem Durchgang graben." Während er den Gärtner bei seiner Arbeit beobachtete, regte er sich immer mehr auf. Nach längerer Zeit ertrug er es nicht länger. Er stieg auf den Felsen und rief ihm zu:

"Guten Tag, Nachbar. Schon seit einer Stunde möchte ich dich fragen, warum du in dem Durchgang zu deinem Garten gräbst. Es bedrängt mich und ich finde es merkwürdig, daß du da unten so arbeitest. Genügt dir dein großer Garten denn nicht? Willst du auch noch den Durchgang bepflanzen?"

"Ach, Nachbar", sagte der Gärtner, "wenn du meinen Kummer kennst. Nicht um zu pflanzen grabe ich hier. Ich will vielmehr mein Kind begraben, das mir gestorben ist!"

"Das kann ich dir nicht glauben", sagte der Fuchs, "man müßte doch die Klagelieder hören, wenn dir dein Kind gestorben ist."

"Geklagt wird später", sagte der Gärtner, man klagt nicht, wenn das Grab ausgehoben wird, sondern erst bei der Beerdigung."

Der Fuchs glaubte ihm. Der Gärtner stellte die Falle und ging in sein Haus. Um Mitternacht kam der Fuchs den Berg hinab, um in den Garten zu schleichen. Als er durch den Gang wollte, schnappte die Falle zu. Geheul und Wehklagen! Nach kurzer Zeit erinnerte er sich an die Worte des Gärtners: "Geklagt wird später!" und erkannte, daß das Wehklagen nicht Sache des Gärtners war, sondern seine eigene.

11. Eule und Königstochter

Eines Tages saß die Eule auf der Terrasse des Palastes und schaute von dort hinunter in den Garten.

Nach kurzer Zeit sieht sie die Königstochter und ihren Verlobten, die Arm in Arm im Garten spazieren gingen. Danach setzten sie sich auf ein Sofa. 'Ha! Ha! Ha! Hi! Hi! Hi!' zuerst lieferten sie sich kleine Kämpfe, dann gab es Umarmungen und Küsse. Die Eule schaute zu, sagte aber nichts. Später vereinigte sich das Paar. Die Eule sagte wiederum nichts.

Danach erhoben sie sich und gingen zu den Gurkenbeeten. Die Königstochter bückte sich, um eine Gurke abzupflücken. Als sie ihr nah kommt, stößt sie schrille Schreie aus, die den Verlobten, den Gärtner und die Eule in Aufregung versetzen. Der Verlobte eilt zu ihr und sie ruft ihm zu: "Schnell einen Arzt! Ich muß sterben! Der Stachel der Gurke hat mich gestochen, ich werde vor Schmerzen sterben".

Da konnte die Eule sich nicht länger zurückhalten und rief: "Etwas so Merkwürdiges habe ich noch nie erlebt. Wenn ihr Verlobter sie zwick, wenn er sie in seine Arme drückt, wenn er mit ihr verkehrt, sagt sie kein Wort. Aber sie fängt an zu schreien und verlangt einen Arzt, wenn nur der Stachel der Gurke ihren Finger berührt. Ich will meine Augen schließen und fortziehen bis ans Ende der Welt, denn ich ertrag es nicht, solche Ungereimtheiten zu sehen".

Daraufhin zog die Eule aus dem Palast fort und wohnte in einem verfallenen Haus weit entfernt von den Menschen. Und damit sie tagsüber keine Sonderbarkeiten sehen muß, versteckt sie sich in Löchern, bis es Nacht wird. Sie vergißt aber die Ungereimtheiten der Königstochter nicht. Denn wenn sie nachts nah an ein Haus kommt und ihren Ruf beginnt: "Kuckuphiu, Kuckuphiu!" und man ihr zuruft: "Drinne ist die Königstochter mit dem Gurkenstachel!", fliegt sie weit fort und kommt nicht wieder in die Gegend.

12. Der Spatz und die Leimruten

Eines Tages wollten die Vögel eine Versammlung abhalten, um zu beraten, auf welche Weise sie den Leimruten entgehen könnten, mit denen die

Menschen sie fangen. Die Versammlung beschloß, daß alle Vögel sich vereinigen sollten, um die Myxica* die das Myxin hervorbringen, auszurotten. Denn die Menschen streichen das Myxin auf die Ruten. Die Vögel setzten auch fest, an welchem Tage das geschehen sollte.

Der Spatz ging nicht zur Versammlung. Als der verabredete Tag kam, wurden Ausrufer ausgesandt, die die Vögel ermahnen sollten zu kommen, damit niemand zu Hause bliebe. Sie gingen von Ort zu Ort und forderten alle Vögel auf, denen sie begegneten, mitzukommen. Sie trafen auch den Spatz und sagten ihm, er müsse auch teilnehmen, wie alle andern Vögel. Aber der Spatz antwortete :

“Mich schert das nicht! Ich komme nicht und tue keinen Schritt. Andere mögen hingehen und die Myxica ausreissen, damit die Menschen keine Fallen machen können. Soll hingehen, wer will. Ich gebe acht auf die Ruten. Paßt auch ihr auf, und auch alle anderen sollen aufpassen und sich selbst schützen.”

13. Der Spatz und seine Lehren

Eines Tages kam der Spatz aus seinem Nest und setzte sich auf die Dachkante. Da kamen seine Jungen zu ihm, und er fing an, ihnen Lehren zu erteilen. Eine dieser Lehren hieß :

“Wenn ihr seht, daß jemand sich bückt, um einen Stein vom Boden zu heben, dann macht, daß ihr fortkommt, denn den Stein hat er genommen, um euch damit zu werfen.”

Eines von den Jungen fragte den Vater : “Wie ist es aber, wenn er den Stein schon vorher bei sich trägt?”.

“Bravo, mein Junge”, sagte der Vater zu ihm, “du hast ausgelernt. Geh und leb für dich allein!”

* Anm. d. Herausg. Myxica ist die Pflanze, deren Fruchtsaft man auf die Leimruten streicht, vgl. altgr. ἰξός = mistletoe berry, birdlime prepared from the mistletoe berry (Liddel und Scott) = Mistelbeere.

14. Kliros und Papadiá

Eines Tages war der Papás im Weinberg und hackte dort allein. Die Papadiá war zu Hause geblieben, denn sie hatte dort zu tun. Die ganze Zeit verfolgte ihn die Sorge um seine Frau, denn sie war sehr schön, und er fürchtete, daß sie mit einem Freund zusammenkäme.

Während er arbeitete und grübelte, kam ein Vogel und setzte sich auf eine Eiche. Dem Papas fiel er auf. Denn solchen Vogel sah er zum ersten Mal; er dachte darüber nach, was für ein Vogel es sein mochte und wie man ihn nennt. So waren seine Gedanken einerseits bei der Papadia, andererseits bei dem Vogel. Während er so grübelte, hörte er rufen:

“Kliro, Kliro!”

Der Papas richtete sich auf, um zu sehen, was es gäbe, und hörte wieder rufen: “Kliro, Kliro!, die Papadia hat einen Freund!”

Der Mann hielt mit der Arbeit inne und starrte mit offenem Mund den Vogel an. Der rief wiederum: “Kliro, Kliro! die Papadiá hat einen Freund”. Immer wieder rief er es, und der Papás stand und starrte. Aber als er das selbe noch mehrmals gehört hatte, begriff der Papás, daß ‘Kliros’ der Name des Vogels sei, der eigens gekommen war, um ihm zu sagen, daß seine Frau gerade das trieb, was er fürchtete. Er ließ seine Arbeit liegen, ging eiligst nach Hause und traf seine Frau mit dem Freund. Seitdem weiß das ganze Dorf, daß dieser Vogel ‘Kliros’ heißt und nennt ihn so bis heute. Wo immer er auch ist, ruft er seinen Namen und verkündet, was die Papadiá getan hat.

15. Die Haubenlerche und der Bischof

Als der Bischof einmal mitten auf einer Straße ritt, sah er eine Haubenlerche. Beim Näherkommen beschloß er, sie aufzuheben, sie rührte sich nicht. Er stieg vom Maulesel, sie blieb ganz still. Wie er die Hand ausstreckt, um sie zu greifen, phurr! fliegt sie auf, und weg ist sie. Seitdem gibt es die Redensart: ‘Die Haubenlerche hat den Bischof vom Maulesel heruntergeholt’.

Zu jener Stunde aber verfluchte der Bischof die Haubenlerche, und wer von ihrem Fleisch ißt, soll kahlköpfig oder tollwütig werden.

16. Ziege und Schaf

Eine Herde weidete auf den Wiesen. Da gab es Schafe und Ziegen. Als es Zeit war für die Herde, zur Tränke zu gehen, brachte der Hirt sie mit Pfeifen und mit Hilfe seiner Hunde zusammen, und sie zogen dahin. Auf dem Weg durch die Felder kamen sie an einen Graben. Ziegen und Schafe, eines nach dem andern, sprang über den Graben, voran die Ziegen und die Schafe hinterher.

Eine Ziege war zurückgeblieben und hatte noch in einem Gehege geweidet. Genau in dem Augenblick, als sie nun auch über den Graben springen will, erreicht sie das letzte Schaf, das gerade springt. Dabei erhob es seinen langen, breiten Schwanz, streckte ihn in die Höhe und zeigte seinen Hintern. Das sah die Ziege und sprang auch über den Graben, beeilte sich dann sehr, holte die andern Ziegen ein und erzählte ihnen :

„O, die Unverschämte, die Unanständige! Was sie gemacht hat? Was? Sie zeigte mir ihr Hinterteil. Ich hab mich so für sie geschämt, als ich das sah!“

„Pfui, pfui, pfui, pfui!“ riefen alle Ziegen und fingen an, die Schafe hinter ihrem Rücken auszulachen und zu verspotten. Ein altes Schaf hörte sie und wies sie zurecht :

„Schämt ihr euch denn nicht? Tag und Nacht tragt ihr euren Hintern unbedeckt, alle Welt sieht ihn, und niemand verliert ein Wort darüber. Wenn wir aber, die wir ihn immer schön bedeckt tragen, ihn ein einziges Mal sehen lassen, so scheint euch das anstößig, und ihr reißt den Mund darüber auf. Schämt euch mal ein wenig!“ Von hier stammt das Sprichwort : „Die Ziegen lachen die Schafe aus“.

17. Ameise und Ochse

Als der Ochse eines Tages den Pflug durch das Feld zog, sagte er : „Heute habe ich mich sehr müde gearbeitet. Viel Arbeit fürs bloße Leben! Meine Arbeit ist sehr schwer“.

Ihn hörte die Ameise, und er tat ihr leid, sie kam nahe an ihn heran und sagte : „Du tust mir leid, daß du dich so quälen mußt für das bißchen

Essen, leg deine Arbeit doch nieder, damit du Ruhe hast, und denke nicht an deine Ernährung. Ich bin imstande, Speise genug herbeizuschleppen, um auch dich satt zu machen — und die ganze Welt”.

Als der Ochse dies hörte, brach er in Lachen aus. Aber die Ameise bestand darauf, daß das, was sie gesagt hatte, richtig sei. Da wurde der Ochse wütend und erklärte :

“Dumme Ameise, mach daß du fortkommst! Ohne den Nacken des Ochsen stirbt die Menschheit vor Hunger.”

Die Ameise machte sich nicht davon. Sie fing einen Streit mit dem Ochsen darüber an, daß, was er sagte, nicht stimme. Der Ochse wurde zornig und versetzte ihr einen Tritt von oben. Durch diesen Tritt bekam der Leib der Ameise zwei Kerben. Aber sie war auch nicht schüchtern. Sie biß den Ochsen in die Klaue und teilte sie in zwei Stücke. Seitdem läuft die Ameise mit einem dreigeteilten Leib und der Ochse mit dem geteilten Huf umher. Aber die Ameise hat gelernt, daß, wenn der Ochse nicht arbeitete, sie weder für sich selbst Nahrung finden würde, noch etwas für andere herbeischleppen könnte.

18. Das Kamel

Eines Tages ließ ein Kameltreiber sein Kamel niederknien, belud es, ließ es wieder aufstehen und schickte sich an loszuziehen. Aber bevor er aufbrach, stellte er dem Tier eine Frage :

“Welche Straße gefällt dir besser, bergauf oder bergab?” Das Kamel erwiderte : “Aber gibt es denn keinen ebenen Weg? Gibt es denn nichts anderes als auf und ab?”.

19. Das Kamel auf der Hochzeit

Im Dorf war Hochzeit, und die Freunde des Bräutigams gingen mit den Duftgefäßen umher und luden alle Dörfler ein, auch das Kamel. Als die fortgegangen waren, dachte das Kamel nach und meinte : “Warum laden sie mich zur Hochzeit ein? Soll ich singen? Das kann ich nicht. Soll ich tanzen? Das kann ich ebensowenig. Sowohl das Holz fehlt wie das Wasser”:

20. Auch die übrigen elf gehen zugrunde

Einmal hatten die zwölf Monate eine Versammlung, und ein jeder fing an, das Gute, was er der Welt beschert, zu preisen. Jeder sprach von sich selbst. Schließlich kam auch der März an die Reihe, der immer als der letzte bei ihnen angesehen wird. "Wenn ich euch im Stiche lasse, dann könnt ihr nichts ausrichten." Da wurden sie wütend und jagten ihn mit Fußtritten hinaus. "Gut, ihr Brüder", sagte er zu ihnen, "ich werde es euch schon zeigen". Als nur die Reihe an ihn kam, gab es vom 1. bis zum 20. keinen Tropfen Regen. Die Bäume wurden welk. Da sagte der April zu den andern: "Brüder, laßt uns nachgeben, denn wenn der Verrückte so weiter macht, werden wir alle elf zugrunde gehen." So taten sie, und nach vielen Bitten vergab ihnen der März. Und gegen den 27. fiel ein tüchtiger Regen mit Wind. Danach sah man auch die Bäume wieder frisch werden.

21. Warum das Wasser braust, wenn es kocht

Einmal ging ein König nah an einem kochenden Wasserkessel vorbei. Da hörte er das Brausen des Wassers und dachte darüber nach, woher dieses Geräusch wohl käme. Er dachte und dachte, aber nichts fiel ihm ein. Er rief einen Diener und fragte ihn, wie dieser Lärm entstehe. "Ich weiß es nicht, mein König." "Mensch, es muß aber doch eine Erklärung geben." "Aber ich kenne sie nicht." "Sieh, hier, ich gebe dir Geld, du sollst in meinem Königreich umherreisen und jeden Menschen fragen, bis du es erfährst, und dann kommst du wieder her." "Gut, mein König." Er nahm das Geld und zog fort. Als er in ein Dorf kam, traf er einen Alten: "Guten Tag, Alter!" "Guten Tag, mein Sohn! Woher kommst du und wohin gehst du?" "Ich komme von weither, Alter, und will zur Ernte gehen. Gibt es denn hier in deinem Dorf keinen Han [Unterkunft], wo ich zur Nacht bleiben kann?" "Freilich, mein Sohn, das gibt es. Komm, ich will dir den Weg zeigen." Nachdem er so den Alten ins Gespräch gezogen hatte, sagte er: "Alter, hilf mir, damit ich dir helfe." "Wie soll ich dir denn helfen, mein Sohn, und wie willst du mir helfen? Ich bin alt und trage zerschlissenes

Zeug, aber du bist jung und stark." Der Fremde meinte, der Alte solle ihm durch Unterhaltung unterwegs das Gehen erleichtern, dann würde auch er dem Alten helfen. Auf ihrem Wege kamen sie an einem schönen Weinberg vorbei. Der Fremde fragte: "Wem gehört dieser Weinberg, Alter?" "Einem von den Reichen meines Dorfes, mein Sohn." "Wird der Eigentümer selbst ihn verzehren?" Der Alte dachte nach und sagte: "Wie soll er ihn denn verzehren, mein Sohn?" Der Fremde meinte, ob Schulden auf diesem Weinberg lägen. Als sie schließlich dem Dorf ganz nahe waren, hörten sie die Totenglocke läuten. "Was ist geschehen, Alter?" "Mein Sohn, ein Dorfnachbar ist mir gestorben, und er wird jetzt begraben." "Lebt der Verstorbene noch, oder ist es aus mit ihm, Alter?" "Er ist gestorben, mein Sohn, wie soll er dann noch leben?" Der Fremde meinte, ob er denn Kinder habe, die ihn überlebten, oder nicht.

Als sie beide ins Dorf kamen, zeigte der Alte ihm den Gasthof. Bei sich zu Hause angekommen, traf der Alte seine Tochter, die Lehrerin war, und erzählte ihr alles, was der Junge gesagt hatte. "Vater, dieser junge Mensch hat sehr viel Verstand. Lade ihn zu morgen mittag zu uns ein." Sie bereitete zwölf Brotkuchen, sieben Ravioli und einen Becher Suppe, schickte alles dem Fremden durch ihren Vater und schärfte diesem ein: "Es sind zwölf Monate, das Siebengestirn hat sieben Sterne, und der Mond ist voll." Sie ermahnte ihn auch noch, nichts von den Sachen zu essen. Der Alte aber aß einen Brotkuchen, ein Ravioli und schlürfte auch ein wenig Suppe. Der Diener des Königs schrieb ihr zur Antwort: 'Es waren elf Monate, von den Plejaden waren nur sechs Sterne da und der Mond war nicht voll.' Sie sagte zu dem Alten: "Alter, hast du etwas von den Speisen gegessen, oder hast du alles hingebracht?" "Nein, meine Tochter, ich habe einen Brotkuchen und ein Ravioli gegessen und auch ein wenig Suppe getrunken."

Als am nächsten Tag der Diener des Königs in das Haus des Mädchens kam, fragte sie ihn, was er in dieser Gegend suche. Da er sah, daß sie sehr aufgeweckt war, gestand er ihr alles, wie es gekommen war. "Nun wirklich, das ist eine sehr einfache Sache: das Wasser wallt brausend auf und schreit und beklagt sich über das Holz, denn als das Holz noch ein Baum war, habe es ihn getränkt und erfrischt, und jetzt brenne es das Wasser."

Der Fremde sagte: "Du hast recht, und weil du so gescheit und schön bist, will ich dich zur Frau nehmen." Und er brachte sie zum König, und kurze Zeit drauf heiratete er sie.

(Nach Diktat von Papa Evthymios Christodulos, 53 Jahre, aus Kampos).

22. Der Dreiauge

Das Märchen fängt an, einen guten Abend den Herrschaften.

Es war einmal ein alter Holzsammler, der hatte drei Töchter, und auch drei Stück Vieh. Er ging in den Wald und sammelte Holz für ihren Unterhalt. Aber, liebe Frau [Zuhörerin], es reichte nicht aus zum Leben, und es wurmte ihn sehr, daß er den Mädchen auch nicht eine Kleinigkeit kaufen konnte. Eines Tages war es ihm möglich, ein Kopftuch zu besorgen. Als die Mädchen es sahen, herrschte große Freude, und die älteste wollte sich damit schmücken. An dem Tage, als sie das Tuch umgebunden hatte, setzte sie sich an die Tür, wo ein kleiner Raum war, dessen Fenster auf die Gasse ging. Ein Händler, der dort vorüberging, sah sie, und sie gefiel ihm außerordentlich gut. Schließlich, liebe Frau, fragte er die Nachbarinnen, ob sie frei oder verheiratet sei. Sie sagten ihm, daß sie noch ledig sei, und er bat sie, die Heirat zu vermitteln. Es schade nichts, wenn sie nichts besäße, er würde sie auch ohne alle Mitgift nehmen. So entschlossen sich ihre Eltern zu dieser Heirat, waren sehr zufrieden und gaben sie ihm.

Als das Mädchen nun in das Haus des Bräutigams kam, war ihr Mann sehr froh, gab ihr hundertein Schlüssel und sagte ihr, die hundert Zimmer dürfe sie öffnen, aber das eine dürfe sie nicht öffnen, denn es sei nur ein leerer Raum. Schließlich meinte er: "Statt daß du ein unnützes Ding hast, gib es mir nur wieder her!" Und er nahm ihr den letzten Schlüssel wieder ab. Sie öffnete die andern Zimmer, fand große Schätze und geriet vor Staunen ganz aus der Fassung.

Als sie sich endlich an all dem Reichtum satt gesehen hatte, kam ihr der Gedanke: 'So großen Reichtum vertraut er mir an und nur das eine Zimmer nicht!' Und sie beschloß, auch das letzte Zimmer zu öffnen. Deshalb beobachtete sie eines Tages, wo er den Schlüssel verwahrte, nahm ihn



und öffnete das Zimmer. Sie schaute [sich um und erblickte] nichts als vier leere Wände und eine große Kiste. Bei genauerem Zusehen findet sie ein Fenster zur Gasse hin. Sie denkt : 'Nun sieh einmal! Was will mein Mann? Wozu dient dieses Fenster? Damit ich nicht hinausgucke, hat er das Zimmer verschlossen!' Dann gefiel es der Unglücklichen, am Fenster zu sitzen und hinauszuschauen. Als sie nun eine Zeitlang gesessen hatte, sah sie einen Leichenzug vorbeikommen.

Bei diesem Zug waren keine Wehklagenden noch sonst ein Gefolge. Als sie das sah, fing sie an zu weinen; denn so würde man auch sie einmal wegtragen, da ihr Mann nicht wollte, daß ihre Angehörigen sie besuchten. Als nun diese Leiche beerdigt war und die Leute fortgegangen waren, sah sie ihren Mann zwischen den Grabsteinen. Sein Kopf wurde so groß wie ein Mehlsieb, er hatte drei Augen, und seine Riesenhände mit den ellenlangen Nägeln schienen ihr die ganze Welt zu bedecken. Dann fing er an zu graben, holte die Leiche hervor und fraß sie auf. Die Frau hielt sich aufrecht, bis sie ganz sicher war, daß er die Leiche fraß. Dann packte ein Schauder sie, aber was für ein Schauder! Sie mußte sich niederlegen.

Nach längerer Zeit kehrte ihr Mann nach Hause zurück und, wie er es immer tat, öffnete er das Zimmer, untersuchte es und fand Tritts Spuren drin. "Ah!", rief er, "das ist eine böse Sache, meine Frau muß das Zimmer geöffnet und das gesehen haben, was ich ihr verheimlichen wollte!" Er öffnete die Kiste, verwahrte darin, was er mitgebracht hatte : Haut, Knochen und Haare, sah sich aufmerksam um und bemerkte das offene Fenster. Dann schließt er es und denkt bei sich : 'Jetzt will ich sie aufsuchen und sehen, ob sie mir die Wahrheit sagt.' Er geht in das Zimmer, wo sie schläft und findet sie mit drei Decken zugedeckt wegen der Kälte, die sie ergriffen hatte. Als sie spürt, daß er sich ihr nähert, wird vor lauter Angst ihr Schüttelfrost noch viel stärker. Er fragt sie, was ihr fehle : "Was hast du? weswegen bist du krank?" "Ach", erwidert sie, "ich bin zum Sterben elend." (Und wie sie die Augen öffnet und ihn sieht, verkriecht sie sich vor Angst noch tiefer unter die Decke!). Er fragt sie : "Was fehlt dir? Soll ich dir deine Mutter herholen?" Sie erwidert : "Ach, wenn du das tun möchtest!" Er geht hinaus und verwandelt sich in ihre Mutter. So tritt er wieder ein und fängt an, ihr zuzureden : "Was fehlt dir denn, meine Tochter, was quält

dich so? Peinigt dich dieser gottlose Mensch so unverzeihlich den ganzen Tag? Sag es mir, meine Tochter, was hat er dir getan, daß du so krank bist?" "Er hat mir nichts getan, Mütterchen, gar nichts, ich bin nur eben krank." Da sagte die Alte: "Meine Tochter, gib mir von all deinem Reichtum doch ein wenig ab, daß ich besser durchkomme." Sie antwortet: "Nein, Mütterchen, das kann ich nicht. Wenn dein Schwiegersohn kommt, dann bitte ihn, denn ich kann dir nichts geben." Nachdem er lange bei ihr gesessen und immer wieder dasselbe gesagt hatte, erhob er sich und verabschiedete sich von ihr. Er ging fort, kehrte in seiner alten Gestalt zurück und fragte sie: "Wie ist es dir ergangen? Ist deine Mutter hier gewesen?" Sie fragt ihn: "Weißt du das nicht? Sie hat mich um etwas Geld für ihren Lebensunterhalt gebeten. Aber du warst nicht zu Hause, und ich habe ihr nichts gegeben." "Ach, wenn du ihr doch etwas gegeben hättest", meint er, "bist du hier nicht die Hausfrau?" "Nein", erwidert sie, "du als Hausherr mußt ihr etwas geben, ich konnte es nicht tun".

Endlich fragt er sie: "Willst du, daß ich dir auch deine anderen Verwandten bringe?" "Ach", erwidert sie, "wenn du das tun möchtest!" Auf dieselbe Weise verwandelt er sich in all ihre andern Verwandten, nur noch ihre Großmutter blieb übrig. "Willst du auch deine Großmutter sehen?" fragt er. "Ach ja", sagt sie, "bring mir meine liebe Großmutter!" Er trat voll Hinterlist in der Gestalt ihrer Großmutter ein. Kaum sieht die junge Frau ihre Großmutter, ruft sie: "Willkommen, Großmütterchen, willkommen, höre, was ich hier durchmache." "Sag mir, sag mir, was dieser schlimme Mensch dir angetan hat." Und die Junge öffnet ihr Herz und erzählt, was sie an ihrem Mann beobachtet hat. Als sie nun ihre Erzählung geendet hat, gibt es einen gewaltigen Donner und er wird zum Dreiauge, so wie sie ihn schon gesehen hat. "Ach, du Weibsbild", ruft er, "in alle deine Verwandten habe ich mich verwandelt und konnte dich nicht täuschen, und nur deiner Großmutter wolltest du dein Geheimnis preisgeben, daß ich ein Dreiauge bin. Wenn du das Geheimnis bewahrt hättest, würde ich dich nicht fressen, aber nun, da du es verraten hast, werde ich dich verschlingen, und nichts kann dich aus meinen Händen erretten." Als sie sah, wie die Sache stand und daß sie kein Erbarmen finden würde, erhob sie sich von ihrem Lager und bereitete sich zur Flucht.

Dreiauge entfacht nun ein gewaltiges Feuer, dessen Flammenzungen fast bis zum Himmel emporlecken, und läßt einen Spieß darin glühend werden. Dann sagt er zu seiner Frau: "Bereite dich vor, der Spieß wartet auf dich. Was soll ich mit dir machen, da ich nun einmal geschworen habe, daß ich dich gebraten essen will? Sonst würde ich dich gleich roh verschlingen." "Ach, mein Herr", sagt sie, "ich bin wie eh und je die Deine, aber ich bitte dich, daß du mir noch zwei Stunden Leben schenkst, daß ich mein Gebet verrichte und meine Kniefälle mache, dann kannst du mich fressen." Schnell ergreift sie den Schlüssel, öffnet die verborgene Kammer, öffnet auch das Fenster und klettert hinaus auf die Straße.

Dann sieht sie sich eiligst nach jemandem um, der sie retten möge. Schließlich trifft sie einen Kärner und bittet ihn, er möge um Gottes willen Mitleid mit ihr haben und sie retten, sie habe auch eine Menge Geld mit sich, das würde sie ihm alles geben, denn sie werde von einem Dreiäugigen verfolgt, der wolle sie fressen, und wohin solle sie sich denn sonst wenden! Er erwidert ihr: "Wo soll ich dich denn verstecken, liebes Mädchen? Er frißt schließlich noch mich und mein Pferd. Laufe nur weiter, dort vorn ist ein Kameltreiber des Königs, der kann dir helfen. Lauf, wie du nur kannst!" Sie gelangte zum Kameltreiber und bat ihn, er möge sie vor dem Dreiauge erretten, der ihr nachjage und sie fressen wolle. Der Kameltreiber hatte Mitleid mit ihr, holte einen Baumwollballen herunter und wickelte sie darin ein. Als der dreiäugige Drakos den Spieß glühend gemacht hatte, rief er: "He, wo bist du, komm, es ist Zeit!" Aber sie kam nicht. Er schaute sich um und fand sie nicht, obwohl er das ganze Haus durchsuchte. Da sieht er das offene Fenster und stürzt sich hinunter, so wie er war —als Dreiauge— und sucht sie in den Straßen. Er rennt so schnell er kann, gelangt zu dem Kärner und schreit ihn an: "Du, Kärner, warte, ich will dich und dein Pferd verschlingen." Die Leute, die ihn auf der Straße sahen, starben vor Schreck oder fielen ohnmächtig nieder. Als der arme Kärner Dreiauge schreien hörte, hielt er an. "Mensch", brüllte Dreiauge, "hast du nicht ein Mädchen hier vorbeikommen sehen? Sag es mir!" "Bei Gott, mein Herr, ich habe nichts gesehen, aber eil dich, da vorn ist ein, Kameltreiber, vielleicht sah der es".

Dreiauge stürzte weiter und kam zum Kameltreiber. Auch den schrie er an und bekam dieselbe Antwort. Dann sieht man, wie er sich zurückwendet. Er denkt: 'Ich will nach Hause gehen, vielleicht finde ich sie doch dort.' Zu Hause überlegt er sich: 'Ich will den glühenden Spieß nehmen und die Ballen des Kameltreibers gut durchsuchen.' Er schultert also den Spieß, stürzt durch das Fenster und kommt zum Kameltreiber. "He, Kameltreiber", sagt er, "warte, ich will deine Sachen durchsuchen." Als der Kameltreiber und das Mädchen das hörten, starben sie fast vor Furcht; denn wer ihn mit dem glühenden Spieß sah, der schloß die Augen vor Angst, weil er den Anblick nicht ertrug. "Schnell, Mann", ruft Dreiauge, "hole alle deine Ballen von den Kameln herunter." Der arme Kameltreiber packte alles ab,— wie sollte er auch anders! Da stach Dreiauge mit dem glühenden Spieß in jeden einzelnen Ballen und kam schließlich auch an den, in dem die junge Frau steckte. Als er nichts gefunden hatte, sagte er zu dem Kameltreiber: "Ach, du, mach, daß du weiter kommst!" Kaum war Dreiauge fortgegangen, fragte der Kameltreiber die Frau, wie es ihr ginge, ob sie irgendwie verletzt wäre. "Ja", rief sie, "er hat mich am Fuß getroffen, aber ich habe den Spieß mit der Baumwolle abgewischt, so war das Blut nicht zu sehen." Er tröstete sie: "Sei drum nicht betrübt, liebes Mädchen. Ich bringe dich jetzt zum König, der ist so gut, der wird dich wieder gesund machen lassen".

Der Kameltreiber kam in die Königsburg und lud alle seine Ballen dort im Hof ab, nur den einen, in dem das Mädchen war, ließ er zu sich in sein Zimmer bringen, denn er selbst schlief in dem Hof. Als die Mägde sahen, was er tat, meinten sie, er wolle stehlen, und meldeten es dem König. Der ließ den Kameltreiber gleich zu sich kommen und fragte ihn, warum er das getan und den Ballen versteckt habe. Er antwortete: "Lieber König, lang mögest du leben, ich wollte ihn nicht stehlen, aber die Sache hat ihren Grund, und den will ich dir sagen. An dem Tage, da ich die Baumwolle brachte, geschah dies: Ein Dreiauge verfolgte die Frau und wollte sie fressen. Sie tat mir leid, und ich steckte sie in einen Ballen, um sie zu retten." "Und nun", fragt der König, "hast du diese Frau hier in der Königsburg?" "Freilich", sagt der Kameltreiber, läßt sich den Ballen auf und bringt ihn hinauf zum König, trennt den Packen auf und läßt die Frau heraus.

Sobald die junge Frau aus dem Ballen gestiegen war, verneigte sie sich vor dem König, begrüßte ihn und bat ihn sehr, er möge nicht ungehalten darüber sein, daß ein vom Dreiauge verfolgtes Mädchen bei ihm Hilfe suche. Der König sagte zu ihr: "Was fürchtest du dich, meine Tochter? Ich bin ein König, nichts Böses kann in meinem Hause geschehen!" Sofort ließ der König den Arzt kommen, und der heilte ihren Fuß. Und sieh! Sobald die junge Frau gesund war, verlangte sie Arbeit, um etwas zu tun zu haben und nicht nur herumzusitzen. Auf die Frage, welche Arbeit sie denn verstehe, erwiderte sie, sie könne sticken, und bat den König, ihr ein Stück kirschroten Samt und Seide, Perlen und Goldfäden zu geben. Dann machte sie sich an die Arbeit und stickte den König mit seiner Krone auf seinem Thron. Als sie es fertig hatte, gab sie es dem König, und dem gefiel es so gut, daß er ganz starr vor Staunen war.

Eines Tages, liebe Frau [Zuhörerin], sagte der König zu der Königin: "Eine bessere Schwiegertochter als diese finden wir nicht. Was schadet es, daß sie nicht aus königlichem Blut ist, da sie doch fleißig und freundlich ist und mir gut gefällt. Sage du mir deine Meinung!" Die Königin antwortete: "Was immer du tust, damit bin ich zufrieden!" Sofort riefen sie die junge Frau und sagten ihr ihren Entschluß.

Da fing das Mädchen an, heftig zu weinen und sagte zu ihnen: "Wie können wir das ausführen! Gewiß, für mich ist es ein großes Glück. Aber wenn der Dreiauge davon hört, so frißt er mich und euren Sohn. Jedoch wenn ihr das tun wollt, was ich euch sage, so baut ein Oberhaus, zu dem sieben Treppen hinaufführen. Am Fuß der untersten Treppe sollen sie geschickt zwei Gruben ausheben und über diese Strohmatten breiten, und alle Stufen sollen mit Erbsen bestreut werden, und die Hochzeit soll eines Nachts ganz im geheimen gefeiert werden, damit niemand draußen etwas davon hört".

Endlich wurde Hochzeit gehalten; aber von Mund zu Mund weiter erzählt, kam die Nachricht dem Dreiauge zu Ohren, daß seine Frau den Königssohn zum Manne genommen habe. Da machte er sich auf und steckte Mohren in etliche Säcke, verkleidete sich selbst als Händler und zog in den Königshof. Er kam aber abends, und die junge Frau hatte keine Gelegenheit, ihn zu sehen, bevor sie sich zu Tische setzten. Als nun die Schwie-

gertochter des Königs Dreiauge am Tisch sah, erkannte sie ihn sofort. Schnell gab sie ihrer Schwiegermutter einen Wink, daß sie ihn fragen solle, was er denn für Ware in den Königshof gebracht habe. Diese fragte ihn auch, und er erwiderte: "Pistazien aus Chalepion, trockne Goldäpfel und Kastanien." Sobald die Schwiegertochter des Königs dies hörte, drängte sie die Leute, daß sie ihr von allem brächten, was jener bei sich habe, denn sie habe ein Gelüst darauf. Aber der Dreiauge fing an zu reden: "Ich bitte mich für den Augenblick zu entschuldigen, habt Geduld bis morgen früh, dann bekommt ihr alles mit dem größten Vergnügen." Der Narr des Königs, der auch bei Tische saß, hörte alles, stieg sofort in den Hof hinab und wollte die Säcke öffnen und aus ihnen nehmen. Wie er sich einem Sack nähert, spricht sogleich der Mohr von innen: "Ist es Zeit, Herr?" Auf dieselbe Weise prüfte er alle Säcke, ging schnell wieder hinauf und sagte dem König, daß in allen Säcken Mohren steckten. Sobald die Schwiegertochter des Königs dies hörte, veranlaßte sie die übrigen, darauf zu bestehen, daß Dreiauge die Säcke öffne, wenn es auch Nacht sei. Als dieser nun merkte, daß alle durchaus sein Geheimnis erfahren wollten, ging er beiseite und ließ sich nicht mehr blicken. Die andern stiegen hinab, nahmen auch einen Polizisten mit sich und wandten sich zum ersten Sack. Der drinnen fragte: "Ist es jetzt so weit?" "Ja!", sagten sie, und wie er herausstieg, schlugen sie ihm den Kopf ab. Ebenso machten sie es mit allen Säcken und töteten die Mohren. Dann sagte das Königspaar zur Schwiegertochter: "Fürchte dich nicht, Tochter, sieh, was du wolltest, ist geschehen." Als nun die Stunde kam, daß sich alle schlafen legten, da wollte sich auch das junge Paar niederlegen, wie es alle andern im Königshof taten.

Sobald nun der gute Dreiauge merkte, daß alle eingeschlafen waren, nahm er wieder seine Dreiauge-Gestalt an und ging hinauf, wo die junge Frau schlief, um sie hinabzuholen und aufzufressen. Er warf ein wenig Erde von einem Toten auf ihren Mann, damit er fest schlafen und nichts merken sollte. Als nun die junge Frau das Ungeheuer über sich sieht, kneift sie ihren Mann, um ihn aufzuwecken, aber wie sollte der etwas spüren! Schließlich packt Dreiauge sie und sagt zu ihr: "Komm, der Spieß wartet auf dich. Was soll ich machen, da ich ja geschworen habe, dich

gebraten zu essen,—sonst hätte ich dich jetzt gleich verschlungen.” Er ergriff sie bei der Hand und sie begannen, die Treppe hinabzusteigen. Dabei bittet sie: “Geh du voran, ich fürchte mich.” Er tut ihr den Willen, damit keine Unruhe entsteht und die andern sie hören.

Wie sie nun bei der letzten Treppe unten angekommen sind, ergriff die junge Frau ganz fest das Treppengeländer und gab ihm einen Stoß. Durch die Erbsen verliert Dreiauge den Halt und fällt in die Grube: Der Löwe und der Tiger fressen ihn. Da überlegte die junge Frau in ihrer Angst: ‘Wenn er nicht in die Grube gefallen wäre, dann wäre er aufgestanden und hätte mich gefressen.’ Bei dem Gedanken fiel sie der Länge nach hin und wurde auf der Treppe ohnmächtig. Gott ließ es Tag werden. Da standen die Königin und der König auf und warteten, daß sich auch das junge Paar erheben möchte, ihre Schwiegertochter und ihr Sohn. Vergeblich! Die Königin meinte: “Ich will gehen und sehen, wie es ihnen geht.” Sie betritt die Treppe und sieht die Schwiegertochter ohnmächtig liegen und oben ihren Sohn wie tot. Sofort lassen sie den Arzt kommen, der bringt die Braut und den Sohn wieder zu sich. Die Königin fragte sie, was ihnen geschehen sei, daß sie sich in diesem Zustand befinden. Die Schwiegertochter erzählte ihnen alles, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Nun untersuchten sie die Grube, um zu erfahren, was aus Dreiauge geworden war. Sie kamen gerade recht, um zu sehen, daß sie gerettet waren, denn die wilden Tiere hatten Dreiauge aufgefressen. Schließlich feierten sie Hochzeit, vierzig Tage und vierzig Nächte lang, und vergnügten sich. Und wir ließen sie dort und kamen selbst hierher.

23. Vom Aschenputtel

Es war einmal eine alte Frau, die hatte drei Töchter. Die beiden älteren waren voll Eifersucht, weil die Alte die jüngste Tochter mehr liebte als sie, und suchten einen Weg, um ihre Mutter zu töten. Sie beratschlagten nun, daß sie mit ihrer Mutter auf das hohe Flachdach steigen wollten; jede sollte ihre Spindel mitnehmen, und die, deren Faden riß, sollte von den andern verzehrt werden. Und da ihre Mutter ja alt und schwach war würde sie es sein, der der Faden zuerst riß. Sie nahmen also ihre Spindeln

und stiegen auf das Dach. Weil die Hände der Alten schwach waren, riß ihr Faden einmal. "Ach, Mütterchen", sagten sie, "wir werden dich aufessen".

Darauf sagt sie zu den Mädchen: "Ach, meine Töchter, verzeiht mir diesmal. Das nächste Mal, wenn er mir wieder reißt, mögt ihr mich fressen." So begannen sie wieder, ihre Spindeln hinabhängen zu lassen, und wieder riß der Faden der Alten. "Aber, Mütterchen", sagten sie, "nun essen wir dich." "Oh, ihr Mädchen, verzeiht es mir auch dieses Mal, aber beim dritten Mal freßt mich." Wieder lassen sie die Fäden hinab, und wieder reißt der ihre. "Ah, jetzt haben wir kein Erbarmen mehr, jetzt fressen wir dich." Und sie ergreifen ihre unglückliche Mutter und treffen Anstalten, sie zu töten. Als die Mutter merkt, daß die beiden sie im Ernst töten wollen, ruft sie ihre jüngste Tochter herbei und sagt: "Komm, Töchterchen, ich will dir einen Auftrag geben. Du sollst meinen Segen haben, wenn die andern mich schlachten und auffressen. Alle Knochen, die sie fortwerfen, sollst du sammeln und in einen Topf tun und sollst über ihm wachen und vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch über ihm wehräuchern und sollst dein Zimmer nicht verlassen, und nach vierzig Tagen sollst du den Topf öffnen und wirst sehen, was aus den Knochen geworden ist." "Das will ich gern tun", sagte die jüngste und begann, ihre Mutter zu beweinen. "Weine nicht", tröstete diese, "was willst du dagegen tun, wenn doch deine Schwestern es so beschlossen haben".

Diese ergriffen nun ihre Mutter, schlachteten sie, zerlegten sie, brieren sie und fingen an zu essen. "Komm, Mädchen", sagten sie, "iß auch du und sieh, was für eine wohlschmeckende Speise dies ist." "Nein, ihr Schwestern, Gott soll mich davor bewahren, daß ich von meiner Mutter esse." Und sie sammelte die Knochen, wo sie sie nur finden konnte, und tat sie in den Topf, ohne daß die Schwestern es merkten. Als sie fertig gegessen und ihr Werk verrichtet hatten, erhoben sich die Schwestern. Was sollte die jüngste nun noch tun! Sie zündete ein großes Feuer an, setzte sich daneben und räucherte Tag und Nacht. Die Schwestern fingen an, auf sie einzureden: "Du Aschenputtel, steh doch auf, zieh dich ordentlich an und laß uns ausgehen!" "Nein, bei meiner Mutter, ihr habt unsere Mutter gegessen, ich habe keine Lust auszugehen. Geht ihr nur." In der Tat schmückten sich

die beiden und gingen aus; aber die jüngste ging nicht aus dem Hause, sondern saß beim Feuer, um auf die Knochen zu achten. Als nun die vierzig Tage und vierzig Nächte um waren, während deren sie mit Weihrauch geräuchert hatte, öffnete sie eines Tages, als die Schwestern außer Haus waren, den Topf. Sie schaute hinein, und was sah sie?! Lauter Gold und Diamanten war aus den Knochen geworden.

In jenen Tagen war auch eine Hochzeit, und die drei Schwestern waren eingeladen. Die älteren fingen wieder an zu reden: "Aschenmädel, laß uns zur Hochzeit gehen!". "Nein, bei meiner Mutter, ich gehe nicht. Aber geht ihr nur, geht. Ich gehe nicht auf die Hochzeit." Und die beiden älteren gingen. Als sie fort waren, öffnete die jüngste den Topf, wählte aus und zog das allerschönste an was sie drin fand: Seide, Gold und Diamanten, schmückte sich, trat aus dem Haus und ging zur Hochzeit. Niemand, der sie auf dieser Hochzeit sah, erkannte sie oder wußte, woher sie kam. Als sie aber sah, daß es Zeit war, nach Hause zu gehen, erhob sie sich, verabschiedete sich und ging fort. Ein Königssohn, der sie in ihren wunderschönen Kleidern gesehen hatte, eilte ihr nach. Um nicht erkannt zu werden, lief sie davon. Aber beim Laufen verlor sie ihren einen Schuh und vermochte nicht ihn, festzuhalten. Der Königssohn bückte sich und hob ihn auf. Darauf läßt er eine Händlerin den Schuh herumzeigen; sie sollte dem König sagen, wem er paßte. Die Händlerin ging durch alle Häuser und fand kein Mädchen, dem der Schuh paßte. Sie kam auch in Aschenputtels Haus. Die Schwestern versuchten den Schuh, er paßte ihnen nicht. Da zog die jüngste ihn an, und er paßte genau, nicht zu groß, nicht zu klein. Die Händlerin erzählte alles dem König, der begann gleich mit den Vorbereitungen für die Hochzeit. Aber bevor der König sie zur Frau nahm, ging er mit zwei, drei Leuten vom Palast in das Haus des Aschenputtels, öffnete den Topf und begann, daraus zu nehmen. Als die Schwestern das sahen, waren sie ganz starr vor Staunen, solchen Schatz in dem Topf zu finden. Als sie die jüngste fragten, woher sie das alles habe, sagte sie zu ihnen: "Das sind die Knochen meiner Mutter und ihr Segen." Dann gab sie allen beiden davon, so viel sie gut fand. Das übrige nahm sie mit an den Königshof, und sie lebten gut. Wir lieben sie dort und kamen hierher.

24. Vom Edelmann und seinen drei Töchtern

Es war einmal ein Edelmann, der hatte drei Töchter. Sie wuchsen heran, und es gelang ihm nicht, sie zu verheiraten. Er wußte nicht, was er tun sollte. Also entschloß er sich, Bilder von seinen Töchtern machen zu lassen und sie vor die Tür seines Hauses zu stellen, damit jeder, der vorbeikam, sie anschauen konnte und er sie so vielleicht verheiraten möchte. Der Ort, in dem der Edelmann wohnte, lag am Meer, und es kamen viele Schiffe aus andern Ländern dorthin und warfen da Anker. Schließlich sah einmal ein Kapitän diese Bilder, und die jüngste von den dreien gefiel ihm. Er ging, um sie von ihrem Vater zu erbitten, aber der wollte sie ihm nicht geben, denn er wollte die älteren zuerst verheiraten und nach ihnen die jüngste. Der Freier aber wünschte die jüngste, und die Freunde des Vaters rieten ihm auch, sie zuerst wegzugeben, um doch endlich einen guten Anfang zu machen. Schließlich entschloß er sich und gab sie her. Nach einigen Tagen fand die Hochzeit statt. Nachdem sie sie zusammengegeben hatten, zogen alle Verwandten und Freunde fort und ließen Braut und Bräutigam allein zurück. Da schlief die Braut ein auf ihrem Bett, und als der Bräutigam kam, um mit ihr zu schlafen, tat sich die Wand auf und ein Spukgeist kam heraus und sagte zu dem Bräutigam: "Halte dich fern von Rosa (so hieß die Braut), denn Rosa wird einst ihren Vater heiraten, und mit ihrem Vater wird sie einen Sohn haben, und später wird sie auch ihren Sohn zum Manne nehmen". Als der Bräutigam alles dies gehört hatte, ging er, ohne jemandem etwas zu sagen, zu seinem Schwiegervater und erklärte ihm, er habe sich geirrt, er wolle doch lieber die älteste zur Frau nehmen und nicht die jüngste. Sein Schwiegervater war damit einverstanden, hatte er doch von Anfang an die älteste zuerst verheiraten wollen, und der Schwiegersohn zog mit seiner Braut in seine Heimat.

Nach kurzer Zeit fand sich ein weiterer Freier, und auch ihm gefiel wieder die jüngste. Um nicht viel Worte zu verlieren: Ihm geschah dasselbe, was auch der erste Schwiegersohn erlebt hatte, und die arme Rosa blieb ohne Mann, nachdem sie mit zwei Männern verheiratet worden war. Bald darauf fragte sich Rosa nach der Ursache, warum wohl die beiden Män-

ner, mit denen sie zusammengegeben worden war, sie verlassen hatten. Sie legte sich einen Plan zurecht : Sie wollte ihren Vater bitten, er möge sie ihre Schwestern besuchen lassen, weil sie von ihnen den Grund erfahren wollte, und ihr Vater ließ sie ziehen.

Als die in das Land, wo ihre ältere Schwester wohnte, gekommen war, traf sie deren Dienerin, die einen Krug mit Wasser füllen wollte, erkannte sie und sprach sie an : "Hier ist ein Ring, gib ihn deiner Herrin, ich werde hier draußen warten, bis du mir Nachricht bringst". Nach kurzer Zeit ruft die Dienerin sie hinein, die Herrin wolle sie sehen, und sie fand ihre Schwester allein. "Liebe Schwester", sagte sie, "ich bin gekommen, dich um eine Gefälligkeit zu bitten. Wenn du dich heute nacht mit deinem Manne schlafen legst, lösche doch das Licht und verlasse dein Lager und laß mich kommen". Die Schwester erwiderte : "Gern, warum nicht? ich tue für dich, was du wünschest".

In der Nacht nun tat die Schwester, worum sie sie gebeten hatte, entfernte sich von ihres Mannes Seite, und Rosa legte sich mit ihrem Schwager nieder und sagte zu ihm, als wäre sie seine Frau : "Ich habe in all dieser Zeit, da ich dich zum Manne habe, vergessen zu fragen : Aus welchem Grunde hast du meine jüngste Schwester, die du doch geheiratet hattest, sofort verlassen?" Da erzählte er ihr alles, wie es sich zugetragen hatte. Als Rosa es erfahren hatte, verließ sie das Lager, und ihre Schwester kehrte zurück. Am nächsten Tage suchte sie ihre zweite Schwester auf und erfuhr von ihrem zweiten Schwager dasselbe. Sie kehrte nach Hause zurück und überlegte : "Nein, ich will nicht meinen Vater zum Mann nehmen, wie der Spukgeist gesagt hat, ich will Leute mieten, die ihn töten". In einigen Tagen hatte sie Leute bezahlt, die ihren Vater töteten und außerhalb der Stadt in einem Feld begruben. Auf dem Grab, in dem sie ihren Vater begraben hatten, wuchs ein Apfelbaum, der sehr schöne Früchte trug. Eines Tages traf Rosa einen Menschen, der Äpfel verkaufte. Sie ruft ihn heran, kauft von seinen Äpfeln, ißt und wird schwanger. Nach kurzer Zeit beginnt ihr Leib anzuschwellen; und sie kannte den Grund nicht. Später aber erfuhr sie, daß auf dem Grab ihres Vaters ein Apfelbaum gewachsen war, und sie erinnerte sich, daß sie von jenen Äpfeln gegessen hatte. Da beschloß sie : "Wiederum soll der Spuk-

geist nicht die Wahrheit gesagt haben, denn sobald ich ein Kind geboren haben werde, will ich es töten". Als das Kind zur Welt gekommen war, versetzte sie ihm einige Messerstiche in die Brust, legte es in eine Kiste, nagelte sie gut zu und warf sie ins Meer. Weil der Wind vom Lande her wehte, trieb er die Kiste ins offene Meer. Zufällig kam dort draußen ein Handelsschiff vorbei. Dessen Kapitän sah die Kiste und sagte zu seinen Leuten: "Setzt das Beiboot ins Wasser und holt diese Kiste heraus. Wenn kostbare Dinge drin sind, behaltet sie für euch, wenn aber etwas Lebendiges drin ist, gehört es mir". Sie ließen das Boot hinab, holten die Kiste und fanden darin einen Säugling, der in seinem Blut lag. Da nahm ihn der Kapitän an Kindes Statt an, und als der Kapitän nach etlichen Jahren starb, erbte der Pflegesohn sein ganzes Hab und Gut. Als der Junge herangewachsen war, ergriff er den Beruf seines Pflegevaters und fuhr von Land zu Land.

Auf einer dieser vielen Reisen traf es sich, daß er auch zu dem Wohnort seiner Mutter kam, die Tür ihres Hauses sah und fragte, was denn die Bilder an dieser Tür zu bedeuten hätten. Man erzählte ihm die Geschichte von den drei Schwestern und auch, daß die jüngste noch immer unverheiratet sei. Da beschloß er, sie zu seiner Frau zu machen. Nach vielen Jahren, als sie auch Kinder miteinander hatten, gab sie ihm ein Hemd zum Wechseln. Plötzlich sah sie auf seiner Brust die Spuren der Messerstiche, die sie ihm einst zugefügt hatte, als sie ihn in die Kiste legte. Da wurde sie argwöhnisch und fragte ihn: "Willst du mir nicht sagen, was diese Narben auf deiner Brust bedeuten?" Er erzählte ihr, daß er weder Vater noch Mutter gekannt habe, daß ihn vielmehr ein Kapitän in einer Kiste im Meer gefunden und zu seinem Sohn gemacht habe. Er sagte: "Als dann mein Vater starb, habe ich ihn beerbt und seinen Beruf ausgeübt. So kam ich auch in dieses Land und machte dich zu meiner Frau. Weiter weiß ich nichts". Sie sprach zu ihm: "Mein unglückliches Schicksal hat mich verfolgt. Du bist mein Sohn, und jetzt, wo das, was der Geist gesagt hat, Wirklichkeit geworden ist, lasse ich dich in Trauer und meine Kinder als Waisen zurück und gehe hin und sterbe,— denn sowollte es mein Schicksal". Und sie ging und stürzte sich vom Dach des Hauses und tötete sich.

25. Vom Sohn des Königs und der Tochter des Kräuterhändlers

Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn. Dieser Königssohn wollte nur eine Frau heiraten, die ebenso redete wie er selbst. Da kam eines Tages ein Händler mit Kräutern in den Palast und hörte zufällig den Königssohn reden. Er verstand die Worte des jungen Mannes, denn sie glichen denen seiner Tochter. Das sagte er den Dienern des Königs. Der König hörte das Gespräch des Alten, rief ihn herein und fragte ihn: "Was sagst du da?". Der antwortete: "Wenn meine Rede eben nicht wahr gewesen ist, dann schlage mir den Kopf ab, mein König". [Da meinte der Königssohn]: "O, Alter, ich will mit dir in dein Haus gehen". "Gern will ich dich mitnehmen, lieber Herr". Und sie machten sich auf den Weg. Als sie an einen Berg kamen, sagte der Königssohn: "Stütze mich, Alter, damit ich dich stütze, daß wir den Berg hinaufkommen". Der antwortete: "Aber mein Sohn, du bist jung, und ich bin alt, wie soll ich dich stützen, um den Berg hinaufzukommen?" "Ach, geh schon, Alter, du hast mich ja nicht verstanden". Nach einiger Zeit kamen sie an ein Kornfeld, das reif zur Ernte war. Da sagte der Königssohn: "Alter, hat der, dem dies Getreide gehört, es schon gegessen, oder wird er es noch essen?" Der Alte antwortete: "Mein Sohn, es ist ja noch gar nicht geerntet, wie kann man es da essen?" "Geh, schon, Alter, du hast mich ja doch nicht verstanden".

Als sie schließlich an sein Haus kamen, forderte der Alte den Königssohn auf, zuerst einzutreten. Der junge Mann aber meinte: "Geh nur hinein, Alter, ich komme dann gleich". Da zog der Alte die Tür zu und schloß den Königssohn aus. Die Tochter aber sagte zu diesem: "Wir hatten einen Wächter, der ist gestorben; guten Abend, Herr, öffne und komm herein". Der Königssohn öffnete sogleich und trat ein. Dann fragte er nach Obst und Süßigkeiten aus dem Hintern. Die Tochter des Alten antwortete: "Es kamen Sänger, aber die Kläffer frassen sie*, und die Ställe blieben offen". Da merkte der Königssohn gleich, daß sie seine Sprache verstand. Während des

* Der Text gab keinen klaren Sinn. Ich habe konjiziert: ἐφάασι τοὺς αἰβ παουριετήαις.

Essens nun sagte er : "Dein Obergeschoß ist gut, aber ein wenig schief". Das Mädchen antwortete : "Es ist wohl schief, aber voll Getreide". Danach wollten sie sich schlafen legen. Der Alte ruft seine Tochter : "Du sollst meinen Segen haben, mein Kind, sag mir, was sollte das heißen, was du mit dem Königssohn gesprochen hast!" Sie erwidert : "Frage mich, Vater, dann will ich es dir sagen!" "Als der Königssohn und ich herkamen, gelangten wir an einen Berg, und er sagte zu mir : "Stütze mich, damit ich dich beim Steigen stütze!" Ich sagte ihm, er sei jung und ich alt, wie sollte ich ihn da stützen können". Die Tochter erklärte: "Herr Vater, er meinte, ihr solltet euch Knüppel nehmen, um besser steigen zu können". "Gut, meine Tochter, sodann sahen wir an unserm Weg ein Feld, das reif zum Mähen war, und er fragte mich : "Hat dies Korn der schon gegessen, dem es gehört, oder wird er es noch essen?" Ich erwiderte ihm, es sei noch ungemäht, wie könne man es denn essen!" Er sagte nur : "Du verstehst mich nicht!" Die Tochter antwortete : "Der Königssohn hat gemeint : Der Besitzer ist verschuldet, und nun fragt es sich, ob er seine Schuld bezahlen oder den Ertrag der Ernte für sich verbrauchen wird". "Als wir hier angekommen waren und er ausgeschlossen wurde, sagtest du : 'Wir haben einen Wächter gehabt, der ist gestorben, guten Abend, Herr, komm herein!'" "Das sollte bedeuten : 'Wir haben einen Hund gehabt, der ist gestorben; du kannst ruhig aufmachen und eintreten und brauchst dich nicht zu fürchten'". "Gut, meine Tochter. Als er dich aber nach Obst und Süßigkeiten aus dem Hintern fragte und du ihm antwortetest : 'Es kamen die Sänger, und die Kläffer frassen sie, und die Ställe blieben offen.', was sollte das bedeuten?" "Da meinte er, er wünsche Eier zu essen, und ich sagte ihm : 'Die Füchse haben die Hühner gefressen, und die Ställe bleiben nun offen'". "Gut, meine Tochter, und was sollte es heißen, daß er sagte : 'Dein Obergeschoß ist gut, aber ein wenig schief.?'". "Da antwortete ich ihm : 'Es ist wohl schief, aber voll Korn', und meinte damit : 'Ich bin gut, aber ich schiele ein wenig, aber wenn meine Augen auch schielen, so hab ich doch viel Verstand'". "Gut, meine Tochter", sagte der Alte, "das hatte ich alles nicht verstanden".

Sie schliefen und standen am nächsten Morgen früh auf. Schnell einigten sie sich, daß der Königssohn das Mädchen zur Frau nehmen wollte.

Also verabschiedete er sich und begab sich zur Königsburg, um die Hochzeit vorzubereiten. Als er nach Hause kam, rief er seinen Mohren und gab ihm zwölf Brote, dazu Käse und zwei Häute Wein und trug ihm auf, dies seiner Verlobten zu bringen und zu sagen: 'Zwölf Monate hat das Jahr, der Mond ist rund, und die Ziegenhäute sind bis oben gefüllt'. Und dem Königssohn sollte er melden, wie es ihrer Mutter, ihrem Vater und ihrer Schwester ginge. Der Mohr kam zu der Verlobten des Königssohnes und sagte ihr alles, was ihm aufgetragen war. Wie der Mohr nun zurück zum Königssohn gehen will, sagt ihm das Mädchen: "Grüße deinen Herrn und bestelle ihm: 'Das Jahr hat elf Monate, der Mond ist halb, und die Ziegenhäute sind schlaff. Meine Mutter hat eine Seele vom Himmel herabgeholt, mein Vater wollte Mairosen schneiden, meine Schwester übertrug ein Muster auf ihren Stickrahmen, und ich mache das Alte neu'. Sage ihm dies alles, und wenn er dich schlagen will, bestelle ihm, er möge seinem Rehbuhn zuliebe den Häher nicht prügeln".

Als ihr Vater dieses Gespräch gehört hatte, fragte er nach dem Sinn. Sie antwortete: "Vater, der Königssohn schickte mir zwölf Brote, der Käse war heil und ganz, und die Ziegenhäute waren prall von Ohr zu Ohr. Ich glaube also, dieser Mensch hat sich mit einem seiner Freunde hingesezt, hat gegessen und Wein getrunken. Ich wollte dies nun dem Königssohn sagen, damit er weiß, was geschehen ist. Und andererseits tat der arme Kerl mir leid, und ich bat den Königssohn, mir zu Gefallen den Mohren nicht zu schlagen. Ich ließ ihn auch wissen, daß meine Mutter gerade eine Frau entbunden hat, daß du Brennholz holen willst, daß meine Schwester ein neues Muster auf den Webstuhl legt und daß ich die alten Kleider geflickt habe". Da sagte der Vater: "Ach, meine Tochter, laß dich segnen, ich hatte diese Reden nicht verstanden".

Endlich kam der Mohr zu seinem Herrn und bestellte, was ihm die Verlobte aufgetragen hatte. Der Königssohn wollte ihn prügeln: "Herr, Herr", rief der Mohr, "um deines Rebhuhns willen möchtest du den Häher nicht schlagen!" Nun war der Königssohn mit den Vorbereitungen für die Hochzeit fertig. Die Kutschen wurden angeschirrt, um die Braut zu holen. Da gab es Musik und Vergnügen, bis die Hochzeit zu Ende war und auch wir nach Hause gingen.

26. Vom König und seinem aufgeweckten Sohn

Es war ein König, der hatte einen einzigen Sohn. Es gab wohl keine Art Studium mehr, das dieser König seinen Sohn nicht hatte betreiben lassen; es blieb ihm nur noch die Philosophie übrig, und die sollte der junge Mann auch noch lernen. Also ließ der König Philosophen kommen, und die begannen mit ihren Unterweisungen. Sie kamen sehr gut voran, und die Lehrer freuten sich, daß der Junge so eifrig war und alles so schnell auffaßte. Der König hatte die Angewohnheit, täglich die Lehrer aufzusuchen und sie zu fragen, ob sie auch mit seinem Sohn zufrieden seien. Die Philosophen konnten sich gar nicht genug tun, dem König Lobeserhebungen über seinen Sohn zu sagen, und der König war sehr zufrieden, dieses Lob zu hören. Eines Tages aber, als der König nach seiner Gewohnheit zu den Lehrern ging, fand er sie sehr betrübt. Der König konnte das nicht ertragen und wollte den Grund ihres Kammers erfahren, aber sie wollten ihn ihm durchaus nicht sagen. Als der König sie aber ernsthaft vornahm, entschlossen sie sich, ihm den Grund zu sagen: "Herr König, was sollen wir sagen! Wir lasen in der Philosophie, daß dein Sohn in seinem einundzwanzigsten Jahr durch eine Kugel den Tod finden würde. Bei dieser Nachricht verlor der König aus übergroßem Leid das Bewußtsein. Als er wieder zu sich gekommen war, dachte er darüber nach, was er tun sollte. Er bezahlte die Lehrer und entließ sie. Dann befahl er, daß alle Handwerksmeister der Stadt zusammenkommen und ihm einen Palast nahe am Meer bauen sollten. Sie begannen sogleich, und in vier bis fünf Tagen waren sie fertig. Sofort machte sich der König auf und zog in das neue Gebäude. Er ließ auch einen goldenen Glaskäfig anfertigen mit einer Kette, die so lang sein sollte, wie das Meer tief war. Schließlich befestigten sie am Ende der Kette einen goldenen Haken, der fest zugreifen konnte, und brachten den Käfig in den [neuen] Königshof.

Mit dieser Vorrichtung war der König sehr zufrieden, ließ seinen Sohn kommen und sagte zu ihm: "Mein lieber Sohn, wenn du gesegnet sein willst, höre auf mein Wort!" Der Sohn sagte: "Was du mir sagst, mein Vater, das soll gern nach deinem Wort geschehen". Sogleich ließ der Vater Lebensmittel für acht Tage und alle Sorten Bücher zum Lesen und zum Zeitver-

treib in den Käfig schaffen, ließ auch den Königssohn hineingehen und schloß sorgfältig hinter ihm zu, nachdem er zu ihm gesagt hatte: "Mein Sohn, wenn dir in den nächsten acht Tagen etwas zustößt, sollst du an dem Glas-
käfig rütteln, damit wir es merken—denn wir haben hier eine Wache eingesetzt—und dich sofort heraufziehen und sehen, was dir fehlt". Darauf versenkten sie den Königssohn in das Meer. Bis die acht Tage zu Ende gingen, wollte auch der König mit Wache halten, weil er aufpassen wollte, ob etwas geschehe, damit sie dann sofort seinen Sohn heraufziehen könnten. Als der Königssohn nun allein in der Tiefe blieb, las er ein Buch nach dem anderen.

Endlich hatte er sie alle gelesen, und es blieb ihm nur ein Psalter übrig. Er dachte: 'Ich will auch dieses Buch lesen, da ich ja noch Zeit habe, bis die acht Tage zu Ende gehen! Wie er nun im Psalter liest, trifft er auf einen Psalm, der lautet: 'In der Tiefe des Meeres ist deine Hand, Herr'. Da denkt er! 'Nun, was sitze ich hier eingeschlossen in der Tiefe des Meeres, wenn Gott doch überall ist?' Sogleich gibt er das Zeichen, und sie ziehen ihn hinauf, ehe noch die acht Tage vergangen sind, in denen ihm Gefahr drohte. Als sein Sohn wieder nach oben kam, war der König sehr betrübt, weil er ja den Grund nicht wußte. Auf seine Frage sagte der Sohn: "Vater, lies diesen Psalm!" Der König liest und fragt: "Und was ist jetzt deine Absicht?" "Ich werde nicht wieder hinabsteigen", war die Antwort. Der Vater versuchte auf jede Weise, ihn zu überreden, aber der Sohn bestand darauf: "Es ist mir ganz unmöglich, wieder ins Meer hinabzusteigen". "Ach, mein Sohn, wohin willst du dich denn wenden?" "Ich werde in die Kirche gehen", und seit jenem Tage ging er täglich in die Kirche. Eines Samstags am Spätnachmittag waren ein paar Freunde bei ihm und hinderten ihn daran, zur Vesper zu gehen; darüber war er sehr betrübt. Als seine Freunde ihn verlassen hatten, wollte er einen Spaziergang machen, um seinen Kummer zu vergessen. Da traf er einen Händler, der ganz allein war und zu sich selber sprach: "Verflucht die Stunde, da ich zur Vesper ging und mir so viele Goldstücke entgangen sind, die ich hätte verdienen können!" Der junge Mensch hörte diese Rede und rief dem Händler sogleich zu: "Komm einmal her! Wieviele Tausend hast du denn verloren? Ich will sie dir ersetzen". Jener erwiderte: "Na, sagen wir, so und so viel

Tausend hätte ich wohl verdienen wollen". Der Königssohn sprach : "Laß den Vespertagottesdienst mir angerechnet werden, ich will dir dafür die dir entgangenen Tausende geben". Der Kaufmann erwiderte : "Ich habe nichts mit der Vesper zu tun, das Verdienst soll dir gehören". Darauf gab ihm der Königssohn die Tausende, um die jener sich geschädigt fühlte, setzte seinen Spaziergang fort und war sehr zufrieden.

Der Händler ging schneller als der Königssohn und war vor ihm. Als der Königssohn so dahin schlenderte, hörte er einen Pistolenschuß ganz nah an seinem Ohr. Vor Schreck verlor er die Besinnung und fiel zu Boden. Der Schuß aber traf den Händler und streckte ihn nieder. Die Leute vom Palast, die den Knall gehört hatten, stürzten herbei, um nach dem Königssohn zu sehen. Endlich fanden sie ihn ohnmächtig auf der Straße. Aber bald kam er wieder zu sich, erhob sich und forderte die Leute auf : "Lauft schnell weiter!", und er benannte ihnen den Händler, ob sie ihn vielleicht auf der Straße fänden. In der Tat fanden sie ihn tot in seinem Blut. Sie stellten aber auch fest, daß der Königssohn gerade sein einundzwanzigstes Jahr beendet hatte, in dem er in der großen Gefahr gewesen war. Und nun war er gerettet. Darauf gab ihnen der Königssohn die Erklärung, wie es ihm mit dem Vespertagottesdienst ergangen war. Die Eltern hielten gemeinsam mit ihrem Sohn Nachtwachen, gaben Almosen und statteten Gott Dank ab, weil er ihr Kind aus großer Gefahr gerettet hatte. Da verließ ich sie und kam hierher.

27. Zum Dieb geboren

Es waren einmal zwei Brüder, der eine war arm und hatte drei Söhne, der andere war reich, aber kinderlos. Um dem Armen zu helfen, sagte der Reiche zu ihm, er solle ihm einen seiner Söhne geben, er würde ihn als seinen eigenen erziehen. Der Arme schickte also seinen ältesten Sohn. Als der Onkel ihn bei sich aufgenommen hatte, nahm er ihn mit auf die Spitze eines Berges und fragte ihn : "Was können wir nun zum Zeitvertreib hier oben machen, mein Junge?" Der meinte : "Wir wollen Steine hinunterkullern lassen und daran unsern Spaß haben!" "Weiter nichts?" fragte der Onkel. Der Junge schwieg. Am nächsten Morgen schickte er den Jungen

zu seinem Vater zurück und ließ ihm bestellen : "Schicke mir einen anderen Sohn, denn dieser paßt nicht zu mir". Der Vater schickte ihm den zweiten Sohn, aber mit dem ging es ebenso. Als er auch diesen zurückgewiesen hatte, sandte der arme Bruder ihm den jüngsten. Statt ihn nun auf den Berg zu nehmen, schloß der Onkel ihn in eine Kammer ein —dort hatte er eine Brezel an den Dachbalken gehängt— und ließ ihn allein. Als der Junge Hunger verspürte, hob er den Kopf und erblickte die Brezel. Aber da sie zu hoch hing, holte er sie auf folgende Art herunter : Er spritzte durch ein Rohr Wasser auf die Brezel, und als sie durchweicht war, fiel sie herab. Der Junge fing sie auf und verzehrte sie. Am Abend suchte sein Onkel ihn auf und fragte ihn, wie er den Tag verbracht habe. "Gut, lieber Onkel!" erwiderte er. "Hast du denn gar keinen Hunger gehabt?" fragte der Onkel. "O, mein", erwiderte der Junge, "ich habe die Brezel, die am Dachbalken hing, mit einem Rohr naßgespritzt, und so bin ich satt geworden".

Da führte der Onkel den Jungen auf einen Hügel und fragte ihn, was sie da nun Gutes machen wollten. Der Junge antwortete : "Laß uns etwas zum Essen stehlen". "Und wie?", meinte der Onkel. "Sieh doch", sagte der Junge, "dort unten geht ein Mensch mit einem Schaf auf der Schulter, laß es uns ihm wegnehmen". "Aber er hat es doch auf der Schulter, wie sollen wir das anfangen?", meinte der Onkel. "Also ich gehe voran, und sowie du das Schaf auf der Erde liegen siehst, greifst du es dir und ziehst damit hinauf auf den Berg". Der Junge ließ auf der Straße seinen einen Schuh liegen und später nach einer längeren Strecke auch den anderen. Als nun der Mann mit dem Schaf den ersten Schuh sah, bückte er sich nicht nach ihm; aber als er dann auch den zweiten fand, band er das Schaf an einen Mastixbaum und ging den Weg zurück, um auch den andern Schuh zu holen, aber der Junge hatte ihn schon wieder weggenommen. So suchte der Mensch fieberhaft. Am andern Ende des Weges hatte der Onkel das Schaf fortgeholt und es den Berg hinaufgebracht zusammen mit dem zweiten Schuh. Dort oben trafen sich die beiden, setzten sich und verzehrten das Lamm. Nachdem sie gegessen hatten, sagte der Onkel : "Was tun wir jetzt, mein Junge?" Der Junge erwiderte : "Sieh dort wieder denselben Mann jetzt mit einem anderen Lamm, laß uns das auch noch nehmen!" "Wie sollen wir das machen?" fragte der Onkel. "Genau wie das vorige Mal, mein

Onkel!", erwiderte der Junge, "sobald du das Schaf angebunden siehst, nimm es und mach dir keine Sorge". Der Junge verschwand in einem Wald und fing an wie ein Schaf zu blöken: "Määh, määh!" Der Bauer vermutete, dies sei sein verlorenes Schaf, band nun das zweite an einen Weißdorn und suchte das erste. Aber nun verlor er auch das zweite, denn der Onkel packte es und brachte es ins Gebirge. Als sie nun auch noch dies aufgegessen hatten, fragte der Onkel wieder: "Was fangen wir jetzt an, mein Junge?" Der antwortete: "Onkel, siehst du dort einen Mann, der mit einem Joch Ochsen pflügt? Komm, wir stehlen ihm den einen Ochsen!" Der Onkel meinte darauf: "Wie soll das denn möglich sein,— er hat sie ja vor seinen Augen". "Komm nur mit mir", sagte der Junge, "und mach dir keine Sorgen". Als sie vom Berg hinabgestiegen waren, stellte sich der Junge in einiger Entfernung hin und rief: "O Wunder, Wunder!" Der Ochsentreiber vermutete, der Knabe habe einen Glücksfund getan; er spannte seine Ochsen aus und eilte zu dem Jungen, der Onkel aber kam von hinten, löste den einen Ochsen und trieb ihn ins Gebirge. Als der Gespannführer nahe zu dem Jungen gekommen war, fragte er ihn, wo das Wunder denn nun sei, über das er so geschrien habe. Da sagte der Junge: "In meinem ganzen Leben sah ich noch nie einen Menschen, der ein Gespann mit einem einzigen Ochsen hat". Der Gespannführer wandte sich um und sah, daß er nur einen Ochsen hatte. Nun suchte er den anderen und fand ihn nicht. Der Junge aber machte einen Umweg und stieg auf den Berg. Er und sein Onkel schlachteten den Ochsen und aßen ihn auf.

Der Onkel sagte zu ihm: "Was wollen wir jetzt tun, mein Junge?" "Ach, lieber Onkel", erwiderte er, "jetzt wollen wir diese kleinen Unternehmen beiseite lassen und hingehen und das Schatzhaus des Königs öffnen". "Aber, mein Junge, wie können wir das?" "Komm nur mit mir", sagte der Junge und mach dir keine Sorgen. Kauf mir nur einen Sack, einige Stricke und zwei Haken, damit werde ich hinaufklettern". Sie gingen also nachts hin, der Junge kletterte auf das Dach und zog dann seinen Onkel nach. Darauf hob er eine Dachplatte ab, stieg durchs Dach hinein und füllte den Sack mit Talern. Das machten sie drei Nächte hinter einander.

Nach einigen Tagen ging der König in sein Schatzhaus, um Geld zu entnehmen, denn er wollte seine Lohnarbeiter bezahlen. Da er aber das

Schatzhaus fast leer fand, rief er alle Palastleute zusammen und untersuchte sie. Der Wesir riet ihm, er solle einen Dieb befragen, den sie im Gefängnis hatten. Sie riefen also den Dieb und fragten ihn. Der schlug ihnen vor: "Schließt alle Türen und Fenster, dann achtet darauf, woher Licht eindringt. Danach will ich euch sagen, was ihr tun müßt". Als sie dies ausgeführt hatten, sahen sie, daß von oben Licht einfiel, und sagten das dem Dieb. Der gab ihnen nun den Rat, unter das Loch einen ehernen Kessel voll mit kochendem Pech zu stellen. Das wurde sofort ausgeführt. In der Nacht kamen die beiden Diebe, aber der Junge wollte dieses Mal nicht zuerst hinuntersteigen, denn ihn warnte der Geruch des Pechs; so kletterte der Onkel hinein. Sobald er unten war, klebte er in dem Pech fest und rief nach dem Jungen, er solle ihn hochziehen, aber der vermochte es nicht. Er rief den Onkel an, aber der Onkel verbrannte und konnte nicht mehr sprechen. Da stieg der Junge hinab, schlug ihm den Kopf ab, nahm ihn und machte sich davon.

Zu Hause erzählte er seiner Tante von dem großen Unglück, das sie betroffen hatte, und schärfte ihr ein, nun Besonnenheit zu bewahren und nicht laut zu klagen, denn das würde sie alle verderben. Am nächsten Tage ging der König in sein Schatzhaus und fand einen Körper ohne Kopf. Man suchte sofort jenen Dieb auf und fragte ihn, was nun zu tun sei. Der riet ihnen, den toten Leib im Basar aufzuhängen und Leute dort zu verstecken, die in den nächsten Tagen Obacht geben sollten, ob jemand weine, und denjenigen, der sich der Trauer hingab, den sollten sie ergreifen. Der Junge kam dort vorbei, und als er seinen Onkel hängen sah, ging er nach Hause und sagte zu seiner Tante: "Liebe Tante, nun gib gut Acht, daß du nicht über den Basar läufst, wo sie meinen Onkel aufgehängt haben, und dort den Toten beklagst; denn dann geraten wir alle ins Verderben. Aber wenn du ihn beweinen willst, will ich dir sagen, was du tun kannst, um deinem Kummer Luft zu machen: Nimm einige Becher saure Milch und rufe auf der Straße aus: 'Saure Milch! und wenn du dicht an der Leiche meines Onkels vorbeikommst, dann laß sie zu Boden fallen, daß sie zerbrechen, und setz dich auf die Erde und tue so, als ob du über deine Milchbecher klagst, bis du dich satt geweint hast". Die Tante tat, wie er ihr geraten hatte. Abends wurden die Wächter befragt und sagten aus, daß sie niemanden gesehen

hätten außer einer Alten, die ihre Becher zerbrochen hätte und sie beklagte. Da sagte der Dieb aus dem Gefängnis : "Das war seine Frau, und ihr habt es falsch gemacht, daß ihr sie nicht festgenommen habt". Der König fragte den Dieb, wie sie sich nun weiter verhalten sollten. Er riet ihnen : "Streut unter den Körper des Toten etliche Goldstücke, da wird sein Gefährte sich nicht halten können, sie zu stehlen, und die Wächter sollen ihre Augen offen halten und ihn ergreifen". Der Junge kam am nächsten Tage vorbei und sah die Goldstücke. Da suchte er sich sofort einen anderen Jungen und verabredete mit ihm : "Ich gebe dir zehn Paras für jedes Mal, daß wir 'Pferd' spielen und unter dem Toten hindurchlaufen". Er strich nun etwas unter seine Schuhe und jedes Mal, wenn sie unter der Leiche hindurchliefen, nahm er mit seinen Schuhen so zehn Goldstücke mit. Die Wächter sahen zwei Jungen unter der Leiche umherrennen, aber sie hatten gar keinen Argwohn gegen zwei so kleine Bengel.

Am Abend zählte man die Goldstücke und sah, daß es viel weniger geworden waren. Der König schalt die Wächter, daß die Jungen sie hatten täuschen können, und fragte wieder den Dieb, was er nun tun solle. Der Dieb riet ihm, ein Kamel mit allerlei sehr kostbaren Waren zu beladen und gut aufzupassen, denn der Dieb werde sich nicht beherrschen können. Als sie nun das Kamel beladen hatten und es in der Stadt herumführten, sah der Junge sie und verkleidete sich sofort in einen Hausierer; er verkaufte Wein und kam auch zu den Wächtern des Kamels : "Was verlangst du, Junge, für einen Becher voll?" "Einen Pfennig für einen Trunk (= 100 Dramia). "Da sie den Wein billig fanden, betranken sie sich. Das Kamel aber ging weiter, und die Tante öffnete das Hoftor und ließ es hinein. Die Betrunknen aber legten sich auf die Straße und schliefen ein. Da holte der Junge sein Rasiermesser, rasierte einem jedem den halben Kopf und den halben Bart und ließ sie sich in ihrem Rausch auf dem Boden wälzen wie die Schweine. Zu Hause versorgte er das Kamel, nahm alle Waren an sich, schlachtete das Tier, ließ sein Fett aus und füllte damit zwei Fässer. Als die Kameltreiber aus ihrem Schlaf erwachten, gingen sie tief beschämt zum König; der verhörte sie und ließ sie ins Gefängnis werfen. Dann ging er wieder zu dem Dieb und fragte ihn, was er nun tun solle.

Raven, aber er fand keine Zulage, botte er wieder sein Pferd, um zu sein

Der Dieb riet ihm, er solle eine alte Frau von Haus zu Haus gehen und um Kamelschmalz zu einem Heilmittel bitten lassen. Und wo sie das fände, da sei der Dieb. Der König schickte also eine Alte, die von Haus zu Haus ging und um Kamelschmalz bat; schließlich kam sie auch zur Tante des Jungen, die gab ihr eine Satte voll. Um nun das Haus nicht zu vergessen, in dem sie das Fett bekommen hatte, tauchte die Alte beim Verlassen des Hauses ihre Hand in das Schmalz und machte ein Zeichen an die Tür. Kaum aber war sie aus dem Hause getreten, da kam der Junge von draußen herein und sah das Kamelschmalz an der Tür. "Aber, liebe Tante", rief er, "du hast Schmalz vom Kamel weggegeben, wir sind verloren, gib schnell auch mir eine Satte Fett!" Und er lief hinaus und machte an alle Häuser in der Stadt ein Zeichen mit dem Schmalz.

Als die Alte zum König kam, ging er mit seinem ganzen Gefolge in die Stadt,— aber was sieht er! Alle Türen der Stadt hatten ein Mal, also konnte man nichts finden, und er ging wieder zu dem Dieb. Da sagte ihm der Dieb: "Dieser ist tüchtiger als ich, ich kann euch nun nicht mehr raten". Nun versammelte der König sein Heer auf einem Platz und ließ ausrufen, der Dieb vom Schatzhaus solle hervortreten, dann würde er ein großes Geschenk erhalten. Der Junge verkleidete sich als Soldat, und als die Bekanntmachung ausgerufen worden war, antwortete er: "Ich bin es!" Aber sobald er hörte wie sie riefen: "Haltet ihn", mischte er sich unter die Soldaten und rief selbst auch: "Haltet ihn!", so daß er ihnen auch dieses Mal entwichte.

Darauf ließ der König verkünden, derjenige, der wahrheitsgemäß alle seine Verbrechen der Königstochter beichte, dem würde er sie zur Frau geben und ihn zu seinem Erben machen. Der Junge ging über den Friedhof und schnitt einem Toten die Hand ab, versteckte sie in seinem Gewand, erschien abends bei der Tochter des Königs und fing an, ihr alle seine Heldentaten zu erzählen. Die packte ihn bei der Hand und fing an zu schreien, damit man ihr zu Hilfe käme, denn sie halte den Dieb fest bei der Hand. Als nun die Leute mit Lichtern kamen, fanden sie in der Hand der Königstochter eine Totenhand. Erst als der König allen Ernstes schwor, er würde dem Dieb seinen Thron überlassen, trat der Dieb hervor. Der König verheiratete ihn mit seiner Tochter und übergab ihm sein Königreich.

28. Königssohn, der in eine Schlange verwandelt war

Roter Spinnfaden, um die Spindel gewunden,

gib ihr einen Stoß zu vielen Runden,

damit das Märchen beginne

und die Gesellschaft einen schönen Abend verbringe.

Beginn des Märchens und einen guten Abend den Herrschaften.

Es war einmal ein Kaufmann, der trieb Handel, sagen wir bis Bagdad, und ließ zwölf Schiffe für sich fahren; er hatte auch drei Töchter. Als seine Frau gestorben war und seine Töchter verwaist zurückblieben, verminderte sich sein Glück von Jahr zu Jahr,— er verlor seine Schiffe. Und der Arme kam so herunter, daß er kein Brot mehr zu essen hatte und seinen Besitz verkaufen mußte, um seine Schulden zu bezahlen, und es blieb ihm nichts als ein bescheidenes Landgut. So entschloß sich der arme Kaufmann, mit seinen Töchtern zu sprechen, daß sie nun draußen auf dem Lande leben müßten, um durchzukommen. Aber die beiden älteren Töchter weigerten sich, auf dem Lande zu leben; nur die jüngste, die ein gutes Herz hatte und ihm den Gefallen tun wollte, willigte ein, und so zogen sie aufs Land. Nun fing das Mädchen, seine jüngste Tochter, an zu graben und zu hacken, wie es die Gärtnerinnen tun, sammelte jeden Morgen den Ertrag, und der Vater ging täglich zum Markt und verkaufte ihn (wir sind im Märchen, laß es uns kurz machen). Mit Ernten und Verkaufen gingen zwölf Jahre hin. Mit der Zeit kamen drei seiner Schiffe wieder heil zurück. [Er wollte sie besehen und mußte darum eine Reise machen.] Die älteste und die mittlere Tochter baten ihren Vater, er möchte jeder ein Kleid mitbringen. Da fragte der Vater auch die jüngste, die er besonders liebte, was sie sich denn wünsche. Sie antwortete: "Ich will nichts, Papá, als daß du deine Schulden bezahlst". Aber als der Vater sie sehr bat, ihm einen Wunsch zu nennen, sagte sie: "Ich will nichts, lieber Papá, als ein paar Rosen. Sie sind jetzt billig, ich wünsche mir einen Strauß Rosen".

Schließlich ritt der Kaufmann fort, lud seine ganze Ware aus und bezahlte darauf seine Schulden. So vergingen zwölf Tage. Er suchte auch nach Rosen, aber er fand keine. Zuletzt bestieg er wieder sein Pferd, um zu sei-

nem Hof zu reiten. Als er gerade die Stadt verließ, schickte Gott einen unbeschreiblich heftigen Regen. Was sollte der Unglückliche tun! Er wickelte sich in seinen Mantel und legte sich auf den Futtersack seines Tieres. Nach kurzer Zeit kam das Pferd an eine Tür. Der Regen ließ ein wenig nach; er lüftete den Mantel, sah die Tür und lobte Gott, der ihm ein Haus zur Rettung vor dem Regenguß geschickt hatte. Zuguterletzt fand er auch noch eine Krippe, an die er sein Pferd binden konnte. Er selbst ging in ein Zimmer und setzte sich auf ein Sofa. Da kamen Kaffee, Süßigkeiten, eine Wasserpfeife, ohne daß er einen Menschen zu sehen bekam. Bald hörte der Regen auf, und der Kaufmann erhob sich und ging von Zimmer zu Zimmer, um den Hausherrn zu suchen und ihm zu danken. Als er aber niemanden fand, nahm er sein Pferd, um sich nach seinem Dorf aufzumachen. Da erblickte er einen Rosenstrauch mit drei Rosen an einem Zweig. Er zog sie zu sich heran und schnitt sie ab. Plötzlich erschien eine Schlange vor ihm und sagte: "O, du undankbarer Mensch genügte dir meine Freundlichkeit nicht, mit der ich dich vor dem Unwetter rettete, sondern mußtest du auch noch mir die Rosen mißgönnen und sie abschneiden?" Der Kaufmann rechtfertigte sich und erklärte: "Ich bin durch die Zimmer gelaufen, um mich bei dem Hausherrn zu bedanken und fand ihn nicht". "Ich will dir etwas sagen, höre zu", erwiderte die Schlange, "du hast drei Töchter, bringe mir die jüngste. Denke nicht, daß ich nur eine Schlange bin und dir nicht nachkommen werde!" Was sollte der arme Kaufmann in seiner Angst sagen? Er versprach der Schlange, ihr die Tochter in vierzig Tagen zu bringen. Dann bestieg er sein Pferd und ritt seines Weges.

Endlich kam er nach Hause, und die älteren Mädchen liefen herbei und fragten nach ihren Kleidern. Die jüngste stand betrübt beiseite. Ihr Vater gab ihr die Rosen: "Hier, meine Töchter, hast du die Rosen, um die du mich gebeten hast!" und fing an zu weinen. Als ihn das Mädchen weinen sah, fragte sie ihn: "Was fehlt dir, Vater, warum weinst du?" Da erzählte ihr der Vater alles ganz genau. Die Schwestern aber fingen an, sie zu schelten und zu verspotten: "Du Törlin, du wolltest Rosen; es wäre besser gewesen, du hättest auch ein Kleid gewählt, als daß nun die Schlange kommt und uns auffrißt". Die jüngste aber, die ein verständiges Mädchen war, wandte sich an ihren Vater und fragte ihn: "Wieviele Tage Frist habe ich noch?"

„Vierzig Tage“, antwortete der Vater. Da ging sie in ihr Zimmer, nahm Papier und Tinte und schrieb den Tag auf, aber dann dachte sie nicht mehr daran. Die Schwestern schalten Tag und Nacht mit ihr. Schließlich öffnete das Mädchen das Papier und sah, daß ihr nur noch zwei Tage übrig geblieben waren, und forderte ihren Vater auf: „Rüste die Pferde und laß uns uns dorthin begeben, wohin ich geladen bin“. „Meine Tochter, soll ich dich in deinen Tod führen, wo dich die Schlange verschlingen wird?“ „Laß uns reisen“, sagte sie, „die Schlange wird mich schon nicht fressen, wenn ich tue, was sie von mir verlangt“. Dann verabschiedete sie sich von ihren Schwestern und brach auf. Sie kamen in jenes Haus, der Vater band die Pferde an die Krippe, sie gingen ins Zimmer, setzten sich auf das Sofa, ihr Kaffee mit den Süßigkeiten erschien, ohne daß sie jemanden sahen. Nach kurzer Zeit aber kam die Schlange und sagte: „Du hast also meinen Willen befolgt und sie hergebracht“. „Ja, das habe ich!“, erwiderte der Kaufmann.

Dann brach der Vater auf und ritt in sein Dorf, das Mädchen aber blieb bei der Schlange. Ihr Vater wurde vor Kummer und Traurigkeit krank und mußte sich zu Bett legen. Die Schlange hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, daß sie, wenn das Mädchen Brot aß, ihren Kopf auf deren Kniee legte und fragte: „Nimmst du mich zum Manne?“ Das Mädchen aber sagte: „Ich habe Angst vor dir“. Und sie war sehr traurig, weil ihr Vater sie immer noch nicht besuchte. Als sie einmal so saß und den Tisch vor sich hatte, öffnete sie die Lade und fand einen Spiegel, in dem man die ganze Welt sehen konnte, und auch, daß ihr Vater krank war. Da begann sie laut zu klagen und sich die Haare zu raufen. Die Schlange im Garten hörte ihr Jammern und wie sie sich an die Brust schlug, kam eilends und fragte: „Was fehlt dir denn, meine Rosenblüte?“ „Schau hier in den Spiegel“, antwortete sie, „und sieh, daß mein Vater sterbenskrank ist“. Da befahl ihr die Schlange: „Zieh die Tischlade weiter auf, da findest du einen Ring, den streife über den Finger, und sage mir“, fuhr sie fort, „wieviel Tage brauchst du, um wieder herzukommen?“ „Bis mein Vater wieder gesund ist“. „Wenn er dich sieht, dann ist er gesund. Ich gebe dir eine Frist von einunddreißig Tagen. Wenn du dann nicht zurückkommst und die Frist auch nur um einen Tag überschreitest, dann findest du mich tot am Wege“. „Das



wäre schlimm", sagte das Mädchen und versprach: "Zur rechten Zeit werde ich wieder bei dir sein".

Darauf sagte der Schlangenmann zu ihr: "Gleich wird deine Mahlzeit kommen, du kannst essen, während ich dir alles auseinandersetze". Beim Essen sagte er zu ihr: "Wenn du jetzt in dein Zimmer gehst und dich ins Bett legst, dann steck den Ring unter die Zunge". Das Mädchen tat wie geheißen, gelangte im Schlaf in ihr Zimmer zu Hause, und die Dienerinnen, die an der Tür vorbeigingen, hörten ihr Atmen und sagten den Schwestern: "Unsere Herrin ist in ihrem Zimmer".

Die Schwestern eilten herbei und fanden sie schlafend, weckten sie auf und ließen sie aufstehen. Zuerst dankte das Mädchen Gott, daß sie zu Hause war und ihren Vater sehen würde. Als ihr Vater sie erblickte, fragte er sie gleich, wie es ihr ginge und wie sie mit der Schlange lebe. Sie fing an zu erzählen, daß der Schlangenmann jedes Mal, wenn sie ihr Brot äße, sich an ihre Kniee lehne und sie frage: "Nimmst du mich zum Mann?" und sie immer erwidere: "Ich fürchte mich vor dir". Dann wende er sich ab und kröche seufzend fort. Hierauf antwortete ihr Vater: "Liebe Tochter, sage ihm, daß du ihn zum Manne nehmen wirst, wir werden sehen, was geschieht". Das Mädchen beschloß zu tun, wie ihr Vater geraten hatte. Die Schwestern indes schlugen ihr vor, sie solle nicht zurückgehen und wenn der Schlangenmann auch sterben müsse! Aber das Mädchen sagte ihnen: "Warum soll ich mein Tier sterben lassen, von dem ich so viel Gutes erfahre?" Sie blieb bei ihrem Vater, bis die Frist abgelaufen war; dann verabschiedete sie sich von ihren Schwestern und ihrem Vater, legte sich in ihr Bett, steckte den Ring in den Mund und kam zum Schlangenmann. Als der sie sah, begrüßte er sie: "Bist du da, meine Rosenblüte?" Als dann der Kaffee für das Mädchen kam, lehnte er sich an ihre Kniee und als er sagte: "Nimmst du mich zum Manne?" und sie erwiderte: "Ja, ich nehme dich!", da löste sich die Schlangenhaut, und er wurde zum Königssohn, und das Land breitete sich vor ihr aus mit den Menschen, die darin wohnten.

Das Mädchen fragte ihn nun, woher er stamme und wie er zur Schlange geworden sei. Er erklärte, er habe sich in eine Waise verliebt. Dafür sei er in eine Schlange verwünscht worden, und wenn er nicht eine Frau gefunden hätte, die ihn zum Manne nehmen wollte, hätte er die Schlangenhaut

nie ablegen können. Darauf schrieb er einen Brief an seinen Schwiegervater, er möge mit den Schwestern zur Hochzeit kommen. Sie kamen alle, aber als die Schwestern im Sonnenhof vom Pferde stiegen, machte er sie zu zwei Säulen. Als der Vater und ihre jüngste Schwester sie so sahen, jammerten sie laut, aber der Königssohn bat sie, nicht zu weinen; denn dies sei geschehen, weil jene es verdient hätten. Darauf heirateten die beiden, und den Schwiegervater machte der Königssohn zum Wesir. Und wir ließen sie dort in gutem Wohlbefinden und kamen hierher, und es geht uns noch besser. Gott sei Dank!

29. Vom Mohr und den Zauberinnen

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die waren sehr arm. Sie hatten eine Tochter und einen Sohn. Der Vater starb, und die Kinder blieben als Waisen zurück. Was trieb der junge Mann? Er pflegte den ganzen Tag auf Jagd zu gehen. Bei der Jagd traf er auf einen schönen Turm und ging hinein. In dem Turm fand er einen Mohren, tötete ihn und warf ihn in ein zerfallenes Haus. Nachdem er den Mohren getötet hatte, holte er auch Mutter und Schwester in den Turm und ließ sie dort wohnen.

Nun nahm der junge Bursche das Pferd des Mohren und ritt mit ihm auf Jagd. Die beiden Frauen durchsuchten indessen den Turm und die alten Gebäude ringsum und fanden den getöteten Mohren; sie behandelten ihn mit ihren Suppen und Aufgüssen, und er wurde wieder lebendig. Und wenn ihr Sohn zur Jagd ging, dann kam der Mohr heraus und saß bei der Mutter des Burschen, aber sobald der Junge zurückkam, erbebte der Turm, und der Mohr versteckte sich schleunigst. Eines Tages aber faßte der Mohr den Entschluß, den Sohn zu töten und besprach dies mit der Mutter. Sie aber sagte darauf: "Wer vermag ihn zu töten? Wer ist dazu imstande?" Der Mohr hatte einen Plan: "Stell dich krank, und wenn dein Sohn von der Jagd kommt, sage ihm, daß du nur geheilt werden kannst, wenn er dir eine Wassermelone aus dem Garten bringt, der sich hinter jenem Berg befindet und von vierzig Draken bewacht wird. Die sollen ihn fressen". Als der Bursche von der Jagd kam, fand er seine Mutter krank. "Was fehlt dir, Mutter?", sagte er. "Ich bin krank, mein Sohn". Da fragte der Junge:

“Soll ich in die Stadt gehen und dir einen Arzt holen, Mutter?” “Ach nein, lieber Sohn”, erwiderte sie, “geh und bring mir eine Wassermelone, wenn ich von der esse, werde ich gesund”. “Und wo sind denn diese Melonen, Mutter?” fragte er. “Die sind hinter jenem Berg, mein Sohn”. Endlich bestieg der Sohn den ‘Mohr’ (so hieß auch das Pferd des Mohren), um ihr die Melone zu holen. Auf seinem Wege kam er an einen Turm, in dem Zauberinnen wohnten. Die standen am Fenster und sahen ihn vorbeireiten, luden ihn ein heraufzukommen und fragten ihn, wohin er wolle. Er erzählte ihnen, daß seine Mutter krank sei und ihn nach einer Melone geschickt habe, die sich hinter dem Berg befinde. “Lieber Junge”, sagten sie, “in dem Garten, den du suchst, sind einundvierzig Draken. Wenn du sie triffst, mußt du sie sehr höflich begrüßen. Sie werden dich fragen: ‘Was willst du, mein Junge?’, antworte ihnen: ‘Ich möchte eine Melone!’ Wenn sie dann sagen ‘Gern!’, dann lenke ihre Aufmerksamkeit ab, eile in die Mitte des Gartens, pflücke die Melone und komme auf deinem Rückweg wieder zu uns”.

Der Junge ging in den Garten, in dem die Draken waren, und tat, wie die Zauberinnen ihm geraten hatten, pflückte die Melone und kam zu ihnen zurück. Sie setzten ihn sogleich an den Tisch. Zwar sagte er: “Laßt mich gehen, meine Mutter liegt im Sterben”. Aber sie erwiderten: “Laß uns erst essen, und Sorge dich nicht um deine Mutter”. Als sie aßen, fanden die Zauberinnen Gelegenheit, die Melone umzutauschen. Nach dem Essen ritt der Junge zu seiner Mutter. Sobald er erschien, erbebte der Turm, und der Mohr versteckte sich schleunigst. Die Mutter sagte zu ihrem Sohn: “Bringst du mir die Melone, mein Sohn?” “Ja, ich bringe sie dir!” Da fing die Schwester an zu jammern: “Du bist so viele Tage weggewesen und ich wäre fast gestorben vor Hunger!” Da ging der Sohn wieder auf Jagd. Der Mohr kam aus seinem Versteck und war sehr betrübt, weil die Draken den Burschen nicht gefressen hatten. Später nahm er die Melone, betrachtete sie genau und warf sie zu Boden: “Die Zauberinnen haben sie ihm vertauscht!” Dann rief er: “Einundvierzig Draken, und er ist heil wiedergekommen! Wie sollen wir ihn denn töten? Aber wir werden ihn ausschicken, daß er uns einen Kohlkopf holt, den einundfünfzig Draken bewachen, vielleicht werden die ihn fressen”.

Als der Junge von der Jagd zurückkehrte, erbebte der Turm, und der Mohr verkroch sich eiligst. Beim Eintreten fragte der Sohn seine Mutter: "Wie geht es dir?" "Ach, mein Sohn, ich bin krank, bring mir doch einen Kohlkopf, daß ich sein Herz esse und gesund werde!" "Und wo befindet sich der Kohl, liebe Mutter?" "Siehst du den schwarzen Berg dort, mein Sohn? Dort oben wächst der Kohl". Der Junge bestieg sein Pferd, den 'Mohr', und ritt davon. Die Zauberinnen schauten auf die Straße und riefen ihn hinein. "Wisse, lieber Sohn", sagten sie zu ihm, "dort, wohin du gehst, sind einundfünfzig Draken. Du mußt sie mit deinen Bitten gewinnen, und wenn sie dir dann versprechen, 'Wir wollen dir zehn Kohlköpfe geben!' dann mußt du sagen 'nein, ich will nur den mittleren'. Dann werden sie zornig, aber du bittest weiter, und während du noch bittest, spring mit deinem Pferd heran, packe den Kohlkopf und mach, daß du fortkommst". Er ging und tat genau, wie sie ihm geraten hatten. Aber als der arme Junge gerade den Kohlkopf gepackt hatte, stürzten die Draken hinter ihm her, und in seiner Angst verlor er den Weg. Drei Tage und drei Nächte irrte der Unglückliche umher, fand ihn nicht und begann zu weinen. Als die Zauberinnen nun warteten und er nicht kam, rief die älteste die mittlere und trug ihr auf: "Rufe den Adler, wir wollen ihm einen Brief an seine Klaue binden, er soll den Burschen suchen und sehen, ob die Draken ihn gefressen haben". So taten sie und unterwiesen den Adler, er solle sich auf den Schloß des Jünglings setzen, damit er den Brief sehe und lese.

Der Adler kam zu dem Jüngling. Der sagte zu ihm: "Liebes Tier, warum bist du hierher gekommen? Willst du etwa mit mir zusammen zugrunde gehen?" Danach erst sah er den Brief, der an die Klaue des Adlers gebunden war, nahm ihn und las. Schnell machte er den Adler frei, der sehr tief vor ihm her flog, so daß der Bursche ihm folgen konnte und bald zu den Zauberinnen gelangte. Die freuten sich alle drei sehr, als sie ihn lebend wiedersahen. Und um ihn abzulenken, leisteten die beiden älteren ihm Gesellschaft, und die jüngste tauschte den Kohlkopf um. Darauf ritt der Bursche fort und kam zu seiner Mutter; der Turm erbebte, der Mohr aber sagte: "Schade, nun war ich schon so froh!" und versteckte sich wieder. Der Junge gab seiner Mutter den Kohlkopf und erzählte ihr, wie er fast zugrunde gegangen wäre.

Als nach seiner Gewohnheit der Junge wieder auf Jagd gezogen war, kam der Mohr hervor, und die Mutter gab ihm den Kohlkopf, aber sowie er ihn in die Hand nahm, erkannte der Mohr und sprach es auch aus, daß die Zauberinnen den Kohlkopf vertauscht hatten; darüber wurde er sehr mißvergnügt, setzte sich ins Zimmer und weinte. Aber die Mutter des Jungen sagte zu ihm: "Nenne mir einen Ort, der noch schrecklicher ist, dahin will ich ihn schicken". Der Mohr erwiderte: "Wir wollen ihn zur Quelle mit dem Wasser des Lebens senden, wo der Berg ist, der sich schließt und öffnet, vielleicht zerschmettert der ihn". Da meinte die Mutter: "Soll ich mich wieder krank stellen?" "Nein", erwiderte der Mohr, "diesmal soll sich seine Schwester krank stellen". Sobald der Junge wieder erschien und der Turm erbebt, versteckte sich der Mohr, und die Mutter weinte, als ihr Sohn eintrat. "Warum weinst du, Mutter?". "Lieber Sohn", sagte sie, "deine Schwester liegt krank auf den Tod". "Was fehlt dir, liebe Schwester?" "Ich bin krank und werde sterben, und nur, wenn du mir Wasser aus der Quelle des Lebens bringst, kann ich gesund werden". Der Junge nahm sich ein Gefäß und ritt davon. Die Zauberinnen beobachteten die Straße, auf der er kommen mußte, ließen ihn eintreten, als sie ihn sahen, und fragten ihn, wohin er dieses Mal gehe. Als sie alles erfahren hatten, befahlen sie ihm, sein Pferd nahe an den Berg, der sich schließt, heranzuführen und mit einem großen Sprung hineinzudringen, und: "Wenn du das Wasser hast, komm auf dem Rückweg wieder hier vorbei!" Als der Junge nun an den Berg kam, sah er, daß die Felsen hin und her schlugen, er stürzte hindurch, füllte sein Gefäß und kehrte um. Auf dem Rückweg klemmte der Berg den Schwanz des Pferdes ein und schlug ihn ab. Das Tier konnte jetzt weder laufen noch sich bewegen. Die älteste Zauberin sah, daß der junge Mann umkehren wollte und rief der mittleren zu, daß der Schwanz des Pferdes abgeschnitten sei. Da schrieben sie ihm einen Brief, in dem sie ihm rieten, etwas Wasser aus der Quelle der Unsterblichkeit zu nehmen, dann würde sofort der Schwanz des Tieres wieder befestigt sein. Sie banden den Brief an die Klaue des Adlers und schickten ihn dem Jungen. Der tat, wie in dem Brief geschrieben war.

Wie er nun zu den Zauberinnen kam, lenkten die beiden älteren ihn wieder ab, und die jüngste vertauschte das Wasser. Er kam zu seiner Mutter,

der Turm erbebte, der Mohr versteckte sich. Der Junge stieg vom Pferd, ging zu seiner Schwester und gab ihr das Wasser. Die tat, als ob sie tränke und wieder gesund würde, und erhob sich. Um etwas zum Essen herbeizuschaffen ging der Bruder auf Jagd. Indessen kam der Mohr hervor, nahm das Gefäß, und als er sah, daß es nicht das Wasser des Lebens war, zerschlug er die Flasche und rief: "Das haben die Zauberinnen vertauscht".

Da überlegte die Mutter mit dem Mohren, was sie ihrem Sohn nun antun sollten. Er riet ihr: "Wenn er von der Jagd kommt, laß ihn niedersitzen und lause ihn, und deine Tochter soll mit der Schere kommen und ihm die drei goldenen Haare abschneiden, die auf seinem Kopfe wachsen, um ihm seine Kraft zu rauben; dann ruft mich, daß ich schnell komme, um ihn niederzuschlagen". Also, als der Bursche kam, erbebte der Turm, und der Mohr versteckte sich eiligst. Die listige Mutter nahm gleich den Kamm zur Hand, als sie ihn sah und sagte: "Komm, mein Sohn, ich will dich kämmen und lausen!" Der arme Junge legte seinen Kopf in ihren Schoß, um sich lausen zu lassen, und dabei schnitt seine Schwester ihm mit der Schere die Haare ab, und die Mutter rief den Mohren. Schnell war der zur Stelle, zerhackte den Jüngling in vier Stücke, steckte die Stücke in einen Sack, lud sie auf das Pferd und ließ es aus dem Turm heraus. Aber das Pferd brachte sie an die Tür der Zauberinnen. Als die das Pferd ohne Reiter kommen sahen, kamen sie schnell herab, öffneten den Sack und fanden die vier Stücke, aber der Kopf fehlte. Sie nahmen die Stücke, und mit ein wenig von dem Unsterblichkeitswasser fügten sie sie wieder zusammen; es fehlte der Kopf. Sie riefen ihre Adler und befahlen ihnen, ihn zu bringen, die flogen zum Turm und umkreisten ihn. Der hinterlistige Mohr rief ihnen zu: "Wollt ihr auch den Kopf? Hier habt ihr ihn!", nahm ihn von der Lanze und warf ihn ihnen zu. Die Adler ergriffen den Kopf und brachten ihn den Zauberinnen. Mit dem Unsterblichkeitswasser fügten sie den Kopf fest an den Rumpf. Da erhob sich der Bursche, aber er konnte noch nicht sprechen. Als sie ihm dann ein Stück von der Wassermelone gegeben und er gegessen hatte, kreiste das Blut in ihm, und vom Herzen des Kohlkopfes erhielt er frische Kraft. Die Zauberinnen fragten ihn nun, was mit ihm geschehen sei, wer er wäre und wie alles gekommen sei. Darauf be-

stieg er sein Pferd, ritt zum Turm, erschlug seine Mutter, seine Schwester und den Mohren und blieb nun ganz allein*.

30. Vom Miloskis

Einmal hatte eine alte Frau einen einzigen Sohn, der den ganzen Tag in der Asche saß. Er nannte sich Miloskis. Eines Tages hieß die Mutter ihn Holz schlagen. "Hol mir den Esel", sagte er zu ihr, "dann gehe ich". Nachdem sie den Esel geholt hatte, sagte der Junge: "Setz mich drauf!" Sie setzte ihn drauf. Er sagte: "Gib mir den Zügel!" Sie gab ihn ihm. Er sagte: "Gib mir auch die Peitsche!" Sie gab sie ihm. Dann sagte er endlich: "Gib dem Esel einen Schlag!"

Auf seinem Wege kam er an einen See, in dem war ein Fisch. Der Junge stieg ab und griff ihn, so schnell er nur konnte. Da fing der Fisch an zu sprechen: "Laß mich frei, und du wirst viel Gutes von mir erfahren". Miloskis fragte: "Was soll mir von dir Gutes kommen?" Der Fisch erwiderte: "Du mußt sagen 'Im Namen Gottes und im Namen des Fisches und in meinem Namen', und was du wünschst, wird geschehen".

Der Junge kümmerte sich nicht ums Holz, sondern kehrte zu seiner Mutter zurück. Als die ihn ohne Holz kommen sah, rief sie ihm zu: "Warum bringst du kein Holz? Verflucht sollst du sein!" "Ruhig, Mutter, ruhig!" gab er zurück, "Wenn ich nämlich ein Wort sage, dann geschieht, was ich wünsche". "Und was wirst du denn, mein Sohn?" "Ich werde sagen: 'Im Namen Gottes und im Namen des Fisches und in meinem, des Sünders, Namen, der Korb soll voll Brot sein!'" Als die Mutter sah, daß auf dies Wort hin der Korb sich mit Brot füllte, segnete sie ihren Sohn.

Eines Tages, als der Junge am Fenster der Königin vorbeiging, rief ihm die Königstochter zu: "Wohin willst du denn, du Trottel?" Er wandte sich um und entgegnete: "Im Namen Gottes und im Namen des Fisches

* Anm. d. Herausg.: Nach einer anderen Überlieferung bittet der junge Mann den Mohren, als der ihn töten will, ihm den Kopf nicht völlig vom Rumpf zu trennen. So läßt der Mohr die Leiche mit dem hängenden Kopf auf das Pferd, das sie zu den Zauberinnen bringt.

und in meinem, des Sünders, Namen : du sollst mit einem Jungen schwanger werden!" Monate kamen, Monate gingen, die Königstochter wurde schwanger. Als ihr Vater das sah, fragte er sie : "Erwartest du ein Kind?" Sie antwortete : "Nein, Väterchen, bei Gott nicht!" Der Vater ließ Ammen kommen, die die Tochter untersuchten und erklärten, daß die Tochter nicht schwanger sei. Monate kamen, Monate gingen, die Königstochter bringt einen kräftigen Jungen zur Welt. Und wie das Bübchen vierzig Tage alt ist, sieht es genau so aus wie Miloskis. Da ließ ihr Vater eine Kiste machen und sperrte den Säugling und seine Tochter und Miloskis hinein, dazu ein Kilo getrocknete Feigen, und ließ die Kiste in das Meer werfen.

Bald wurde es Nacht. Da sagte die junge Frau zu Miloskis : "Wenn du diese Kunst verstehst, deren du dich rühmst, so sprich, daß wir aus dieser Kiste herauskommen!" Miloskis erwiderte : "Gib mir ein paar Feigen, dann werde ich sprechen". Als sie ihm ein paar Feigen gegeben hatte, sagte er : "Im Namen Gottes und im Namen des Fisches und in meinem, des Sünders, Namen : wir möchten hier heraus". Und sofort waren sie draußen. Dann sagte die Frau : "Sprich, daß wir ein wenig Brot bekommen." "Gib mir Feigen!", sagte er, "dann werde ich sprechen". Als sie ihm Feigen gegeben hatte, sagte er wieder sein Wort, forderte die schönsten Speisen der Welt, und schon waren sie da.

Als sie beim Essen waren, verlangte die junge Frau : "Schaff uns auch ein Haus herbei, in dem wir wohnen können!" "Gib mir Feigen, dann werde ich sprechen!" Als er die Feigen bekommen hatte, sagte er : "Im Namen Gottes und im Namen des Fisches und in meinem, des Sünders, Namen", und bat, "möge hier ein Palast entstehen, der schöner ist als der meines Schwiegervaters, des Königs!" Am Morgen erhob sich der König, um sich zu waschen, und sah den Palast. Er fragte seine Diener, wessen Palast das sei. "Ich will ihm einen Besuch machen", meinte der König. Er trat ein, erhielt einen Sessel und setzte sich. Sogleich befahl Miloskis ein Essen, ließ Tisch decken, und sie aßen. Da fragte der König : "Welches Wort mußtest du sagen, um diesen Palast bauen zu lassen?" Miloskis sagt ihm den Spruch : "Im Namen Gottes und im Namen des Fisches und in meinem, des Sünders, Namen, ich möchte, daß du jetzt zum Kater wirst und miaust". Sofort wurde der König ein Kater. Aber seine Tochter hatte Mit-

leid mit ihm und bat Miloskis, er möge ihrem Vater seine alte Gestalt wiedergeben. Ich verließ sie in gutem Befinden und kam zu euch und fand euch noch besser.

31. Vom Goldfisch

Es war einmal ein König, der war sehr reich und hatte einen sehr armen Bruder, der Holzsammler war. Nun hatte der König keine Kinder, und seine Würdenträger rieten ihm, er solle ein Kind von seinem Bruder annehmen. Der Junge wurde zur Schule geschickt und lernte etwas Lesen und Schreiben. Eines Tages wurde der König krank und konnte keine Heilung finden. Aus der ganzen Welt kamen die Ärzte zusammen und sagten ihm, daß er nicht gesund werden würde. Sie verrieten ihm jedoch, daß es am Meeresufer einen Goldfisch gäbe, wenn er den äße, würde er genesen. Er ließ nun verkünden, daß jeder Fischer versuchen sollte, diesen Fisch zu fangen. Die Fischer der ganzen Welt kamen und fischten, aber den Goldfisch fingen sie nicht. Noch ein Bursche war übrig, der ein wenig vom Fischen verstand. Der Pflegesohn des Königs forderte ihn auf, es doch auch zu versuchen. "Ich habe weder ein Boot noch Fischergerät", sagte der Bursche, "wie soll ich da fischen?" "Ich werde dir Netze kaufen", meinte der Pflegesohn des Königs. "Aber ich habe Hunger", sagte der Bursche. Also kaufte er ihm auch Brot. Dann verlangte er noch Tabak, und der Pflegesohn kaufte Tabak. Sie gingen hinunter zum Strand und fischten. Den Fischer langweilte die Arbeit, da sagte der Pflegesohn des Königs: "Gib mir das Netz, ich will eine Weile fischen". Er warf das Netz aus und fing einen Fisch. Das freute ihn sehr, denn es war der Goldfisch. "Wir haben unser Glück gemacht", sagte der Pflegesohn zum Fischer, "hier hast du hundert Reals für deine Mühe". "Du machst dich über mich lustig, Herr", antwortete der Fischer. "Also nimm tausend Reals!" bot ihm der Pflegesohn. "Du scherzest", sagte wieder der Fischer. "So nimm zehntausend Reals", meinte der Pflegesohn. "Gib sie her!" erwiderte der Fischer.

[Dann nahm der Pflegesohn des Königs den Goldfisch und setzte ihn wieder in Freiheit, denn der Goldfisch war seine Moira.]

Als der Fischer das Geld hatte, kaufte er sich allerlei und betrank sich jeden Tag. Einmal fragten ihn seine Freunde, woher er das viele Geld habe. Er erzählte ihnen, daß der Pflegesohn des Königs es ihm gegeben habe für das und das Geschäft und erklärte ihnen die Angelegenheit. Er sagte ihnen aber auch, daß der Pflegesohn den Goldfisch wieder ins Meer geworfen habe. Mit der Zeit wurde die Sache laut und kam auch dem König zu Ohren. Der Pflegesohn erfuhr das und fürchtete sich, ging zu seinem Vater und erklärte ihm den Fall. "Nimm die alte Eselin!", sagte sein Vater, "da sind auch noch einige Stück Brot im Schrank, dazu werde ich dir ein paar Reals geben, und dann mach, daß du fortkommst". Der Junge bestieg die Eselin, fand nach einiger Zeit einen Baum und setzte sich darunter, um auszuruhen. Dort saß auch ein Alter: "Zur guten Stunde, meinen Segen!" sagte der Alte. "Willkommen, Onkel!" erwiderte der Junge. "Was gibt es Neues, mein Sohn?" fragte der Alte. Dies und das erzählte ihm der Junge. Der Alte schärfte ihm dann noch ein, er solle jedem, dem er begegnete, sein Brot zum Teilen geben: "Und wenn du siehst, daß der andere zuerst für sich selbst abschneidet, dann verlaß ihn und geh fort! Wenn er aber zuerst dir vorlegt, dann vertraue ihm und nimm ihn mit dir".

Kurze Zeit darauf traf der Junge einen Hirten. "Guten Tag, Hirt!" "Willkommen, junger Mann!" "Laß uns zusammen essen", sagte der Junge, und der Hirt setzte sich. Der Junge ließ ihn das Brot teilen, und der Hirt schnitt zuerst für sich ab und begann zu essen. Der Junge ging weiter und ließ ihn allein. Dann begegnete ihm ein Kameltreiber. "Guten Tag, Kameltreiber!" sagte der Junge. Der Kameltreiber kam heran, der Junge gab ihm Brot, und der Kameltreiber schnitt zuerst für sich ab, der Junge verließ auch ihn. Darauf kam er an eine Brücke. Dort saß ein Mensch auf der Erde und hielt die Füße ins Wasser. "Guten Tag", sagte der Junge. "Willkommen, junger Mann", sagte der Mensch. "Laß uns essen!" meinte der Junge. Der Mensch kam heran, der Junge gab ihm das Brot, der Mensch schnitt zuerst für ihn ab, dann erst für sich selbst. Jener Mensch war der Goldfisch. Der Junge schloß sich an ihn an, und bald kamen sie an eine Stadt. Dort trafen sie eine alte Frau und fragten sie, ob sie nicht irgend-einen Raum für sie hätte. "Wie soll ich, Unglückliche, dazu kommen!"

Dann machte er sich ans Suchen. Gott ließ es Nacht werden, gleich darauf

sagte sie. "Aber wir wollen nichts weiter von dir, nur daß wir heute abend in deinem Hause bleiben können. Wir werden es auch bezahlen". Als die Alte von Bezahlung hörte, sagte sie: "Bitte schön, bemüht euch zu mir und seht es euch an. Und wenn es euch gefällt, bleibt ihr". Die Fremden traten bei ihr ein, gaben ihr Geld, sie kaufte zu essen, sie aßen zusammen mit der Alten, und dann legten sie sich schlafen.

Am nächsten Morgen erhoben sich die Fremden früh und, nachdem sie sich gewaschen hatten, gingen sie aus, um sich in der Stadt umzusehen. Dabei fanden sie ein sehr schönes Zimmer, gingen in das Haus dort und fragten die Frau, wem das Zimmer gehöre. "Es gehört dem König, er hat es für seine Gäste", sagte die Frau. "Hier hast du hundert Reals, geh, bitte, und miete es für uns!" sagten die Fremden zu ihr. Die Frau mietete das Zimmer, und in der folgenden Nacht wollten die Fremden dort schlafen. Der junge Mann war sehr erschöpft und schlief sofort ein, sein Freund blieb wach. Um Mitternacht öffnet sich eine Tür in der Wand, und herein tritt ein Drake. Der Mensch, der ja wacht, zieht sofort sein Schwert, schlägt auf den Draken ein und tötet ihn. Wie der junge Mann aufwacht, zeigt ihm der Mensch den Draken, der sie hat töten wollen. Nachdem sie in das Loch eingedrungen waren, durch das der Drake herauskam, fanden sie einen geräumigen Kellerraum; da der Einstieg hierzu offen war, traten sie ein. Drinnen fanden sie viele Reals. Als sie weiter vorgegangen waren, kamen sie in ein Zimmer, in dem ein Mädchen war. Das fragte sie gleich, wie sie hierher gefunden hätten. "Wir haben den Draken getötet", sagten sie. Darauf gab sie ihnen ein Kleid und einige Reals, und sie stiegen wieder hinauf.

Am nächsten Morgen schickten die Fremden dem König jenes Landes durch die Frau das Kleid, das ihnen das Mädchen aus dem Drakenkeller gegeben hatte. Es war reich mit Diamanten besetzt. Als der König es sah, freute er sich sehr und forderte die Fremden auf, in den Palast zu kommen. [Denn das Kleid, das sie ihm geschickt hatten, gehörte seiner Tochter, die ein Drake vor einiger Zeit geraubt und die ihr Vater in großer Sorge gesucht hatte.] Im Palast nahm er die Fremden freundlich auf und fragte den jungen Mann, ob es ihm eine Freude wäre, die Tochter des Königs zu hei-

raten. Der erwiderte, es wäre ihm eine Freude und eine Ehre. Da gab der König sofort eine Hochzeit von vierzig Tagen und vierzig Nächten.

Ich habe sie dort glücklich zurückgelassen und kam hierher.

32. Vom Wahrsager

Einmal hatte eine alte Frau einen Sohn, der war Wahrsager; er konnte aber auch ein wenig Violine spielen. Nun wurde er einmal zu einer Hochzeit eingeladen; er sollte dort Violine spielen, aber er hatte keine Lust. Seine Mutter drängte ihn zu gehen, vielleicht würde er fünf, sechs Reals nach Hause bringen, so daß sie Mehl kaufen könnten. Der Sohn wollte nicht, aber nach einiger Zeit bekam er doch Lust und bat seine Mutter, ihm sieben Pfannkuchen in seinen Reisesack zu tun, dann würde er gehen. Der Mutter schienen sieben Pfannkuchen ja sehr viel, und sie fragte ihn noch einmal: "Sieben Pfannkuchen soll ich dir backen, mein Sohn?" "Ja, sieben Pfannkuchen", erwiderte er. Die Alte backte also die Pfannkuchen, die ihr Sohn verlangt hatte. Inzwischen sattelt er den Esel, legt den Reisesack mit den Pfannkuchen drauf, steigt auf, nimmt seine Violine und macht sich auf den Weg, um in dem Dorf, wohin sie ihn eingeladen hatten, die Hochzeit zu feiern.

Aber beim Reiten bekam er Hunger und aß den ersten Pfannkuchen, nach einem Stück Weges auch den zweiten, und nach und nach aß er sechs Stück auf, und es blieb ihm nur einer übrig. 'Ich will achtgeben', dachte er, 'wenn das Dorf in Sicht kommt, esse ich auch den letzten'. Er schützte die Augen mit den Händen, und es schien ihm, daß er ein Dorf erblicke, da stieg er von seinem Tier, setzte sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde und aß auch den letzten Pfannkuchen. Dann setzte er sich wieder auf seinen Esel und kam auf den Weg zum Dorf. Aber nun teilte sich die Straße, er verlor den richtigen Weg und nahm den falschen. Schließlich fand er eine große Höhle, und in die stieg er hinab. Diese Höhle war die Wohnung eines großen Draken. Drinnen war ein Tisch, auf dem eine Fichte lag. 'Wir haben unsern Ruheplatz gefunden', dachte der Wahrsager, 'und womöglich könnte ich hier auch ein Stück Brot bekommen, wie schön wäre das!' Dann machte er sich ans Suchen. Gott ließ es Nacht werden, gleich darauf

hörte er eine Stimme wie das Gebrüll eines Tieres. 'Mutter Gottes', dachte der Wahrsager, 'was kommt da Schlimmes!' und kroch schleunigst unter den Tisch. Der Drake kam müde in die Höhle, setzte sich für eine kurze Weile nieder, nahm dann seine Eßschale und sagte: "Meine Schale, liebes Schälchen, bring mir vielerlei Speisen, denn ich bin ganz verhungert". Die Schale brachte Speise hervor, und ihr Herr aß. "Bring mir auch Wasser!" Und die Schale brachte Wasser, und er löschte seinen Durst. Als der Drake satt war, stellte er die Schale in eine Ecke und fiel in Schlaf. Am frühen Morgen erhob er sich und verschwand in der Schlucht. Der Wahrsager, der in der Nacht vor lauter Angst nicht geschlafen hatte, kam unter dem Tisch hervor und nahm die Schale. "Ein tüchtiges Ding ist das!" sagte er und befahl der Schale, Speise hervorzubringen. Nachdem er satt geworden war, verlangte er auch Wasser. 'Ich will nach Hause gehen', dachte der Wahrsager, 'ich habe mein Glück gemacht'.

Auf der Straße begegnete er einem Derwisch und grüßte ihn. "Guten Tag, Väterchen Derwisch!" Der Derwisch bat ihn um etwas Brot. "Setz dich, 'sagte der Wahrsager', guter Derwisch, wir wollen essen, was Gott uns schickt". Der Derwisch setzte sich mit gekreuzten Beinen, der Wahrsager holte seine Schale hervor und sagte: "Liebe Schale, mein Schälchen, bring uns beiden, mir und meinem Freund, dem Derwisch, etwas zu essen". Die Schale brachte Speise hervor, und Wahrsager und Derwisch aßen. Dann verlangte er auch Wasser, und die Schale tat wie geheißen. 'Ein tüchtiges Ding ist das', dachte der Derwisch bei sich und schlug dem Wahrsager vor, sie gegen sein Messer einzutauschen. "Und welchen Nutzen bringt dein Messer?", fragte der Wahrsager. "Wohin du es schickst, trifft es und schneidet", erwiderte der Derwisch, "wenn du magst, versuch es doch an jener Rinderherde". "Laß sehen!" erwiderte der Wahrsager, und der Derwisch sagte: "Mein liebes Messer, erschlage jene ganze Rinderherde dort". Sofort machte das Messer, eins nach dem andern, die ganze Herde nieder. Dem Wahrsager gefiel das Messer sehr, er tauschte mit dem Derwisch und gab ihm seine Schale. Nach einem Stück gemeinsamen Weges bekam der Wahrsager Hunger und bat den Derwisch: "Sag deiner Schale, sie möge uns Speise geben!" "Was bin ich dir denn schuldig?", antwortete der Derwisch, "wenn du essen willst, gib mir mein Messer zurück, dann werde ich

dir etwas geben". "Du bist mir nichts schuldig?" rief der Wahrsager und befahl dem Messer, den Derwisch zu erschlagen. Das Messer gehorchte sofort, und der Wahrsager nahm sein Schälchen wieder an sich und zog weiter.

Auf seinem Wege traf er einen zweiten Derwisch. "Guten Tag, Vater Derwisch!" grüßte ihn der Wahrsager. "Gleichfalls, mein Freund!", rief der Derwisch zurück, "hast du etwas Brot für mich?" "Setz dich nur", rief ihm der Wahrsager zu, "Gott ist gnädig". Der Derwisch setzte sich, und der Wahrsager stieg von seinem Esel und holte seine Schale hervor. "Meine Schale, liebes Schälchen, bring vielerlei Speisen hervor für mich und meinen Freund, den Derwisch", sagte er, und die Schale brachte herbei, was sie wünschten. Als sie reichlich gegessen hatten, wollten sie auch Wasser, die Schale gab ihnen Wasser, und sie löschten ihren Durst. 'Das ist ein tüchtiges Ding', dachte der Derwisch bei sich und schlug dem Wahrsager vor, die Schale gegen seinen Pantoffel zu tauschen. "Und welchen Nutzen bringt dein Pantoffel?" fragte der Wahrsager. "Wer ihn trägt, wird unsichtbar", entgegnete der Derwisch. Dem Wahrsager gefiel der Pantoffel, und er gab ihm das Schälchen. Als sie ein Stück Weges weitergegangen waren, verspürte der Wahrsager Hunger: "Sag dieser Schale doch, sie möge uns Speise verschaffen!" "Was bin ich dir schuldig?" rief der Derwisch, "wenn du zu essen haben willst, gib mir meinen Pantoffel zurück!" "Du bist mir nichts schuldig?" rief der Wahrsager und holte sofort sein Messer heraus: "Mein Messer, mein Messerchen, erschlage den Derwisch!" Im Nu hatte das Messer den Derwisch erstochen, der Wahrsager nahm sein Schälchen wieder an sich und zog davon.

Nach einer Strecke Weges traf er noch einen Derwisch. "Guten Tag, Vater Derwisch!" grüßte ihn der Wahrsager. "Gleichfalls, mein Freund", entgegnete der Derwisch, "hast du etwas Brot für mich?" "Setz dich nur!", rief ihm der Wahrsager zurück, "Gott ist gnädig". Der Derwisch setzte sich mit gekreuzten Beinen und der Wahrsager holte die Schale hervor. "Meine Schale, liebes Schälchen, bring vielerlei Speise hervor für mich und meinen Freund, den Derwisch", sagte er, und die Schale brachte, was sie wünschten. Als sie reichlich gegessen hatten, verlangte der Wahrsager auch Wasser, die Schale gab ihm Wasser und sie löschten ihren Durst. 'Das ist ein

tüchtiges Ding', dachte der Derwisch bei sich und schlug dem Wahrsager vor, sie gegen seine Flöte zu tauschen. "Und was für einen Nutzen bringt deine Flöte?" fragte der Wahrsager. "Wenn du vor Toten spielst, erwachen sie wieder zum Leben", sagte der Derwisch, "wenn du willst, laß sie uns an deinem Esel ausprobieren". Der Wahrsager schlachtete den Esel, der Derwisch spielte die Flöte, und der Esel wurde wieder lebendig. Dem Wahrsager gefiel die Flöte, und er gab dem Derwisch die Schale. Als sie beide ein Stück Weges gegangen waren, verspürte der Wahrsager Hunger und sagte zu seinem Gefährten: "Sag deiner Schale, daß sie uns zu essen bringt!" "Was bin ich dir schuldig?", sagte der Derwisch zu ihm, "gib mir meine Flöte zurück und ich gebe dir Essen". "Du bist mir nichts schuldig?" schreit der Wahrsager ihn zornig an und holt sein Messer heraus. "Mein Messer, liebes Messerchen, triff den Derwisch!" ruft der Wahrsager, und der Derwisch blieb mit abgeschnittenem Kopf liegen. Das Messer hatte ihn getötet. Der Wahrsager nahm sein Schälchen wieder an sich und zog davon.

Wir wollen nicht viele Worte machen: Bei Sonnenaufgang kam der Wahrsager nach Hause. Als seine Mutter ihn herankommen sah, rief sie: "Willkommen, bringst du ein paar Geldstücke von der Hochzeit mit?" "Ich bin gar nicht auf der Hochzeit gewesen", erwiderte er. "Sei verflucht", rief die Mutter, "heut abend müssen wir hungrig ins Bett gehen". "Darüber mach dir nur gar keine Sorgen, das Essen ist schon bereit". Die Mutter war starr über diese Worte und meinte schon, ihr Sohn sei verrückt geworden. Als der Wahrsager sich von seinem Weg ein wenig ausgeruht hatte, rief er seine Mutter, ließ sie sich neben ihn setzen, holte die Schale heraus und sagte: "Meine Schale, liebes Schälchen, bring vielerlei Speisen hervor, daß meine Mutter und ich zusammen essen!" Die Schale tat wie geheißt, und sie aßen und tranken zusammen. Dies geschah nun jeden Tag, und die Alte fand endlich ihre Ruhe.

Nach kurzer Zeit kam die Geschichte von der Schale dem König zu Ohren, und er schickte dem Wahrsager einen Befehl, er solle in den Palast kommen. Als die Mutter das hörte, wollte sie ihren Sohn daran hindern, die Schale mit sich zu nehmen. "Er wird sie dir wegnehmen", sagte sie, "und wir werden unser Brot verlieren". Der Junge aber hörte nicht auf sie, sondern nahm die Schale mit sich. Der König schaute ihn freundlich an und

fragte ihn nach der Schale. Der Junge leugnete nicht, daß er ein solches Ding habe, und zeigte sie ihm. Da befahl der König, einen Tisch zu bringen und dem Wahrsager Essen und Trinken vorzusetzen. Davon bekam der Junge einen Rausch und wurde schlaftrunken. Als der König merkte, daß der Wahrsager betrunken war, fragte er ihn: "Wollen wir tauschen, deine Schale gegen meinen Holzbecher?" Wie betrunken er auch war, bestand der Wahrsager doch darauf: "Ich vertausche sie nicht". Danach schlief er ein, so wie er da saß, und der König befahl seinen Dienern, ihn auf seinem Esel nach Hause zu schaffen. Er behielt die Schale des Wahrsagers und gab ihm eine andere.

Am nächsten Morgen stand der Junge auf und war noch krank vom Trinken. Er hatte den Wunsch nach einer Limonade und sprach zum Schälchen: "Meine Schale, liebes Schälchen, bring mir eine Limonade!" Die Schale rührte sich nicht. "Bring mir einen Kaffee!" Nichts! Da sagte seine Mutter zu ihm: "Habe ich dir nicht gesagt, daß du nicht zum König gehen solltest, weil er dir die Schale wegnehmen würde? Aber du wolltest ja nicht hören. O weh! nun hat er sie dir weggenommen!" "Mach dir keine Sorgen, Mutter, ich werde sie holen". Der Wahrsager macht sich auf, kommt zum König und fragt nach der Schale, aber die Diener des Königs und die Palastwachen jagen ihn fort. Da nimmt er sein Messer heraus und sagt: "Mein Messer, liebes Messerchen, erschlag alle diese Leute!" Das Messer schlug—ein Hieb von oben, einer von unter—die Wachen und die Diener tot. Darauf ging er geradenwegs zum König und sagte zu ihm: "Gib mir meine Schale wieder, sonst werde ich meinem Messer befehlen, dich zu erschlagen". Nun geriet der König in große Angst, zeigte dem Jungen, wo in einem Schrank die Schale stand, und der holte sie. Endlich fragte er den König: "Was gibst du mir, wenn ich dir alle diese Toten wieder aufstehen lasse?" "Ich gebe dir eine Million Reals", erwiderte der König. Der Wahrsager spielte auf seiner Flöte in das Ohr eines Toten, und der erhob sich. "Bring mir das Geld", rief der Wahrsager, dann werde ich sie alle aufwecken". "Und was willst du mit dem Geld", fragte der König, "da du doch diese Wundergaben hast? Ich will dir meine Tochter geben und dich zu meinem Schwiegersohn machen". Der Wahrsager nahm den Vorschlag

des Königs dankbar an und heiratete die Königstochter. Sie machten vierzig Tage und vierzig Nächte Hochzeit, und ich ließ sie dort fröhlich zurück und kam hierher.

33. Vom Turm der vierzig Draken und dem König mit dem goldenen Apfel

Einmal hatte eine alte Frau einen Sohn, zu dem sagte sie: "Hier ist Geld, geh zum Schlachter und hole uns ein wenig Fleisch, damit wir etwas kochen können". Der Sohn nahm das Geld, aber auf dem Wege zum Schlachter vergaß er, was er tun sollte, und lief den ganzen Tag in der Stadt umher. Am Abend endlich kam er zur Besinnung, ging zum Fleischer und fragte ihn, ob noch Fleisch da wäre; aber der antwortete, daß alles ausverkauft sei. Der Junge kehrte zu seiner Mutter zurück und sagte ihr, daß er kein Fleisch bekommen habe, aber wenn sie wolle, würde er von dem Geld, das sie ihm gegeben habe, ein Pfund Honig aus Johannisbrot und zwei gut gebackene Brote vom Bäcker zum Essen kaufen.

Nachdem seine Mutter ihn gescholten und einen Faulpelz und Kindskopf genannt hatte, schickte sie ihn fort zum Einkauf. Da er Hunger hatte, ging er schnell zum Krämer und zum Bäcker, kaufte Honig und Brot und kam bald nach Hause. Während sie Honig und Brot aßen, kamen viele Fliegen und belästigten sie. Da hob er die eine Hand, und mit einem Schlage tötete er fünfzig, hob auch die andere Hand und tötete hundert. 'Ich bin ein großer Held', dachte er, 'und kenne meine Kraft gar nicht. Ich will meine Mutter bitten, die meiner ja doch überdrüssig ist, weil ich immer müßig zu Hause sitze, daß sie mir ein Pferd kauft, mir eine Uniform und ein Zelt machen läßt und mir die nötigen Waffen gibt, damit ich in den Krieg ziehen kann'. So dachte er und sprach mit seiner Mutter. Um ihn los zu werden, tat die Alte alles, was er ihr aufgetragen hatte. In wenigen Tagen war es fertig, und sie sprach zu ihrem Sohn: "Alles ist bereit, und Gott und mein Segen mögen dir beistehen!"

Der junge Mann küßte seiner Mutter die Hand, setzte sich aufs Pferd und nahm Abschied von ihr. Wenn er eine Stelle zum Übernachten gefunden hatte, stieg er vom Pferd, band sein Tier an einen Pfahl, baute sein

Zelt auf, aß, und wenn er gegessen hatte oder es bereits Mittag war, machte er sich wieder auf den Weg. Nach drei Monaten kam er an einen Wald, an dessen Ende ein Turm war. Als er nahe herangekommen war, sah er eine steinerne Rinne, die voll von fließendem Wasser war. Das Wasser ergoß sich in eine Zisterne, die einen großen Garten versorgte. Dort unter hohen Platanen stieg der junge Mann ab, band sein Pferd an und baute sein Zelt auf. Seinen Zwieback weichte er in dem fließenden Wasser ein und aß ihn mit ein wenig Quark, den er bei sich hatte. Nach dem Essen legte er sich für kurze Zeit nieder und schlief ein.

Die Herren des Turmes waren vierzig Draken mit einer einzigen Schwester. Gegen Mittag kamen auch sie zum Turm, und als sie das Zelt, das unter der Platane aufgeschlagen war, sahen, schickten sie ihren jüngsten Bruder, der sollte herausfinden, welcher Fremde sie denn da belästige. Nach kurzer Zeit kehrte der jüngste zurück und berichtete ihnen, daß ein junger Mann dort liege und wie ein Toter schlafe. "Ein Glücksfund", sagte einer von den Vierzig, "so werden wir heute gut zu Abend speisen". "O, nein", sagte ein anderer, "es ist nicht anständig, einen Schlafenden zu schlachten. Wir müssen ihn aufwecken und uns dann einer nach dem anderen mit ihm schlagen". Der älteste Bruder sagte: "Auch das ist nicht recht, daß einer sich mit vierzig schlagen muß, sondern wenn wir ihn schlachten wollen, müssen wir ihn in einer Wette besiegen". Das fanden auch die anderen sehr gut, und sie waren alle mit ihrem ältesten Bruder einig.

Als der junge Mann aufwachte, wusch er sich, sah sich nach seinem Pferd um und überlegte, in welcher Richtung er weiter ziehen sollte. Da sah er, wie sich viele Geschöpfe auf sein Zelt hin bewegten, und als sie näher kamen, erkannte er, daß es Draken waren. Ohne Furcht zu zeigen, gürtete er sich sogleich mit seinem Schwert und wandte sich seinem Lager zu. Als die Draken zum Zelt kamen, sahen sie rings um das Zelt geschrieben: 'Mit der Linken fünfzig, mit der Rechten hundert! Wehe, wenn ich erst aufstehe!' Die Draken warfen sich Blicke zu und bissen sich auf die Lippen, dann sagte der älteste von ihnen: "Junger Held, der du ohne unsere Einwilligung hierher gekommen bist und unser Land mit einer Absicht, die du allein kennst, betreten hast, wir sind gekommen, um dir zu sagen, daß wir dich zum Bräutigam unserer Schwester machen werden, wenn du

die Kugel stoßen kannst wie wir selbst". "Das nehme ich an!" rief der junge Mann. Da warf der jüngste Drake die Kugel und traf den Fluß, die andern warfen, und sie flog noch viel weiter, der älteste warf auch und zwar fünfhundert Skalen weit. "Jetzt bin ich an der Reihe", sagte der junge Mann und warf mit solcher Wucht, daß die Kugel bis zum Berg flog. "Unser Wort ist ein Wort", sagte der älteste Drake, "nach drei Tagen werden wir Hochzeit feiern; aber es ist nötig, daß wir vorher auf die Jagd ziehen, um Wildbret für die Hochzeit zu holen". "Wie ihr wollt", sagte der junge Mann. Am nächsten Tage luden die Draken ihn ein, mit ihnen auf die Jagd zu gehen. Ihr Weg führte sie an einen Ort, von dem einundvierzig Straßen abzweigten. Die Jäger nahmen vierzig Straßen und jagten, aber die einundvierzigste benutzte niemand. Denn von allen, die je gewagt hatten, sie zu betreten, war keiner zurückgekehrt. Und da die Draken die Gegend kannten, sagten sie, als sie an den Punkt kamen, wo die Wege auseinandergingen: "Laßt uns alle unsere Ringe unter einen Stein legen, dann soll jeder einen Weg nehmen, und wenn wir von der Jagd zurückkehren, wollen wir an den Stein gehen, und ein jeder soll seinen Ring nehmen und zum Turm gehen". So geschah es. Die Draken nahmen die gewohnten Wege, aber den schlimmen Weg überließen sie dem Jungen. Was sollte er sonst tun? Er folgte dem Weg und traf auf ein dichtes Röhricht. Aus dem drang ein lautes Pfeifen, und als er sich näherte, sah er eine große dreiköpfige Schlange, die auf ihn zukroch. Der Junge spannte seinen Bogen, schoß einen Pfeil auf die Schlange und traf sie in den Bauch, so daß sie anfang, sich herumzuwälzen und laut zu brüllen. Darauf zog der junge Mann sein Schwert und schlug der Schlange nacheinander die drei Köpfe ab. Sodann legte er Feuer an das Röhricht, verbrannte es mitsamt der Schlange und kehrte zurück zu dem Stein. Die Draken waren noch nicht zurückgekehrt, so setzte er sich und erwartete sie. Als auch sie kamen, zeigte er ihnen die Köpfe der Schlange und erzählte ihnen die ganze Geschichte. Sie nahmen ihre Ringe mit, die unter dem Stein lagen, und kehrten in den Turm zurück.

Am nächsten Morgen sagten die Draken ihrem Schwager, daß sie zur Hochzeit ihrer Schwester auch ihren König einladen müßten, denn er würde es ihnen sehr übel nehmen, wenn er von anderer Seite hören würde, daß

sie ihre Schwester verheiratet und ihn nicht eingeladen hätten. "Gut," sagte er, "macht es, wie ihr es für richtig haltet". Der älteste Drake ging, um die Einladung der Brüder zu überbringen. Der König nahm ihn freundlich auf und fragte ihn über seinen Schwager aus, was für ein Mensch das sei. "Er ist ein tüchtiger Held", sagte der Drake, "als er noch bei sich zu Hause war, hat er mit der Linken fünfzig und mit seiner Rechten hundert erschlagen. Uns vierzig Brüder hat er im Kugelstoßen besiegt, und auf dem Wege, von dem unsere Leute nie zurückkehrten, hat er die dreiköpfige Schlange getötet". "Wenn er ein solcher Held ist, wie ihr sagt", erwiderte der König, "dann kann er auch das Wildschwein, den Kaláthas, der unsere Gegend verheert, töten, gegen den ich schon so oft die tapfersten Draken geschickt habe, die ihn aber nicht zu überwinden vermochten". "Das kann er", meinte der Drake, "aber keiner von meinen Brüdern wagt, mit ihm darüber zu sprechen". "Das laß meine Sorge sein", sagte der König, "wenn die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber sind, werde ich euch schreiben und drohen, euch zu töten, wenn ihr meinem Befehl nicht folgt, und er wird um eurer Schwester willen, wenn er sie liebt, gezwungen sein, euch zu helfen". Der König hatte gehört, daß die Schwester der Draken sehr schön sei, und war eifersüchtig, daß er sie nicht in seinem Turm hatte. Also gab er dem Draken einige Geschenke für den Schwager und die Schwester. Und sobald die vierzig Tage der Hochzeit verstrichen waren, schrieb er den Draken, sie sollten kommen und ihm das Willdschwein Kaláthas tot oder lebendig herbeischaffen. Obwohl die Draken ja schon von dem Brief wußten, wurden sie sehr betrübt und sagten es ihrer Schwester. Diese versprach ihnen, sobald ihr Mann am Abend von der Jagd heimkehre, werde sie es ihm sagen und ihn bitten, ihnen zu helfen. Die Draken waren sehr froh und gingen nach ihrer Gewohnheit in ihren Garten: der eine begoß, der andere grub, der dritte beschnitt die Bäume, der vierte schlug Holz im Wald, der nächste schleppte es in den Turm, und so arbeitete ein jeder.

Als die Nacht kam und der junge Mann von der Jagd zurückkehrte, erzählte seine Frau ihm von der Forderung des Königs, und er versprach ihr, ihren Brüdern zu helfen, so gut er nur könne. Am nächsten Tage lud er seine Brüder zu sich und forderte sie auf, sich für die Jagd auf den Eber fertig zu machen. Also nahm ein jeder sein Pferd, seinen Bogen mit genü-

gend Pfeilen und seine Lanze. Der Mittag war nahe, als unsere Jäger an das Ufer eines Sees gelangten, dort stiegen sie von den Pferden, um auszuruhen, und streckten sich im Schatten der Tamarisken aus. Als einige Zeit vergangen war, hörten sie einen großen Lärm und sahen ein Ding mit gestäubten Haaren, das aus dem Unterholz hervorbrach,— es war das Wildschwein. Der junge Mann zielte, schoß und der Pfeil traf das Tier ins Auge. Vor Schmerz rannte der Kaláthas wie tollwütig gegen die Jäger. Aber als er nahe genug war, traf der junge Mann so stark seine Stirn, daß er taumelte und niederfiel. Da stürzte sich der junge Held auf ihn und schlug ihm den Kopf ab, den er seinen Schwägern überreichte, damit sie ihn ihrem König gäben. Als der König der Draken den Kopf des Kaláthas in Empfang nahm und erfuhr, daß ihr Schwager das Tier erlegt hatte, zeigte er nach außen Zuneigung und schickte dem jungen Mann Geschenke, im geheimen aber sandte er eine alte Frau aus, die sollte in Erfahrung bringen, wo seine Stärke säße. Die Alte kam als Bettlerin verkleidet zum Turm der Draken und fand Gelegenheit, mit der jungen Frau zu sprechen. Von der erfuhr sie, daß ihr Mann sich eines Nachts gerühmt habe, daß, wenn die Erde einen eisernen Griff habe und er selbst einen Ort außerhalb ihrer, auf dem er stehen könne, er wohl imstande sein werde, die Erde mit ihrem ganzen Gewicht hochzuheben. "Laß deinen Mann sich nur rühmen", sagte die Alte, "denn in unserem Land gibt es einen gewaltigen Helden, den nennen sie Jásos, der ist noch viel tapferer als dein Mann". Nachts als ihr Mann von der Jagd gekommen war und sie sich unterhielten, erzählte seine Frau ihm auch von den Worten der Alten. Darauf überlegte er, daß es gut sei, sich mit diesem Helden bekannt zu machen.

Gott ließ Tag werden. Anstatt wie sonst auf die Jagd zu gehen, sattelte der junge Mann sein Pferd, nahm Abschied von seiner Frau und sagte ihr, es würde einige Tage währen, bis er wiederkäme, aber sie solle sich keine Sorgen um ihn machen. Dann bestieg er sein Pferd und ritt davon. In jedem Dorf und in jeder Stadt, durch die er kam, fragte er, ob sie den Helden Jásos kannten. Wir wollen nicht viel Worte machen: Nach einem Monat kam er in eine Stadt, und als er auch dort fragte, erfuhr er zu seiner großen Freude, daß der Jásos in dieser Stadt wohne. 'Gut', dachte er, 'ich werde ihn aufsuchen!' und schaute sich nach ihm um. Schließlich fand er ihn

in einer Garküche. "Bist du Jásos, der Held?" fragte er ihn. "Der bin ich", antwortete Jásos, "und wer bist du?" "Ich bin Fiákas", sagte der junge Mann, "der Schwager der vierzig Draken, der die dreiköpfige Schlange getötet hat". "Und den Kaláthas, das Wildschwein?" fuhr Jásos fort. "Frei-lich!" "Also, mein Freund Fiákas, wenn du der Held selbst bist, wollen wir uns aneinander messen, wer der stärkste ist". "Wann du willst", entgegnete der junge Mann. "Mein Wettkampf besteht in folgendem", sagte Jásos, "wenn du mein Faß höher hebst als ich und wenn du mit dem ersten Faustschlag auf die Schultern mich tiefer in die Erde rammst, dann sollst du mein Herr sein, wenn aber nicht, dann bin ich dein Herr". "Sehr gut", sagte der junge Mann. So nahm ihn Jásos mit in sein Haus, ergriff selbst als erster das Faß und hob es bis an seine Knie, darauf schlug er seinem Freund mit der Faust auf die Schulter und rammte ihn bis an die Knie in die Erde. Nun nahm der junge Mann seinerseits das Faß, das sehr groß wie ein Kelterfaß und voll Blei war, und hob es bis an seine Brust. Er versetzte dem Jásos auch einen Faustschlag auf die Schultern, und der sank bis an die Achseln in die Erde. "Bravo, mein Fiákas!", rief Jásos, "von jetzt an bist du mein Herr, befehl, und ich tue, was du willst, ich stehe zu deiner Verfügung". "Du sollst mit mir kommen!" "Mit Freuden", erwiderte Jásos, und sie ritten zusammen und gelangten an den Turm der vierzig Draken. Es war fast Nacht bei ihrer Ankunft. Als die Draken ihren Schwager wiedersahen, freuten sie sich sehr.

In der Nacht erzählte seine Frau ihm, daß der König der Draken ihren Brüdern vor einigen Tagen aufgetragen habe, ihrem Schwager zu sagen, er müsse ihm einen Becher voll Wasser aus der Quelle des Lebens bringen. Als er diese Worte hörte, wurde der junge Mann sehr betrübt, und am nächsten Morgen sprach er darüber mit Jásos, der ihm sagte, daß es in seiner Gegend einen Menschen gebe mit dem Namen 'Ohr der Erde', der könne ihnen einen Rat geben. "Wenn es dir recht ist, gib mir ein gutes Pferd, um ihn zu holen; er ist mein Freund, und ich glaube wohl, er wird mir zuliebe herkommen". Der junge Mann erlaubte Jásos zu gehen, gab ihm ein gutes Pferd, eins von den allerschnellsten, und bei Tagesanbruch machte sich Jásos auf den Weg. Nach vierzig Tagen kam er wieder zurück zum Turm der Draken und brachte 'Ohr der Erde' mit. Dieser war ein

merkwürdiger Mensch, er hatte Eselsohren und besaß die Fähigkeit, aus allen Teilen der Welt zu hören, was derjenige Mensch, nach dem ihn jemand gefragt hatte, gerade sagte. Nun berichtete er dem jungen Mann, daß die Quelle mit dem Wasser des Lebens sich im tiefsten Anatolien befinde, und zwar zwischen zwei Bergen, die sich öffnen und schließen, und daß die Gegend von einem Draken bewacht würde, wenn die Berge geöffnet seien. Sie müßten einen Schlauch Wein mit sich nehmen, um diesen günstig zu stimmen, daß er ihnen nicht nur Eintritt gewähre, sondern daß er auch mit seinen beiden Händen die Berge auseinanderhalte, bis die Helden von der Quelle zurückgekehrt seien. Der junge Mann, der genau auf die Worte dieses Menschen gehört hatte, bat ihn, daß er für alle Fälle mit ihnen käme. Also wurden die Reisevorbereitungen getroffen, und nach fünf Tagen machten sie sich auf den Weg. Der junge Mann verabschiedete sich von seiner Frau und den Draken, denen er auftrug, ihre Schwester vor allem Unheil zu bewahren, und zog mit den anderen fort. Ihre Pferde waren sehr schnell, und sie hatten schon viele Länder durchquert. Da sagte eines Nachts 'Ohr der Erde' zu seinen Gefährten: "Ich höre den Draken, der die Lebensquelle bewacht, schnarchen, er scheint zu schlafen". Viele Tage später sagte 'Ohr' wieder zu seinen Gefährten: "Ich höre den Draken darüber klagen, daß er seit der Zeit, da König Alexander zu der Quelle des Lebens kam, keinen Wein mehr getrunken habe. Ich hoffe, daß wir in wenig Tagen bei ihm sein und ihn mit unsern Geschenken erfreuen können". Die Gegend, die sie durcheilten, war nicht mehr bewohnt, sondern eine Wüste. 'Ohr der Erde' sagte ihnen: "Wir kommen schon recht nah, das Schnauben des Draken dringt an mein Ohr. Ich glaube, der Berg vor uns ist jener, der sich öffnet und schließt". Endlich waren sie angekommen, der Drake saß unter einer Platane. Als er die Fremden sah, fragte er sie, was sie wollten. "Ein wenig Wasser aus der Quelle des Lebens", erwiderte der junge Mann. "Aber, junger Held", meinte der Drakos, "dieser Berg, hinter dem sich die Quelle des Lebens befindet, öffnet und schließt sich. Ich glaube nicht, daß du deine Flasche schnell genug füllen kannst, und dann wirst du drinnen eingeschlossen. Wie ich sehe, sind deine Gefährten nicht stark genug, dir den Berg, so lange wie du brauchst, deine Flasche zu füllen, offen zu halten". "Aber wenn du, mein Herr, großer Drake, uns den Gefallen tun möchtest,

kannst du sie nicht offen halten?" fragte der junge Mann. "Wenn ich Durst habe, bin ich ganz schwach", meinte der Drake. "Aber ich sehe doch, daß du hier Wasser hast", erwiderte der Junge. "Mein Durst wird durch Wasser nicht gelöscht, es gibt etwas anderes, das mir Kraft gibt". "Vielleicht möchtest du Wein?", fragte der Jüngling. "Du hast es geraten". "Aber wir haben ja einen Schlauch voll bei uns!" Die Augen des Draken strahlten vor Freude, und als er von dem auserlesenen Spitzenwein geschlürft hatte, sagte er: "Bleibt noch eine kurze Zeit!" Und als der Berg sich öffnete, streckte er seine Hände aus und hielt den Berg in zwei Teile gespalten auseinander, bis der junge Mann seine Flasche aus der Quelle gefüllt hatte. Der junge Mann und seine Gefährten dankten dem Draken und versicherten ihm, daß der Schlauch mit dem restlichen Wein ganz ihm gehöre. Und sie verabschiedeten sich von ihm, um nach Hause zu reiten. Aus Dankbarkeit für den guten Wein gab der Drake dem jungen Mann drei Haare vom Schwanz der Pferde und sagte ihm: "Wenn du einmal in Gefahr gerätst, schlage diese drei Haare ein wenig aneinander, das schwarze, das weiße und das rote, und sofort werden wir drei Brüder, ich, der das Wasser des Lebens bewacht, mein zweiter Bruder, der den roten Apfelbaum mit den goldenen Äpfeln hütet, und der dritte Bruder, der die Seelen am Eingang des Hades bewacht, zu deiner Hilfe herbeikommen". Wieder bedankte sich der junge Mann, nahm die drei Haare und eilte, um rechtzeitig mit den anderen zum Turm zu gelangen.

Auf dem Ritt sagte eines Tages 'Ohr der Erde' zu Fiákas: "Herr, dein Turm ist von dreihundert Draken umzingelt, die Brüder deiner Frau kämpfen vom Turm aus gegen sie". Bei dieser Nachricht wechselte der junge Mann die Farbe. Als sie noch zwei Tagereisen von seinem Turm entfernt waren, sagte 'Ohr' zu Fiákas: "Herr, zehn von deinen Schwägern sind erschlagen und fünf verwundet". Der junge Mann seufzte tief und beeilte sich noch mehr. Endlich sah man den Turm von weitem, da machte er sich bereit, die Haare, die ihm der Drake gegeben hatte, aneinander zu schlagen und Hilfe zu erbitten. Dann hörte er Stimmen aus dem Turm und auch von Kämpfern, die außerhalb des Turms liefen und flohen. Im Turm angekommen, erkannte er, daß die Stimmen, die aus dem Turm drangen, von seinen Schwägern kamen, die in Freudenrufe ausgebrochen waren,

als sie ihn kommen sahen, daß aber diejenigen, die den Turm umzingelt hatten, geflohen waren, als sie erfuhren, daß der Schwager der Draken eingetroffen sei. Sogleich besprengte der junge Mann seine toten und verwundeten Schwäger mit dem Wasser, das er aus der Quelle der Unsterblichkeit mitgebracht hatte, und machte sie gesund. An jenem Tage feierten sie alle zusammen unten im Garten des Turms ein Fest.

Nach etlichen Tagen sagte 'Ohr der Erde' zu dem jungen Mann : "Gegen unsern Turm ziehen viele Kriegsheere heran, der König der Draken will dir deine Frau nehmen. Was sollen wir tun?" "Bist du dir ganz sicher?" "So sicher, wie ich nur sein kann". "Ich will", sagte der junge Mann, "die Haare berühren, wenn das Heer vor dem Turm in Sichtweite erscheint". Nach drei Tagen war das Feld vor dem Turm voll von Soldaten : eine Abteilung pflanzte ihre Zelte nahe beim Garten auf, eine andere beim Wald und die dritte jenseits des Flusses in den Feldern. Der junge Mann berührte die Pferdehaare und wartete auf Hilfe. Nach weniger als vierundzwanzig Stunden erschien von Osten her eine weiße Wolke und dann ein tapferer Reiter auf einem grauen Pferd. Am Turm stieg er ab und hielt in seinen Händen ein Gefäß, es war der Wächter-Drake von der Quelle der Unsterblichkeit. Als er vom Pferd gestiegen war, erschien von Westen her eine rote Wolke, und ein tapferer Reiter auf einem roten Pferd stieg am Turm ab und hielt in einer Schachtel einen goldenen Apfel,— es war der Wächter-Drake des roten Apfelbaumes. Als auch der vom Pferd gestiegen war, erschien von Süden her eine schwarze Wolke, und ein tapferer Reiter auf einem schwarzen Pferd stieg am Turm ab und hielt ein Schwert wie eine Sense, es war der Wächter-Drake des Hades. Als die drei sich getroffen und begrüßt hatten, beschloßen sie, den Krieg zu beginnen. Der Drake von der Quelle der Unsterblichkeit wollte mit dem Heer am Fluß kämpfen, der Drake vom roten Apfelbaum mit dem im Wald und der Drake des Hades mit dem im Garten, bei dem sich auch der König der Draken befand.

Nachts, als es dunkel war, leitete der eine Drake den Fluß in die Felder, wo das Heer lagerte, und ein Teil der Soldaten ertrank, die übrigen wandten sich zur Flucht. Ähnlich machte es der zweite Drake, er legte Feuer an den Wald, in dem das Heer lag, und ein Teil verbrannte, all übrigen flohen. Der dritte Drake schlug das Heer, das im Garten war, und bis der Mor-

gen anbrach, tötete er die meisten. Als es dann Tag wurde, kamen auch die andern Draken und alle, die den Turm bewacht hatten, und erledigten die Feinde vollends. Der König und seine Offiziere waren tot.

Nun machten die drei Wächter-Draken den jungen Mann zum König der Draken und gaben ihm den goldenen Apfel, und alle befreundeten toten Draken erweckten sie wieder zum Leben, indem sie sie mit dem Wasser besprengten, das der junge Mann von der Quelle der Unsterblichkeit geholt hatte. Acht Tage hindurch feierten sie Jubel — und Freudenfeste, und ich habe sie dort in Wohlbefinden verlassen und kam zu euch und fand euch noch besser.

34. Vom Basilikum

Es war einmal...

da verheirateten sie den Häher,

sie setzten ihm einen Beutel Bohnen vor,

er verzehrte sie auf einen Haps.

Es war einmal eine Frau, die hatte drei Töchter. Sie besaßen nichts weiter als einen Basilikumtopf, und sie lockerten seine Erde auf und begossen ihn. Der Sohn des Königs ging vorüber, sah das älteste Mädchen und sagte zu ihr: "Du, die du dein Basilikum pflegst, kannst du mir sagen, wieviele Blätter es hat?" Sie schwieg und entfernte sich. Die mittlere kam, lockerte die Erde und begoß das Basilikum. Wieder kam der Königssohn vorüber und sagte zu ihr: "Du, kannst du mir sagen, wieviele Blätter es hat?" Auch sie schwieg und entfernte sich. Die jüngste kam, und er sagte: "Du, die du dem Basilikum die Erde lockerst und es begießt, kannst du mir sagen, wieviele Blätter es hat?" Sie aber wehrte sich und sagte: "Du, der du schreibst und schreibst, weißt du, wieviele Sterne am Himmel stehen?". Der Königssohn schwieg, ging fort, verkleidete sich als Honigkuchenbäcker und verkaufte Honigkuchen. So kam er vor das Haus der Mädchen und rief: "Gute Honigkuchen, Honigkuchen aus Kasáphani!" Die älteste kam und brachte ihm Geld. "Nein", sagte er, "ich nehme kein Lumpengeld, nur einen Kuß". Das Mädchen ging, gleich kam die mittlere und

bat ihn um einen Honigkuchen für Geld. "Lumpengeld nehme ich nicht", sagte er, "ich nehme nur einen Kuß". Auch sie ging fort. Die jüngste kam und bat um einen Honigkuchen, sie würde ihm Geld geben. Er sagte zu ihr: "Ich nehme weder Geld noch Lumpen, ich will nur einen Kuß." "Gut, ich gebe dir einen Kuß!" und sie gab ihm einen Kuß für den Honigkuchen. Als er fortging, sagte er zu ihr: "Königssohn war ich, Kuchenverkäufer wurde ich, und deinen Kuß nahm ich".

35. Vom Wasserträger

Es war einmal—als die Türken Ramadan feierten—eine Frau, die hatte einen Sohn, den sie in jedem Handwerk unterweisen ließ. Aber er lernte nichts. Eines Tages fragte er seine Mutter: "Mutter, welches Handwerk hat mein Vater ausgeübt?" "Als er lebte", erwiderte sie, "war dein Vater Wasserträger". "Ich will auch Wasserträger werden!" Also wurde er Wasserträger. In ihrem Lande war ein Mensch, der sagte: "Jetzt nimmst du zwei Reals, aber du wirst fünf nehmen". Der Bursche ging auf eine Insel, er war aber auch Sänger. Als er draußen an des Königs Schloß vorüberging und sang, hörte die Königstochter ihn und verliebte sich in ihn. Eines Tages rief sie ihn, und er ging zu ihr hinauf. Sie gab ihm ein paar Reals, dann begaben sie sich fort in die Heimat des Burschen und heirateten. Später ließ er seine Frau zurück. Nach einigen Tagen machte die Frau sich auf, um ihn zu suchen. Auf dem Wege traf sie drei Hirten, die wollten die Frau für sich haben. "Nein", sagte sie, "nehmt doch eines von den besten Zicklein und bratet es, damit auch ich nachher etwas zu essen habe und mein Los ein wenig leichter wird". In der Tat schlachteten die Hirten ein Zicklein, bereiteten den Braten und kauften auch etwas Wein, um die Frau trunken zu machen. Sie aber machte sich ein Säckchen und hängte es sich um den Hals, um den Wein hineinzuschütten und keinen Rausch zu bekommen. "Auf deine Gesundheit! Dir zum Wohl!" trank sie ihnen zu, bis sie sich hinlegen mußten und einschliefen. Dann nahm sie ein Messer, schnitt dem einen die Nase, dem andern Augenlider und Lippen und dem dritten die Ohren ab und machte sich davon. Auf ihrem Weg traf sie einen Gerichtsvollzieher, auch der wollte sie für sich haben: "Es

ist bekannt, daß die Türken baden, ehe sie zu ihren Frauen gehen. Sieh hier den Fluß, leg deine Kleider ab, laß dein Pferd hier und bade". Er legte seine Kleider ab, ließ sein Pferd dort und stieg in den Fluß, um zu baden. Die junge Frau nahm die Kleider, zog sie an, bestieg das Pferd und begab sich zu ihrem Mann. Als er sie sah, geriet er in Zorn. Aber sie sagte zu ihm: "Schweig und sei du jetzt Richter, und ich will den Anwalt machen".

Die Hirten kamen zum Gericht und sagten: "Da war eine Frau, die ließ nicht zu, daß wir ihr etwas antaten, sie aber hat uns in einen Rausch versetzt und uns die Nase, die Augenlider, die Lippen und die Ohren abgeschnitten". Der Bursche, der ja den Richter machte, sagte: "Ihr hättet sie fassen und vor Gericht bringen müssen, daß über sie gerichtet würde. Kennt ihr die Frau denn?" "Nein!" erwiderten die Hirten. Der junge Mann entschied: "Stürzt euch [von diesen Felsen] hier herab und verlaßt mich!" Sie gingen fort. Kurz darauf kam der Gerichtsvollzieher, um die Frau, die ihm sein Pferd gestohlen hatte, anzuklagen. Der Richter, der junge Mann, fragt ihn: "Auf welche Weise hat sie dir denn dein Pferd gestohlen und ist fortgegangen?" Der Gerichtsvollzieher antwortet: "Ein Mädchen kam vorbei und der Teufel verlockte mich, sie zu nehmen, aber sie überlistete mich, daß ich erst badete, da nahm sie mein Pferd und weg war sie". Der Richter fragte: "Und es ist dir nicht gelungen, ihr etwas anzutun?" "Nein", erwiderte der Gerichtsvollzieher. "Ach, mach auch du, daß du fortkommst!" Und der Gerichtsvollzieher ging weg. Da sagte die Frau zu ihrem Mann: "Du siehst nun, daß es ihnen nicht gelungen ist, mir etwas anzutun auf meiner weiten Reise". Später zogen sie in ihr eigenes Land.

Dort verließ ich sie —es ging ihnen recht schlecht—, und ich kam zu dir — und dir geht es gut.

36. Vom Zeugnisablegen

"Willst du mein Zeuge sein?" sagte sie zu dem Kind. "Dann will ich dir ein Märchen erzählen". "Das will ich!"

Einmal waren da ein alter Mann und eine alte Frau. Eines Tages ging der Mann aus. Als die Alte das Haus aufräumte, fand sie ein Geldstück. Nun grübelte sie: 'Was soll ich mir kaufen? Kaufe ich Walnüsse —die haben

Schalen, kaufe ich Haselnüsse — die haben auch Schalen, kaufe ich Weintrauben — die haben Kerne, kaufe ich Datteln — die haben auch Kerne, kaufe ich geröstete Kichererbsen — die haben Blätter. Also gut, ich kaufe Honigkuchen, der hat weder Schalen noch Kerne, womit sie sich verraten können, so daß mein Alter von ihnen erfährt". Und sie kaufte mit dem Geld Honigkuchen und legte ihn in eine irdene Schüssel. Der Alte kam nach Hause. Der Geruch verriet ihm den Honigkuchen. Er suchte hier, er suchte da und fand die Schüssel. Er wollte ein Stück Kuchen daraus nehmen und fiel dabei in die Schüssel. Da kam der Zeuge und wollte die Alte rufen, er fiel in die Schüssel. Da ließ der Alte einen fahren, die Alte trank, die Alte ließ einen fahren und der Zeuge trank.

37. Von den schlechten Gefährten

Einmal wollte der Hahn als Pilger zum Heiligen Grabe gehen und sagte zur Henne: "Wollen wir Pilger werden?" "Jawohl", sagte die Henne. Hahn Abt, Henne Äbtissin. Laß uns gehen!

Auf ihrem Wege treffen sie ein Rebhuhn. "Zur guten Stunde, Rebhuhn!" "Willkommen, Hahn und Henne, und wenn's erlaubt, wohin geht ihr?" "Wir gehen auf Pilgerfahrt, kommst du mit uns?" "Jawohl." Hahn — Abt, Henne — Äbtissin, Rebhuhn — Gackerliese. Laßt uns gehen!

Auf ihrem Weg treffen sie eine Watschelgans. "Zur guten Stunde, Watschelgans!" "Willkommen, alles Gute! Wohin geht's?" "Wir wollen Pilger werden, kommst du mit uns?" "Jawohl!"

Hahn — Abt,

Henne — Äbtissin,

Rebhuhn — Gackerliese,

Watschelgans — die Bunte,

Laßt uns rüstig vorangehen!

Auf ihrem Wege treffen sie einen Fuchs. "Zur guten Stunde, Fuchs!" "Alles Gute! Geht's gut?" "Wir wollen eine Pilgerfahrt machen. Willst du mit uns kommen?" "Warum denn nicht?"

Hahn — Abt,
 Henne — Äbtissin,
 Rebhuhn — Gackerliese,
 Watschelgans — die Bunte,
 Fuchs — Kläffer,
 Laßt uns rüstig vorangehen!

Als sie so in der Nacht ihren Weg gingen, fraß der Fuchs die Watschelgans. "Wo ist die Watschelgans? Wo ist sie?", fragten die anderen. "Fortgeflogen!" sagte der Fuchs, "laßt uns rüstig vorangehen!" In der nächsten Nacht fraß er das Rebhuhn. "Wo ist das Rebhuhn? Wo ist es?" fragten die anderen wieder. "Fortgeflogen!", sagte wieder der Fuchs, "laßt uns rüstig vorangehen!" In der dritten Nacht fraß er die Henne. "Wo ist die Henne? Wo ist sie?" fragte der Hahn. "Fortgeflogen" sagte wieder der Fuchs. "Aber die Henne kann doch gar nicht fliegen", sagte der Hahn. "Sie kann fliegen", sagte der Fuchs, "und jetzt wirst du sehen, wie auch du fliegen kannst." Er stürzte sich auf den Hahn und fraß auch den.

Die Geschichte lehrt, daß wir nicht mit einem jeden Umgang halten sollen.

38. Das Falkenweibchen

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und eine Tochter. Die Tochter des Königs starb. Man zündete ihr die Öllampe an, aber ein Drache empfand ein Gelüst, ging hin, trank das Öl und die Lampe erlosch. Eines Tages sagte die Königin: "Ich habe drei Söhne, ihre Schwester ist gestorben, und die Öllampe ist erloschen, und keiner macht sich auf, um nachzusehen, was da vor sich geht."

Der älteste Sohn sagte: "Mutter, ich werde gehen und nachschauen." Sie fragte: "Willst du wirklich gehen, mein Sohn?" Er antwortete: "Soll ich es denn nicht tun, Mutter?"

Als es Nacht war, nahm er sein Schwert und ein Buch, um zu lesen, und begab sich an das Grab seiner Schwester. Dort saß er und las. Auf einmal hörte er ein Brausen und gleich darauf kam ein Drache, trank das Öl der

Lampe, und sie erlosch. In großer Furcht rannte der Königssohn nach Hause. Dort erzählte er den Seinen alles.

Da sagte der zweite : "Mutter, ich will gehen." Sie fragte : "Willst du wirklich gehen, mein Sohn?" "Ich hab es gesagt, soll ich es dann nicht auch tun, Mutter?" Die Nacht kam, der zweite tat genau wie der erste. Der Drache kam, trank das Öl und löschte die Lampe. Da eilte auch dieser Sohn nach Hause and sagte ihnen, was geschehen war.

Nun sprach der jüngste : "Mutter, ich will gehen." Schließlich kam die Nacht, und er machte sich auf. Als der Drache kam, zog er sein Schwert und traf wie der Blitz den Hals des Drachen. Sofort entfloh der Drache, aber der jüngste Sohn nahm die Blutspur auf und folgte ihr. Die Spur führte an eine Grube. Als der jüngste Sohn das sah, ging er zu seinen Brüdern nach Hause und forderte sie auf, ihn in die Grube hinabzulassen.

Bei der Grube banden sie ihn an einen Strick und ließen ihn hinab. Zuerst erledigte er den Drachen, dann fand er drei Mädchen. Das erste band er an den Strick, und die Brüder zogen es hinauf. Dieses schenkte er seinem älteren Bruder, das zweite dem zweiten, und das dritte, das am schönsten war, sollte ihm selbst gehören. Er sagte zu ihr : "Komm, laß dich anbinden, daß die Brüder dich in die Höhe ziehen." Sie antwortete : "Wenn deine Brüder mich nach oben gezogen haben, dann werden sie dich hier unten lassen. Es ist besser, daß du jetzt hochgezogen wirst, und sobald du oben bist, binde ich mich an, und du ziehst auch mich hoch." Aber er hörte nicht auf sie, denn er fürchtete, sie möchte dann vielleicht unten bleiben. So band er sie fest, und die Brüder zogen sie hinauf. Bevor sie sich aber hochziehen ließ, gab sie ihm eine Haselnuß, eine Mandel und eine Walnuß und sagte ihm, daß er sie gebrauchen würde. Dann zogen sie sie hoch. Nun band auch er sich an und wollte emporgezogen werden, aber die Brüder schnitten den Strick durch und der Bursche begab sich in die Unterwelt.

Als er in das fremde untere Land kam, wählte er einen Weg und hoffte so, zu irgendwelchen Lebewesen zu gelangen. Schließlich sah er vor sich eine Stadt. Bei seinem Eintritt in die Stadt ging gerade die Sonne unter. Er kam an ein Haus und klopfte an die Tür, aber es antwortete niemand. Da öffnete er die Tür und trat ein. Dort traf er eine Alte, die spie und knetete Teig. Er sprach sie an : "Altes Tantchen, was tust du denn da? Hast du denn kein

Wasser?" "Nein, mein Sohn, das habe ich nicht. Ein Drache hält das Wasser zurück und läßt es nicht in die Stadt fließen. Damit er uns ein wenig zukommen läßt, müssen wir ihm jeden Tag ein menschliches Wesen schicken, das frißt er auf. Und heute ist die Reihe an der Königstocher." Der Bursche sagte zu der Alten: "Mein altes Tantchen, wo ist denn die Stelle, wo der Drache die Menschen frißt?" Sie antwortete: "Du mußt diese Straße immer geradeaus gehen und wirst dann an einen Baum kommen. Zu diesem Baum kommt der Drache und frißt seine Opfer." Er fragte: "Tantchen, Alte, ist es Zeit jetzt, daß die Königstochter hingehet?" "Ja, mein Sohn, es ist jetzt Zeit."

Er nahm sein Schwert und machte sich auf den Weg, bald traf er die Königstochter. Er fragte sie: "Wohin gehst du, Mädchen?" Sie antwortete: "Ich muß mich vom Drachen fressen lassen, damit er das Wasser für die Stadt freigibt." Er sagte: "Ich will mit dir gehen." Beim Baum angelangt, zu dem der Drache kommen würde, setzten sich beide nieder. Der Bursche sagte zu dem Mädchen: "Ich bin müde geworden und will mich ausruhen." Das Mädchen ließ ihn seinen Kopf in ihren Schoß legen. Er sagte: "Wenn ich einschlafe, so wecke mich, sobald du den Drachen kommen siehst." So schlief der junge Mensch ein.

Aber als sich der Drache näherte, scheute sich das Mädchen, ihn zu wecken, sondern fing nur an zu weinen, und ihre Tränen liefen über sein Gesicht. Sogleich wachte er auf, öffnete seine Augen und sah, daß sie weinte: "Warum weinst du?" "Ich habe solche Angst, der Drache kommt." "Sei nur still!"

Beim Herankommen rief der Drache: "Ah, heut haben sie mir ein Doppelgeschenk gemacht." Der Bursche sagte: "Hüte dich, das Doppelgeschenk zu fressen!" Damit zog er sein Schwert, ging auf ihn zu und zerhieb ihn in Stücke. Sein Blut floß in das Wasser. Das sahen die Leute und meinten, er habe die Tochter des Königs im Wasser verschlungen. Als der junge Mann den Drachen getötet hatte, tauchte die Königstochter ihre Hand in das Blut und zeichnete damit den Jungen, um ihn wiederzuerkennen.

Sie forderte ihn auf: "Laß uns zu meinem Vater gehen." "Nein", erwiderte er, "ich will mich hinlegen und ausruhen." Das Mädchen aber ging



zu ihrem Vater und erzählte ihm alles, was geschehen war, und auch, daß ihr Retter nicht aus dieser Stadt stamme.

Der Bursche ging in die Stadt, setzte sich in ein Café und trank sein Täbchen Kaffee. Inzwischen befahl der König, daß die ganze Stadt unter seinem Balkon vorbeiziehen solle. Einer nach dem andern eilte herbei. Als auch der junge Mann kam, sagte das Mädchen zu ihrem Vater: "Das ist er, Väterchen, ich erkenne ihn an den Abdrücken meiner fünf Finger, die ich in das Drachenblut getaucht habe."

Darum befahl der König, den jungen Mann heraufzubringen. Der meinte, sie wollten ihn festnehmen und Gericht über ihn halten und sagte: "Was habe ich euch denn getan?" Sie entgegneten: "Der König will dich sprechen." Als er zum König kam, sagte dieser: "Du hast meine Tochter vor dem Drachen gerettet. Ich werde dir geben, was du willst, auch mein ganzes Königreich." Der Bursche sagte nur: "Ich will gar nichts."

Der König rief die ganze Stadt zusammen, um ihnen ein großes Festmahl zu geben und die Rettung seiner Tochter zu feiern. Am Abend sagte der König zu dem jungen Mann: "Lege dich auf mein eisernes Bett, ich will woanders schlafen." Als es schließlich Nacht war, legte sich der Bursche auf des Königs Bett, und der König legte sich auf ein anderes ein wenig abseits. Als der König des Nachts schlief, glitt eine Schlange am Tragebalken des Hauses herab, um ihn zu beißen. Der Bursche sah sie, zog sein Schwert und spießte sie an die Wand.

Beim Aufwachen erblickte der König die aufgespießte Viper an der Wand und begriff, daß es der junge Mann war, der sie getötet hatte und sagte zu ihm: "Du mußt hier bleiben und mein Schwiegersohn werden, dann will ich dir sofort mein Königreich übergeben. Aber der junge Mann erwiderte: "Ich bin ja selbst auch König. Mein Vater ist der König so und so in der Oberwelt." Der König meinte: "Aber irgendein Freundschaftsgeschenk muß ich dir geben." "Gut", sagte der junge Mann, "ich will jetzt ein wenig nach draußen gehen, und wenn ich zurückkomme, will ich dir sagen, was ich mir wünsche." Er ging hinab dorthin, wo er den Drachen getötet hatte, und setzte sich, um auszuruhen. Während er da saß, beobachtete er eine Schlange, die die jungen Falken im Nest verschlingen wollte. Sofort zog er sein Schwert, tötete die Schlange und rettete die Jungen. In den vergangenen Jahren war

noch jedes Gelege der Falken aufgefressen worden. Danach streckte sich der junge Mann aus und schlief. Nach kurzer Zeit brannte ihn die Sonne. Als die Falkenmutter erschien, stürzte sie sich auf ihn, denn sie glaubte, er halte sich da unten auf, um ihre Jungen zu töten. Aber als sie sich näherte, sagten ihr die Jungen: "Tu ihm nur ja nichts, Mutter, denn er hat uns vor der Schlange gerettet." Da breitete die Falkenmutter ihre Flügel aus und, statt ihn zu töten, bereitete sie ihm Schatten.

Sobald er aufwachte, sagte sie zu ihm: "Fürchte dich nicht! Was für einen Gefallen soll ich dir tun?" Er antwortete: "Kannst du mich auf die Oberwelt zurückbringen?" "Gewiß, warum sollte ich das nicht können? Aber du mußt drei zugerichtete Schafe und drei Schläuche mit Wasser mitnehmen." Da ging der Junge in die Stadt und bat den König um drei Milchschafe und drei Schläuche Wasser. Der Bursche bekam alles und brachte es der Falkenmutter. Die sagte zu ihm: "Wenn ich 'krak' sage, mußt du mir ein Schaf geben, sage ich aber 'krok', dann einen Schlauch Wasser."

Er lud der Falkenmutter die Schafe auf und setzte sich oben drauf, und sie brachen auf. Als sie eine gute Strecke geflogen waren, sagte sie "krak!", und er fütterte sie sofort mit dem einen Schaf. Darauf sagte sie "krok!", und er gab ihr einen Schlauch Wasser. Nach einer ebenso langen Strecke sagte sie: "krak!" und er gab ihr das andere Schaf und dann auf ein weiteres "krok" hin auch den anderen Schlauch. Als sie nur noch ein kleines Stück von der Oberwelt entfernt waren, sagte sie "krak!". Der Königssohn wollte ihr etwas geben, aber es fiel ihm hinab. Sofort schnitt er sich ein Stück aus der Hüfte und gab es ihr. Sie aber hatte das wohl gemerkt und versteckte es unter ihrer Zunge. Sie sagte auch "Krok!", er gab ihr das Wasser, und sie gelangten nach oben. Als sie oben angekommen waren, sagte sie: "Nun gehe einmal, damit ich sehe, wie du es kannst." "Ach", sagte er, "mach du nur, daß du schnell in deinen Horst kommst; ich will mich hier hinsetzen und ein wenig ausruhen, danach gehe ich dann auch weiter". Schließlich aber brachte ihn die Falkenmutter doch dazu, daß er zu gehen versuchte, aber er konnte nicht. Sie pflückte daraufhin ein bestimmtes Kraut, zerkaute es zu Brei und klebte damit sein Fleisch, das er ihr gegeben hatte, genau an sein Bein, so daß er wieder ganz heil wurde wie vorher.

Er verabschiedete sich von der Falkenmutter und machte sich auf den Weg in die Stadt seines Vaters. Da traf er einen Hirten und sagte zu ihm: "Guter Hirt, schlachte mir doch ein Lamm, nimm du dann das Fleisch für dich und gib mir nur die Haut, ich gebe dir auch Lire dafür." Der Hirt machte sich dran, richtete das Lamm und gab ihm die Haut. Der Königssohn wendete die Haut, das Innere nach außen, nähte sich eine Art Kappe und setzte sie auf, daß er aussah wie ein Kahlköpfiger. Danach fragte er den Hirten: "Guter Hirt, tauschst du wohl die Kleider mit mir?" Der Hirt wehrte ab: "Machst du dich lustig über mich. Aber der Königssohn sagte: "Das tue ich keineswegs", und er tauschte seine königlichen Kleider gegen die des Hirten, zog sie an und sah aus wie ein Kahlkopf.

Dann nahm er seinen Weg zur Stadt wieder auf. Dort ging er zu einem Schneider und sagte zu ihm: "Onkel Schneider, kannst du mich wohl als Lehrling annehmen?" Der Schneider antwortete: "Wozu kann ich dich denn brauchen, guter Kahlkopf?" Er erwiderte: "Ach, Onkel Schneider, nimm mich als Lehrling. Ich will auch keine Bezahlung außer dem Brot, das ich esse". Endlich nahm der Schneider ihn als Lehrling an. Seine Geliebte aber merkte gleich, daß er gekommen war.

Jetzt aber wollte der Vater des Kahlkopfes, der König nämlich, das Mädchen, das sein Sohn liebte, heiraten. Sie sagte ihm: "Damit ich dich heirate, mußt du mir ein Kleid machen lassen, das in einer Walnuß Platz findet". Sofort rief der König den Schneider und sagte ihm: "Du mußt mir ein Kleid machen, das in der kleinsten Walnuß Platz findet. Wenn du das nicht in drei Tagen fertig hast, schlage ich dir den Kopf ab".

Der Schneider ging nach Hause und setzte sich voll Sorgen in eine Ecke. Als ihn der Kahlkopf so sah, trat er zu ihm: "Was fehlt dir?" sagte er, "daß du so seufzt?" Der Schneider: "Ach, geh, Kahlkopf!" Der erwiderte: "Komm, Meister, sag es mir, denn ich kann dir vielleicht helfen". "Mensch, Kahlkopf, da du drauf bestehst, will ich es dir sagen: Der König hat mir aufgetragen, ihm ein Kleid zu machen, das in einer Walnuß Platz findet". Da sagte der Kahlkopf: "Meister, das mach ich dir. Bring mir ein paar Walnüsse, ein, zwei Flaschen Kognak, dann werde ich es machen". Der Schneider ging und besorgte ihm alles. Darauf schloß sich der Kahlkopf im Lageraum ein, knackte Nüsse und trank Kognak dazu. Ein Tag verging, zwei

Tage vergingen, das Kleid war noch nicht fertig. Am dritten Tage sagte der Schneider zum Kahlkopf: "Hast du es denn fertig, Kahlkopf?" "Ja, Meister! Komm, leg es zusammen". Der Schneider wollte es zusammenfalten, aber es haftete an ihm und er vermochte es nicht zu falten. Er sagte zum Kahlkopf: "Leg du es zusammen!" Da nahm der Kahlkopf es, legte es zusammen, tat es in die Walnuß, schloß sie, gab sie dem Schneider, und der brachte sie dem König. Der König nahm sie entgegen. Das Mädchen aber verlangte ein zweites Kleid, das sollte in einer Mandel Platz finden. Hier ging es ebenso zu wie beim ersten. Bei dem dritten Kleid aber, das in einer kleinen Haselnuß Platz finden sollte, verlangte der König vom Schneider, daß er auch seinen Lehrling mitbringen sollte. Der König wollte ihm ein Trinkgeld geben. Das sagte der Schneider dem Kahlkopf, aber der meinte: "Wie soll ich zum König gehen, Meister, wohin ich gehe, verbreite ich schlechten Geruch". Aber der Schneider erwiderte: "Du mußt mitkommen. So hat es der König befohlen". Sie gingen mit dem Kleid in der Haselnuß, aber der Kahlkopf stellte sich in eine Ecke. Sogleich begann die Königstochter mit dem König zu sprechen und fragte ihn: "Würdest du deinen Sohn erkennen, wenn er jetzt käme?" Er antwortete: "Gewiß, wie soll ich denn meinen Sohn nicht erkennen?" Da ging das Mädchen auf den Kahlkopf zu und nahm ihm die Haut, die er selbst vor ihr vom Kopf nahm, so daß sein blondes Haar sichtbar wurde. Als der König seinen Sohn sah, nahm er seine Krone vom Kopf, setzte sie ihm auf und machte ihn zum König.

Das Mädchen erzählte alles dem König, wieviel sein Sohn um ihret Willen gelitten hatte und wie sehr sie sich liebten. Der König verheiratete sie mit seinem Sohn. Sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit. Ich verließ sie dort in bestem Wohlergehen und kam zu euch, denen es noch besser geht.

39. Die wunderschöne Goldhaarige

Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn, den wollte er, als er selbst alt wurde, verheiraten. Aber der Sohn wollte nicht heiraten. Schließlich und endlich sagte der König zu ihm: "Wenn du nicht heiratest, lasse ich dir den Kopf abschlagen". Schließlich und endlich sagte der Sohn zu ihm: "Da

du mich auf jeden Fall verheiraten willst, so laß mir ein Kleid machen, das ganz aus Gold ist, und gib mir ein Pferd mit goldenem Sattel und ein Schwert, das jeden trifft, gegen den ich es ziehe. Und wenn das Schwert vierzig Tage außerhalb seiner Scheide bleibt, so muß ich sterben. Wenn jemand es aber am neununddreißigsten Tag in die Scheide steckt, brauche ich nicht zu sterben”.

Der König gab Befehl und ließ nach und nach alle diese Dinge besorgen und gab sie seinem Sohn. Der Königssohn nahm alles, was er brauchte, mit sich, bestieg sein Pferd und ritt davon. Er wollte in ein fremdes Land ziehen. Nach fünf, sechs Meilen kam er an eine Höhle, in der kein Luftzug war. Er dachte bei sich: “Ich will absteigen, meinen Kaffee trinken, meinen Zwieback essen, und dann will ich weiterziehen”. Er stieg ab, gab auch seinem Pferd zu fressen, zündete seinen Spirituskocher an, stellte seinen Kaffee drauf und zündete sich auch eine Zigarette an.

Bevor sein Kaffee noch fertig war, kam einer auf einem schwarzen Pferd, und der Königssohn dachte: “Ich will auch diesem Menschen einen Kaffee aufsetzen, damit er ihn mit seinem Zwieback genießt, dann will ich ihn sich setzen lassen, daß wir miteinander reden”. Als der Reiter ihm näher kam, sagte dieser: “Guten Abend, Freund!” “Willkommen, steig ab und ruhe du dich aus und dein Pferd auch, nimm Kaffee und Zwieback zu dir und gib auch deinem Pferd zu fressen”. Der Reiter stieg ab. Während sie ihren Kaffee tranken, kam ein anderer auf einem weißen Pferd. Der Königssohn denkt: ‘Ich will auch für diesen Kaffee aufstellen, damit ich ihn fertig habe, bis er hier ist’. Auch der kam heran: “Guten Abend, Freund.”. “Willkommen, Freund, steig ab und laß dein Pferd fressen, und ruh auch du dich aus, daß wir nachher alle drei zusammen aufbrechen”. Auch der stieg ab, und sie tranken alle drei zusammen ihren Kaffee.

Der erste sprach zu ihnen: “Da wir jetzt zusammen unsern Kaffee getrunken haben, wollen wir nun einer den anderen erzählen, woher wir stammen, wer wir sind und wohin wir ziehen. Ich, “sagte er, “bin Nikiphoros, der einzige Sohn meines Vaters, der mich verheiraten wollte. Aber ich wollte nicht heiraten, so bin ich von ihm fortgezogen”.

Der zweite sagte: “Ich heiße Jórgos. Mein Vater hat mich mit einem Mädchen verlobt, das ich nicht wollte. Darum bin ich weggezogen”.

Der dritte sagte : "Ich heiÙe Konstantinos, ich habe von einem wunderschönen goldhaarigen Mädchen gehört, das von einundvierzig Draken bewacht wird, die will ich aufsuchen".

Der erste sagte : "Das haben wir nun besprochen, nun laÙt uns auch über die Kraft eines jeden hören". Da fragten sie ihn : "Worin steckt deine Kraft?" "Meine Kraft ist in diesem Schwert. Wenn ich es gegen ein vollständiges Heer ziehe, so mäht es alle nieder. Wenn es aber vierzig Tage auÙerhalb seiner Scheide bleibt, so muÙ ich sterben. Tut es aber jemand am neunund-dreißigsten Tag wieder in seine Scheide, dann stehe ich wieder auf. Worin liegt eure Kraft?" Jórgis sprach : "Meine Kraft liegt darin : einen Weg, für den ihr einen Monat braucht, den durcheile ich im Nu".

Auch Kostis bekannte seine Kraft: "Wenn ich mein Ohr auf den Boden lege, so höre ich, was am Ende der Welt geschieht".

Dann sagten alle drei : "Nun da wir von einander wissen, wollen wir drei Blutsbrüder werden". Nikiphoros rief: "Legt eure Schwerter nebeneinander auf die Erde. Schreitet über sie hinweg". Sie schritten über sie hinweg. Dann hob er seine Arme empor und rief : "Kommt, schreitet unter meinen Armen hindurch!" Das taten sie. So schritten alle drei jeder unter den Armen eines jeden andern hindurch.

Sie nahmen ihre Schwerter auf. Er (der Königssohn) sagte zu ihnen : "Nehmt eure Schwerter und gebt ein wenig Blut". Sie ritzten sich die Finger. "Kommt", sagte er, "trinkt von meinem Blut, und ich will auch von eurem Blut trinken". Sie taten auch dies. "Jetzt", sagte er zu ihnen, "sind wir Blutsbrüder. LaÙt uns gehen, wohin unser Schicksal uns ruft".

Sie bestiegen ihre Pferde und ritten davon. Dann gelangten sie an die Stadt so und so. Sie ritten an der Mauer entlang und betraten die Stadt. Lebewesen sahen sie nicht. Sie drangen mitten in die Stadt bis zu den Verkaufsständen vor, ob sie vielleicht Lebewesen fänden, wiederum kein Geschöpf Gottes! "LaÙt uns durch die Gassen gehen ob wir dort jemanden finden". Sie drangen durch die Gassen vor, wiederum nichts, da hielten sie an und dachten nach. Wie sie so nachdachten, sahen sie ein Haus mit einem eisernen Tor und mit hohen dicken Mauern. Sie sahen auch einen Alten, der mit Speise beladen hineinschlüpfte. Sie wollten wissen, was da vor sich ging. Sie riefen ihn, er öffnete nicht. Schließlich sagte der Alte zu ihnen : "Beeilt euch,

flieht von hier, denn der Drache kommt und wird euch fressen". Und er öffnete ihnen nicht.

Da ergriff Nikiphoros sein Schwert und hielt es an den Torriegel, sofort öffnete es sich, und sie traten ein. Sobald der Alte sie sah, eilte er herbei und verriegelte das Tor wieder. Nikiphoros fragte ihn: "Warum verriegelst du es, Großväterchen?" Er antwortete: "Damit euch der Drache nicht frißt, mein Sohn". Nikiphoros fragte wieder: "Wer ist dieser Drache?" Er erwiderte: "Jetzt könnt ihr das Brausen hören". Als das Brausen des Drachen hörbar wurde, ging Nikiphoros an die Tür, öffnete sie und stellte sich mitten hinein. Der Alte drängte ihn: "Komm, mein Sohn, laß uns die Tür schließen, sonst frißt er uns alle". Aber Nikiphoros beruhigte ihn: "Fürchte dich nicht, geh zurück, sieh, er ist schon da".

Nikiphoros zog das Schwert gegen den Drachen, und als der sich näherte, zerhieb er ihn in Stücke. Zu dem Alten sagte er: "Komm, Großvater, sieh dir deinen Drachen an". Der ergriff Nikiphoros bei der Hand, und sie gingen zusammen nach draußen. Der Alte aber sagte: "Nimm meinen Segen, mein Sohn, der du uns gerettet hast. Diese ganze Stadt gehört jetzt dir. Ich habe drei Töchter, auch ihr seid drei junge Leute und sollt jeder eine meiner Töchter nehmen und euch die Stadt teilen".

Die andern beiden waren einverstanden. Aber Nikiphoros sagte: "Ach, Großvater, ich will die wunderschöne, die Goldhaarige suchen, von der ich durch meinen Blutsbruder gehört habe". "Mein Sohn", sagte der Alte, "viele sind aufgebrochen und sind nicht wiedergekehrt". "Ach! Aber ich will gehen". "Gut, mein Sohn, morgen werde ich dir Bescheid geben", sagte der Alte.

Ein Tag verging, da wandte sich der Alte an den Königssohn: "Komm, laß uns gehen, ich will dir den Weg zeigen". Sie gingen auf einem engen Pfad den Hügel hinauf. Oben angekommen sagte der Alte: "Siehst du diesen Pfad? Geh hier hinab, dann wirst du einen Marmorstein am Ufer des Meeres finden. Hebe den Stein auf. Unter ihm wirst du einen goldenen Zaum finden. Nimm diesen Zaum und gehe zwanzig Schritte ins Meer hinein. Dann wird sich ein Rauch, eine Finsternis erheben, daß du nicht einmal deine eigenen Hände sehen kannst. Dann sollst du noch zwanzig Schritte weiter vorgehen, da wird ein Feuer erscheinen, das dich brennen wird, wenn du dich

näherst. Fürchte dich aber nicht und gehe noch weitere zwanzig Schritte voran. Schließlich wird ein rotes Pferd kommen. Bis es bei dir ist, mußt du den Zaum nehmen und ihm den sofort überstreifen und selbst aufsteigen. Dies Pferd wird dich bringen, wohin du willst".

Der Alte ging wieder zu sich nach Hause. Der Königssohn nahm den Pfad und fand auch den Marmorstein, hob ihn auf, nahm den goldenen Zaum an sich und tat alles, was ihm der Alte aufgetragen hatte. Er drang zwanzig Schritte ins Meer hinein, sah den Rauch und die Finsternis, ging noch zwanzig Schritte weiter, da erschien das Feuer, das ganz rot war. Er dachte: "Und wenn ich mich auch fürchte, ich will doch noch zwanzig Schritte weiter gehen". Da erschien das Pferd, und ehe es ganz nahe bei ihm war, hatte er schon den Zaum genommen, ihm übergestreift und sich selbst auf das Pferd gesetzt. Das Pferd setzte sich sofort in Bewegung und sprach zu ihm: "Laß mir den Zaum. Wenn du mich brauchst, gibt es gewiß einen anderen Zaum, den nimmst du dann und tust dasselbe, was du jetzt getan hast". Und damit lief das Pferd fort.

Der Königssohn ging zum Turm des Mädchens. Er ging ganz herum und suchte einen Ort, wo er hineinkommen könne. Von oben beobachtete ihn das Mädchen und sagte: "Was suchst du denn hier, wohin nicht einmal ein Vogel kommt?" Er antwortete: "Sieh, ich kam hierher und bitte dich, daß du mir zeigst, wie ich hinaufkommen kann". Sie sagte: "Hier sind einundvierzig Draken, die mich bewachen. Willst du denn, daß sie uns beide fressen, wenn ich dich hier herauflasse?" Er sagte darauf: "Zeige mir nur den Ort, wo ich hineinkommen kann, und fürchte dich nicht!" Das Mädchen ließ ihm ihre Haare hinab und half ihm herauf. Er fragte sie: "Ist der eine Drake nicht hier drinnen?" "Freilich", meinte sie, "er schläft, denn seine Augen sind geöffnet". Da ging der Königssohn hin und erschlug den Draken, der im Turm war. Dann fragte er das Mädchen, in das er sich schon verliebt hatte: "Wann kommen die andern?" "Bald", erwiderte sie. "Von wo aus beobachtest du sie?" fragte er sie. "Von hier oben", antwortete sie.

Als Nikiphoros das Brausen beim Herannahen der Draken hörte, packte er sein Schwert fest und erwartete sie. Als sie bis auf zwei Stufen herangekommen waren, erschlug er alle vierzig. Er rief auch das Mädchen, und sie kam und sah die Draken liegen. Sie sagte zu ihm: "Jetzt gehörst du mir und

ich dir. Es gibt nun niemanden, der uns etwas zu befehlen hätte". Und sie blieben zusammen in dem Turm.

Einige Tage lebten sie von den Speisen der Draken. Dann sagte sie zu ihm: "Jetzt haben wir den Vorrat aufgegessen, was sollen wir nun machen?" Er antwortete: "Ich werde etwas heranschaffen", und ging fort um zu jagen. Er zielte, aber er traf nicht. Als er nach Hause kam, fragte sie ihn: "Hast du nichts gebracht?" Er antwortete: "Bei der großen Liebe zu dir denke ich jedes Mal an dich, wenn ich zielen will, und die Hände zittern mir. Gib mir deine Fotografie, ich hefte sie an mein Gewehr, damit auch ich jagen kann". Sie antwortete: "Ich gebe dir meine Fotografie, aber wenn du sie verlierst, dann werden wir einander auch verlieren". "Hab keine Angst, ich werde sie nicht verlieren". Sie gab ihm die Fotografie, und er befestigte sie an der Mündung seiner Waffe, ging auf die Jagd und schaffte doppelt so viel Wildbret herbei wie die Draken gebracht hatten. Als er eines Tages auf Jagd war, erhob sich ein Sturm und nahm das Bild von der Waffe und trug es in den Garten eines andern Königs. Als der Gärtner des Königs die Pflanzen begoß, fand er es an der Wurzel eines Zitronenbaumes, brachte es dem König und sagte: "Möchtest du ein Mädchen finden wie das auf diesem Bild!" und überreichte es dem König.

Auch dieser König war ein junger Mann und wollte gern heiraten. Er zeigte das Bild dem Wesir und fragte ihn: "Wo befindet sich dieses Mädchen?" Der Wesir antwortete: "Wie soll ich das wissen? Wer hat dir dies Bild gegeben?" "Das hat mir der Gärtner gegeben". "Eh, der Gärtner, der dir das Bild gegeben hat, wird auch wissen, wo sie ist. Schicke ihn aus, sie dir zu holen". Der König ließ den Gärtner zu sich kommen. Der fragte: "Was willst du von mir, Herr König?" "Du sollst mir dieses Mädchen bringen. Wenn du es mir nicht bringst, schlage ich dir den Kopf ab. Ich gebe dir drei Tage Zeit".

Der Gärtner ging ganz niedergeschlagen nach Hause. Es kam aber auch eine alte Bettlerin in sein Haus und fragte ihn: "Was fehlt dir, mein Sohn, daß du so niedergeschlagen bist?" Er antwortete: "Altes Tantchen, was soll ich dir sagen? Ich habe im Garten ein Bild gefunden und es dem König gebracht. Nun hat er mir befohlen, ihm das Mädchen zu bringen, das die Fotografie zeigt". Da sagte sie zu ihm: "Ich will sie dir verschaffen, mein

Sohn, aber du mußt von dem König für dich ein Pferd und ein goldenes Gewand verlangen und einen Doppelsack Lire, aber alles dies darf er nicht seinem Wesir sagen. Dieses Pferd sollst du in meinem Hof anbinden, dann werde ich dir das Mädchen bringen”.

Der Gärtner ging zum König und sagte : “Kaufe mir ein Pferd und ein goldenes Kleid und gib mir einen Doppelsack Lire, aber all dies darfst du dem Wesir nicht sagen”. Der König ging, verkaufte, was dem Wesir gehörte, und tat, was ihm der Gärtner aufgetragen hatte. Der Gärtner brachte die Dinge in den Hof der Alten, und die nahm sie und schloß sie ein.

Die Alte nahm ihren Stock, brach auf zum Turm der Schönen, ging herum, klopfte immer wieder und rief : “Mutter Gottes, wo soll ich heut nacht nur bleiben? Gibt es denn keine Menschenseele, die mich vor diesem Winde schützt?” Der junge Mann bemerkte sie von oben und sagte zu seiner Frau : “Hörst du die alte Frau, die vor Kälte zittert? Sollen wir sie herauf rufen?” Sie antwortete : “Wir können sie herauf rufen, aber das bringt dir und mir Unglück!” Und sie holten die Alte herauf, setzten sie ans Feuer, damit sie sich wärme, gaben ihr zu essen, machten ihr ein Lager, und sie legte sich nieder.

Als die alte Frau schön warm geworden war, fragte sie : “Wie bist du hier heraufgekommen? Worin steckt deine Kraft?” Er antwortete : “All meine Kraft steckt in meinem Schwert. Wenn man es aus seiner Scheide nimmt und draußen läßt, dann muß ich sterben. Wenn man es aber am neununddreißigsten Tag wieder in seine Scheide steckt, dann werde ich wieder lebendig. Darin liegt meine Kraft”. Da denkt die Alte bei sich : ‘Diese Nacht werde ich dich verderben’. Dann stellte sie sich schlafend und schnarchte.

Kaum waren die beiden anderen eingeschlafen, erhob sich die Alte, holte das Schwert vom Nagel und zog es aus seiner Scheide. Der junge Mann vermochte nicht, sich zu erheben. Die Alte rief die junge Frau : “Komm schnell herauf!” Die junge war schnell da. “Hurtig”, sagte die Alte, wir wollen zum König gehen”. Ob sie wollte oder nicht, die junge Frau kam mit, löste aber ein buntes Tuch von ihrem Körper und deckte es über ihren Freund. “Bedeckts du ihn mir noch?” fragte die Alte, ergriff die junge Frau und ging mit ihr fort. Das Schwert aber warf die Alte ins Meer. Bei seinem

Fall durchschnitt es den Schwanz eines großen Fisches. Der Fisch wandte sich um und verschluckte es.

Lassen wir nun aber das Schwert und wenden wir uns dem Mädchen zu. Die Alte nahm es mit zum Gärtner, und der brachte es dem König. Der wollte sie sofort heiraten; sie aber wollte nicht heiraten, ehe nicht vierzig Tage vergangen waren, nachdem man sie aus ihrem Turm geholt hatte. Als die vierzig Tage schon fast verstrichen waren, dachte sie an ihr Tuch. Der König befahl, daß man ihr Tücher brächte, bis sie das fände, das ihr gefiel.

Lassen wir nun das Mädchen und wenden wir uns zu den Blutsbrüdern des Nikiphoros. Jórgos sagte zu Kontántinos: "Hörst du, wir wollen sehen, was unser Bruder macht. Es ist so lange her, daß er uns verlassen hat, und wir wissen nicht, wie es ihm geht". Kostas horchte und antwortete seinem Bruder: "Er ist seit achtunddreißig Tagen tot". Mit einem Schritt war Jórgos im Turm. Dort fand er den Bruder tot liegen, und die leere Scheide des Schwertes war dort hingeworfen. Er nahm sie und ging hinab.

Konstántinos kam mit dem Pferd, das aus dem Meer stammte. Jórgos fragte ihn: "Kannst du hören, wo das Schwert ist?" Er horchte und antwortete: "Es ist im Meer". Schleunigst ritten sie auf dem Pferd ins Meer. Mit Schlägen hierhin und dorthin brachten sie die Fische ganz durcheinander. Die Fische beklagten sich bei ihrem König. Der antwortete ihnen: "Jetzt werde ich sie fragen, was sie von uns wollen". So kam der König der Fische aus dem Wasser und fragte die Blutsbrüder: "Was wollt ihr von uns, meine Kinder, daß ihr die Fische so durcheinanderbringt und sie gar nicht fressen laßt". Sie antworteten: "Wir haben ein Schwert verloren und suchen es".

Da erschien ein Fisch und erklärte: "Vor einem Monat sah ich den großen Fisch, der ganz außer sich war. Ich sah, daß sein Schwanz stark blutete, und er hatte etwas verschlungen, aber ich weiß nicht, was das war". Der König rief: "Bringt ihn hierher!" Sie brachten den Stummelschwanz zum König, und der sagte zu ihm: "Hast du ein Schwert gesehen?" "Nicht daß ich wüßte", sagte der Fisch, "mich hat ein Ding am Schwanz getroffen, und ich hab es verschluckt". Der König gab ihm einen starken Schlag, da spie er es aus.

An jenem Tage waren neununddreißig Tage vergangen, die Brüder ergriffen das Schwert und eilten in den Turm. Oben angelangt steckten sie das

Schwert in die Scheide. Da wachte ihr Blutsbruder auf und sagte: "Mein Gott, sei gelobt, was für einen süßen Schlaf habe ich gehabt!" Die Brüder fragten ihn: "Du hast geschlafen, Bruder? Wo ist denn deine Frau?" Sogleich erinnerte er sich an die Alte: "Jetzt will ich gehen", sagte er, "und der Alten und dem König Bescheid geben und mir meine Frau wieder holen". Sie verabschiedeten sich voneinander, die Blutsbrüder gingen nach Hause und Nikiphoros dorthin, wo er die Fofografie verloren hatte. Er zog seine Straße und kam an die Stadt. Am Rande der Stadt sah er das Haus einer alten Frau, klopfte an die Tür, und die Alte öffnete. Er bat sie: "Hast du nicht ein wenig Platz, altes Tantchen, daß ich heut abend hier bleiben kann?" Sie antwortete: "Nein, mein Sohn, das Häuschen hat gerade nur für mich Raum". "Warum dann nicht, Tantchen, hier hinter der Schwelle kann ich doch bleiben". "Nein, mein Sohn, das geht nicht", sagte sie.

Da holte er eine Handvoll Lire hervor, gab sie ihr und sagte: "Hole uns schnell etwas zu essen, denn ich habe Hunger". Als die Alte die Lire sah, sagte sie: "Bleibe nur hier, mein Sohn, bleibe nur, es wird schon Platz für uns beide da sein".

Die Alte nahm das Geld, ging zum Basar, und sie aßen alle beide, dann forderte sie ihn auf: "Leg dich nur hier in mein Bett, mein Sohn, ich kriech ins Heu". So verbrachten sie die Nacht gut. Gott führte den Tag herauf, es war der vierzigste. Die Alte brachte Nikiphoros Wasser zum Waschen und wollte ihm auch ein Tuch zum Trocknen bringen. Er aber nahm jenes Tuch aus seinem Hemd und trocknete sich damit. Aber die Alte sagte: "Nein, mein Sonn, nein, genau solches Tuch sucht ja die Königstochter, die sich verheiraten will". Er antwortete: "Tantchen, sieh, ich gebe dir das Tuch, du sollst es ihr bringen, und was du dafür bekommst, das soll dir gehören". "Das will ich tun." "Willst du ihr wohl auch sagen, daß Nikiphoros es gebracht hat?" "Gut, mein Sohn, warum nicht?" Die Alte nahm das Tuch, faltete es und steckte es vorn in ihr Kleid, ließ aber einen Zipfel heraushängen. So ging sie zum Palast und trat in den Hof. Frauen kamen und gingen. Als die Königstochter nun die Alte sah, sagte sie zu den andern: "Geht ihr nun fort, diese Tücher gefallen mir nicht!" und zu der Alten: "Komm herein, Tantchen". Die Alte trat ein, und sie redeten miteinander. Die Königstochter fragte: "Wo hast du das Tuch gefunden?" Da antwortete die Alte:

“Ein Jüngling ist gestern abend in mein Haus gekommen, ich nahm ihn auf und ließ ihn in meinem Bett schlafen. Am Morgen erhob ich mich, goß ihm Wasser zum Waschen ein und wollte ihm gerade ein Handtuch zum Trocknen bringen, da holte er dieses Tuch heraus und wollte sich damit abtrocknen, aber ich sagte ihm, daß du ein solches Tuch suchst. Und als er hörte, daß du es haben möchtest, trug er mir auf, dir zu sagen, daß dies Tuch Nikiphoros gebracht habe”.

Da fragte das Mädchen: “Kannst du ihn heut abend herbringen und ihm die Tür zeigen?” Die Alte antwortete: “Das kann ich wohl. Warum auch nicht?” Das Mädchen nahm ungezählte Lire und gab sie der Alten, die ging damit nach Hause. “Sag mir, mein Sohn, soll ich dich als Türkin verkleiden und dir die Pforte zeigen? Danach ist es deine Sache”. Sie hüllte ihn in ein türkisches Frauenkleid und nahm ihn mit in den Königspalast. Da zeigte sie ihm die Tür des Königs, die Tür des Mädchens und die Tür der Alten, die das Mädchen geraubt hatte, und ging fort.

Als die Sonne untergegangen und es dunkel geworden war, nahm er sein Schwert und jeden, der ihm in den Weg trat und Widerworte hatte, den erschlug er. Er ging in den Königspalast, tötete die Türhüter und die Wachen, trat in den Hof und fand auch die Treppe, die der König benutzte, um in seinen Palast zu kommen. Es waren vierzig Stufen, und vierzig Soldaten hielten dort Wache. Er mähte sie alle vierzig nieder und kam hinauf in das Schlafgemach des Königs und schlug auch diesem den Kopf ab. Dann ging er in die Wohnung der Alten.

Dort trat er ein und traf sie beim Sticken. Er stach sie mit der Spitze seines Schwertes in die Seite. Die Alte schaute auf, sah ihn und schrie: “Du Schurke, du Wilder, du Wüster! Was hast du hier zu suchen?” Er stach ihr wieder die Schwertspitze in die Seite. “Jetzt werde ich zum König gehen und ihm alles sagen”. Er aber packte sie beim Arm und schleifte sie ins Gemach des Königs. Als die Alte überall Tote sah, rief sie: “Nein, mein Sohn, ich lache über dich!” Da nahm er sie wie eine alte Haut und schleifte sie hinauf dorthin, wo der König lag und sagte: “Hier ist dein König, nun bringe deine Klagen vor”.

Mit einem Schwertstreich streckte er sie nieder und ließ sie wie ein Häuflein neben dem König liegen. Dann befahl er den Soldaten, eine Grube aus-

zuheben und alle Toten hineinzuworfen. Dann schütteten sie ungelöschten Kalk mit Wasser über sie und verbrannten sie.

Schließlich ging er zu dem Mädchen und sagte: "Jetzt habe ich dich gefunden". Als es Tag wurde, erließ der junge König einen Befehl, seine Hochzeit zu feiern, vierzig Tage und vierzig Nächte lang. Er wurde König jener Stadt.

Und ich habe sie bei gutem Befinden verlassen und kam zu euch und fand euch in noch größerem Wohlsein.

40. Der Bastard

Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter. Der König erhielt einen Brief, er müsse in den Krieg ziehen. So brach er mit seinem Heere auf und gelangte an eine Weggabelung. An dem einen Weg stand geschrieben: 'Wer hier geht, kehrt nicht zurück'. Am anderen lag ein Menschenkopf, auf dessen Stirn stand 'Wer mich wählt, wird Böses erfahren, wer mich nicht wählt, desgleichen'. Da dachte der König: 'Es ist immer noch besser, ich nehme den Weg mit dem Kopf als den, von dem es keine Rückkehr gibt'.

Der König nahm den Kopf, verbrannte ihn zu Asche und tat die Asche in einen Beutel. Zu seinen Soldaten sagte er: "Bleibt ihr hier, ich gehe noch einmal zurück, komme aber gleich wieder". Er ging nach Hause, öffnete den Kasten, in dem er sein Geld aufbewahrte, und tat die Asche hinein. Die Schlüssel gab er seiner Tochter. Dann kehrte er zu den Soldaten zurück. Seine Tochter brauchte Geld, ging an den Kasten und öffnete ihn. Da gewahrte sie den Beutel: 'Mein Vater hat sein Geld sonst immer getrennt von allem andern aufbewahrt. Was will nun dieser Beutel hier drin?' und sie band ihn auf. Es war die Asche. Sie roch daran, um zu erfahren, was es sei.

Als sie daran gerochen hatte, wurde sie wie eine Frau, die im sechsten Monat schwanger ist. Nach drei Monaten gebar sie, und als der König heimkam, war das Söhnlein wie ein dreijähriges Kind. Das Bürschchen lief im Palast umher. Der König kam in seine Stadt, in sein Haus und sah einen kleinen Jungen, aber er dachte, er gehöre der Nachbarin. Gott ließ es Nacht werden, aber der kleine Junge war immer noch dort. Des Königs Tochter kam und fiel vor ihrem Vater auf die Kniee und sagte zu ihm: "Ob ich meinen Kopf

behalte, ob ich ihn verliere, das hängt von deinem Schwert ab. Ich will dir alles sagen". "Was willst du mir sagen, meine Tochter?" fragte er. Sie antwortete: "Als du mir die Schlüssel zu deinem Kasten gegeben hast, brauchte ich Geld, ging also und öffnete den Kasten. Darin lag ein Beutel, ich öffnete ihn und roch daran, und sofort wurde ich schwanger, und nach drei Monaten gebar ich dieses Kind". Er antwortete: "Es ist nur gut, daß nichts Schlimmeres geschehen ist. Das stand auf dem Kopf geschrieben. Hier in diesem Hause, in dem so viele Menschen essen, mag auch dies Kind satt werden". Das Bürschlein blieb also am Hofe.

Es wuchs Tag für Tag und war aufgeweckt und sehr schön. Eines Tages ging der König auf den Basar und sah viele Diamanten; er kaufte sechs von einem Juden, nahm sie mit und gab sie dem Kleinen zum Spielen. Der Bursche sagte zum König: "Aber Großvater, diese drei sind nicht echt". Der König fragte: "Verstehst du denn etwas davon, mein Söhnlein? Wenn ich wieder zum Kaufen gehe, nehme ich dich mit, und du kannst dir so viele aussuchen, wie du willst". Am nächsten Tage nahm der König den Kleinen mit und sagte zu dem Juden: "Diese drei Steine, die du mir gestern verkauft hast, sind nicht echt. Bring sie alle her, damit wir uns aussuchen können". Der Jude brachte sie, und der König ließ den Jungen aussuchen. Der wählte die zwölf schönsten. Da fragte ihn der Jude: "Verstehst du denn etwas von Edelsteinen, mein Kind?" Der Junge antwortete: "Gewiß, wie sollte ich denn nicht? Nur mit Mühe finde ich noch zehn weitere echte. Alle andern taugen nichts". Da sagte der Jude zum König: "Verkaufst du mir den Jungen?" Der König antwortete: "Den verkauf ich dir". Und der Jude gab ihm hundert Goldstücke und nahm den Jungen.

Der König ging nach Hause. Zu dem Jungen sagte der Jude: "Siehst du jenen Berg dort? Er ist voll von Diamanten. Ich will dich dort hinaufbringen, dann kannst du etliche hinunterwerfen, und du bekommst einen Teil, und ich bekomme einen Teil. Ich will jetzt eine Ochsenhaut besorgen, in die muß ich dich einnähen. Wenn die Adler dich sehen, werden sie dich packen und hinauftragen. Sobald sie dich niederlegen, schlitzt du die Haut mit deinem Taschenmesser auf und wirfst tüchtig Steine herab, und ich werde dich bewachen". Er wickelte den Jungen also in die Haut des Ochsen, und der gelangte hinauf. Er nahm sein Messer, schlitzte die Haut auf und kam heraus.

Von unten schrie ihm der Jude zu, er solle ihm Steine hinunterwerfen. Der Junge lachte ihn aus. Schließlich ging der Jude fort.

Der Junge war jetzt zwölf Jahre alt. Er fand dort oben einen Baum, aus dessen Wurzel lief Wasser. Er dachte: 'Jetzt will ich Wasser trinken und mich dann ausruhen'. Er setzte sich an den Baum. Dort lagen zwei Menschenköpfe, und er hörte, wie der eine sprach: "Wenn dieser Junge wüßte, daß wir auch Menschen würden wie er selbst, wenn er uns mit Wasser besprengen würde!" Darauf erhob sich der Junge, besprengte sie mit Wasser, und die Köpfe wurden zu Menschen.

Nach kurzer Zeit wurden sie hungrig und sagten zu ihm: "Geh hier in diese Höhle, in der ist ein Drake, und bring uns etwas zu essen." Er ging hinein und nahm soviel er nur fassen konnte, brachte es ihnen und kehrte wieder zurück. Als er in die Tür trat, nieste der Drake: ch... ps... sss... und orrr. Der Junge rief: "Willkommen, Papa!" Der antwortete "Wo steckst du denn, mein Sohn?" "Ich bin mit deinem Niesen angekommen, Papa!" "Komm her, damit ich dich betrachten kann". Der Junge nahm einen großen Stein und hielt ihm den hin, als wäre es sein Kopf, reichte ihm dann auch den Handschuh, als wäre es seine Hand. Der Drake drückte es und sagte: "Jetzt bist du mein Sohn; nimm eine Schere, mein Sohn, und schneide mir die Haare, denn seit vierzig Jahren bin ich hier drinnen und kann nicht hinaus, weil ich nicht sehen kann".

Der Junge nahm die Schere und schor ihn gründlich. "Ha, mein Sohn", rief er, "nun wo du mich geschoren und mir den Kopf gewaschen hast, will ich nach draußen gehen, und du bleibst hier drinnen". Er gab dem Jungen hundertundein Schlüssel und sagte: "Die hundert Zimmer öffne und mach sie sauber, aber das eine nicht". Und damit ging der Drake fort.

Da erhebt sich auch der Junge und denkt: "Warum hat dieser blinde Drake mir verboten, das eine Zimmer zu öffnen? Ich will es öffnen und sehen, was drinnen ist". Und er öffnet es und schaut nach, ob etwas dort ist: nur eine Zisterne! Er denkt: 'Ich hätte mich gefreut, wenn ich etwas gefunden hätte'. Im Augenblick, als er das Zimmer verlassen will, bemerkt er eine Taube, die durch eine Luke hineinkommt. Die Taube schüttelte sich und wurde ein Mädchen. Da dachte der Junge: 'Wenn keine andere kommt, nehme ich diese'. Kaum hatte er dies gesagt, kam noch eine Taube und wurde

auch ein Mädchen. Dann kam noch eine dritte. Und als die dritte sich schüttelte, sprang der Bursche hervor und ergriff ihr Gefieder. Sie bat ihn: "Gib mir mein Federkleid!" Er erwiderte: "Wenn ich es dir gebe, mußt du bei mir bleiben".

In diesen Tagen kam auch der Drake zurück und fragte ihn: "Was hast du in dieser Zeit getan? 'mein Sohn'" Er antwortete: "Ich habe das Mädchen genommen". Da sagte der Drake: "Du bist viel schlauer als ich, ich habe vierzig Jahre versucht, ein Mädchen zu greifen und habe es nicht erreicht und habe statt dessen einen so langen Bart und Haare bekommen, daß ich blind geworden bin". Nach einiger Zeit sagte der Bursche zum Draken: "Papa, es ist so lange her, daß ich einen Menschen sah". "Wohlan, Junge, dann geh nur. Sieh, ich gebe dir diesen Apfel. Du mußt ihn auf der Straße rollen lassen, dann wird er dir bringen, was du willst". Der Junge nahm den Apfel und steckte ihn in die Tasche.

Er ging und nahm das Mädchen mit. Nach einiger Zeit sagte er: "Ich bin hungrig". Sie erwiderte: "Der Drake hat dir doch einen Apfel gegeben, rolle ihn ein Stück und laß uns sehen, ob es wahr ist, was der Drake versprochen hat".

Er ließ den Apfel rollen und sagte zu ihm: "Lieber Apfel, bring einen dichtbelaubten Baum und ein fließendes Wasser und eine königliche Tafel". Als der Apfel rollte, erschien sofort ein dichtbelaubter Baum mit fließendem Wasser und ein Tisch voller Speisen, die noch dampften.

Sie setzten sich, assen und tranken. Da kam ein Hirt und fragte sie: "Woher habt ihr nur dies dampfende Essen? Denn ihr habt ja keinen Ofen, ihr habt ja nichts!" Der Junge antwortete: "Siehst du diesen Apfel? Wenn ich ihn rollen lasse, bringt er mir alles, was ich wünsche". Der Hirt sagte: "Siehst du diesen Hirtenstab, wenn ich ihn auf die Herde werfe, trennt er alle Arten, sondert jede für sich". "Wirf ihn, damit wir es sehen", sagte der Junge. Der Hirt sagte zum Stab: "Schnell, mein Stab, sammle jede Art für sich". Und der Stab ging dran und sonderte die Arten.

Da sagte der Bastard: "Wollen wir tauschen?", und der Hirt erwiderte: "Ja, laß uns tauschen!" Also nahm der Hirt den Apfel und der Junge den Hirtenstab, so zogen sie weiter. Nach einiger Zeit wurden sie hungrig. Er sagte zu seiner Frau: "Ich habe Hunger!" Sie erwiderte: "Du hattest

den Apfel und hast ihn fortgegeben". Er meinte : "Ich will dem Hirtenstab sagen, daß er ihn wiederbringt". Er warf den Stab hin zu dem Hirten. Als der Hirt gegessen und sich in den Schatten des Ölbaums zurückgezogen hatte, gab der Stab ihm tak-tak einen Schlag an den Kopf. Er wendet sich um und fragt : "Wer schlägt mich da?" Der Stab antwortet : "Das bin ich. Gib mir den Apfel meines Herrn!" Er sagt darauf : "Ich bin dein Herr". Der Stab erwidert : "Wenn du mein Herr wärest, hättest du mich nicht jemand anderem gegeben. Jetzt ist ein anderer mein Meister. Jawohl", sagt er, "wenn du ihn mir nicht gibst, dann spalte ich dir den Kopf.". Und er gab dem Stab den Apfel, ob er wollte oder nicht. Der nahm ihn und brachte ihn seinem Meister.

Der Bastard ließ den Apfel rollen. Wieder kamen dieselben guten Dinge, sie setzten sich und aßen, da kam auch der Chotzas * vorbei. Der Bastard sagt : "Komm, Chotzas, Efendi, laß uns essen". Der Chotzas setzte sich zu ihnen, und sie aßen und tranken. Als sie fertig waren, fragte der Chotzas : "Du, woher hast du all diese Speise? Hier raucht doch weder Backofen noch Herd". "Siehst du diesen Apfel? Wenn ich ihn rollen lasse, bringt er mir, was ich will". Da sagt der Chotzas : "Siehst du diesen Pantoffel? Sowie du ihn anziehst, bist du nicht mehr zu sehen". Der Junge zog den Pantoffel an und sagte zu seiner Frau : "Siehst du mich?" Sie antwortete : "Nein, ich sehe dich nicht". Dann zog sie ihn an, und er konnte sie nicht sehen. Der Chotzas fragte : "Gefällt er dir?" Schließlich tauschten sie wieder.

Einer nahm die Sache des andern ; dann machten sie sich wieder auf den Weg. Als sie ein Stück gegangen waren, sagte er zu seiner Frau : "Ich habe Hunger!" Sie erwiderte : "Du hattest den Apfel und hast ihn dem Chotzas gegeben". Er warf seinen Stab, er solle ihm den Apfel holen. Der Stab gelangte zum Chotzas und gab ihm eine Kopfnuß, der Chotzas wandte sich um und sagte : "He, wer stößt mich an den Kopf?" Der Stab erwiderte : "Ich stoße dich, damit du mir den Apfel meines Herrn gibst". Der Chotzas sagte zu ihm : "Dann gehört der Pantoffel also wieder mir?" Er antwortete : "Gib mir den Apfel und, wenn du willst, lauf und hole dir den Pantoffel".

* Chotzas = türkischer Religionslehrer.

Der Hirtenstab nahm den Apfel und brachte ihn seinem Herrn. Der Bastard tat wie früher, und sie setzten sich und aßen. Da kam ein Steppdeckenmacher dort aus der Nähe vorbei, den rief der Bastard an, und er setzte sich zu ihnen. Als sie so aßen und tranken, fragte der Steppdeckenmacher, woher sie das Essen hätten. Und der Bastard erzählte es auch diesem. Der sagte nun seinerseits: "Wenn du dich auf diese Decke setzt, bringt sie dich, wohin du willst". Und sie tauschten.

So nahm der Steppdeckenmacher den Apfel und der Bastard die Decke, und sie zogen weiter, denn sie hatten vergessen, die Decke zu brauchen und gingen weiter zu Fuß. Er sagte zu seiner Frau: "Ich habe Hunger!" Sie antwortete: "Du hattest den Apfel und hast ihn fortgegeben." Er schickte den Stab wie früher und der brachte den Apfel. Sie setzten sich und aßen. Dabei fiel ihnen die Decke ein, sie setzten sich drauf und kamen zu seiner Mutter.

An diesem Tage wurde eine Hochzeit gefeiert und er sagte zu seiner Mutter: "Laß uns alle drei auf die Hochzeit gehen". Und dann sagte er weiter zu seiner Mutter: "Ich möchte dir diese Flügel geben, daß du sie aufbewahrst". Seine Mutter legte das Gefieder in eine Schieblade, und sie gingen auf die Hochzeit. Als sie dort ein Stündchen gegessen hatten, kam die Schwiegertochter zur Mutter und sagte ihr: "Sage deinem Sohn, wenn er mich liebt und mich will, dann soll er mich in Chiri-pichiri jemèn machallesi suchen". Dann verschwand sie, ging nach Hause, öffnete den Schrank, nahm das Gefieder, zog es an und begab sich an den Ort, woher sie gekommen war. Denn sie war verlobt mit einem Draken und war im Begriff gewesen zu heiraten, war zur Zisterne geflogen, um zu baden, und da hatte sie der Bastard genommen.

Als die Hochzeitsfeier zu Ende war, ging der Bastard mit seiner Mutter nach Hause. Dabei fragte er seine Mutter: "Wo ist meine Frau, Mutter?" Sie antwortete: "Mein Sohn, sie sagte mir ins Ohr: wenn du sie liebst und sie haben willst, dann kannst du sie finden in Chiri-pichiri jemèn machallesin". Sofort nimmt er die Decke, setzt sich drauf, die hebt ihn empor und setzt ihn nahe einem Brunnen im Dorf der Draken nieder.

Der Junge sah sie Drakinnen, die kamen, um Wasser zu holen, aber sie sahen ihn nicht, denn er trug ja den Pantoffel. Es kamen zwei, drei Drakinnen, um die Eimer zu füllen, dabei schwatzte die eine und erzählte: "Wißt

ihr, daß in meinem Stadtviertel heute eine Hochzeit ist?" "Wo wird denn geheiratet?" fragte eine. Sie antwortete: "Das Mädchen, das verlobt war und geraubt wurde, ist von dort geflohen, um hier zu heiraten". Da bittet die zweite: "Zeigst du auch wohl mir die Tür?" Sie antwortete: "Jetzt gleich, laßt uns nur gleich gehen!"

Als der Bastard dies alles hörte, ging er ihnen nach. Die eine Drakin sagte zur anderen: "Sieh, dort ist die Tür, wo sie heute Hochzeit feiern". Sie deckten die Tische, und Draken und Drakinnen gingen immerzu aus und ein. Der Bastard wartete, bis seine Frau herausgerufen würde, um sie dann zu ergreifen. Als das Geleit kam, um sie in ihre Kirche zu bringen, trat der Bastard ganz nah hinter sie und sagte ihr ins Ohr. "Jetzt gehe ich auf den Balkon, und nachher wenn ihr zurückkehrt, komme auch du dort hinauf, und laß uns fliehen".

Nachdem sie sich getrennt hatten, gingen sie ins Haus, aber als die Sonne untergegangen war und es dunkel wurde, sagte die Braut: "Ich möchte einen Augenblick nach draußen", und ging hinaus. Es war ganz dunkel. Sie trat auf den Balkon, setzte sich auf die Decke, und sie flogen direkt zu seiner Mutter. Dort wurden sie getraut und feierten vierzig Tage und vierzig Nächte Hochzeit, und den Bastard machten sie zum König.

Und ich kam dort vorbei, und sie riefen mich und gaben mir ein Stückchen Lamm und einen Löffel Makkaroni, und ich aß es. Von dort ging ich fort, und es ging ihnen gut und euch noch besser.

41. Die Tochter der Trikámlia

Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn und drei Töchter. Dieser König besaß auch eine Zisterne voll Öl. Eines Tages wurde er krank und war dem Tode nahe, da rief er seinen Sohn und sprach zu ihm: "Mein Sohn, wenn ich sterbe, sollst du das Öl aus der Zisterne um meiner Seele willen verschenken und deine Schwestern sollst du verheiraten mit den ersten Männern, die kommen und um sie werben".

Der König starb, und der Sohn gab jedem, der darum bat, von dem Öl. So war es bald verteilt. Als alles fortgegeben war, kam eine Alte und sagte zu ihm: "Gib doch auch mir ein wenig Öl, mein Sohn!" Er antwortete:

“Solange reichlich vorhanden war, bist du nicht gekommen, Tantchen, und jetzt, da nichts mehr übrig ist, verlangst du etwas? Aber nimm eine Eierschale und schöpfe aus den Ölresten auch etwas für dich”. Gleich nahm die Alte eine Eierschale, stieg in die Zisterne und füllte nach und nach ihr Töpfchen. Der Königssohn fragte sie: “Hast du es voll, Tante?” Und als sie bejahte, zielte er zum Spaß mit einem Stein. Das Tontöpfchen bekam ein Loch, und etwas Öl lief aus. Da rief die Alte: “O, mein Sohn, mögen meine Verwünschungen dich treffen, willst du die Tochter der Trikàmilia zur Frau nehmen, weil du mir das Öl verschüttet hast?” Dann ging sie fort.

Nach wenigen Tagen kam ein Fremder und klopfte an die Tür. Der Königssohn sagte zu seiner ältesten Schwester: “Schnell, liebes Mädchen, sieh einmal nach, wer da an die Tür geklopft hat”. Wie das Mädchen an die Tür geht, steht ein Drake vor ihr und sagt: “Ist dein Bruder zu Hause?” “Ja!” antwortet sie. “Schick ihn mir, ich möchte ihn sprechen”. Wie das Mädchen ins Haus tritt, fragt sie der Bruder: “Wer ist da, Mädchen?” Sie erwidert: “Da ist ein Drake, der zu dir will”. Der Königssohn kommt: “Was wünschst du von mir?” Der Drake entgegnet: “Was hat dein Vater dir aufgetragen, als er im Sterben lag?” Da erwidert der Königssohn: “Wir besaßen eine Zisterne voll Öl, und er befahl mir, um seiner Seele willen das Öl zu verschenken, und das tat ich”. “Weiter hat er dir nichts befohlen?” Darauf antwortet der Königssohn: “Doch, er sagte, ich solle meine Schwestern verheiraten”. “Und ich bin um deiner Schwester willen gekommen”. So verheiratete der Königssohn seine Schwester, und der Drake nahm sie mit sich in sein eigenes Land.

Nach wenigen Tagen kam ein Löwe, der Bruder des Draken, und tack — tack klopfte er an die Tür. Der Königssohn rief seine zweite Schwester: “Schnell, Mädchen, laß uns sehen, wer da ist!” Das Mädchen geht hinaus und schaut: Da steht ein Löwe und sagt zu ihr: “Wo ist dein Bruder, Mädchen?” Sie antwortet: “Er ist im Hause”. Der Löwe fordert sie auf: “Sag ihm, er möchte kommen, ich will ihn sprechen”. Wie das Mädchen hereintritt, fragt der Bruder: “Wer ist da, Mädchen?” Sie antwortet: “Da ist ein Löwe und möchte dich sprechen”. Auf die Frage des Königssohnes: “Was willst du von mir?” antwortet der Löwe: “Was hat dein Vater dir aufgetragen, als er im Sterben lag?” Der Königssohn erwidert: “Wir besaßen eine

Zisterne voll Öl, und er befahl mir, um seiner Seele willen, das Öl zu verschenken, und das tat ich". "Und weiter hat er dir nichts befohlen?" Darauf antwortet der Königssohn: "Doch, er sagte, ich solle meine Schwestern verheiraten". "Und ihretwegen bin ich hergekommen". Also verheiratete der Königssohn auch diese Schwester, und der Löwe nahm sie mit sich.

Nun blieb nur noch die jüngste übrig. Um es nicht zu ausführlich zu machen: Nach einigen Tagen kam ein Falke, und wenn ihr es wissen wollt: Der Drake, der Löwe und der Falke waren drei Brüder, drei Zauberer, und was sie wollten, geschah. Auch der Falke klopfte eines Tages tack — tack an die Tür. Der Königssohn sagt zu seiner Schwester: "Geh schnell, Mädchen, laß uns sehen, wer da ist". Das Mädchen schaut hinaus: ein Falke, der sie fragt: "Wo ist dein Bruder?" Sie antwortet: "Im Hause". Der Drakos: "Schnell, rufe ihn". Das Mädchen geht hinein und der Bruder fragt sie: "Wer ist draußen?" Sie erwidert: "Es ist ein Falke, der dich sprechen will". Der Königssohn geht hinaus und fragt: "Was willst du von mir?" Der Falke entgegnet: "Was hat dein Vater dir aufgetragen, als er im Sterben lag?" Da antwortet der Königssohn: "Wir besaßen eine Zisterne voll Öl, und er befahl mir, um seiner Seele willen das Öl zu verschenken, und das tat ich". "Und weiter hat er dir nichts befohlen?" "Doch, er sagte, ich solle meine Schwestern verheiraten". "Und deswegen bin ich hergekommen, sagt der Falke. Der Königssohn verheiratete auch diese, und der Falke nahm die jüngste mit, und der Königssohn blieb allein.

Als er so allein war, dachte er darüber nach, wen er selbst nun wohl heiraten sollte. Und beim Nachdenken fiel ihm jene gute Alte ein, die ihn verwünscht hatte. Er dachte: Er dachte: "Ich will die Alte herholen, um sie zu fragen, wo diese Trikámlia ist". So kam er zu der Alten und sagte zu ihr: "Alte, Tante, du sollst mit mir in mein Haus kommen und mir erklären, wo das Haus dieser Trikámlia ist". "Gehen wir, mein Sohn!" Sie kam in sein Haus, um ihn anzuweisen. Erst fragte sie ihn: "Du willst erfahren, wo die Tochter der Trikámlia wohnt?" "Ja". "Siehst du den Berg dort, der höher ist als alle andern? Auf seinem Gipfel steht ein Haus, das öffnet sich einmal im Jahr. Darin ist ein Apfelbaum. Wer dort hineingeht, drei Äpfel pflückte und wieder herauskommt, der bekommt das Mädchen der Trikámlia. In diesen Äpfeln ist die Tochter der Trikámlia. Wenn es dir nicht ge-



lingt, rechtzeitig aus dem Haus zu kommen, dann mußt du dort ein Jahr eingeschlossen bleiben. Wenn du jene Äpfel gepflückt hast, mußt du einen Brunnen suchen. Du mußt die Äpfel anbeißen und in den Brunnen legen, dann kommen drei ganz goldene Mädchen heraus, und du kannst dir diejenige aussuchen, die du willst. Wenn du aber kein Wasser findest, in das du sie hineinwerfen kannst, müssen die Mädchen sterben". Er bat die Alte noch: "Backst du mir wohl Zwieback, dann will ich das Mädchen suchen". Die Alte buk ihm Zwieback, und damit zog er weiter.

Als die Sonne schon untergehen wollte, sah er ein Dorf und dachte bei sich: 'An die erste Tür, an die ich gelange, werde ich anklopfen und eintreten'. Das tat er. Die Frau, der das Haus gehörte, trat heraus und öffnete. Zufällig war es seine älteste Schwester.

Als sie ihn sah, rief sie: "Willkommen, mein Bruder! Was gibt es Neues? Welch gutes Zusammentreffen! Wie ist dir der Gedanke an uns gekommen?" Dann erzählte er ihr die Geschichte seiner Reise, und sie warnte ihn: "Komm, ich will dich wegstecken, damit dich nicht unversehens mein Mann findet und dich frißt". Und sie machte ihn zu einer Nadel, die sie an ihren Kragen steckte. Schon kam der Drake nach Hause und rief: "Es riecht nach Königsblut". Sie antwortete: "Weil du Königsblut suchst, riechst du es überall. Auch ich habe ja königliches Blut". Er erwiderte: "Es riecht nach fremdem Blut". Sie darauf: "Wenn ich dir meinen Bruder jetzt zeige, wirst du ihn dann auch nicht töten?" Er versicherte: "Ich werde ihn nicht kränken". Sie zwang ihn zu schwören. Die Schwester machte ihren Bruder wieder zum Menschen. Abends saßen sie und aßen, dabei sagte der Drake: "Aber wenn du gekommen wärest, uns zu besuchen, und ich hätte dich plötzlich vor uns gesehen, dann wäre es wohl möglich gewesen, daß mir dein Fleisch geschmeckt und ich dein Blut getrunken hätte". "Niemals", sagte der Königssohn, "niemals würde ich es doch unterlassen, meinen Schwager zu besuchen, wenn ich in sein Dorf käme". Der Königssohn erzählte auch dem Draken noch seine Geschichte — um es kurz zu machen — und wohin er ziehen wollte.

Als es Tag geworden war, begleitete der Drake den Königssohn noch so weit, wie sein Gebiet reichte, sagte zu ihm: "Hier beginnt die Herrschaft meines Bruders", und verließ ihn. Der Königssohn zog weiter seine Straße.

— Was du auch tust, das tue ganz —. Es wurde fast schon Nacht, und ihn durstete sehr. So dachte er: 'Sowie ich ein Haus finde, klopfe ich an die Tür und gehe hinein, um dort die Nacht zu verbringen'. Er kam in ein Dorf und klopfte an die erste Tür. Zufällig kam seine zweite Schwester und begrüßte ihn: "Willkommen, mein Bruder! Komm, ich will dich in eine Nadel verwandeln, denn wenn der Löwe dich sieht, wird er dich töten". Und sie verwandelte ihn und steckte ihn an ihre Brust. Als die Sonne unterging, kam der Löwe. Sobald er ins Haus trat, rief er: "Ich rieche königliches Blut". Sie antwortete: "Mit Königen gehst du um, Könige riechst du". "Nein", sagte er, "hier drinnen rieche ich es". Sie erwiderte: "Auch ich habe königliches Blut". Wiederum drohte er: "Ich rieche königliches Blut, das sage ich dir!" Da gestand sie: "Wenn ich ihn dir zeige, wirst du ihn dann auch nicht töten?" "Nein", und sie ließ ihn schwören. Darauf machte sie ihren Bruder wieder zum Menschen wie er vorher gewesen war. Und die Schwäger erkannten einander, sie setzte ihnen Speisen zum Essen vor. Da sagte der Drake zum Königssohn: "Aber wenn du hierher gekommen wärest und ich hätte dich plötzlich vor mir gesehen, dann wäre es wohl möglich gewesen, daß mir dein Fleisch geschmeckt und ich dein Blut getrunken hätte". "Könnte ich jemals einen Schwager im Dorf haben und ihn nicht besuchen?" Und er öffnete ihm sein Herz und erzählte seine Geschichte und was das Ziel seiner Reise wäre. Danach legten sie sich schlafen.

Als Gott den Tag gebracht hatte, begleitete der Löwe den Königssohn noch so weit, wie sein Gebiet reichte, und sagte zu ihm: "Hier beginnt die Herrschaft meines Bruders", und ging zurück. Der junge Bursche aber — was du tust, das tue ganz — sah ein Dorf vor sich und dachte: 'Ich will in das erste Haus, das ich finde, eintreten, meinen Durst löschen and dort die Nacht verbringen'. Als er an das erste Haus kam, klopfte er an die Tür, und seine dritte Schwester kam and öffnete. Nach der Begrüßung holte sie ihn herein und sagte: "Ich will dich in eine Nadel verwandeln und dich an den Kragen meines Hemdes stecken, denn wenn mein Mann, der Falke, kommt und dich hier findet, dann tötet er dich". Und sie verwandelte ihn in eine Nadel. Als der Falke kam, rief er: "Ich rieche königliches Blut!" Sie antwortete: "Von Königen kommst du, und Könige riechst du". Da drohte er ihr: "Ich rieche Königsblut, das sage ich dir!" Sie gestand ihm und sagte: "Wenn

ich ihn dir zeige, tust du ihm dann auch nichts zuleide?" "Nein", antwortete er, "ich tue ihm nichts zuleide". Und sie ließ ihn schwören. Der Falke und der junge Mann begrüßten sich und setzten sich und feierten.

Als der Tag wiederkehrte und Gott es hell werden ließ, brachte der Falke den jungen Burschen an ein Haus und sagte: "Bleibe hier und sobald sich die Tür öffnet, stürze hinein, pflücke drei Äpfel und eile wieder heraus". Und er ermahnte ihn: "Sowie du die Äpfel hast, steige diesen Pfad hinauf und gehe geradenwegs zu einem Brunnen, zerschneide die Äpfel und wirf sie hinein". Darauf entfernte sich der Falke.

Der junge Mann wartet dort. Wie die Tür sich öffnet, ergreift er drei Äpfel, stürzt wieder hinaus und nimmt den Pfad, wie ihm der Falke befohlen hatte. — Was du tust, das tue ganz! — Er bekam großen Durst, nahm einen Apfel und zerschnitt ihn, um zu essen. Sofort rief das Mädchen, das in dem Apfel war: "Wasser! oh! Wasser!" Aber dort hatte er ja kein Wasser, um sie hineinzuworfen. Sehr bald darauf starb das Mädchen aus dem ersten Apfel. Der Königssohn aß den ganzen Apfel.

Nachdem er ein Stück Weges gegangen war, quälte ihn wieder der Durst, und er dachte: 'Ich will auch diesen zweiten Apfel essen, der eine, der letzte soll mir genügen', und er zerschnitt auch den zweiten Apfel. Wieder rief das Mädchen: "Oh! Wasser! Wasser!" Wieder hatte er kein Wasser, und auch dieses Mädchen starb. Jetzt blieb nur noch ein Apfel übrig. Als er den zweiten Apfel ganz aufgegessen und seinen Durst gelöscht hatte, fand er schließlich den Brunnen und einen großen, dichtbelaubten Maulbeerbaum über dem Brunnen, von dem der Falke ihm gesagt hatte.

Dorthin ging er, biß in den Apfel, hörte das: Ah, Wasser! Ah, Wasser! und sagte: "Sieh, hier ist ja Wasser", und warf den Apfel in den Brunnen. Sofort erschien ein Mädchen schön wie eine Neráide. Er zog sie aus dem Wasser, hüllte sie in seinen Mantel, setzte sie in das dichte Laub des Baumes und ging fort, um Kleider für sie zu holen. Als er fort war, kam eine schwarze Türkin, um ihren Krug zu füllen, und sah das Schattenbild des Mädchens im Wasser, das vor Schönheit strahlte. Die Schwarze freute sich, da sie meinte, es sei ihr Spiegelbild, und rief aus: "Ich bin ein schönes Mädchen, was schlepp ich noch Wasser für diesen alten Dreckklappen!?" und sie hob den Krug in die Höhe und zerschlug ihn. Dann ging sie nach Hause und holte

einen anderen Krug. Als sie sich bückte, um ihn zu füllen, sah sie wieder das Schattenbild des Mädchens, sagte dieselben Worte und zerschlug den Krug. Sie ging nach Hause und holte noch einen. Wieder bückte sie sich, um ihn zu füllen, sah den Schatten des Mädchens und war nah dran, auch diesen Krug zu zerschlagen. Da aber hinderte sie das Mädchen im Baum und sagte: "Was machst du denn da, du törichte Mohrin? Ist es nicht genug, daß du die beiden anderen Krüge zerbrochen hast, — willst du nun auch noch diesen zerschlagen?". Die Mohrin erwiderte: "Wo bist du denn, liebes Mädchen? Wie bist du denn dort hinaufgekommen, meine Herrin?". Das Mädchen antwortete: "Ich habe ein paar Maulbeeren gesammelt und bin von einem Ast zum anderen geklettert und hier angelangt".

Die Schwarze wollte nun auch ein paar Maulbeeren pflücken, fiel aber sofort hinab. Das Mädchen sagte wiederum zu ihr: "Ich nahm einige Sacknadeln und steckte sie eine über die andere in den Stamm und kletterte auf ihnen in die Höhe". Schon ging die Schwarze dran und holte Sacknadeln, aber sie brachen ab. Wieder sagte sie: "Komm, liebes Mädchen, sag mir, wie du hinaufgekommen bist, damit auch ich es schaffe". Das Mädchen antwortete: "Ich knotete meine Haare zusammen, befestigte sie an den Zweigen, und so stieg ich hinauf". Auch die Schwarze band die Haare zusammen, aber sie vermochte nicht hinaufzukommen und bat schließlich: "Laß deine Haare herab, damit ich an ihnen hinaufklettere".

Sie überredete das Mädchen, und es ließ seine Haare hinab. Die Schwarze kletterte an ihnen hinauf und sagte zu dem Mädchen: "Solange bist du schon auf diesem Baum, hast du nicht vielleicht Läuse bekommen?", und forderte sie auf: "Rücke ein wenig weiter, dann rück ich dorthin, und bücke dich, daß ich dich lausen kann". Da rückte das Mädchen an die Seite und die Schwarze dorthin, wo das Mädchen gesessen hatte. "Num bücke dich auf meine Kniee, daß ich dich untersuche". Das Mädchen tat, wie die Schwarze gesagt hatte, aber als sie den Kopf niedergebeugt hatte, gab die Schwarze ihr einen Stoß, daß sie in den Brunnen fiel. Sobald sie aber im Wasser war, wurde sie zu einem goldenen Fisch.

Dann kam der Königssohn und sah die Schwarze auf dem Baum: "Was ist denn mit dir geschehen, mein Goldherz", rief er, "du siehst ja ganz schwarz aus?" "Du hast mich hier über dem Wasser sitzen lassen, und von

der Sonne bin ich verbrannt, und meine Haare sind ganz versengt". "Und was hast du mit deinen Lippen gemacht, sie hängen ja so herab?" "Ich hatte ja keine Beschäftigung, darum spielte ich mit den Fingern an ihnen, und nun hängen sie herab". Schließlich holte der Königssohn sie herab vom Baum, gab ihr die Kleider, die er gebracht hatte, und sie gingen zusammen in den Palast, und der Königssohn lebte mit der Schwarzen.

Eines Tages erinnerte sich die Schwarze an das Mädchen, das zum Fisch geworden war, und stellte sich krank; denn sie hatte die Absicht, den Königssohn hinzuschicken, daß er ihr den Fisch hole, weil sie ihn essen wollte. Sie legte sich also nieder und tat, als litte sie sehr. Der Königssohn kam und fragte: "Was fehlt dir denn?" Sie erwiderte: "Ich bin krank und hatte einen Traum: wenn ich nicht einen goldenen Fisch esse, der in dem Brunnen ist, an dem ich im Baume saß, werde ich nicht wieder gesund". "Ich gehe und hole ihn dir". Der Königssohn kam zum Brunnen, stieg hinein und wollte den goldenen Fisch fangen. Der schmiegte sich sofort in seine Hände. Dreimal versuchte er es und ließ ihn wieder los, aber immer wieder war der Fisch in seinen Händen. Schließlich dachte er: 'Es hilft nichts, ich nehme ihn mit', und brachte ihn der Schwarzen. Die ließ ihn braten. In der Pfanne fing der Fisch an zu reden: "Paß auf, Herrin, meine Gräten!" Die Schwarze antwortete: "Miau Miau, ppsss-ppsps!" "Was sagst du da?" fragte der Königssohn. "Das ist der Kater, er will den Fisch fressen, der in der Pfanne ist". Sie wandte ihn um auf die andere Seite, um ihn auch auf dieser zu braten. Wieder sprach der Fisch: "Vorsicht, Herrin, meine Gräten!" Wieder antwortete die Schwarze mit "Miau, Miau, ppsps-ppsps".

Der Königssohn fragte sie: "Wer spricht denn da, meine Gute?" "Es ist der andere Kater, und sie zanken sich, wer ihn fressen soll". Die Schwarze hatte den Fisch gebraten, setzte sich an den Tisch, aß und warf die Gräten durch das Fenster hinaus. Die Gräten drangen in die Erde, und aus ihnen sproß ein Rosenstrauch hervor. In einem Monat wurde er zu einem Baum, dessen Zweige durch das Fenster ins Innere drangen. Im Sommer wollte die Schwarze sich einmal in seinen Schatten legen, aber der Rosenbusch senkte seine Zweige und zerkratzte und zerfleischte ihr Gesicht, und die Zweige schleuderten ihr allerlei Schmutz und Unrat ins Antlitz. Als der Königssohn aber sich niederlegte, neigten sich die Zweige und umarmten und streichelten

ihn und warfen ihm allerlei duftende Blumen zu. Die Schwarze wurde eifersüchtig, schalt ihn und sagte: "Laß den alten Baum ausgraben, ich will ihn nicht!" Er antwortete: "Was hat dir denn dieser Baum getan, daß er dir so zuwider ist? Wenn ich unter ihn trete, wirft er mir vielerlei Blumen zu". Aber sie sagte: "Ich will ihn nicht, wenn ich komme, wirft er mir nur Kot ins Gesicht".

Da ließ der Königssohn den Rosenbusch abhauen. Nun kam auch die Alte, die ihn verwünscht hatte, und sagte zu ihm: "Gib mir ein Stück Holz von diesem Rosenbusch". Er fuhr sie an: "So lange reichlich vorhanden war, bist du nicht gekommen, aber jetzt, wo er fort ist, willst du Holz. Nimm die Hacke und grabe dir die Wurzel aus". Die Alte tat, wie ihr geheißen, grub sie aus und nahm sie schließlich mit nach Hause. Endlich als die Axt ihr mit der scharfen Schneide nahe kam, rief das Mädchen, das in der Wurzel steckte: "Vorsicht! Großmutter, mein Kopf!" Da fragte die Alte: "Wo bist du, liebes Mädchen?" Sie antwortete: "Hier bin ich, Großmutter, im Baumstumpf!" Da spaltete die Alte die Wurzel langsam und vorsichtig, und das Mädchen kam heraus. Die Alte gab ihr Kleider von ihren eigenen, und die trug das Mädchen.

In diesen Tagen hatten sie auch Baumwolle aus der Schale zu zupfen, und der Königssohn rief die Alte, sie möchte mithelfen. Sie fragte ihn: "Mein Sohn, ich kann doch meine Tochter mitbringen". "Bring sie mit", sagte er. Die Alte kam mit dem Mädchen in das Haus des Königssohnes, um Baumwolle zu zupfen. Es hatten sich zu dieser Arbeit mehrere Frauen zusammengefunden, darum sagte die Alte: "Laßt uns ein Märchen erzählen". "Ja", rief der Königssohn, "erzählt, damit die Nacht schnell vergeht".

Also sagte die Alte: "Ich werde euch eins erzählen, aber ihr müßt die Türen schließen, und wer Wasser lassen muß, der soll es gleich tun, damit wir dann die Türen verschließen können". Die Alte fing an zu erzählen: "Es war ein König der hatte drei Töchter und einen Sohn. Er hatte auch eine Zisterne voll Öl und sagte zu seinem Sohn: "Mein Sohn, wenn ich sterbe, sollst du das Öl um meiner Seele willen verschenken". Als der König gestorben war, tat der Sohn, wie ihm aufgetragen war. Es kam auch eine alte Frau und wollte Öl haben — das war nicht ich, sondern eine andere Alte —, aber der Königssohn sagte zu ihr: "In all dieser Zeit, da ich reich-

lich hatte, bist du nicht gekommen, aber jetzt, wo alles verteilt ist, kommst du. Nimm nun eine Eierschale und schöpfe aus den Ölpfützen für dich". Die Alte füllte mit einer Eierschale ihr Töpchen. Aber um sie zu necken, warf der Königssohn einen Stein und zerbrach das Gefäß, so daß das Öl auslief. Da sagte sie zu ihm: "Mein Sohn, eben habe ich mein Töpfchen gefüllt, da zerbrichst du es mir, darum verwünsche ich dich dazu, daß du die Tochter der Trikámlia zur Frau nehmen sollst. In der Tat suchte und fand der Königssohn die Tochter der Trikámlia".

Hier hielt die Alte in ihrer Erzählung an und sagte zu ihrem Mädchen: "Nun, mein Mädchen, erzähle du das Märchen, das du weißt!"

Das Mädchen willigte ein und erzählte: "Sobald der Königssohn den Apfel in den Brunnen warf, wurde dieser zu einem Mädchen, das der Königssohn in einen Baum setzte. Er wollte ihr Kleider holen, aber in der Zwischenzeit kam eine Schwarze, um Wasser zu schöpfen".

Als die Schwarze merkte, daß dies sie betraf, rief sie: "Ich bin müde". Der Königssohn jedoch sagte: "Sprich weiter, Mädchen, sprich und laß die Schwarze sich hinlegen". Also fuhr sie fort: "Sie sah das Schattenbild des Mädchens im Wasser, täuschte sie und ließ sich von ihr auf den Baum helfen. Als das Mädchen ihr Platz gemacht hatte, kam die Schwarze näher und stieß sie ins Wasser. Das Mädchen wurde zum Fisch. Der Königssohn aber nahm die Schwarze in sein Haus auf; nun wollte sie den Fisch, der im Brunnen war, essen und der Königssohn fing ihn und brachte ihn der Schwarzen. Die aß ihn und warf die Gräten aus dem Fenster. Aus ihnen erwuchs ein Rosenbusch. Den konnte die Schwarze gar nicht leiden, weil er sie mit Schmutz bewarf, und sie veranlaßte den Königssohn, ihn abzuhaueu. Da kam eine Alte und suchte Holz. Aber es war kein Holz mehr da, und der Königssohn ließ sie den Wurzelstumpf ausgraben. Die Alte tat es und nahm die Wurzel mit nach Hause, spaltete sie vorsichtig, und das Mädchen kam heraus. Und jetzt hat jene Alte das Mädchen mitgebracht, und sie hilft Baumwolle säubern". Sie sagte zu den Anwesenden: "Wenn ihr aber das Mädchen nicht kennt, dann kommt her und schaut es euch an". Und das Mädchen zog sich das Tuch vom Kopf, das es immer getragen hatte und zeigte sich.

Als der Königssohn das Mädchen sah, trat er an die Schwarze heran und fragte sie: "Meine Tochter, was willst du zu einem Spaziergang, ein

Pferd oder einen Wagen?" Sie antwortete: "Im Wagen werde ich zu sehr geschüttelt, ich will ein Pferd". Da nahmen sie eins aus einer Herde ungezähmter Pferde und banden ihm die Schwarze mit einem Seil an den Schwanz. Sie gaben dem Tier fünf, sechs Peitschenhiebe und ließen es los. So wurde sie in Stücke zerrissen. Der Königssohn befahl den Dienern und Dienerinnen, das Mädchen einzukleiden, und heiratete sie. Sie hielten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit. Ich ließ sie dort und es ging ihnen gut, aber euch noch besser.

42. Die Altibasina

Es war einmal ein König. Nun wollen wir einmal sagen: dieser König hatte drei Söhne. Alle drei wollten sich gern verloben, aber ihr Vater ging nicht darauf ein. Sie fürchteten sich, ihn zu bitten, die Verlobung einzuleiten, denn sie schämten sich vor ihm. Eines Tages aber faßten alle drei einen Entschluß. Der jüngste sagte: "Leute, hört, was ich euch sagen will! Da unser Vater uns keine Frau aussucht, werde ich zu ihm gehen, denn er zieht mich ja ein wenig vor, weil ich der jüngste bin. Ich will zu ihm sagen: 'O, Papa', dabei werde ich ihm Küsse und Küsse, unzählige Küsse geben. O, Papa, da du uns nicht verlobst, mach uns doch jedem einen Pfeil, Papa. Und jeder soll den seinen versuchen, und die Frau, die uns haben will, mit der wollen wir uns verloben." "Gut, mein Sohn, da ich dich so sehr liebe, werde ich euch die Pfeile machen lassen". Also der König bestellte die Pfeile beim Bogenschütze. Da dieser Mann ja Geld daran verdienen konnte, fertigte er sie rasch an. Der König gab einem jeden seinen, die Söhne nahmen die Pfeile, küßten ihrem Vater die Hand, und er gab ihnen seinen Segen.

Dann ging ein jeder in eine andere Richtung: Der älteste schoß seinen Pfeil, der blieb in der Tür des königlichen Schäfers stecken. Der Königssohn trat ein und sagte: "Guter Schäfer, ich habe meinen Pfeil abgeschossen, und da er in deiner Tür stecken geblieben ist, werde ich deine Tochter zu Frau nehmen". Auch der zweite schoß seinen Pfeil ab, der durchbohrte die Tür des Gärtners, und er sagte: "Guter Gärtner, ich schoß meinen Pfeil ab, und da er in deine Tür eindrang, will ich deine Tochter zur Frau nehmen".

Nach einigen Tagen schoß auch der jüngste seinen Pfeil ab, der flog ins Gebirge und drang in einen schwarzen Felsen. Die beiden andern waren schadenfroh. Jener aber kaufte sich in seiner Betrübniß eine Feuerwaffe, schweifte durch Berge und Felder und jagte. Die Stadt betrat er nicht mehr. Mit der Zeit waren seine Kleider zerschlissen, ein langer Bart war ihm gewachsen, und seine Haare waren lang und dicht geworden wie bei einem Bären. Als er eines Tages so umherzog, sah er im Gebirge ein rotes Ding. 'Ich will dort unten hingehen, vielleicht ist es mein Pfeil. Aber was ich da unter dem Stein auch finden werde, mag es auch noch so richtig sein, ich werde es mit mir nehmen und in mein Gewand stecken'. Wie er dorthin kommt, ist es sein Pfeil: 'Ich will ihn aufheben und nachsehen, was unter diesem Felsen steckt'. Er untersuchte alles sorgfältig: ein Frosch! "Komm doch", sagte er, "du bist mein Schicksal! Ich steck dich in mein Kleid". Darauf ging er geradenwegs nach Hause, begab sich zum Barbier, ließ sich scheeren und rasieren, wechselte seine Kleider und wurde schön wie ein Engel. Die Unke setzte er in seinen Schrank und verschloß ihn. Aber sobald er nach draußen ging, legte sie ihre Haut ab und wurde ein Mädchen — wie ein Engel. Sie streifte die Ärmel hoch, stellte sich hin und buk für ihn, besprengte den Fußboden und kochte für ihn, und sobald sie merkte, daß er nun heimkehren würde, schlüpfte sie in ihre Haut und verschloß sich in dem Schrank, in den er sie gesetzt hatte. Und er dachte bei sich: 'Ob es wohl die Braut ist, die alle Arbeit macht?'.

Eines Tages dachte nun auch er daran, Hausrat zu kaufen, er brachte alles herbei und dann ging er, seinen Kaffee zu trinken, denn es war Sonntag morgen, ein wunderschöner Tag. Eine Zeitlang unterhielt er sich mit seinen Freunden: "Ihr Leute, bleibt hier sitzen, ich will kurz nach Hause gehen, bin aber gleich wieder hier", sagte er und ging eilends fort. Wegen dieser großen Eile verstanden sie von allem, was er sagte, nur den Schluß.

Er geht also, öffnet seine Tür und tritt in sein Haus. Sie lief so schnell sie konnte an ihren Platz, doch hatte sie alles schon in Ordnung gebracht, die Speisen dampften. 'Da nun meine Braut gekommen ist und mich zum Menschen gemacht hat, will ich auch meine Freunde herbringen'. Auf dem Weg mit seinen Freunden sagt er zu einem von ihnen: "Guter Freund, eine Frau kommt in mein Haus und sorgt für mich. Aber ich weiß nicht,

wer sie ist". Sie feierten alle zusammen, erhoben sich und erklärten : "Diese Speisen hat keine Frau gemacht, dahinter steckt eine Zauberin".

Der junge Mann lauerte hinter der Haustür. Sobald keiner mehr im Hause war, warf die Unke ihre Krötenhaut ab, wirtschaftete herum und brachte — wie in jedem andern Haushalt — alles wieder in Ordnung. Als er hinter der Tür sah, wie schön sie war, ließ er vor Aufregung Wasser. Dann stürzt er sich schleunigst auf den Schrank und ergreift ihre Haut. Als sie ihr Tierkleid in seiner Hand sah, sprach sie zu ihm : "Gib mir meine Haut, dann will ich auch von jetzt an deine Frau sein". Er aber antwortete ihr : "Nein, du täuschst mich nicht, du wirst sie nehmen und hineinschlüpfen, und dann finde ich dich nicht mehr. Ich habe noch keine schönere als dich gesehen". "Paß gut auf, daß du meine Krötenhaut nicht zerreißt, denn du müßtest sieben Paar Schuhe verbrauchen, um mich wiederzufinden". Und sie blieb bei ihm. Aber seine beiden Schwägerinnen, die sehr eifersüchtig auf die Schöne waren, drängten ihn, daß er die Haut verbrennen solle : "Wir kommen zu euch", sagten sie, "um sie mit ins Bad zu nehmen. Und wenn wir dann alle drei aus dem Haus sind, verbrennst du die Haut, denn sie wird dich täuschen und sie wieder anlegen". Und in der Tat kamen die beiden bald und forder-ten sie zum Bad auf. Als sie fort waren, zündete er Dornestrüpp an, legte die Haut darauf und verbrannte sie. Die Schöne spürte den Rauch, eilte nach Hause und rief : "Was machst du, was hast du mir angetan?" "Ich habe sie verbrannt", erwiderte er, "was willst du noch mit ihr?" Sie riet ihm : "Geh zum Schmied und laß dir sieben Paar eiserne Schuhe machen. Das eine Paar zieh an, und die anderen sechs häng dir auf den Rücken und geh dahin, wo die Sonne untergeht. Leb wohl und bleibe gesund!", grüßte sie ihn und ent-schwand seinen Blicken. Er begab sich zum Schmied und sagte : "Guter Schmied, mach mir sieben Paar eiserne Schuhe!" Er zog das erste Paar an und machte sich auf den Weg. — Was du tust, das tue ganz! — Dann zog er das zweite Paar an. — Was du tust, das tue ganz! — Auch das war ver-braucht. Er zog das dritte Paar an. Da traf er einen Kameltreiber, den frag-te er : "Guter Kameltreiber, wem gehören diese Kamele?" Der antwortete : "Die gehören meiner Herrin, der Altibasina, aber du mußt noch vier Paar Schuhe mehr verbrauchen, ehe du dorthin kommst". Er zog auch das vierte Paar Schuhe an. "Wenn du weiter gehst, wirst du einen Gespannführer tref-

fen, der gibt dir Bescheid". "Guter Gespannführer, wem gehört das Gespann?" Da sagte jener zu ihm: "Das gehört meiner Herrin, der Altibasina", und fügte hinzu: "Ich war Lohnarbeiter bei ihr und kenne sie; gehe immer geradeaus, so wirst du sie finden". Auf dem Weg traf der Königssohn Leute, die machten irdene Töpfe. "Ihr macht irdene Töpfe, irdene Flaschen, irdene Lampen. Gebt auch mir ein wenig Wasser, der Altibasina zuliebe". "Woher kennst du sie denn?" "Ich war Lohnarbeiter bei ihr". Dann traf er Leute, die machten eiserne Töpfe. Dort ging es ebenso. Er zog endlich das letzte Paar Schuhe an. Er traf Leute [die machten silberne Töpfe]. Mit ihnen sprach er dasselbe. Um nicht zu ausführlich zu werden: er zog durch jene Gegend und sagte zu den Leuten: "Ihr macht silberne Töpfe und silberne Öllampen; der Altibasina zuliebe, gebt mir ein wenig Wasser". "Woher kennst du sie?" "Ich war Lohnarbeiter bei ihr". Er ging noch ein wenig weiter und kam zu Goldschmieden. "Gebt mir ein wenig Wasser der Altibasina zuliebe". "Woher kennst du sie?" "Ich war Lohnarbeiter bei ihr". Er fragte sie, ob es noch weit sei. Die Leute antworteten: "Lauf nur zum Papás, der wird dir Bescheid sagen".

Er ging nun barfuß, denn auch die letzten Schuhe waren zerschlissen, und er rief: "Papás, Lehrer Papás!" "Was willst du, mein Sohn?" "Zeige mir bitte das Haus der Altibasina". "Siehst du das Feld mit dicken Bohnen, dort ist das Haus ihrer Mutter. Wenn du dorthin gehst, nimm von den dicken Bohnen, da bekommst du Nahrung. Dort ist auch eine Zisterne, über die bücke dich und trinke, und trinke auch den Schlamm".

Die Drakin fragte ihre Tochter: "Wer kommt da, mein Mädchen?" und die Altibasina ruft: "Heilige Mutter Gottes, mein Mütterchen, er ißt unsere Bohnen, trinkt auch unser Wasser, und nimmt auch noch den Schlamm". "Rufe ihn, meine Tochter, und wenn er nicht auch uns fressen will, dann lassen wir ihn herein".

Die Altibasina rief ihm zu: "Komm, laß dir von mir eine Ohrfeige geben, daß ich dich zur Nadel mache". Und sie machte ihn zur Nadel und steckte sie an ihre Brust. Ihre Mutter fragte: "Wo ist er jetzt, meine Tochter?" Sie antwortete: "Er ist mein Verlobter, ich zeige ihn dir, wenn du ihn nicht auffrißt". "Das tu ich nicht". "Schwöre, Mutter!" "Bei der Sonne, die ich sehe, ich fresse ihn nicht. Bei meinem Schwert, ich fresse ihn nicht".

“Schwöre richtig!” “Der Altibasina zuliebe, ich fresse ihn nicht”. Da gab ihm das Mädchen wieder eine Ohrfeige, und er wurde wieder zum Menschen, wie er gewesen war, engelschön. Die Drakin war durch seine Schönheit gelähmt. Aber er hob seine Braut in die Höhe, sie umarmten und küßten sich.

Dann deckten sie den Tisch, und sie setzte ihn auf ihre Kniee, und sie aßen und tranken. Die Drakin sagte zu ihm: “Schwiegersohn, wenn du nicht hierhergekommen wärest, hätte ich aus deinem Fleisch Bissen zum Essen gemacht und dein Blut getrunken”. “Warum sollte ich denn nicht kommen, Schwiegermutter? Wenn ich eine Schwiegermutter habe, werde ich doch auch kommen und sie besuchen”. Und er gab ihnen die Morgengabe und überredete sie, daß sie in das Dorf zögen, wo sie gewohnt hatten.

Da kam die jüngste Schwester der Drakin und fragte sie: “Wo ist der junge Bursche? Auch ich möchte ihn gern sehen”. “Was willst du von ihm?” “Ich will hinter ihm hergehen”. Das tat sie. Die Altibasina sagte zu ihrem Mann: “Schau hinter dich, damit wir sehen, was sie vorhat”. Er schaute zurück und sagte: “Es erhebt sich eine Wolke, weiß wie eine Schneeflocke”. Sie sagte: “Fürchte dich nicht, es ist meine jüngste Tante”. Als sie aber näher herankam, gab die Altibasina ihm eine Ohrfeige, verwandelte ihn in ein fließendes Wasser, und sie wurde zu einem Becher, der mit einer dicken Kette am Boden befestigt war. Die Drakin kommt und schaut sich um: da ist niemand. Sie füllt einen Becher und trinkt ihn leer, sie füllt noch einen Becher und trinkt ihn leer, bis sie zehn Becher voll Wasser getrunken hat. Danach kehrt sie um.

Sie kam nach Hause zu ihrer älteren Schwester, die fragte sie aus: “Hast du sie erreicht, Mädchen?” Sie antwortete: “Ich habe niemanden gesehen. Ich traf nur ein fließendes Wasser und einen Becher, der am Boden angepfählt war, und ich habe zehn Becher voll getrunken”. “Ach, hättest du doch auch mir einen Becher voll gebracht! Das waren doch die beiden! Du Törin! Jetzt werde ich hinter ihnen herlaufen”, und sie eilte von dannen. Die Altibasina sagte zu ihrem Mann: “Schau dich um”! Er antwortete: “Es kommt eine Wolke, grau wie Asche, weder schwarz noch weiß”. Als die Drakin näher kam, gab das Mädchen ihm eine Ohrfeige und machte ihn zu einem Garten und sich selbst zu einem Mädchen, das ihn anschaute. Die Drakin kam heran und sagte zu ihr: “Liebes Mädchen, sahst du nicht eine Frau und einen Mann hier vorbeilaufen?” “Ja, Großmutter, zur Zeit, als wir Honigmelonen

pflanzten, liefen hier zwei vorbei". "Heute", sagte die Alte, "heute waren sie nicht hier?" Das Mädchen sagte!: "Hier habe ich Wassermelonen und Honigmelonen, komm und iß", und sie schnitt eine ab, gab sie ihr und sie aß. Dann kehrte die Drakin um und sagte: "Ich habe sie nicht erreicht, nur ein Mädchen, das einen Garten betrachtete. Sie gab mir sogar zu essen". "Ach, das waren die beiden!" rief die Drakin und lief hinter ihnen her.

Die Altibasina sagte zu ihrem Mann: "Schau zurück, damit wir sehen, was dort geschieht". "Dort ist eine nicht ganz schwarze Wolke". "Fürchte dich nicht, das ist meine andere Tante", und sie gab ihm eine Ohrfeige und machte ihn zu einer Kirche, und sie selbst wurde zum Mönch. Die Drakin trat in die Kirche und sagte: "Guter Mönch, hast du nicht jemanden hier vorbeigehen sehen?" Der Mönch psalmodierte: "Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich!" Da sagte die Drakin: "Du alberner Mönch, hast du nicht zwei Wesen hier vorbeikommen sehen?" "Halleluja, Halleluja, Halleluja, Halleluja, Halleluja!" "Fluch deinem 'Herr, erbarme dich' und deinem 'Halleluja'. Damit ging sie fort und erzählte der Mutter der Altibasina, daß sie niemanden gesehen habe, nur den verrückten Mönch. "Jetzt werde ich ihnen selbst nachlaufen!", und nun rannte die Mutter hinter ihnen her.

Er schaute sich um und sagte zu seiner Frau: "Jetzt kommt eine pechschwarze Wolke". "Fürchte dich trotzdem nicht!" Sie gab ihm eine Ohrfeige und machte ihn zu einer Zypresse, und sie selbst wurde eine Schlingpflanze(?) und wickelte ihn von der Wurzel bis zur Spitze ein und ließ auch nicht für ein Haar Platz. "Ach, gute Zauberin, gönn mir ein wenig Platz, daß ich meinen Finger hineinstecken kann". "Nein, das tu ich nicht", sagte sie zu ihrer Mutter. "Mach mir Platz, du Schmutzige, daß ich hineinkomme, laß wenigstens das Haar meines Kopfes hinein, du Quälgeist!" "Wenn du schwörst, daß du ihm nichts zuleide tun wirst, will ich ihn dir zeigen". "Bei der Liebe, die ich empfinde, ich werde ihn nicht fressen; bei der Sonne, die ich sehe, ich werde ihn nicht fressen". "Schwöre richtig!" "Der Altibasina zuliebe werde ich ihn nicht fressen". Da gab die junge Frau ihm eine Ohrfeige und machte ihn zu dem, der er vorher gewesen war. Nachdem sie sich geküßt und Abschied voneinander genommen hatten, gingen die beiden in sein Dorf, die Drakin aber nach Hause.

Als jener nun in sein Dorf kam, sagte der König: "Eines Tages will ich meine Schwiegertöchter alle drei zu mir einladen". Zum Sonntag ließ er Hausrat kaufen und Speisen kochen. Die Tische wurden gedeckt und die Speisen draufgestellt, und er lud die Schwiegertöchter ein und brachte auch sein Gefolge (?) mit. Die Frauen setzten die Altibasina zwischen sich und aßen und tranken. Beim Essen nahm sie einige Klösschen und steckte sie in ihre Bluse, nahm einige Kolokasien* und tat sie ebenfalls dorthin. Die andern beobachteten sie und nahmen auch ihrerseits von den Speisen etwas in ihre Kleider. Sobald die Tafel aufgehoben war, wurden sie aufgefordert zu tanzen. Die Altibasina machte ihren Rundtanz, und allerlei Blumen fielen aus ihrem Kleid. Dann tanzten die anderen ihre Runde, und das Essen fiel von ihnen hinab. Der König wunderte sich und sagte: "Daß sie die Pest bekommen, nun haben sie schon Speisen in ihre Kleider getan".

Da überlegte sich der König: 'Diese jüngste Schwiegertochter möchte ich meinem Sohn wohl fortnehmen'. Alle gingen wieder nach Hause. Kurz darauf ließ der König seinen jüngsten Sohn zu sich kommen, er wolle etwas von ihm. Der Sohn kam und fragte: "Was willst du von mir, Papa?" "Ich will einen Teppich auf dem mein ganzes Heer sitzen kann, und er soll doch in der kleinsten Nuß Platz finden. Du hast drei Tage Zeit. Wenn du ihn mir nicht bringst, werde ich dir den Kopf abschlagen".

Der junge Mann ging ganz traurig nach Hause. "Was fehlt dir denn, mein Guter, daß du so traurig bist?" "Was soll ich es dir sagen, Frau, es geht dich doch nichts an". "Sag es mir, vielleicht geht es mich doch etwas an". "Mein Vater befahl mir, ihm die kleinste Nuß zu bringen". "Eine solche Kleinigkeit betrübt dich? Nimm deinen Pfeil und geh zu dem Felsen, wo du mich gefunden hast, schlage dreimal mit dem Pfeil und rufe dreimal: 'Sungurlalá!' Dann wird ein Mohr herausspringen, dessen Oberlippe an den Himmel reicht und dessen Unterlippe die Erde fegt. Der wird dich fragen: 'Was willst du von mir?' Dann mußt du ihm sagen: 'Deine jüngste Tochter bittet dich, ihr die kleinste Nuß zu senden'. "Der Mohr brachte sie ihm und er nahm sie mit zu seiner Frau. Die öffnete sie und zeigte ihm, wie das zu ma-

* Wasserbrotwurzel, ein Arongewächs.

chen sei, und sagte zu ihm : "Nun bringe sie deinem tüchtigen Vater!" Er ging und gab sie ihm.

Es waren noch nicht zwei Tage vergangen, neue Ankündigung und Botschaft vom König: sein Sohn solle kommen, er brauche ihn. "Was willst du von mir, Papa?" "Du sollst mir da Bad bringen, in dem ich und mein ganzes Heer baden können, und es soll Platz finden in der kleinsten Mandel". "Warum bist du traurig?" fragte ihn seine Frau, "eile dich, und mache es so wie vorgestern". Der Mohr gab sie ihm, er ging und brachte sie dem König.

Es waren noch nicht viele Tage vergangen, Botschaft vom König : er solle zum König kommen. Er fragte : "Was willst du von mir, Papa?" "Ich will ein Hochzeitskleid, das soll die Frau tragen, mit der ich mich verlobe, das soll Platz finden in der kleinsten Haselnuß!" Seine Frau riet ihm : "Mach es eben so wie die anderen Male". Er bekam die Haselnuß von dem Mohren und kehrte nach Hause zurück. Er gab sie seiner Frau, und sie öffnete die Nuß, zog das Kleid an und sagte zu ihm : "Hast du es gemerkt? dies ist mein Kleid. Er will dich töten und mich zu seiner Frau machen. Er wird dich noch zu deiner Mutter schicken. Komm, bring dies deinem tüchtigen Vater".

Es waren noch nicht drei Tage vergangen : [Befehl] sein Sohn solle kommen, er wolle etwas von ihm. "Was willst du von mir, Papa?" "Du sollst deine Mutter aufsuchen und sie fragen, wo die Schlüssel zu dem Kasten sind, in dem sich meine Hochzeitskleider befinden damit ich heiraten kann". Der junge Mann ging ganz traurig nach Hause. Da sagt seine Frau zu ihm : "Nimm deinen Pfeil und eile dorthin, wo du mich fandest. Schlage dreimal und rufe dreimal 'Sungurlalá!' Dann wird ein Mohr hervorspringen, und seine Augen werden sein wie Blut, aber fürchte dich nicht. Kniee zu seinen Füßen nieder und küsse sie. Er wird dich bei der Hand fassen und aufstehen lassen und dich fragen, was du von ihm willst. 'Dich grüßt deine Tochter, die Altibasina, du möchtest mich in die Unterwelt bringen so weit, wie du regierst. Und später, wenn ich dich wieder brauche, magst du mich fressen'.

Der Mohr nahm ihn ganz, wie man ein Kind trägt, brachte ihn an ein Fenster und sagte zu ihm: "Bis hierher reicht meine Herrschaft". Er öffnete das Fenster, ging an ihm vorbei und sagte zu ihm : "Mein Sohn, geh nun, bis du eine Zisterne findest, bei der setze dich nieder und warte, bis zwei Schafe kommen und Wasser trinken, ein schwarzes und ein weißes. Noch

im Sitzen ergreife das schwarze, besteig es und laß dich in die Unterwelt bringen". So tat der junge Mann, bestieg das schwarze Schaf, und das brachte ihn, wohin er wollte. "Nun nimm diesen Pfad und gehe voran".

Auf dem Wege traf er einen Menschen, der hingefallen war, und seine Esel nagten an ihm. Er sagte zu ihm : "Richte dich doch auf, Herr, nimm die Peitsche und gib es ihnen". Der Hingefallene erwiderte : "Geh, und wenn du zurückkehrst, erkläre ich es dir!" Dann traf er einen, der lag unter dem Holz, das er gesammelt hatte. Er riet ihm : "Mach doch zwei Haufen und pack einen auf die eine Seite, den andern auf die andere, damit sie im Gleichgewicht sind". Der Mensch antwortete : "Geh, und wenn du zurückkehrst, erkläre ich es dir". Er ging weiter und traf einen, der steckte bis zum Hals im Wasser. In seiner ausgestreckten Hand hielt er eine Kanne mit Wasser und rief : "Heilige Mutter Gottes, was habe ich für einen Durst!" Zu dem sagte er: "Du hast ja die Kanne voll Wasser in der Hand, trinke doch, so viel du magst". "Geh, und wenn du zurückkehrst, erkläre ich es dir". In jener Gegend traf er jemanden, der hielt ein Brett mit frischgebackenen Broten auf der Schulter und ein Brot in der Hand und rief : "Heilige Mutter Gottes, was habe ich für einen Hunger!" Er riet ihm : "Du hast doch Brot in der Hand, beiß doch ab davon, iß! Und wenn du von einem nicht satt wirst, nimm noch eins". "Geh, und wenn du zurückkehrst, erkläre ich es dir".

Schließlich sah ihn seine Mutter, die fragte ihn : "Wohin gehst du, mein Sohn?" "Bist du es, Mutter?" fragte er sie. "Ja, mein Sohn, warum bist du gekommen?" "Mich hat mein Vater geschickt, damit du mir sagst, wo die Schlüssel seiner Kiste sind, denn er braucht seine Hochzeitskleider, weil er sich verloben will". "Die Schlüssel sind in der Wurzelhöhle des Ölbaumes, dein Vater muß mit Trommeln und Geigen kommen, wenn er sie ausgraben will".

Der junge Mann machte sich auf den Heimweg und traf den Mann mit den Broten. "Du sagtest, wenn ich zurückkäme, würdest du es mir erklären". "Ich war Brotbäcker, und ich habe niemals einer Menschenseele etwas abgegeben". "Du hast Böses gesät und Böses geerntet". Darauf traf er den Mann im Wasser. "Sag es mir nun", bat er. "Meine Häuser lagen weit vom Wasser entfernt, und mir war es leid, Wasser zu schleppen. Es war aber dort viel Verkehr von Menschen, und ich habe nie jemandem auch nur einen



Schluck Wasser gegeben". "Du hast Böses gesät und Böses geerntet". Dann traf er den mit dem Holz und bat : "Sag es mir nun". "Ich war Holzträger, und aus einer Eselslast machte ich zwei, und jetzt ist es auf mich gefallen". "Du hast Böses getan und Böses geerntet". Schließlich kam er zu dem, an dem die Esel nagten. Der Königssohn bat : "Nun sag es mir!" "Ich war Fuhrmann und fütterte meine Esel nicht genug, um sie satt zu machen, und jetzt nagen sie an mir". "Du hast Böses gesät und Böses geerntet".

Er kam an den Brunnen. Bald kamen die Schafe, um Wasser zu trinken ; er griff das weiße, und es brachte ihn dorthin, wohin er befahl, und der Mohr kam und brachte ihn an die Oberwelt und sagte zu ihm : "Mein Sohn, geh in dein Haus und werde König, denn dein Vater ist gestorben". Er ging nach Hause, traf seine Frau, und sie zogen königliche Kleider an und heirateten und feierten vierzig Tage und vierzig Nächte Hochzeit. Ich verließ sie dort, es ging ihnen gut und euch noch besser.

43. Pharin

Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder, und er sprach zu seiner Frau : "Ich will die ganze Welt durchwandern, um zu erfahren, auf welche Weise wir doch noch ein Kind bekommen können". Auf seinem Wege traf er einen Alten, der fragte ihn : "Wohin gehst du, guter König, und warum hast du gar keinen Jungen bei dir?" Er antwortete : "Was soll ich dir sagen, Alter, meine Königin hat mir kein Kind geschenkt". Der Alte sagte darauf : "Ich will dir diesen Apfel geben, den sollst du der Königin zum Essen bringen, dann wird sie ein Kind bekommen". Der König brachte den Apfel der Königin. Als sie den Apfel bekommen hatte, stieg sie in das Obergeschoß des Hauses, aß ihn und warf die Schale hinab. Die Stute kam und fraß sie auf. Bald wurde die Königin schwanger, und auch die Stute wurde trüchtig. Die Königin bekam einen Sohn, und auch die Stute hatte ein männliches Füllen. Das Königskind nannten sie Chariannis und das der Stute Pharin. Als der Königssohn dreizehn-vierzehn Jahre alt war, ging er in die Schule. Bevor er aber morgens fortging, unterhielt er sich mit dem Pferd, und dann erst machte er sich auf den Schulweg. Und abends, wenn die Schule

aus war? Da mußte er zuerst mit dem Pferd sprechen, und dann ging er zum Essen.

Als er fünfzehn Jahre alt war, starb die Königin. Der König aber nahm eine zweite Frau. Als der König in den Krieg zog, hatte die Frau einen Freund, der war eifersüchtig auf den jungen Burschen und sagte eines Tages zur Königin: "Heut abend sollst du dem Jungen Gift in seine Speise geben, damit er stirbt".

Das hörte das Pferd. Als am Abend der Königssohn kam, sagte er: "Guten Abend, liebes Pharin". "Sei gegrüßt, lieber Chariannis, heut abend steht es für dich schlecht, für mich freilich gut". "Warum, liebes Pharin?" "Deine Stiefmutter wird dir Gift in deine Speisen tun, iß nur ja nichts davon!" Der Königssohn antwortete: "Ich nehme schnell ein Stück Brot und sage ihnen, daß ich nicht recht wohl bin".

Als er abends kam, gab ihm die Tante [Stiefmutter] zu essen, er aber sagte: "Ich bin nicht wohl und nehme nur ein Stück Brot", und schnitt sich ein Stück Brot von dem ab, das auch sie aß. Das aß er und legte sich schlafen. Sobald es Tag war, ging Chariannis zu seinem Pferd: "Guten Morgen, liebes Pharin". "Willkommen, lieber Chariannis, hast du getan, wie ich dir gesagt habe?" "Ja!" "Heut abend sage ich dir noch mehr". Am Abend fragte der Freund die Königin: "Hat er gegessen?" Sie antwortete: "Er hat nicht gegessen, er hat nur ein Stück Brot genommen und sich dann hingelegt." "Heut abend", trug er ihr auf, "mußt du ihm eine Giftschlange ins Bett legen, die wird ihn beißen, und er wird sterben." "Gut", sagte sie.

Wieder hörte das Pferd sie. Als am Abend Chariannis zu ihm kam und "Guten Abend, liebes Pharin!" sagte, erwiderte es: "Willkommen, Chariannis. Heut abend steht es für dich schlecht und für mich gut. Deine Stiefmutter will dir heut abend eine Giftschlange ins Bett legen, die soll dich beißen". "So muß ich also die ganze Nacht auf dem Sessel sitzen und ihr sagen, daß mir mein Lehrer aufgetragen hat zu lernen". Als er nach Hause kam, aß er, und dann sagte seine Stiefmutter zu ihm: "Leg dich hin, mein Sohn und schlafe!" Aber er erwiderte: "Nein, der Lehrer hat mit aufgetragen, meine Aufgaben zu machen, sonst würde er mich bestrafen". Und er arbeitete die ganze Nacht, bis es Tag wurde.

Sobald es hell war, ging Chariannis zum Pharin : "Guten Morgen, liebes Pharin!" "Willkommen, Chariannis, wie ist es dir gestern abend ergangen?" "Ich habe die ganze Nacht im Sessel gesessen". Sobald der Junge zur Schule gegangen war, kam der Freund der Königin und sagte zu ihr : "Was ist geschehen? Hat er sich ins Bett gelegt!? Nein? Heute abend hängst du die Schlange über den Türriegel; sobald er den Finger draufdrückt, um zu öffnen, wird sie ihn beißen". Sie hängte die Schlange über den Türriegel.

Als der Junge abends aus der Schule kam, ging er zum Pferd : "Guten Abend, liebes Pharin!" "Willkommen, lieber Chariannis. Heut abend steht es schlecht für dich und für mich gut. Sie hat die Schlange über den Türriegel gehängt, damit sie dich beißt". "Wie denn, kann ich nicht schnell das Messer nehmen und sie in Stücke schneiden und danach erst öffnen?" Der Bursche ging hinein, zog das Messer von seiner Seite und zerschnitt die Schlange, daß sie hinabfiel. Seine Tante sagte ironisch : "Herzlichen Glückwunsch, daß du sie getötet hast".

Früh am Morgen ging er wieder zu seinem Pferd. "Guten Morgen, liebes Pharin!" "Willkommen, Chariannis". Als der Junge zur Schule gegangen war, kam wieder der Freund der Königin und sagte zu ihr : "Wollen wir denn heute abend nichts unternehmen?" "Nein!" "Du mußt wissen, daß es das Pferd ist, das ihm alles sagt. Lege dich ins Bett, als wärest du krank und sage ihm, daß du, um gesund zu werden, die Leber des Pferdes essen mußt. Der König solle es für dich schlachten".

Die Königin tat alles, wie ihr gesagt war. Als jetzt der König aus dem Kriege kam, fragte er sie : "Was fehlt dir, wie bist du krank geworden, Frau?" Sie erwiderte : "Ich bin krank, und wenn ich nicht die Leber des Pferdes zu essen bekommen, werde ich nicht wieder gesund". Da sagte der König : "Ob wohl unser Sohn damit einverstanden ist, der das Pferd so sehr liebt?" Am Abend kam der Junge : "Guten Abend, liebes Pharin!" "Willkommen, Chariannis, heute abend steht es gut für dich und für mich schlecht". "Warum, Pharin?" "Deine Stiefmutter stellt sich krank, damit sie mich schlachten können und sie meine Leber ißt. Dein Vater hat ihr gesagt, daß sie dich fragen müssen". "Nun, soll ich dich nicht schnell besteigen, daß wir zusammen fliehen?" Als der Junge ins Haus kam, sagte sein Vater zu ihm : "Deine Stiefmutter ist krank und muß die Leber des Pferdes essen". Der Bursche

antwortete : "Wir wollen es töten, Papa, aber vorher laß mir und auch dem Pferd ein neues Kleid machen, damit wir noch einmal durch das Land reiten ; danach bringe ich es zurück, und wir schlachten es". Im Handumdrehen ließ der König die Kleider machen.

Der Junge nahm die Gewänder und brachte sie dem Pferd. Er sattelte und zäumte es, er legte selbst auch das neue Kleid an, füllte den Doppelsack mit Lire, bestieg das Pferd und sagte zu ihm : "Wohlan, liebes Pharin, laß uns fliehen!" Im Nu waren sie von dort verschwunden.

Auf ihrem Weg trafen sie einen Hirten, zu dem sagte der Junge : "Guter Hirt, wollen wir die Kleider tauschen?" Der Hirt fragte : "Treibst du deinen Scherz mit mir?" "Nein, gib mir deine, und ich gebe dir meine". Sie tauschten die Kleider. Darauf sagte er zu dem Hirten : "Schlachte ein Schaf, dafür gebe ich dir eine Handvoll Lire", und er gab sie ihm. Der Hirt schlachtete sein kleinstes Schaf : "Zieh es ab", sagte der Königssohn, "gib mir die Haut, das Fleisch kannst du behalten". Der Hirt zog die Haut ab und gab sie dem Königssohn, der machte sich daraus eine Art Mütze für seinen Kopf. Dann bestieg er sein Pferd und begab sich in eine andere Stadt.

Als er in die Stadt hineinkam, traf er einen Gärtner und sagte zu ihm : "Onkel Gärtner, nimmst du mich wohl bei dir auf?" "Aber was soll ich denn mit dir machen, Kind?" Der Junge antwortete : "Ich will nichts, Onkel, nur ein wenig Brot zum Sattwerden". "So bleib, mein Junge", sagte der Gärtner. Der König, dem der Garten gehörte, hatte drei Töchter. Eines Tages sagte der Gärtner zu dem Kahlkopf : "Junge, bleibe du hier und sieh nach den Salatpflanzen, ich will zum Markt und einiges verkaufen!" Er schnitt einige Köpfe Salat ab und ging mit ihnen zum Markt. Sobald der Gärtner fortgegangen war, sengte der Junge das Haar seines Pferdes an, und sofort kam es herbei. Er legte die Kleider des Kahlkopfes ab und zog sein durch und durch goldenes Gewand an. Dann bestieg er sein Pferd : "Nun, liebes Pharin, all dieses Gemüse hier wollen wir zertreten". Aber die jüngste Tochter des Königs saß auf dem Balkon und sah dies alles. Der Bursche mit seinem Pharin zertrampelte hin und her den ganzen Salat.

Als die Stunde kam, daß der Gärtner zurückkehren würde, zog der Bursche das schöne Kleid aus und die Sachen des Kahlkopfes wieder an und sagte zu seinem Pferd : "Nimm mich, Pharin, laß mich, als wäre ich gefallen, am

Zaune liegen und lauf weg". Das Pferd tat, wie ihm befohlen, und lief weg. Der Junge schrie: "Heilige Mutter Gottes, sie töten mich!" Als der Gärtner nach Hause kam, rief er: "Wo bist du, Kahlkopf?" Der antwortete: "Heilige Mutter Gottes, sie haben mich getötet und in die Hecke geworfen". Der Gärtner fragte ihn: "Wie hast du den Garten so zugerichtet? Jetzt komme ich, du Kahlkopf, und werde dir den Kopf abreißen". Aber die Königstochter verteidigte ihn und sagte: "Bestrafe ihn nicht! Er ist nicht schuld. Bring ihn hier herauf, ich will euch zu essen geben". Der Gärtner sagte zu dem Burschen: "Danke der Fürsprache der Königstochter! Sonst hätte ich dir mit dem Knüppel heiß gemacht. Geh jetzt schnell hinein und laß dir von der Königstochter Speisen geben, damit wir essen".

Der Kahlkopf ging hinein. Die Königstochter gab ihm zwei gefüllte Gänse. In der einen war Reis und in der anderen Goldlire, und sie sagte zu dem Jungen: "Die Gans mit dem Reis gibst du dem Gärtner, und die mit den Goldlire ist für dich". Er ging mit den Gänsen zum Gärtner und sagte: "Onkel, diese hier mit den Münzen bekommst du und die mit dem Reis nehme ich". Als der Kahlkopf aß, fand er noch ein Goldstück: "Onkel", rief er, hier ist noch ein Goldstück: "Bring's her, du schmutziger Kahlkopf", rief der Gärtner.

Als die Königstochter den Burschen sah, verliebte sie sich gleich in ihn. Also ging sie hin und schnitt im Garten drei Rosen ab: die eine vollkommen geöffnet, die zweite war gerade daran sich zu öffnen, und die dritte war eine Knospe. Dann sagte sie zu ihren Schwestern: "Kinder, wir verpassen unsere Zeit. Weshalb verlobt unser Vater uns nicht?" Da meinten ihre Schwestern: "Wie sollen wir es ihm nur sagen?" "Ich gebe jedem eine Rose und wir überreichen sie ihm". Sie gab der ältesten die weitgeöffnete, der zweiten Schwester die halboffene und selbst nahm sie die Knospe. Dann sagte sie zu der ältesten: "Nun bring sie deinem Vater!" [Die erste Tochter gab ihm eine Rose,] die zweite gab ihm eine, und auch die jüngste gab ihm eine.

Der König dachte darüber nach, was dies wohl bedeuten sollte, und berief seinen Zwölferrat, sie sollten es ihm erklären; es gelang ihnen aber nicht. Da sagte der Kahlkopf des Gärtners: "Ich weiß es!", ging zum König und sagte zu ihm: "Herr König, die weitgeöffnete Rose ist deine älteste Tochter, die fast schon über das Heiratsalter hinaus ist, die halbgeöffnete ist deine

mittlere Tochter, es ist gerade die richtige Zeit für sie zu heiraten. Die Rose aber, die sich noch gar nicht öffnet, ist deine jüngste Tochter, für die ist es noch nicht Zeit”.

Der König gab jeder Tochter einen Apfel, dann befahl er, daß alle jungen Leute unter dem Balkon vorübergehen sollten. Die Mädchen sollten die Äpfel werfen und denjenigen, den sie mit ihrem Apfel treffen würden, den sollten sie heiraten. Die älteste warf ihren Apfel und traf den Hirten, die mittlere warf und traf den Wesir. Wohl gingen die Leute vorbei, aber die jüngste warf ihren Apfel nicht.

Da rief der König : “Fehlt jemand?” und der Gärtner sagte : “Mein Kahlkopf fehlt”. Da befahl der König : “Bringt auch den her!”

Auch der Kahlkopf kam, und als er vorbeiging, warf die Königstochter ihren Apfel nach ihm. Der [Kahlkopf, es muß heißen :] Gärtner rief : “Heilige Mutter Gottes, mein Kahlkopf!” Alle Leute schriegen : “Das ist falsch ! Das ist falsch !” Der Gärtner sagte : “Mich hat sie treffen wollen, sie soll noch einmal werfen !” Alle Leute außer dem Kahlkopf gingen noch einmal vorbei : Die Königstochter warf nicht. Danach ging der Kahlkopf ganz allein vorbei, da warf die Königstochter ihm den Apfel genau an den Kopf, und rief : “Heilige Mutter Gottes! Heilige Mutter Gottes!”

Da befahl der König : “Noch einmal soll sie den Apfel werfen, und wenn sie ihn wieder trifft, gebe ich ihn ihr und setze sie in den Hühnerstall. Sie gingen zum dritten Mal an ihr vorüber. Wieder warf die Königstochter dem Kahlkopf den Apfel an den Kopf. Aber der König sagte : “Gebt ihn ihr, sie sollen zum Teufel gehen und verheiratet sie im Hühnerstall”. Und sie verheirateten sie im Hühnerstall.

Nach einiger Zeit erblindete der König. Darum beauftragte er seine Schwiegersöhne, ihm die Milch des Vogels zu bringen, die wollte er auf seine Augen streichen, um gesund zu werden, denn so hatten es ihm die Weisen gesagt. Es gingen nur die beiden älteren Schwiegersöhne. Da sagte der Kahlkopf zu seiner Frau: “Geh und sage deinem Vater, er möge auch mir ein Pferd geben, damit ich ihm die Milch des Vogels bringe”. Seine Frau ging zu ihrem Vater und sprach mit ihm. Aber der antwortete : “Meine tüchtigen Schwiegersöhne schaffen mir die Milch nicht herbei, wie sollte dann

der Kahlkopf sie bringen? Meinetwegen gebt ihm den Hinkegaul und laßt auch ihn gehen”.

Die Königstochter brachte ihrem Mann den Hinkegaul, und er bestieg ihn. Und hopp! hopp! wie Sabas der Anatolier ritt er hinunter zum Röhricht von Konstantis und sank ein. Er stieg ab und versuchte den Gaul herauszuziehen. Zufällig kamen auch seine beiden Schwäger vorbei, er rief sie an: “Kommt, helft mir, daß ich hier herauskomme!” Aber die beiden zogen vorbei, als kennten sie ihn nicht.

Sobald die beiden vorbeigeritten waren, band er seinen lahmen Gaul an einen Baum, der sich dort unten in Konstantis befindet. Er sengte ein Haar an, und sein Pharin erschien. Er zog königliche Kleider an, bestieg sein Pferd und versetzte ihm einen leichten Schlag. Wie ein fliegender Vogel eilte Pharin voran und überholte die Schwäger. Im Nu kam er in das Land des Menschen, dem der Vogel gehörte.

Er fragte jenen Menschen: “Was verlangst du dafür, daß du mir dein Kaffeehaus für einen Tag vermietet? Ich kann dir geben, so viel du willst”. Er gab ihm zwei, drei Hände voll Lire, und der Mann, dem das Kaffeehaus gehörte, ging fort. Auch er selbst ging fort und melkte die Milch des Vogels. Darauf ließ er sein Pferd in eine Flasche Wasser lassen und behielt sie bei sich. Nach kurzer Zeit kamen auch seine Schwäger. Als sie ihn sahen, schauten sie sich an und sagten: “Dies ist der Mann, der an uns vorbeigeritten ist”.

Sie gingen auf ihn zu und fragten: “Wer ist der Besitzer des Kaffeehauses?” Er antwortete: “Der bin ich. Was wollt ihr!?” Sie erwiderten: “Wir wollen die Milch des Vogels”. “Die will ich euch geben”, sagte er, “aber ich will zweitausend Lire dafür haben, und mein Pferd soll in glühende Kohle treten und euch ein Siegel auf den Schenkel drücken. So will es das Gesetz. Wenn ihr einwilligt, werde ich sie euch geben”. Sie willigten ein.

Er rief sein Pferd, das kam und antwortete: “Hier bin ich, Herr”. Er sagte zu dem Pferd: “Diesen Herren sollst du ein Siegel aufdrücken. Er brachte glühende Kohle. Das Pferd ließ seinen Huf glühend werden, darauf drückte er es den beiden auf den Schenkel. Der Königsohn gab ihnen die Flasche mit dem Urin seines Pferdes und sagte: “Hier habt ihr die Milch des Vogels, — nun geht, wohin ihr wollt”. Mit der Flasche machten sie sich auf zu ihrem Schwiegervater.

Auch er brach auf und gab dem Kaffeehausbesitzer die Schlüssel zurück. Dann bestieg er sein Pferd und eilte mit der echten Vogelmilch hinter den beiden her und überholte sie wie der Wind. Bald kam er dorthin, wo der Hinkegaul war, legte die königlichen Kleider ab und zog die des Kahlkopfes wieder an. Sein Pferd ließ er frei. Dann eilte er zu dem lahmen Gaul, der im Sumpf steckte und versuchte, ihn herauszuziehen. Als die anderen beiden vorbeikamen, rief er: "Kommt, helft mir ein wenig, daß ich ihn herausziehen kann. Den ganzen Tag quäle ich mich schon und schaffe es nicht". Die beiden andern sagten zueinander: "Wir sind hin und zurückgelangt, und der ist immer noch hier". Und sie ritten davon und kamen zum König, um ihm die Milch des Vogels zu bringen.

Sobald sie angekommen waren, gaben sie ihm den Pferdeharn, als wäre es die Milch des Vogels. Wenn der König vorher noch ein wenig hatte sehen können, so erblindete er jetzt vollends. Als der Kahlkopf nach Hause kam, gab er seiner Frau den Hinkegaul und auch ein wenig von der Vogelmilch, die sollte sie ihrem Vater auf die Augen träufeln. Kaum war die Königstochter gegangen, senkte er das Haar an, und sein Pferd kam. Die Kleider des Kahlkopfes legte er ab und zog königliche Kleider an und machte auf seinem Pferd einen Spazierritt, ohne daß ihn jemand sah. Seine Frau aber gab ihrem Vater von der Vogelmilch, und er erlangte sein Augenlicht wieder...

Als er wieder sehen konnte, mußte er in den Krieg. Er rief seine beiden tüchtigen Schwiegersöhne: "Zieht ihr wohl mit in den Krieg, um mir beizustehen?" Jene sagten "Ja!".

Auch die Frau des Kahlkopfes kam und sagte zum König: "Gib mir ein Pferd, damit auch dein Schwiegersohn, der Kahlkopf, mitgehen und dir helfen kann". Aber der König erwiderte: "Meine tüchtigen Schwiegersöhne brachten es nur mit Mühe über sich, mitzukommen; da wird es der Kahlkopf gewiß nicht schaffen. Aber meinetwegen, gib ihm den alten Gaul". Sie ging mit dem alten Gaul zum Kahlkopf. Der nahm ihn und ritt vor den andern fort. Er kam bis zu einer Brücke, und die andern erreichten und überholten ihn. Er ließ sich aber absichtlich überholen. Dann senkte er das Haar an, und sein gutes Pferd kam. Die Kleider des Kahlkopfes legte er ab und zog

königliche Gewänder an. Dann setzte er sich auf das Pferd und kam schnellstens voran, so daß er sie nun seinerseits überholte.

Er kam auf das Schlachtfeld. Beim Kämpfen wurde er ein wenig am kleinen Finger verwundet. Da zog der König sein Tuch hervor und verband ihm die Hand, denn sie kämpften Mann an Mann. Als der Kampf beendet war, eilte er voran. Zu Hause legte er sich — so wie er war — auf die Kniee seiner Frau, um auszuruhen. Da kamen ihre Schwestern, um zu sehen, wie es der jüngsten ginge.

Auch der König mit seinen beiden Schwiegersöhnen kam nach Hause und wollte essen. Da kamen die beiden älteren Töchter und forderten ihn auf, mitzugehen und nach der jüngsten zu sehen. Sie trafen sie an, wie sie ihren Mann lauste. Der König rief: "Diesen hätte meine Tochter zum Manne nehmen sollen". Sie nahmen auch ihn mit zum Essen. Beim Mahle sagte der Königssohn zu ihnen: "Bin ich nicht der Kahlkopf? Habe ich nicht das Café gemietet, und habe ich euch nicht zweitausend Lire abgenommen und euch mit dem Huf meines Pferdes gebrandmarkt, und gab ich euch nicht den Harn meines Pferdes?" Darauf holte er sein gutes Pferd herbei und forderte sie auf, die Hosen hinunterzulassen, damit auch der König das Brandmal sehe. Dabei hielt er den Huf seines Pferdes an die Male, und sie paßten genau. Und zum König sagte er: "Bin ich es nicht, der deine Tochter schickte, die dir Vogelmilch aufstrich, damit du gesund wurdest? Habe ich nicht gekämpft und bin ein wenig am Finger verwundet worden und hast du mich nicht mit deinem Tuch verbunden? Hier ist dein Tuch!" Er fuhr fort: "Ich bin ein Königssohn, meine Mutter ist gestorben, und mein Vater heiratete eine andere Frau. Da nahm ich mein Pferd und kam in deine Stadt. Damit ihr mich aber nicht erkanntet, verkleidete ich mich, — hier sind die Sachen des Kahlkopfes".

Da sagte der König zu ihm: "Da du ein Königssohn bist, ziemt es sich, daß du König wirst, denn du verdienst es". Sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit, im Palast anstatt im Hühnerstall. Der König nahm seine Krone ab und setzte sie dem jungen Mann auf und machte ihn zum König.

44. Der Hund und die Katze

Es war einmal eine alte Frau, die hatte einen Sohn, der ungefähr fünfzehn Jahre alt war. Die alte Frau ging auf Arbeit und erhielt eine Okka Baumwolle für ihre Mühe. Nun kam Ostern heran, und sie sagte zu ihrem Sohn: "Lieber Sohn, ich will ein halbes Pfund Baumwolle spinnen, du sollst das Garn in die Stadt bringen und verkaufen und mir dafür ein Paar Sandalen und für dich ein Hemd kaufen". Die Alte machte das Garn fertig und gab es ihrem Sohn; der sollte es verkaufen und alles das, was sie ihm aufgetragen hatte, einkaufen.

Der Bursche nahm das Garn und wollte in die Stadt gehen. Als er gerade sein Dorf verließ, traf er eine Schar von ungefähr zehn Jungen, die einen Hund verfolgten, ihn schlugen und fast töteten. Als der Bursche mit dem Garn sah, wie sie den Hund prügeln, sagte er: "Kinder, laßt das, das ist Unrecht. Ich will euch dies Garn geben, und ihr gebt mir dafür den Hund". "He, du Kahlkopf, gib uns das Garn, und du kannst den Hund haben". Der Kahlkopf nahm den Hund mit nach Hause. Als seine Mutter ihn sah, sagte sie: "Warum hast du das getan? Du willst wohl, daß ich dich verfluche?" Er antwortete: "Ein paar dumme Jungen hätten ihn fast getötet, da tat er mir leid, und ich gab ihnen das Garn und bekam den Hund dafür". — "Hier ist noch ein Stück Garn, nimm nun das und bring uns, was wir brauchen".

Die Alte spann und hatte wieder eine Docke Garn fertig. Der Kahlkopf wollte es zur Stadt bringen. Als er wieder an das Ende des Dorfes kam, traf er dieselben Jungen, die einer Katze einen Strick um den Hals gebunden hatten und sie am Boden schleiften, so daß sie sie fast töteten. "Kinder", sagte er wieder, "gebt mir die Katze, und ich gebe euch das Garn". "Gut, Kahlkopf, gib uns das Garn und nimm du die Katze". Wieder kam er mit der Katze zu seiner Mutter, wieder sagte sie: "Warum hast du das getan? Du willst wohl, daß ich dich verfluche?" Er antwortete: "Böse Jungen wollten sie töten, da tat sie mir leid, und ich nahm sie". Die Mutter sagte: "Ich spinne neues Garn, aber tu das nicht wieder".

Die Alte spann von neuem eine Docke Garn und gab sie dem Kahlkopf, damit er sie in der Stadt verkaufe. Auf dem Wege traf er wieder dieselben

Jungen, die hielten eine schwarze Natter am Schwanz und schlugen sie fast tot. Wieder sagte er: "Kinder, tötet sie doch nicht, gebt sie lieber mir, dann gebe ich euch dies Garn". Die Jungen sagten: "Gib es uns, Kahlkopf, und nimm du die Natter". Also tauschten sie. Als er mit der Schlange nach Hause ging, fing sie an zu reden und sagte zu ihm: "Hole ein Faß, tu Mehl hinein, verpacke mich dort gut und bedecke mich mit Laub, laß kein Loch frei, und nach vierzig Tagen müßt ihr gut horchen, ob ich um Mitternacht dir pfeife, dann müßt du aufstehen und das Faß zerbrechen, damit ich heraus kann, und wohin ich dann gehe, dahin müßt du mir folgen".

Der Kahlkopf ging nach Hause zu seiner Mutter. Als die ihn sah, brach sie in Verwünschungen aus, aber er sagte: "Sie waren nahe daran, sie umzubringen, da tat sie mir leid, und ich nahm sie mit". Und er bat seine Mutter: "Haben wir nicht irgendein leeres Faß?" Sie sagte: "Hier ist ein Faß, aber es sind noch zwei, drei, vier Okka Mehl drin". "Ah! Mehl brauche ich ja auch!" rief der Kahlkopf, öffnete das Faß, legte die Schlange hinein und bedeckte sie sorgfältig mit Laub. Die Alte aber spann wieder eine neue Docke Garn. "Hier", sagte sie zu dem Jungen, "hast du neues Garn, nimm es und verkauf es, aber mach nun nicht wieder dieselbe Dummheit, denn Ostern ist nahe". Der Sohn nahm das Garn, verkaufte es und kaufte, was sie brauchten.

Eines Abends saßen sie beim Essen. Da hörten sie ein Pfeifen. Er ließ sein Essen stehen, erhob sich und zerbrach das Faß. Heraus kroch eine drei, vier Klafter lange Schlange, so dick wie ein Dachbalken, die sagte zu ihm: "Ich will vorangehen, gehe du mir nach. Wohin ich gehe, müßt auch du hingehen". Die Mutter fing ein Geschrei an: "Wohin willst du mit ihr? Schließlich frißt sie dich noch!" Die Schlange ging voran, und er folgte ihr nach. Sie sagte: "Jetzt wollen wir in die Höhle gehen, wo meine Eltern wohnen. Sie sollen sehen, wie groß ich geworden bin, und ich will ihnen sagen, daß du es bist, der mich so aufgezogen und ernährt hat. Sie werden dir Lire und Gold aus einem Korb geben, aber du darfst es nicht annehmen. Mein Vater hat unter seiner Zunge einen Stein, um den müßt du ihn bitten. Zuerst wird er ein wenig Schwierigkeiten machen, aber zu guter Letzt wird er ihn dir um meinetwillen geben. Wir sind nämlich eigentlich keine Schlangen, sondern Zauberer, die zu Schlangen werden können".

Endlich kamen sie an eine Höhle. Als sie nahe heran waren, stürzten zwei Schlangen heraus und wollten den Kahlkopf angreifen, aber die Schlange sagte zu ihnen : "Tötet ihn nicht, denn dieser hat mich aufgezogen". Gleich fragten sie : "Was sollen wir ihm Gutes tun nach deinem Willen?" Die beiden Schlangen brachten ihm ein Sieb voll Gold und eins voller Lire. Er sagte : "Die will ich nicht". "Was willst du denn Gutes haben?" Der Kahlkopf meinte : "Den Stein, den du, [Vater], im Munde hast". Der Alte machte zuerst Schwierigkeiten, aber dann gab er ihm den Stein und sagte : "Diesen Stein darfst du nicht aus dem Munde nehmen, aber wenn du etwas wünschst, mußt du auf ihm lutschen, und er wird dir bringen, was du willst". Der Kahlkopf nahm den Stein, ging zu seiner Mutter und sagte : "Nun bring den Korb hierher und die Schüsseln und den Kürbis für Wein". Aber die Mutter fragte : "Was willst du mit den Dingen, wir haben weder Brot noch gekochtes Essen". Er bestand darauf : "Bring alles her und Sorge dich nicht". Die Alte stellte alles vor ihn hin, er aber sog an dem Stein und sagte : "Lieber Stein, bring mir, was ich will, Brot und Speisen". Da füllten sich die Schüsseln mit gekochtem Essen, Brot und Wein, und er aß zusammen mit seiner Mutter.

Er sog an seinem Stein und sagte : "Stein, bau mir einen Palast, wie der König ihn hat". Ganz schnell war alles ausgeführt. Zu seiner Mutter sagte er : "Mutter, ich will die Tochter des Königs zur Frau". Sie fragte ihn : "Mein Sohn, ist das ein Geschäft für uns?" Aber er bestand darauf : "Geh du nur und wirb um das Mädchen, ich will es so". Nun mußte die Alte zum König gehen, ob sie wollte oder nicht. "Herr König, mein Sohn will deine Tochter haben". Der König erwiderte : "Nun, ich will sie ihm wohl geben. Er muß mir nur eine Wohnung bauen, in der, wenn ich mich morgens erhebe, mich mit Wasser begieße und wo immer ich mich auch wasche, die Sonne mir direkt in die Augen dringt. Wenn er das schafft, will ich ihm meine Tochter zur Frau geben". Die Alte erhebt sich, erzählt alles ihrem Sohn und sagt zu ihm : "Lieber Sohn, der König will einen Palast haben, in dem ihm die Sonne in die Augen scheint, wo immer er sich des Morgens wäscht". Am Morgen erhebt sich der König und wohin er sich auch wendet, um sich zu waschen, dringt ihm die Sonne in die Augen. Da sagt er : "Sieh an, das ist die Wohnung, die ich von dem Sohn der Alten verlangt habe". Die Alte kam zu ihm und fragte : "Nun, Herr König, ist die Wohnung recht?"

Wirst du ihm deine Tochter geben?" Sofort richtete der König alles für die Hochzeit und verheiratete seine Tochter mit dem Kahlkopf. Als einige Zeit vergangen war, nahm die Frau des Kahlkopfes sich einen Mohren zum Freund. Der Mohr sagte zu ihr: "Frage ihn und laß uns erfahren, mit welchem Zaubermittel er alle diese Taten vollbringt". Die Frau sagte: "Er hat einen Stein unter der Zunge". Der Mohr meinte: "Gib acht, ob du es nicht fertig bekommst, den Stein zu nehmen und mir zu geben, damit wir von hier fliehen können". Als der Mann nach Hause kam, bat sie ihn: "Gib mir doch einmal für kurze Zeit diesen Stein, den du schon so lange bei dir hast". Der Mann gab ihn ihr, und sie gab ihn dem Mohren. Sobald der ihn in Händen hatte, lutschte er an ihm und sagte: "Schnell, lieber Stein, nimm das Haus, laß den Kahlkopf hier auf dem Misthaufen und bring uns an das andere Ufer des Meeres".

Der Kahlkopf wachte auf und merkte, daß er auf dem Mist geschlafen hatte, und der Hund und die Katze waren bei ihm. Da saß er und weinte und härmte sich. Aber Hund und Katze redeten ihm gut zu: "Was grämst du dich, Herr, wir wollen gehen und dir den Stein holen". Er erwiderte: "Könnt ihr das dann?" "Das können wir!" sagten sie. "Laß die Katze auf mir reiten", schlug der Hund vor, "und ich werde wohl dorthingelangen". "Und ich", fuhr die Katze fort, "gehe zum Haus, schlüpfe hinein und hole den Stein".

Die Katze reitet auf dem Hund, und schwimmend gelangen sie zum Haus. Da sagt die Katze zum Hund: "Du bleibe hier, ich aber will hineinschlüpfen und uns etwas zum Essen holen". Die Katze ging hinein und fand eine Schüssel mit Quark, sie fraß tüchtig und nahm auch eine Portion in den Mund und brachte es dem Hündchen: "Nun friß auch du!" sagte sie zu ihm, "und ich will jetzt im Hause nach dem Stein suchen". Wie sie gerade ins Haus hinein will, kommt eine Maus und will auch fressen. Schnell packt die Katze den Mäuserich und sagt zu ihm: "Miau, miau, ich will dich fressen". "O, nein", rief der Mäuserich, "friß mich nicht, ich will dir dafür das bringen, was du suchst". Sie erwiderte: "Ich lauere dir hier auf, und wenn du es nicht bringst, werde ich dich fressen". Da sagt der Mäuserich: "Jetzt werde ich meinen Schwanz erst in Öl tauchen und dann in Gewürz, und darauf steck ich ihn

in die Nase des Mohren, und wenn er dann niesen muß, wird der Stein aus seinem Munde springen, und du mußt bereitstehen und ihn auffangen”.

So stieg also die Katze auf das eiserne Bett des Mohren. Der Mäuserich aber taucht seinen Schwanz in Öl, wälzt ihn dann im Gewürz und steckt ihn schließlich dem Mohren in die Nase. Solbald aber das Gewürz in der Nase des Mohren war, fing er an: hatschi, hatschi!! Der Stein sprang aus seinem Mund, die Katze packte ihn und lief fort. Der Hund fragte sie: “Hast du ihn?” “Ja!” “Steig auf und laß uns fliehen!” Das taten sie. Als sie ganz nahe daran waren, aus dem Wasser zu steigen an der Stelle, wo der Kahlkopf wartete, sagte der Hund zur Katze: “Willst du nicht mir, der ich dich auf dem Rücken getragen habe, den Stein auch eine Zeitlang geben, daß ich ihn unserm Herrn bringe?” “Sobald wir aus dem Wasser sind, gebe ich dir”, sagte die Katze. “Nein, jetzt will ich ihn haben! wenn du ihn mir nicht gleich gibst, werfe ich dich ab, daß du im Meer ertrinkst”. Da sagte die Katze: “Öffne dein Maul, dann gebe ich ihn dir”. Als er aber das Maul geöffnet hatte und sie ihm den Stein geben wollte, fiel er ins Meer, und sofort verschluckte ihn ein Fisch, der an der Wasseroberfläche erschien.

Sie kamen an den Strand und fanden dort den Kahlkopf, da setzten sich der Hund und die Katze zu ihm. Auch ein Fisch aus dem Meer kam an das Ufer. Als die Katze den Fisch sah, stürzte sie sich auf ihn, hielt ihn fest und sagte zu ihm: “Miau, miau, ich will dich fressen!” Der Fisch aber antwortete: “Friß mich nicht, ich werde dir einen Gefallen tun. Nämlich den Stein, den du suchst, hat ein großer Fisch. Ich will ihn dazu bringen, daß er aus dem Wasser kommt, damit du ihn packen und aufschlitzen kannst und deinen Stein, den er in seinem Bauche hat, wiederbekommst”. Tatsächlich fand das Fischlein den großen Fisch und sagte zu ihm: “Willst du nicht mit mir kommen und die Welt sehen, daß auch dich die Sonne bescheint?” Und wirklich gelang es ihm, den großen herbeizuholen. Es lockte ihn: “Komm, komm nur!” und sie waren an Land. Da sprang die Katze herzu, packte den großen Fisch, schnitt ihn auf und fand den Stein in seinem Bauch.

Der Kahlkopf nahm den Stein, sog daran und sagte: “Schnell, lieber Stein, bring uns das Haus mit dem Mohren und meiner Frau, die Arm in Arm auf dem Bett liegen”. Hurtig schleppte der Stein die beiden herbei. Der Kahlkopf trat heran und betrachtete sie, wie sie schliefen. Dann ging er zum

König : "Komm und sieh, was deine Tochter treibt, und nimm auch dein Schwert mit". Der Kahlkopf faßte den König bei der Hand und nahm ihn mit. Sie hoben das Moskitonetz hoch, und was sahen sie?! Die Tochter des Königs schlief in den Armen des Mohren. Da hob der König sein Schwert und erschlug den Mohren und seine eigene Tochter. Zu dem Kahlkopf aber sagte er: "Ich will dir mein Königreich geben". Und er gab ihm sein Königreich und verheiratete ihn mit einer anderen Königstochter und machte ihn zum König. Sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit. Ich verließ sie dort, und es ging ihnen gut ; und ich kam zu euch, denen es noch besser geht. Und Gute Nacht!!

45. Der Vogel des Pitirís

Es war einmal ein König. Seine Königin schenkte ihm drei Söhne, aber keine Tochter. Und sie wollte auf jeden Fall eine Tochter haben, und wenn es auch eine Drakin sein würde. Sie sagte : "Lieber Gott, laß mich eine Tochter bekommen, und wenn es auch eine Drakin ist". Und Gott erhörte sie. Bald wurde die Königin schwanger, und nach neun Monaten gebar sie eine Drakin.

Als sie zwei, drei Tage alt war, kroch sie aus der Wiege und fraß die Schafe. Die Schafe vermochten sich nicht gegen sie zu wehren. Dann machte sie sich dran und fraß die Kühe und Ochsen. Als der Gespannführer sah, wie sie den Ochsen fraß, rief er ihre Brüder, damit sie sie sähen. Als die sie gesehen hatten, gingen sie zu ihrer Mutter und sagten zu ihr : "Mutter, es ist unsere Schwester, die die Schafe gefressen hat, und nun macht sie sich ans Rindvieh. Wir sind selbst hingegangen und haben sie gesehen. Wir müssen sie töten". Aber die Königin nahm sie in Schutz : "Von dem Augenblick an, da ich dies Kind geboren habe, wolltet ihr nichts von ihr wissen". Sie fraß also die Rinder und fing an, die Schweine zu nehmen, und nach wenigen Tagen waren auch die Schweine verzehrt.

Eines Tages, als die Drakin in der Wiege lag und alle —sowohl die Brüder wie der Vater— zu Hause waren, sagte sie zu ihrer Mutter : "Ach, Mutter, ich habe Hunger. Suche zehn Frauen aus, aber von den besten, die viel Milch haben, daß ich trinken kann". Die Mutter eilte sich und brachte

zehn Frauen herbei. Diese armen Frauen meinen, es wäre zu ihrem eigenen Besten. Aber jedes Mal, wenn eine ihr zu trinken gab, fraß die Drakin sie auf. So hatte sie bald alle zehn aufgefressen.

Bald spürte sie wieder Hunger : "Geh, bring mir noch zehn". Als der König dies alles merkte, starb er vor Kummer. Die Königin aber, ob sie nun wollte oder nicht, brachte noch zehn Frauen herbei. Nach kurzer Zeit hatte die Drakin sie aufgefressen. Da sagte der älteste Sohn zur Königin : "Ach, Mutter, backe mir Zwieback, ich will fortziehen, denn diese wird uns noch alle fressen". Die Königin backte Zwieback, und der älteste nahm auch sein Pferd mit und ritt fort.

Die Drakin aber sagte zu ihrer Mutter : "Bring mir noch einmal zehn Frauen". Ob sie wollte oder nicht, brachte ihr die unglückliche Königin noch einmal zehn Frauen. Als nun auch der zweite Sohn der Königin dieses ganze Elend sah, sagte er zu seiner Mutter : "Ach, Mutter, backe auch für mich Zwieback, ich will fortziehen, um meinen Bruder zu suchen".

Sie bereitete ihm Zwieback, und auch er nahm sein Pferd und ritt davon. So blieb nur der jüngste bei seiner Mutter ; und die Drakin wurde immer größer und fraß nun auch die Pferde. Nur das Pferd ihres Bruders blieb übrig, denn er gab acht auf das Tier.

Weiterhin verlangte sie nicht mehr, daß man ihr zu essen brächte, sie ging selbst umher und, was sie fand an Vieh oder auch an kleinen Kindern, das ergriff sie und fraß es auf. Die Leute aber erhoben sich und beklagten sich bei der Königin, man solle sie ergreifen und töten.

Als die teuflische Drakin dies hörte, stellte sie sich krank und tat, als ob sie sterben müsse. Man nahm und beerdigte sie. Aber um Mitternacht erhob sie sich, und wen sie gerade traf, den fraß sie auf, und dann schlüpfte sie wieder in ihr Grab.

Eines Tages sagte der jüngste zu seiner Mutter : "Mutter, ich will sehen, was meine Schwester treibt". Er traf sie, wie sie rittlings auf der Friedhofsmauer saß und mit den Füßen wippte. Er fragte sie : "Meine Schwester, was treibst du denn da oben?" Sie antwortet : "Ich sitze hier oben und warte auf ein Glück. Komm doch von der Straße herauf, damit du mein Glück wirst". Als er dies gehört hatte, ging er zurück zu seiner Mutter und sagte zu ihr : "Ach, Mutter, backe auch für mich Zwieback, ich will gehen und

meine Brüder suchen". Sie erwiderte: "Und mich willst du ganz allein zurücklassen, mein Sohn?" "Komm doch mit mir!" Sie backte Zwieback und er zog mit seiner Mutter fort aus dem Land.

Als sie einige Skalen außerhalb ihres Landes waren, setzten sie sich an ein fließendes Wasser, um zu essen, und dann wollten sie weiterziehen. Er aß Datteln, und drei Dattelkerne pflanzte er an das Ufer des Wassers. Von dort gingen sie weiter und kamen an eine Fichte. Der junge Mann hatte einen Pfeil bei sich, in diesem Pfeil steckte seine ganze Kraft. Er sagte zu seiner Mutter: "Mutter, bleib du hier, ich werde inzwischen in diesen Turm hier gehen und mich umsehen". "Geh nur, mein Sohn".

Der Bursche ging in den Turm und fand dort vierzig Draken, die schliefen. Er tötete alle vierzig und warf sie alle in eine Grube. Aber von den vierzig war einer nur halbtot und beobachtete, was geschah. Der junge Bursche aber meinte, daß dieser, der achtgab, auch tot sei und holte seine Mutter in die Burg: "Bleibe du hier drinnen, ich werde auf Jagd gehen und uns etwas zu essen besorgen".

Als die Königin den Draken stöhnen hörte, gab sie ihm Brot und was sie sonst an Speise hatte, und der Drake aß, sobald ihr Sohn ausgegangen war. Langsam erholte sich der Drake, und er und die Königin verliebten sich ineinander. Eines Tages sagte er zur Königin: "Weißt du, was wir tun müssen? Deinen Sohn will ich hier nicht haben. Geh, leg dich ins Bett, stelle dich krank und sage, du könntest nicht gesund werden, wenn du nicht die Milch der Löwin zu trinken bekämost. Er wird hingehen und sie holen, und dabei soll die Löwin ihn fressen, damit wir von ihm befreit sind".

Der junge Mann kam nach Hause und fand seine Mutter krank und stöhnend im Bett. "Was fehlt dir denn, Mutter?", fragte er. "Ich bin krank, mein Sohn, und ich hatte einen Traum, daß ich nur gesund würde, wenn ich die Milch der Löwin trinke". "Die will ich dir wohl holen, betrübe dich nicht, Mutter!" "Aber, mein Sohn, wird dich die Löwin nicht fressen?" Er nahm seinen Pfeil, bestieg sein Pferd und ritt davon. Im Gebirge kam er an eine Höhle. Da dachte er bei sich: 'Ich will in diese Höhle hinabsteigen'. Unten fand er ein Mädchen und einen Draken. Der Drake lag und schlief, das Mädchen aber sagte: "Kehre um, der Drake ist zu Hause". Aber er hörte nicht auf sie, ging geradenwegs auf den Draken zu, gab ihm einen

Schlag mit seinem Pfeil und ließ ihn dort tot liegen. Jedoch das Mädchen sagte : "Diesen hast du getötet, aber wie willst du dich retten, wenn jetzt die anderen neununddreißig hereinkommen?" Er erwiderte : "Sei nur still, das ist meine Angelegenheit. Sag mir nur die Stunde, wann sie kommen". Sie antwortete : "Sie kommen um Sonnenuntergang, das ist ihre Zeit".

Er versteckte sich außerhalb der Höhle, nahe am Eingang, und als die Draken kamen, tötete er sie einen nach dem andern, alle neununddreißig. Da sagte das Mädchen : "Jetzt, da du sie alle getötet hast, gehöre ich dir. Nun gibt es niemanden, der mich hindern könnte". Sie fragte ihn : "Wie bist du hier hinunter gekommen?" Er antwortet : "Meine Mutter hat mich geschickt, ich soll ihr Milch von der Löwin holen, denn sie ist krank". Das Mädchen sagte : "Deine Mutter hat einen Draken zum Freund". Da erwiderte er : "Sag solche Worte nicht noch einmal, denn dann betrete ich diesen Ort nicht wieder". "Du tust mir leid, ich werde dir den Weg zeigen", sagte sie, "geh ins Gebirge auf die Spitze des Berges. Dort befindet sich eine Höhle, in die kommt immer eine Löwin, um Junge zu werfen, aber eine Schlange kriecht herbei und verschlingt die Jungen, solange sie noch ganz klein sind. Nun hat dies Jahr die Löwin wieder geworfen und ist fortgelaufen. Du mußt dich dort jetzt auf die Lauer legen. Zuerst wird die Schlange herbeikriechen, um die kleinen Löwen zu fressen, das Untier mußt du töten. Wenn dann die Löwin kommt, wird sie wütend sein und wird dich fressen wollen. Aber die Jungen werden das nicht zulassen. Wenn sie selbst dich dann aber fragen wird, was du dir Gutes von ihr wünschst, dann mußt du sie um ein wenig von ihrer Milch bitten und um ein paar Haare aus ihrem Schwanz".

Der junge Bursche nahm Abschied von dem Mädchen, ging auf den Berg zur Höhle und wartete. Da bemerkte er eine Schlange, gewaltig wie die Ägisschlange, die kroch auf die neugeborenen Löwen zu, aber er traf sie mit seinem Pfeil und tötete sie. Als die kleinen Löwen ihn sahen, stürzten sie heraus und leckten ihm die Hände. Zufällig kam in diesem Augenblick in großer Hast mit gestäubten Haaren auch die Löwinmutter und wollte ihn zerreißen, denn sie meinte, er wolle ihre Jungen angreifen. Aber die Jungen verteidigten ihn : "Mutter, tu ihm nichts zuleide, er hat uns von dem Untier befreit, das uns fressen wollte". Da sagte die Löwin : "Was soll ich dir Gutes tun?" Er erwiderte : "Ich möchte etwas von deiner Milch und ein paar

Haare aus euren Schwänzen". Sie gab ihm alles. Er nahm die Sachen und ging zu seiner Frau [dem Mädchen aus der Höhle]. Sie fragte: "Hast du es bekommen?" Er gab es ihr, und sie nahm ein wenig Milch von ihrer Hündin, gab ihm die und sagte: "Gib dies deiner Mutter und laß sie es trinken". Dann nahm die junge Frau die Haare, tat sie in ein Kästchen, verschloß es gut und sagte zu ihm: "Hier, stecke dies in deine Tasche, und wenn du in Gefahr gerätst, senge das Ende der Haar ein wenig an, dann werden die Löwen kommen und dir beistehen." Der junge Mann steckte das Kästchen in seine Tasche, danach verabschiedete er sich von ihr und ging zu seiner Mutter. Er traf sie im Bett. "Mutter, hier bring ich dir die Milch der Löwin, nimm sie und trink". Als sie sie getrunken hatte, sagte sie: "Nimm meinen Segen, mein Sohn, ich bin gesund".

Als einige Tage vergangen waren, sagte der Drake zur Königin: "Weißt du, was du jetzt tun mußt? Schick ihn zu seiner Schwester, die frißt ihn vielleicht". Als der junge Mann nach Hause kam, sagte die Mutter zu ihm: "Lieber Sohn, willst du nicht jetzt, da ich wieder gesund bin einmal nachsehen, wie es deiner Schwester geht?" "Ich gehe, Mutter, sofort." Er bestieg sein Pferd und ritt davon. Als er an das Wasser kam, wo er die Dattelkerne eingepflanzt hatte, waren dort sehr hohe Dattelpalmen gewachsen. Da faßte er einen Plan: er zog seine Hosen aus, band die Hosenbeine zu, füllte sie mit Erde, Sand und Staub, stieg auf die dritte Dattelpalme und hängte die Hose im Gipfel des Baumes auf. Dann kletterte er hinab, bestieg sein Pferd und ritt in das Land, in dem seine Schwester sich aufhielt.

Sie hatte alles aufgefressen, nur ein einziger Hahn war übrig geblieben. Und sie sprang von Mauer zu Mauer, von Dach zu Dach, um ihn zu fangen und aufzufressen. Als sie aber ihren Bruder erblickte, ließ sie ab von dem Hahn und eilte zu ihm. "Steig ab, lieber Bruder, gib mir die Hand, wo es so lange her ist, daß wir uns gesehen haben. Steig ab, ich will dein Pferd versorgen". Er stieg ab und überließ ihr das Pferd: "Hier, nimm es", sagte er zu ihr, "ich weiß wohl, daß du es fressen wirst". Die Drakin faßte das Pferd, führte es einige zehn Schritt zurück und sagte zu ihrem Bruder: "Hattest du nicht ein Pferd mit drei Beinen, mein Bruder?" "Ja", sagte er. Sie fraß das eine Bein des Pferdes, drei blieben übrig. Sie führte das Pferd herum und sagte zu ihm: "Hattest du nicht ein Pferd mit zwei Beinen?" "Ja", erwiderte

der Bruder. Sie fraß auch das zweite Bein, und zwei blieben übrig. "Hattest du nicht ein Pferd mit einem Bein, mein Bruder?" "ja, meine Schwester". Sie geht noch einmal herum und sagt: "Was für ein Pferd hattest du, mein Bruder, nur Rumpf und weiter nichts?" "ja", sagte er wiederum. Noch einmal ging sie herum und verspeiste das ganze Pferd.

Sie trat ganz nah an ihren Bruder heran: "Jetzt kommst du an die Reihe, mein Bruder, nun will ich dich fressen. Aber ich habe Mitleid mit dir, ich will erst meine Zähne schleifen, damit ich dir nicht weh tue." Und sie ging und schliff ihre Zähne. Da machte er sich in größter Eile auf und kam zur Dattelpalme. Sie lief ihm nach und schaute hinauf. Sie rief ihm zu: "Komm herunter, Bruder!" Er erwiderte: "Soll ich hinabsteigen, damit du mich auffrißt?" Sie näherte sich dem Stamm der Dattelpalme, benagte ihn und wollte ihn fällen, damit der Bruder hinabfiel. Als er aber sah, cha, cha, wie der Baum gefällt wurde, rief er: "Nimm mich auf, meine zweite Dattelpalme!" und die zweite Dattelpalme nahm auf. Die Drakin machte sich an den Stamm der zweiten Palme. Als er nun sah, daß sie auch die zweite fällen würde, rief er der dritten zu: "Fang mich auf, meine dritte Dattelpalme!", und sie fing ihn auf. Aber die Schwester ging daran, den Stamm der dritten Palme zu fällen. Er aber schnitt ein Loch in seine Hose und ließ den Sand langsam hinausrieseln, daß er ihr in die Augen fiel. Dann sengte er das Haar der Löwen an. Die Drakin fing an, die Palme anzunagen; er oben vergrößerte das Loch in der Hose, und der Sand fiel in ihre Augen und behinderte sie, bis die Löwen kamen.

Als die Drakin nun ihre Augen rieb, kam die Löwin mit zwei Jungen, und der Bruder sagte zu ihnen: "Seht ihr die da, zerreißt sie in Stücke, die nicht größer sind als eure Ohren". Aber die Drakin erwiderte: "Nein, lieber Bruder, wir haben doch nur Spaß gemacht, ich wollte dich zu mir einladen, daß wir ein Fest zusammen feiern". Er jedoch rief der Löwin zu: "Macht die Stücke noch kleiner als eure Ohren". Und die Löwen frassen sie auf. Dann forderte die Löwin ihn auf: "Steig herab, ich will dich nach Hause bringen". Er kletterte vom Baum herunter, bestieg die Löwin und gelangte nach Hause. Seine Mutter fragte ihn: "Wo ist denn deine Hose und dein Pferd?" Und er erzählte ihr alles, was sich zugetragen hatte.

Es vergingen wieder fünf, sechs Tage. Der Drake wollte ihn aus dem Wege räumen und sagte zur Königin: "Stell dich krank und schicke ihn aus, er soll dir Wasser aus der Quelle der Unsterblichkeit bringen. Von dort wird er nicht zurückkehren". "Gut", meinte sie. Als der junge Mann nun nach Hause kam, spielte sie die Kranke. Er fragte sie: "Was fehlt dir denn nun wieder, Mutter?" Sie erwiderte: "Ich bin krank, und um gesund zu werden, muß ich Wasser aus der Quelle der Unsterblichkeit trinken". "Ich will es dir wohl holen, Mutter". Er machte sich auf den Weg und ging zu dem Mädchen, um sie um Rat zu fragen. Als sie ihn sah, fragte sie: "Nun, wie steht's?" und er erzählte ihr, was ihm geschehen war und daß er jetzt von dem Wasser des Lebens holen solle. Sie wies ihn an: "Wenn du schon ganz nahe dran bist, mußt du dreimal rufen: 'Peter und Paul, Paul und Peter', dann werden zwei sehr große schwarze Schlangen kommen. Zu denen mußt du sagen: 'Eure Herrin grüßt euch, ihr sollt mich zur Quelle der Unsterblichkeit bringen, damit ich meine Flasche füllen kann, und ihr sollt auf mich achtgeben!! Beim ersten Eintauchen mußt du deine Flasche füllen, bevor die Draken des Wassers herankommen". Das schärfte sie ihm ein. Dann nahmen sie Abschied voneinander, und er zog mit seiner Flasche von dannen.

Als er sich nun der Quelle der Unsterblichkeit näherte, rief er "Peter und Paul, Paul und Peter!", dreimal. Schon waren die Schlangen an seiner Seite und fragten: "Was willst du von uns, Herr?" "Eure Herrin grüßt euch, ihr sollt mich zur Quelle der Unsterblichkeit bringen, ich will meine Flasche mit Wasser füllen, und ihr sollt auf mich achtgeben". Eine Schlange ging voraus und die andere hinter ihm, so kamen sie zur Quelle der Unsterblichkeit, und er füllte beim ersten Niederbücken seine Flasche. Und die Schlangen brachten ihn dorthin, wo sie ihn gefunden hatten, und versprachen ihm: "Sobald du uns brauchst, rufe uns nur wieder!" Sie nahmen Abschied voneinander, und er ging fort. Das Wasser brachte er seinem Mädchen, sie verwahrte es in ihrem Schrank, gab ihm anderes Wasser und sagte zu ihm: "Deine Mutter hat einen Freund". Er entgegnete: "Wenn du das noch einmal sagst, komme ich nicht wieder her". Er verabschiedete sich, ging zu seiner Mutter und traf sie im Bett an. "Dies habe ich dir gebracht, Mutter."



Sie ergriff es und gluck! gluck! trank sie das Wasser. "Ich bin gesund geworden, mein Sohn, nimm meinen Segen!"

Nach ein paar Tagen fragte der Drake sie: "Hast du das Wasser getrunken?" "Ja!" erwiderte sie. "Du hättest auch mir ein wenig davon übriglassen sollen, damit ich unsterblich werde. Ich will ihn", sagte er, "aus dem Wege räumen. Stelle dich krank und schicke ihn hin, er solle dir den Vogel des Pitiris bringen. Da wird er zu Stein werden und nicht wieder kommen". Der junge Bursche kam nach Hause und fand seine Mutter stocksteif und stöhnend im Bett liegen. "Was fehlt dir denn nun wieder, Mutter?" "Ich hatte einen Traum, mein Sohn, wenn ich nicht den Vogel des Pitiris zu essen bekomme, werde ich nicht gesund". "Den werde ich dir holen!" sagte er und machte sich auf zu seiner Verlobten. Das Mädchen fragte ihn: "Wohin hat dich deine Mutter denn nun wieder geschickt?" "Ich soll ihr den Vogel des Pitiris holen". Da sagte das Mädchen: "Steig auf jenen Berg, dort steht ein Baum, auf dessen Wipfel sitzt der Vogel. Stell dich unter den Baum, öffne deinen Schurz, bücke dich und rufe dreimal: 'He, Vogel des Pitiris, was hast du für schwarze Augen, was hast du für schwarze Augenbrauen, komm herab, ich möchte mit dir sprechen'. Aber klettere nicht selbst auf den Baum: wenn du hinaufsteigst, wirst du zu Stein". Er nahm Abschied von ihr und zog weiter.

Er stieg auf den Berg und fand den Baum, öffnete seinen Schurz und stellte sich unter ihn, bückte sich und rief: "He, Vogel des Pitiris, mit deinen schwarzen Augen, mit deinen schwarzen Brauen, komm herab, ich will mit dir sprechen". Der Vogel antwortete: "Komm du hier herauf, daß ich dich sehe und zu dir hinabsteige". Wieder rief der Bursche dasselbe, und der Vogel antwortete: "Komm du hier herauf, daß ich dich sehe und zu dir hinabsteige". Und der Bursche stieg hinauf und wurde zu Stein. Es vergingen zwei, drei Tage, und er kam nicht zu seiner Verlobten zurück. Da nahm sie das Unsterblichkeitswasser und die Milch der Löwin und suchte ihn. Sie ging zu dem Baum und stellte sich unter ihn, öffnete ihre Schürze und rief: "He, Vogel des Pitiris, mit deinen schwarzen Augen, mit deinen schwarzen Brauen, komm herunter, ich möchte mit dir sprechen". Und der Vogel rief ihr zu: "Komm du herauf, daß ich dich sehe und zu dir hinabsteige!" Sie rief es noch einmal, und der Vogel antwortete ihr dasselbe. Sie rief es noch

einmal und beim dritten Mal-Plumps!-fiel der Vogel in ihre Schürze. Sie packte ihn fest mit der Hand, ging nah an die Steine heran und fragte : "Welches ist der Stein, lieber Vogel, der vorgestern entstanden ist? Dieser oder der?" Der Vogel antwortete : "Nein!" "Oder dieser, mein Vogel?" "Ja!" sagte er. Sie blieb stehen und rief dreimal : "Peter und Paul, Paul und Peter!" und die beiden Schlangen kamen. Das Mädchen forderte sie auf: "Kommt ganz nahe zu mir her!" Die Schlangen kamen. "Leckt an diesem Stein, ihr Schlangen!" Das taten sie. "Mein Vogel, fächle ihm Luft zu". Der Vogel fächelte. Sie benetzte den Stein mit ein wenig Wasser aus der Quelle der Unsterblichkeit und mit Milch von der Löwin, da wurde er Mensch bis zum Nabel. "Leckt wieder an dem Stein, meine Schlangen!" Die Schlangen leckten. "Mein Vogel, fächle ihm Luft zu!" Und sie benetzte ihm wieder mit dem Wasser und der Milch, und er wurde bis zu den Knien Mensch. "Leckt weiter, meine Schlangen, und, mein Vogel, fächle Luft". Und sie träufelte wieder Wasser und Milch auf ihn, und er wurde Mensch, wie er gewesen war.

Als der junge Mann sich erhob, rief er : "Ich preise dich, mein Gott, wie tief habe ich geschlafen!" Seine Verlobte sagte : "Du warst zu Stein geworden und hast nicht nur geschlafen. Wenn ich nicht gekommen wäre, wärest du ein Stein geblieben". Und sie machten sich auf und gingen in ihre Höhle.

Dann nahm sie eine Eule und gab sie dem Jüngling, er sollte sie seiner Mutter zum Essen bringen. Er ging mit der Eule zu seiner Mutter. Als die ihn sah, rief sie : "Woher kommst du so spät, mein Sohn? Ich wäre fast gestorben vor Angst, dir könnte etwas zugestossen sein". "Hier, Mutter", sagte er, "Ich habe dir den Vogel des Pitiris gebracht". Sie nahm die Eule und verschlang sie. Er fragte sie : "Bist du nun gesund, Mutter?" "Ja, mein Sohn, nun bin ich gesund".

Nach ein paar Tagen kam der Drake : "Hat er dir den Vogel gebracht?" "Ja", erwiderte sie, "und ich habe ihn gegessen". "Du mußt ihn fragen, wo seine Kraft steckt". Als der Sohn abends nach Hause kam, fragte sie ihn "Worin steckt deine Stärke, mein Sohn? Es ist schon so lange her, daß ich dich geboren habe, und du hast mir nie gesagt, worin deine Stärke liegt." Er erwiderte : "Sie steckt dort oben in der Luke über der Tür. Sobald du

sie mit Glassplittern und Lappen verstopfst, ist es aus mit meiner Kraft". Kaum hatte sich ihr Sohn vom Hause entfernt, machte sie sich dran und verschloß die Luke mit Splittern und Lumpen, setzte sich hin und lauerte. Als ihr Sohn abends hereinkam, sah er die Luke und lachte. "Was lachst du, mein Sohn? Hast du mich vielleicht angeführt? Sag mir, mein Sohn, worin steckt denn nun wirklich deine Kraft?" "Im Ofen", entgegnete der Junge. Sobald er das Haus verließ, fing sie an, den Ofen zu vergipsen, von innen und von außen, und allerlei Kram hineinzupacken. Abends kam ihr Sohn, sah den Ofen und lachte. Sie fragte: "Warum lachst du, mein Sohn? Du hast mich wieder angeführt". Darauf sagte er: "Meine Kraft steckt im Herd". Als er morgens fort war, tat sie allerlei Plunder hinein. Abends kam er, sah den Kram und lachte wieder. Sie drängte ihn: "Was lachst du, mein Sohn? Sag mir doch, worin deine Kraft steckt, ich möchte es doch gern wissen". "Sie steckt in meinem Pfeil", entgegnete er, "wenn du an meinen Pfeil allerlei Zeug bindest, dann ist es aus mit meiner Kraft". Und er stand auf und ging zu seiner Verlobten. Die schaute ihn an: "Du siehst elend aus", sagte sie, und er erwiderte: "Ich habe meiner Mutter erzählt, worin meine Stärke liegt". Das Mädchen sagte: "Heute werden deine Mutter und ihr Freund dich töten. In der Stunde, da sie dich töten, mußt du dreimal rufen: 'Peter und Paul, Paul und Pater, bringt die Stücke meines Leibes zu meiner Geliebten'. Die Schlangen werden kommen und die Stücke zusammenlegen und sie mir bringen, und ich werde dich wieder lebendig machen".

Als er aus dem Hause gegangen war, hatte seine Mutter allerlei Zeug an seinen Pfeil gebunden, und seine Kraft schwand dahin. Er verließ seine Verlobte und kam abends zu seiner Mutter und sagte zu ihr: "Mach mir ein Lager, Mutter, damit ich mich hinlegen kann, ich bin krank". Sie fragte: "Was fehlt dir denn, mein Sohn?" "Mit meiner Kraft ist es zu Ende". "Warte", sagte sie, "ich will deine Hände mit der siebenfach gedrehten Seide auf deinem Rücken zusammenbinden. Wenn du sie zerreißt, hast du gelogen". Und sie band ihm die Hände zusammen. Er zerrte und zerrte, aber er konnte die Seide nicht zerreißen: "Nein, Mutter, ich bin ohnmächtig, mit mir ist es aus". Sie rief den Draken: "Was wartest du noch, komm herein!" Er kam: "Du hast mich getötet, du, aber jetzt werde ich dich töten". Und der

Drake und seine Mutter machten sich dran, ihn mit dem Messer in Stücke zu schneiden.

Aber er rief dreimal : "Peter und Paul, Paul und Peter! die Stücke meines Leibes zu meiner Liebsten!" Die Schlangen kamen mit zwei Körben, sammelten die Stücke und taten sie hinein. Als sie alles aufgelesen hatten, eilten sie zu seiner Verlobten. Sie nahm die Stücke, ordnete sie alle und machte ihn lebendig; aber er hatte noch keine Seele. Dann benetzte sie ihn mit dem Unsterblichkeitswasser und mit der Milch der Löwin, goß ihm Wasser aus der Quelle des Lebens in den Mund und befahl dem Vogel Pitiris, ihn anzuwehen. Sobald der ihm Luft zugefächelt hatte, war er wieder lebendig. Sie ließ auch die Schlangen seine Wunden lecken, und sie heilten. Als er aufstand, sagte sie : "Habe ich dir nicht gesagt, daß deine Mutter einen Freund hat?" Er erwiderte : "Jetzt gehe ich hin und töte sie alle beide".

Er machte sich auf und kaufte ein paar Kränze und Räucherwerk für Hochzeiten, dazu auch Wohlgerüche. Mit diesem allem ging er an den Turm, wo seine Mutter wohnte, und rief aus : "Wir haben allerlei Waren : Gewürze, Räucherwerk für Hochzeiten und Kränze, wir nehmen dagegen alte Pfeile, getragene Anzüge, alte Schuhe". Da rief die Königin dem Draken zu : "Höre, Bester, hier verkaufen sie Kränze für Hochzeiten, Räucherwerk für Hochzeiten, Gewürze für Hochzeiten. Sie nehmen auch Pfeile dagegen ; laß uns den Pfeil meines Sohnes weggeben und anderes dafür eintauschen". Die Königin rief ihm [dem Händler] zu : "He, du mit den Kränzen, warte!" Er blieb stehen. "Gib mir ein paar Kränze und ein wenig Räucherwerk. Ich kann dir einen Pfeil, der meinem Sohn gehört hat, dafür geben". "Gib ihn mir, Tantchen". Die Königin gab ihn ihm. Dann sagte er zu ihr : "Ich bin der Sohn des Papás, ich kann auch eine Trauung vollziehen". "Ei, mein Bester, komm herein!" Er senkt das Haar der Löwen an und trat hinein. Er wickelte auch den Pfeil aus den Lumpen und gab jedem von ihnen einen Schlag. Als die Löwen kamen, befahl er : "Reißt sie in Stücke, die so klein sind wie ihre Ohren, ja!" Dann ging er zu seinem Mädchen und nahm sie mit in die Stadt. Sie wurden getraut und feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit. Ich verließ sie dort, und ihnen ging's schlecht [sic!], und kam zu euch, und euch geht's gut.

46. Nikolakis

Es war einmal ein vornehmer Herr, der hatte keine Kinder. Er sagte zu seiner Frau: "Wir wollen Gott und die Heiligen bitten, daß wir vielleicht ein Kind bekommen". "Wir wollen den Heiligen Nikolaus bitten", sagte sie, "und wenn wir dann einen Sohn bekommen, dann bekommt der den Namen des Heiligen". "Das hast du dir gut ausgedacht!", sagte er zu ihr, und sie baten Gott und den Heiligen Nikolaus. Außerdem gelobten sie, im Fall daß sie einen Sohn bekämen, den Tag des Heiligen Nikolaus feierlich zu begehen.

Als einige Zeit vergangen war, bekamen sie einen Sohn und nannten ihn Nikolaus. Regelmäßig feierten sie das Fest des Heiligen. Als das Kind größer geworden war, verarmte sein Vater, und als es zwölf Jahre alt war, wurde der Vater so völlig mittellos, daß er nicht mehr die Möglichkeit hatte, das Fest des Heiligen Nikolaus zu feiern. Zu seiner Frau sagte er: "Weißt du, was ich mir gedacht habe?" "Nun, was denn?", fragte sie. "Ich möchte unsern Sohn, den Nikolaus, verkaufen, damit wir Geld bekommen und auch dieses Jahr das Fest des Heiligen ausrichten können. Und bis zum nächsten Jahr weiß Gott Rat".

Sie sagte: "Tue, was du willst!"

Der Vater nahm den Jungen, ging mit ihm zum König und sagte zu ihm: "Herr König, ich bin gekommen, dir diesen Jungen zu verkaufen. Er ist sehr aufgeweckt". Der König antwortete: "Hier sind hundert Reals, laß ihn mir". Der Mann nahm die hundert Reals und ging nach Hause, und so feierten sie auch in diesem Jahr das Fest. Sobald der König sah, daß der Junge aufgeweckt war, holte er auch dessen Eltern, damit auch sie im Palast arbeiten sollten.

Der Junge wurde nun fünfzehn Jahre alt. Der König hatte eine Tochter, die auch fünfzehn Jahre alt war, und die beiden gingen zusammen zur Schule. Die Tochter des Königs hatte zwei Lämmer, die sie sehr liebte. Immer wenn Nikolakis aus der Schule kam, schickte der König ihn, er solle nach den Lämmern sehen. Eines Nachts erschien der Heilige Nikolaus dem Nikolakis im Traum und sagte zu ihm: "Guten Abend, Nikolakis!" Nikolakis erwiderte: "Alles Gute meinem Großvater". "Wie geht es dir, Nikolakis?" "Lohndienst und Plage, Großvater". "Jetzt bist du Lohnknecht, aber du wirst König

werden". Der Heilige fügte hinzu : "Heut abend sollst du hingehen, da wird die Königstochter vor dich treten, um die Lämmer aus deiner Hand entgegenzunehmen. In dem Moment, da sie sie nimmt, mußst du nach ihren Armen greifen". "Niemals, Großvater!" rief der Junge, "ich sollte das tun, was du mir rätst? Damit der König mir den Kopf abschlägt?" "Tu es nur und fürchte dich nicht. Wenn die Königstochter etwas sagt, so antworte ihr "Verzeihung, Herrin, es geschah aus Versehen!" Als nun die Königstochter die Lämmer an sich nehmen wollte, stand sie ihm gegenüber und griff nach den Tieren, er aber faßte nach ihren Armen. Auf dem Weg nach Hause bemerkte das Mädchen, daß ihre Arme voll Gold und Diamanten hingen, lauter goldene Armbänder und Edelsteine. Dem König sagte das Mädchen nichts.

Nachts kam der Heilige Nikolaus zu Nikolakis und sagte zu ihm : "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großvater". "Hast du das getan, was ich dir gesagt habe?" "Ja, das habe ich". "Sagte sie irgendetwas?" "Nein, nur 'Oh, Nikolakis!' "Heut abend", sagte der Heilige, "kommt sie etwas früher. Wenn sie die Lämmer entgegennehmen will, berühre ihre Hüfte. Wenn sie etwas sagt, so sage dasselbe wie gestern".

Als die Königstochter zu ihm kam, um die Lämmer zu übernehmen, griff er an ihre Hüfte. Und gleich darauf war dort ein goldener Gürtel mit Perlen und Diamanten geschmückt. Ihrem Vater sagte das Mädchen nichts.

Nachts kam wieder der Heilige Nikolaus zu Nikolakis : "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großvater!" "Hast du getan, was ich dir gesagt habe?" "Ja, das habe ich". "Was hat sie denn zu dir gesagt?" "Sie sagte : 'Oh, Nikolakis!' und ich sagte zu ihr : 'Verzeih, Herrin, es geschah aus Versehen'. "Heut abend strecke die Hand aus und berühre ihren Hals. Wenn sie etwas sagt, so sage ihr nur, 'Es geschah aus Versehen, Herrin'".

Die Königstochter trat zu ihm und nahm die Lämmer entgegen. Er streckte die Hand aus und berührte sie am Halse, und sofort waren da Diamanten und Perlen an ihrem Hals und eine goldene Kette aus Dukaten.

"Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großvater". "Wie geht es dir, Nikolakis?" "Soweit gut, Großvater, Plage und Dienst". "Ja", sagte der Heilige Nikolaus, "Plage und Dienst, aber du wirst König werden. Hast du getan, was ich dir gesagt habe?" "Ja!" "Heut abend wird sie noch früher kommen. Berühre sie an den Füßen und dann bis zum Scheitel, und sei nicht

ängstlich. Sie wird ein Paar silberne Strümpfe bekommen, an ihre Füße ein Paar goldene Schuhe und einen ganz goldenen Rock und auf ihren Kopf eine goldene Schleife. Wenn sie dir etwas sagt, so erwidere nur: 'Verzeihung, Herrin!' — Das Mädchen war sehr zufrieden mit Nikolakis.

Am Abend schickte der Wesir einen Heiratsvermittler für seinen Sohn zum König. Der König wollte wohl den Sohn des Wesirs zum Schwiegersohn, aber die Königstochter wollte Nikolakis. Da sagte ihr Vater zu ihr: "Was denn, meine Tochter, du willst den Diener!?" "Ich will Nikolakis". Der Wesir kam zum König und fragte: "Hast du es dir überlegt, mein König?" "Meine Tochter will Nikolakis". Noch einmal redete der Wesir dem König zu, sich die Sache zu überlegen, aber was sollte er machen? Da hatte der Wesir einen Einfall: "Wir wollen die beiden Freier in eine fremde Stadt schicken und, wer als erster [mit Erfolg] zurückkommt, der soll sie zur Frau bekommen".

Der Wesir gab seinem Sohn den besten Dampfer und eine Unmenge Geld mit, und er brach auf. Dem Nikolakis gab der König einen alten Kahn und hundert Reals und schickte ihn auch auf die Reise, und er fuhr zu einer Stadt. In der Nacht kam der Heilige Nikolaus zu Nikolakis und sagte: "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großvater!" "Wie geht es dir, Nikolakis?" "Plage und Fremde, Großvater!" "Plage und Fremde", erwiderte der Heilige, "aber die Stunde naht, da du König wirst. Morgen sollst du früh aufstehen, auf jenen Berg dort gehen, ein paar Bäume fällen und dein Schiff damit beladen. Morgen nacht will ich kommen und dir sagen, was du weiter tun sollst".

Als der Tag graute, ging Nikolakis auf den Berg, schlug Holz und füllte sein Schiff bis oben hin, dann ging er in die Stadt, wo er sein Nachtquartier hatte. In der Nacht erschien ihm der Heilige Nikolaus: "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großväterchen". "Hast du getan, was ich dir gesagt habe?" "Ja". Dann rät ihm der Heilige wieder: "Morgen fährst du mit deinem Schiff in die nächste Stadt, und dort rufst du aus: 'Wir haben Holz!' Denn seit fünf Jahren haben sie dort kein Holz gehabt. Du gibst es weg, das Stück zu zwei Reals. Aber zwei Stück Holz sollst du übriglassen und sie nicht verkaufen. Dann wird eine alte Frau kommen mit einem Hund hinter sich her, der die Krätze hat. Sie wird dich um ein Stück Holz bitten,

und du sollst ihr sagen, daß nur noch zwei Stück da sind, die gibst du ihr, aber nimmst kein Geld dafür, sage ihr vielmehr, sie möchte dir den krätzi-gen Hund geben, der ihr nachläuft. Sobald du den Hund hast, kommst du wieder hierher ; und morgen sage ich dir, was du dann tun sollst”.

Als es Tag geworden war, fuhr Nikolakis mit seinem Schiff in die nächste Stadt, stieg aus und rief: “Holz, schönes Holz!” und er verkaufte das ganze Holz außer den beiden Stücken, von denen der Heilige gesprochen hatte. Dann kam auch wirklich eine Alte und sagte zu ihm : “Hast du nicht ein Stück Holz, das du mir verkaufen könntest?” Er erwiderte : “Da sind noch zwei Stücke, die will ich dir gern geben”. Sie fragte : “Wieviel willst du dafür haben, mein Sohn?” Er sagte : “Ich will nichts weiter dafür als nur den Hund da”. Darauf sagte die Alte : “Nimm meinen Segen, mein Sohn, so bin ich denn seinen Schmutz auch los”. Er ging mit dem Hund in die Stadt wie am Tage vorher.

Nachts kam wieder der Heilige Nikolaus : “Guten Abend, Nikolakis!” “Willkommen, Großväterchen!” “Morgen sollst du ganz früh aufstehen und für das Geld, das du eingenommen hast, sollst du eine gute Uhr, einen steifen Hut und einen Anzug kaufen. Das sollst du anlegen und wie ein Arzt aussehen. Und diesen Hund hier sollst du schlachten, sein Blut sollst du in eine Flasche füllen, Fleisch und Knochen sollst du verbrennen und die Asche in eine Schachtel tun, dann sollst du eine Tasche kaufen und alles hineinlegen. Damit sollst du in die andere Stadt gehen, wo der Sohn des Königs Aussatz hat. Dort kommen und gehen die Ärzte, aber er wird nicht gesund. Der König hat sein halbes Königreich dem versprochen, der seinen Sohn gesund macht. Die ganze Stadt hat Trauer angelegt. Gehe nun auch du in die Nähe des Palastes und rufe : ‘Guter Arzt! Guter Arzt!’ Die Diener werden viel Geschrei machen und rufen : ‘Hört, da ist schon wieder ein neuer Arzt!’ Und der König wird sagen : Alle diese Ärzte haben meinen Sohn nicht gesund gemacht, und dieser ausgerechnet sollte es schaffen? Aber ruft ihn nur herauf!’ Beim Hinaufgehen sollst du zu ihm sagen : ‘Seine Krankheit ist nicht schlimm’. Und mit dem König sollst du eine Vereinbarung treffen ; denn er wird dich fragen, wieviel du haben willst dafür, daß du seinen Sohn gesund machst. Da sollst du seine beste Fregatte verlangen. Der König wird sich zuerst weigern, sie dir zu geben, aber dann wird er doch einwilligen.

Sofort läßt du das Bad heizen und den Kranken hineinlegen. Du mußt dich mit dem Kranken einschließen und ihn mit dem Blut des Hundes gut einreiben ; dann mußt du das Pulver sorgfältig mit heißem Wasser vermischen und es ganz auflösen, mußt ihn damit gründlich waschen und alle Stellen und Flecken genau reinigen. Er wird besser aussehen als früher, bevor er krank wurde. Sobald du ihn geheilt hast, läßt du dir die Fregatte vom König geben und kommst hierher, und ich spreche mit dir. " Als er ihm dies alles gesagt hatte, entfernte sich der Heilige.

Der Junge stand früh auf und schlachte den Hund, goß sein Blut in eine Flasche, verbrannte das Fleisch und ließ es zu Asche werden, kaufte sich einen neuen Anzug, einen Spazierstock, eine Uhr, einen steifen Hut und einen Koffer, in den er die Arztsachen legte ; dann schiffte er sich ein und fuhr in die Stadt, die ihm der Heilige Nikolaus angegeben hatte. Mit dem Stock ging er vor dem Palast des Königs auf und ab und rief : "Hier ist ein guter junger Arzt, guter Arzt, ich heile den Aussatz und alle Krankheiten".

Der König rief ihm zu : "So viele Ärzte haben ihn nicht geheilt, und du solltest es können? Aber bringt mir auch diesen herauf". Er ließ ihn zu sich kommen und fragte ihn : "Kannst du meinen Sohn heilen?" Nikolakis antwortete : "Die Krankheit deines Sohnes ist nicht schlimm, in zwei Stunden kann ich ihn heilen". Da fragte ihn der König : "Was verlangst du dafür?" "Ich will deine beste Fregatte haben". Der König zögerte, sie ihm zu geben, aber schließlich willigte er ein.

Nicolakis befahl ihnen : "Heizt das Bad gut und bringt den Kranken herein". Sie heizten das Bad und brachten den Sohn des Königs. Der Arzt kam, schickte sie alle hinaus und blieb mit dem Kranken allein, entkleidete ihn und rieb ihn mit dem Blut des Hundes gründlich ein, nahm auch die Asche, vermischte sie gut mit Wasser, wusch ihn damit kräftig, und der Schorf löste sich und fiel ab. Dann wusch er ihn noch einmal mit Wasser, darauf wurde der junge Mann schöner als er vorher gewesen war. Nikolakis rief den König : "Bringt ihm seine Kleider, er ist schöner, als er vorher gewesen ist". Sie brachten ihm alles. "Breitet die schönsten Teppiche aus, ich will mit dem Königssohn kommen".

Schließlich gab der König in seiner Freude ihm die Fregatte und zwei Scheffel Goldlire. Nikolakis nahm sie und fuhr in das Land, wo er sich ein-



quartiert hatte. In der Nacht stieg der Heilige Nikolaus zu ihm herab: "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großväterchen". "Hast du ausgeführt, was ich dir gesagt habe?" "Ja!" Dann trug der Heilige Nikolaus ihm auf: "Mit den Reals, die du vom König bekommen hast, kaufe, was du für deinen Dampfer brauchst, kaufe auch einige Fässer und ein paar Kisten. Du hast genug Geld, es bleibt dir immer noch genug übrig, kaufe von allem reichlich und darüber hinaus, es bleibt dir immer noch genug". Und der Heilige Nikolaus entfernte sich.

Sobald es Tag geworden war, ging Nikolakis mit seinen Reals in die Stadt und machte Einkäufe. Als er so umherging und einkaufte, traf er den Sohn des Wesirs. Der hatte eine alte Zigeunerhose an, trug ein Backblech auf dem Kopf und rief aus: "Kuchen und Plätzchen, einen Zwanziger das Stück!" Nikolakis erkannte ihn und rief ihm zu: "He! her mit den Kuchen! Warte! Gib mir für einen Schilling und laß mich essen".

Der Sohn des Wesirs gab ihm, und Nikolakis aß. Danach holte er eine Goldlira hervor, aber der Sohn des Wesirs sagte: "Ich kann dir nicht herausgeben". Nikolakis antwortete: "Das macht nichts, behalt es nur!" "Vielen Dank!" Nikolakis fragte ihn: "Hast du mich erkannt?" "Nein!" "Aber ich habe dich erkannt. Da bist der Sohn des Wesirs aus der und der Stadt". "Und wer bist du?" "Ich bin doch der Nikolakis. Sind wir nicht zusammen abgefahren? Aber was ist dir zugestossen, daß du in eine solche Lage geraten bist und Kringel verkaufst?" Der Sohn des Wesirs gestand: "Wirtshäuser und Weiber brachten mich so herunter". Nikolakis fragte ihn: "Wollen wir in unsere Stadt zurückkehren?" Der Sohn des Wesirs aber sagte: "Wie kann ich in diesem Zustand reisen?" Nikolakis fragte: "Soll ich dir ein Schiff kaufen und dir auch ein kleines Kapital geben, damit du dein Schiff beladen kannst, und soll ich dir noch ein paar Reals geben, dann kannst du noch einige Tage warten und wir können zusammen reisen?" Der Sohn des Wesirs sagte: "Danke vielmals".

Nikolakis sagte noch zu ihm: "Du mußt aber stillhalten, daß ich dich brandmarke. Ist dir das recht?" Der Sohn des Wesirs antwortete: "Das ist mir recht". Und Nikolakis drückte ihm ein Brandmal auf die Hüfte. Dann kaufte er ihm das Schiff, verschiedene Waren und einen Anzug, gab ihm auch einige Reals und sagte ihm, er möge auf ihn warten. Als der Sohn des Wesirs

alles bekommen hatte, dachte er : 'Ich werde doch nicht hier drei Tage lang auf ihn warten. Ich will abreisen und mir das Mädchen nehmen'. Und er schiffte sich ein und fuhr ab. Als er in seine Heimatstadt kam und auslud, Nachricht und Meldung an den König, daß sein Schwiegersohn käme. Der König schickte die Diener, und sie brachten den Sohn des Wesirs in den Königspalast. Sie fragten ihn : "Wo ist Nikolakis?" Er antwortete : "Nikolakis hat das Geld und das Schiff verpraßt und verkauft nun Kringel und Kuchen". Der Wesir wollte sie gleich verloben. Der König sagte das auch seiner Tochter, aber die erklärte, sie wolle sich erst in vierzig Tagen verloben. (Nun wollen wir diese alle warten lassen und zu Nikolakis zurückkehren).

In der Nacht kam der Heilige Nikolaus zu Nikolakis : "Guten Abend, Nikolakis!" "Willkommen, Großväterchen". "Wie geht es dir, Nikolakis!?" "Gut, Großvater". Der Heilige sagte : "Die Zeit ist bald gekommen, daß du König wirst. Morgen sollst du etwas Wein in dein Schiff nehmen, damit du essen und trinken und singen kannst, wenn du in deine Heimat kommst. Es wird sich ein Sturm erheben, ein Sturm!!!... sage ich dir. Die Leute auf den anderen Schiffen werden weinen und Gott und den Heiligen Nikolaus anflehen (denn der junge Mann wußte nicht, daß es der Heilige Nikolaus war, der mit ihm sprach). Du aber", sagt der Heilige, "brauchst dich nicht zu fürchten. Es werden Diamanten und Gold regnen. Ich", sagte er, "bin der Heilige Nikolaus und ich bin bei dir, ich helfe dir. In alle Kisten und Fässer sollst du Gold und Diamanten sammeln und sie damit füllen".

Der Heilige ging fort. Nikolakis erwachte früh, kaufte Wein und brachte ihn aufs Schiff. Am Vormittag schiffte er sich ein und fuhr ab. Als sie auf hoher See waren, brach der Sturm los. Blitze und Donner! Nikolakis aber und seine Gefährten aßen, tranken und sangen. Dann regnete es Gold und Diamanten auf das Schiff des Nikolakis. Er und seine Gefährten gingen dran und füllten Fässer und Kisten. Als sie alles gefüllt hatten, sprach der Alte zu ihnen : "Jetzt, da alles bis oben gefüllt, gehe ich fort". Und man sah ihn nicht mehr. (Nun lassen wir diese weiter fahren und wenden uns zur Tochter des Königs).

Als der König einmal auf seinem Balkon auf- und abging, sah er fern im Meer ein Licht. Er rief seine Tochter : "Komm, meine Tochter, und sieh,

was für ein Licht mitten im Meer ist! Irgendein König will uns besuchen". Seine Tochter trat zu ihm und sagte: "Das ist Nikolakis, Papa". Der König erwiderte: "Was redest du für Unsinn, Mädchen! Hast du nicht gehört, was der Sohn des Wesirs erzählt hat?"

Als es Tag geworden war, Nachricht und Meldung, daß das Gepäck des Nikolakis ausgeladen wird. Da sagte der König: "Das glaube ich nicht. Erst muß er mir seine Teppiche vom Meer bis hierher ausbreiten, daß ich darauf trete und schreite". Nikolakis befahl seinen Dienern, daß sie die besten Teppiche auslegen vom Meer bis zum Palast, damit der König darauf trete und schreite.

Vierzehn Tage lang luden sie Waren aus und kamen nicht damit zu Ende. Danach gingen sie ins Haus und aßen. Und die Königstochter sagte zu ihrem Vater: "Siehst du nun, Vater, daß es unser Nikolakis ist, wie ich dir gesagt habe, aber du hast es mir nicht geglaubt". "Wie sollte ich es denn wissen, Töchterchen!" Als der Sohn des Wesirs, der auch mit am Tische saß, dies hörte, versteckte er sich wie eine Katze. (Bevor Nikolakis in seine Heimatstadt gekommen war, hatte der Heilige Nikolaus ihm gesagt, daß der Sohn des Wesirs dem König alles verkehrt herum erzählt hatte).

Als sie beim Essen waren, sagte Nikolakis zum Sohn des Wesirs in Gegenwart aller anderen: "Warst du es nicht, der sein ganzes Geld vertan hat und Kuchen und Kringel verkaufen mußte? Und warst du es nicht, der nicht einmal eine Lira wechseln konnte, so daß ich sie dir ganz überließ? Ich aber ließ dich nicht Kringel verkaufen, sondern kaufte dir ein Schiff und alles was dazu gehört. War ich es nicht, der dir anständiges Zeug kaufte? Es gibt ein Wort, das sagte: 'Du warst tot und bist wieder lebendig geworden'. Und nun bist du gekommen und hast die ganze Geschichte umgedreht. Hast du vergessen, daß ich dir einen Stempel auf die Hüfte gedrückt habe? Wenn diese hier alle es nicht glauben wollen, so laß deine Hosen hinunter, damit sie sehen, daß du mit diesem Stempel hier gebrandmarkt bist". Sie zogen dem Sohn des Wesirs sein Zeug hinunter und was Nikolakis gesagt hatte, erwies sich als wahr. Sogleich setzte der König seine Krone dem Nikolakis aufs Haupt und verheiratete ihn mit seiner Tochter. Dem Sohn des Wesirs aber schlugen sie den Kopf ab.

Nikolakis und die Königstochter feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit, und ich ließ sie alle dort, und es ging ihnen gut und ich kam hierher, und euch fand ich noch besser.

47. Die Unvergeßliche

Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder und war sehr betrübt darüber. Eines Tages ging er auf Jagd. Als er nach Hause zurückkehren wollte, stand plötzlich ein alter Mann vor ihm und sagte: "Mein König, lang mögest du leben! Wie kommt es, daß kein Kind dich begleitet?" Der König antwortete: "Was soll ich dir sagen? Meine Frau bekommt keine Kinder, und ich weiß mir keinen Rat und bin traurig. So bin ich ausgegangen, um meinen Kummer zu erleichtern". Da sagte der Alte zu ihm: "Ich will dir zwei Äpfel geben, die soll die Königin essen, dann wird sie ein Kind bekommen".

Der König nahm die Äpfel und begab sich nach Hause. Auf dem Wege bekam er großen Durst, aß den einen Apfel und dachte: 'Der Königin genügt auch wohl ein Apfel'. Als der König den Apfel gegessen hatte, schwoll sein Bein an. Den zweiten Apfel brachte er der Königin, und sie aß ihn. Die Apfelschale gab die Königin einem Schaf zu fressen, das wurde davon trächtig. So wurden schwanger: die Königin, das Schaf und auch der König.

Als die Zeit gekommen war, schwoll das Bein des Königs gewaltig an. Weil er die Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, ging er ins Freie. Im Walde, wo er hin und her lief, ritzte ein Dorn sein Bein; das sprang auf, und ein Kind kam heraus, ein Mädchen. Sogleich stürzte ein goldener Adler herab und setzte es in einen dichtbelaubten Baum. Ein Engel ernährte das Kind. Als das Bein des Königs aufgesprungen und das Kind hervorgekommen war, empfand der König Erleichterung und ging in seinen Palast. Dort hatte die Königin geboren und das Schaf hatte geworfen, und beide hatten einen Sohn bekommen.

Der Königssohn wuchs heran, ebenso das Lamm und auch das Mädchen, das auf dem Baum saß. Jeden Tag kämmte es sich, und kostbare Edelsteine fielen vom Baum herab, und die Gänse des Königs kamen und fraßen sie, gingen nach Hause und brachen sie wieder aus. Der Sohn des Königs

sagte : "Wo finden nur unsere Gänse diese Edelsteine, die sie uns herbringen? Ich will doch einmal hinterhergehen und die Sache untersuchen".

Eines Tages folgte er ihnen, sie gingen voran und er hinterher. Die Gänse kamen unter den Baum, wo das Mädchen sich kämmte, und verschlangen die Edelsteine. Als der Königssohn nahe herankam und das Mädchen sah, lief er gleich zurück zu seiner Mutter und sagte zu ihr : "Ach, Mutter, auf dem einzelstehenden Baum sitzt ein Mädchen, und das will ich heiraten".

Zufällig befand sich auch eine Alte dort, die sagte : "Mein Sohn, soll ich dir das Mädchen herunterholen?" Er rief : "Kannst du das denn, Altchen?" "Gewiß, mein Junge. Laß nur einen Aufruf ergehen, daß unter dem Baum ein Tanz stattfinden soll und gib mir ein feines Sieb, ein Gefäß zum Teigkneten, eine Flasche mit Öl und eine Pfanne, und dann laß uns beide gehen. Du verbirgst dich am Fuß des Baumes, und ich verrichte meine Arbeit". Sie gingen dorthin.

Der Königssohn verbarg sich am Fuß des Baumes, und die Alte stellte das Gefäß verkehrt herum hin und auch das Sieb falsch herum und schüttete das Mehl oben auf das Sieb. Das Mädchen betrachtete von oben alles, sagte aber nichts. Die Alte tat so, als ob sie sieben wollte. Als sie eine Zeitlang emsig gesiebt hatte, tastete sie umher und rief : "O weh! was bin ich doch für ein Tolpatsch, ich habe das Mehl ja auf die Erde gesiebt!" Sie stich alles zusammen und knetete, als wollte sie einen trocknen Teig machen. Dann nahm sie die Pfanne, danach zwei Steine und setzte alles verkehrt herum aufeinander. Sie nahm auch Öl und fing an zu rühren.

Das Mädchen im Baum hielt es nicht länger aus und rief : "Was machst du denn da, Altchen? Verschüttetest du nicht das Mehl? und auch das Öl?" Die Alte erwiderte : "Wo bist du denn, liebes Mädchen? Komm herunter und bring es mir in Ordnung". Da stieg das Mädchen hinab, um ihr die Sachen zu richten, aber der Königssohn ergriff sie, führte sie nach Hause, setzte sie auf das Sofa, blieb bei ihr und heiratete sie. Danach starb die Mutter des Königssohnes und ließ jene Alte dort zur Gesellschaft. Der Königssohn aber erhielt einen Brief, er solle in den Krieg ziehen. Darum sagte er zu der Alten : "Bleibe du bei meiner Frau, ich muß in den Krieg". Der junge Mann zog fort und ließ die Alte bei seiner Frau.

Aber der Satan drang der Alten ins Herz, sie solle die junge Frau in eine Schlucht werfen und sich selbst an ihre Stelle setzen. Sie sagte also zu ihr : "Tochter, laß uns ein wenig im Garten spazierengehen". Im Garten war ein Brunnenschacht. Die Alte ging und bedeckte ihn mit einem Teppich. Als sie nun im Garten umhergingen, brachte sie die junge Frau zum Brunnen und sagte : "Laß uns ein wenig ausruhen, ich setze mich hier auf den Teppich, komm du hierher neben mich".

Das Lamm jenes Schafes, das damals die Apfelschale gefressen hatte, gehörte jetzt der jungen Frau. Als nun die Alte sie aufforderte, sich neben sie zu setzen und sie mitten auf den Teppich trat, fiel sie hinab in den Brunnen. Das Lamm sah sie. Die Alte aber erhob sich und ging ins Haus, badete gründlich, rieb sich mit Parfums und Puder ein, schminkte sich die Augenlider, legte Rot auf die Wangen, zog die schönsten Sachen der jungen Frau an und setzte sich auf den Diwan. Nach wenig Tagen kam der Königssohn zurück. Er trat an sie heran und sagte : "Was ist dir geschehen, meine Herrin, daß du dich so verändert hast?" Sie erwiderte: "Was soll mir geschehen sein? Du zogst weg und ließest mich hier allein, die ich doch zart bin durch mein Leben auf dem Baum. Und auch die Alte ist weggegangen. Vor Kummer habe ich so eingefallene Augen und so viele Falten bekommen". Er fragte sie : "Warum hängen deine Lippen so herab?" Sie antwortete : "Ich hatte viel Spinnarbeit, und die Finger leckte ich mit den Lippen, brr-brr". Der Königssohn ging hinaus. Die Frau stellte sich krank und stöhnte und sagte zu dem Mann : "Ich habe im Traum erfahren, daß ich gesund werde, wenn ich die Leber meines Lammes esse". Er wunderte sich : "Du hattest es doch so lieb, und nun willst du es schlachten?" Sie antwortete : "Aber so war es doch im Traum ; wenn ich sie nicht esse, werde ich nicht gesund".

Er ging hinaus, rief die Arbeiter und sagte zu ihnen : "Nehmt das Lamm und schlachtet es, damit eure Herrin es ißt und gesund wird". Die Leute fingen an, das Lamm vor sich her zu treiben, um es zu fangen und zu schlachten. Das Lamm aber lief eiligst zum Brunnen, in dem die junge Frau saß, lief um ihn herum und rief :

Meine Marù, meine Marù!

Sie schärfen das Messer für mich
und heizen den Kessel fürchterlich.

Aus der Grube heraus antwortete das Mädchen und rief :

Meine Mutter hat mich gewünscht,
 mein Vater hat mich ausgetragen.
 Der Dorn hat ihn geritzt.
 Der goldene Adler ergriff mich
 und setzte mich auf den einzelstehenden Baum.
 Aber die Alte war schlau
 und holte mich herab.
 Der Königssohn ergriff mich
 und setzte mich auf den Diwan.
 Aber die Alte war schlau
 und warf mich in die Grube.

Die Arbeiter sagten zu einander : "Hört nur, wer spricht denn da? Jemand soll unsern Herrn rufen, damit auch er dies hört". Sie riefen ihn, und er kam und sagte zu ihnen : "Laßt das Lamm frei laufen, damit wir sehen, was geschieht". Das Lamm lief wieder zur Grube und rief :

Meine Marù, meine Marù!
 Sie schärfen das Messer für mich
 und heizen den Kessel fürchterlich.

Von drinnen antwortete das Mädchen :

Meine Mutter hat mich gewünscht,
 mein Vater hat mich ausgetragen.
 Der Dorn hat ihn geritzt.
 Der goldene Adler hat mich gepackt
 und auf den einzelstehenden Baum gesetzt.
 Die Alte war schlau
 und hat mich überlistet.
 Der Königssohn ergriff mich
 und setzte mich auf den Diwan.
 Aber die Alte war schlau
 und warf mich in die Grube.

Der Königssohn sagte zu seinen Leuten: "Beeilt euch, holt sie heraus, das ist eure Herrin". Sie stiegen hinab, holten die junge Frau herauf und brachten sie ihrem Herrn. Der König [sic!] ging mit ihr ins Haus, wo die Alte war. Er trat vor sie hin und befahl, daß man ihr die Kleider der Königs-tochter wegnehme und ihr ihre alten Kleider anziehe und fragte sie: "Was wünschst du zum Spaziergang, ein Pferd oder einen Wagen?" Sie antwortete: "Im Wagen werde ich geschüttelt, ich will ein Pferd". Er ließ sie an den Schweif des Pferdes binden, gab dem Tier noch einen kräftigen Schlag auf den Schenkel, und es zerschmetterte sie. Er blieb bei seiner Frau, und ich verließ die beiden in guter Verfassung und kam zu euch und fand euch in noch besserer. Gute Nacht!

48. Der Sohn des Perperóglu

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter und drei Sessel, einen goldenen, einen silbernen und einen kupfernen. Wenn er sehr vergnügt war, saß er auf dem goldenen, wenn er in mittelmässiger Stimmung war, saß er auf dem silbernen, und wenn er sehr traurig war, saß er auf dem kupfernen. Eines Tages bekam er einen Brief, daß er in den Krieg ziehen solle, und in seinem Kummer setzte er sich auf den kupfernen Sessel. Die älteste Tochter kam und sah ihn und fragte: "Was ist dir zugestossen, Vater, daß du auf dem kupfernen Sessel sitzt?" Der König antwortete: "Was soll ich dir sagen, meine Tochter, ich habe einen Brief bekommen, daß ich in den Krieg ziehen soll, und ich bin doch schon alt. Wie kann ich auch fortgehen und euch drei Mädchen hier allein zurücklassen?" Die Tochter erwiderte: "Feuer soll dich verbrennen, mein Herr Vater. Ich dachte, du hättest einen Mann für mich gefunden und hättest nun keine Mitgift für mich". Und sie verließ ihn.

Nach kurzer Zeit kam die zweite Tochter. Auch sie sah ihn auf dem kupfernen Sessel sitzen und fragte ihn: "Was fehlt dir, Vater, daß du auf dem kupfernen Sessel sitzt?" Der antwortete: "Was soll ich sagen, meine Tochter, wirst du mir dieselbe Antwort geben wie deine tüchtige Schwester?" Sie erwiderte: "Sprich nur, vielleicht sage ich doch nicht dasselbe". Er sagte: "Ich habe einen Brief bekommen, daß ich in den Krieg ziehen soll, und ich bin doch schon alt. Wie kann ich auch fortgehen und auch drei Mädchen

hier allein zurücklassen?" Die Tochter antwortete: "Feuer soll dich verbrennen, mein Herr Vater, ich dachte, du hättest einen Mann für mich gefunden und hättest nun keine Mitgift für mich". Der König sagte nur: "Auch du sollst meinen Segen haben". Und auch sie verließ ihn.

Nach kurzer Zeit kam die jüngste Tochter, sah ihn und fragte: "Was fehlt dir, Vater, daß du auf deinem kupfernen Sessel sitzt?" Der König erwiderte: "Was soll ich dir sagen, meine Tochter? Wirst du mir dieselbe Antwort geben wie deine tüchtigen Schwestern?" "Sprich nur, Vater, vielleicht sage ich doch nicht dasselbe". "Ich habe einen Brief bekommen", sagte er, "daß ich in den Krieg ziehen soll, und ich bin doch schon alt. Und wie kann ich euch drei Mädchen hier allein zurücklassen?" "Bist du deswegen bekümmert, Vater?", sagte sie, "Ich will für dich in den Krieg ziehen!" "Du willst gehen, meine Tochter?" "Gewiß!" Sie hieß Theodora. "Geh zum Schneider", sagte sie, "er soll mir einen Männeranzug machen, und ich brauche eine neue Ausrüstung für mein Pferd, und besorge mir ein Schwert, dann will ich an deiner Stelle gehen". Der König ging und bestellte den neuen Anzug für sie und das Pferd. Als alles fertig war, brachte er es ihr und auch das Schwert. Sie zog Männerkleider an, sattelte das Pferd und brach auf. Dann ritt sie in die Stadt, wohin sie befohlen war, und im Hause des Sohnes von Perperóglu stieg sie vom Pferd.

Die Mutter jenes jungen Mannes war eine Drakin. Die Königstochter blieb einige Nächte dort, der Drakensohn sah sie, und sie gefiel ihm. Er ging zu seiner Mutter und sagte zu ihr: "Mutter, Theo, Thea, gehört mein Herz. An ihrem Ohr sind Ohringe, sie ist eine Frau". Seine Mutter erwiderte: "Sie ist ein Sohn, aber ein einziger Sohn". Er wiederholte: "Sie hat an ihrem Ohr einen Ohrring, sie ist eine Frau". "Mein Sohn, es ist ein Sohn und zwar ein einziger Sohn", sagte die Mutter und fragte ihn: "Tut es dir leid?" Er antwortete: "Es tut mir leid, wie sollte es nicht?"

Das Mädchen hatte einen Hund bei sich, der zufällig die Sprache des jungen Mannes verstand. Die Drakin sagte nämlich zu ihrem Sohn: "Morgen mußt du früh aufstehen und zu dem jungen Menschen sagen: 'Komm Theo, laß uns in den Garten gehen und Trauben essen'. Wenn er sich nun zu den sauren wendet, ist es eine Frau, wenn er aber zu den süßen geht, ist es ein Mann". Der Hund war in der Nähe und hörte alles, lief und sagte ihr

Bescheid : "Morgen werden sie dich auffordern, in den Garten zu gehen und Trauben zu essen, wenn du dann die sauren vorziehst, merken sie, daß du eine Frau bist". "Gut, ich werde mich schnurstracks zu den süßen wenden und keine sauren essen". Gott ließ es Tag werden, der junge Mann kam und sagte : "Komm, Theo, laß uns in den Garten gehen und Trauben essen". "Gut", erwiderte sie, und sie gingen in den Garten. Sogleich aber wandte sie sich zu den süßen Trauben. "Komm, Theo", sagte er, "wir wollen auch saure Trauben essen". Sie entgegnete : "Die sauren essen die Frauen, Männer essen sie nicht". Sie aßen und gingen fort. "Nun, mein Sohn", fragte ihn seine Mutter, "was hast du erreicht?" "Im Garten gingen wir sofort zu den süßen". "Hab ich dir nicht gesagt, mein Sohn, daß es ein einziger Sohn ist? Hältst du immer noch eigensinnig an deiner Meinung fest? Wenn du morgen aufgestanden bist, sage zu ihm: "Komm, Theo, laß uns jeder eine Last Viehfutter ins Obergeschoß schleppen. Wenn dann Blut aus seinen Adern fließt, ist es eine Frau". Wieder hörte das der Hund und sagte es ihr. "Das hat keine Bedenken", erwiderte sie dem Hund, "soll ich mich bereit halten, daß wir morgen jeder eine Last Viehfutter ins Obergeschoß schleppen?" Also der junge Mann belud sich mit einer Last und sie ebenso, er ging voran, sie ihm nach und zuletzt der Hund. Und wenn ein Tropfen Blut herabfiel, dann leckte der Hund es auf. Als sie hinabstiegen, konnte der junge Mann nichts sehen ; so ging er zu seiner Mutter, und die fragte ihn : "Was hast du ausgerichtet, mein Sohn?" "Nichts, Mutter. Er schaffte es besser als ich". "Habe ich dir nicht gesagt, daß es ein Sohn, aber ein einziger Sohn ist? Bestehst du immer noch auf deiner Meinung?"

Es vergingen wenige Tage. Aber den jungen Mann reizte der Teufel, er ging zu seiner Mutter und sagte : "Mutter, Theo, Thea gehört mein Herz. Sie trägt am Ohr einen Ohrring, sie ist eine Frau". "Nein, mein Sohn", erwiderte die Mutter, "es ist ein Sohn, und zwar ein Einzelsohn". "Nein, Mutter, sie ist eine Frau". "Härmst du dich, mein Sohn?" "Ich härme mich, wie sollte ich mich nicht härmen?" Sie riet ihm : "Morgen holst du mir zwei Körbe Rosen aus dem Garten, die werde ich verzaubern : wenn er darauf schläft und sie welken, ist er eine Frau, wenn sie nicht welken, ist er ein Mann". Wieder hörte der Hund alles und sagte es ihr : "Sie werden dir Rosen auf dein Lager legen, wenn sie welken, dann merken sie, daß du eine Frau bist".

“Soll ich sie nicht schleunigst in die Körbe tun und sie ein wenig mit Wasser besprengen und am Morgen sie wieder auf dem Lager ausbreiten und mich ganz kurze Zeit darauflegen, damit sie flach gedrückt sind, als ob ich die ganze Nacht darauf gelegen hätte?”

Als Gott es Tag werden ließ, pflückte der junge Mann zwei Körbe voll Rosen, die Drakin sprach einen Zauber über sie, schüttete sie auf das Lager des Mädchens und deckte die Laken drüber. Das Mädchen sammelte sie wieder zusammen, tat sie in die Körbe und besprengte sie ein wenig mit Wasser. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, erhob sie sich schnell, breitete die Rosen wieder aus, legte sich kurze Zeit hin und drückte sie flach. Der Sohn der Drakin kam, sah die Rosen und sagte es seiner Mutter. “Habe ich dir nicht gesagt, daß es ein Sohn ist, aber ein einziger Sohn?”

Nun kam der Zeitpunkt, daß das Mädchen wieder zurück mußte, der Krieg war zu Ende. Theo [sic] schrieb einen Brief. An dem Tag, da sie wieder in ihre Heimat ziehen wollte, erhob sie sich bei Tagesanbruch und heftete den Brief an die Tür. Drin stand: ‘In das Haus des Sohnes von Perperóglu kam ich als Mädchen und verließ es als Mädchen’. Dann zog sie fort, ehe jemand sie sah. Die andern erhoben sich und lasen den Brief. “Habe ich dir nicht gesagt, Mutter, daß es eine Frau war, und du behauptetest immer, es sei ein Sohn und zwar ein einziger Sohn?” “Bist du betrübt, mein Sohn?” “Freilich bin ich betrübt, wie sollte ich es nicht sein? Daß eine Frau in mein Haus kommt, und ich lasse sie wieder ziehen!” Seine Mutter riet ihm: “Geh auf den Ölberg und rufe dreimal: ‘Kommt her, ihr Vögel, ganz nackt und fliegt fort bekleidet. Kommt, ihr Vögel bekleidet und fliegt fort ganz nackt; kommt, ihr Vögel, ganz nackt und fliegt fort bekleidet’. Und schneide ein Stück Holz vom Baum und rufe noch dreimal dieselben Worte, und schneide noch ein Stück Holz, und tue das alles viermal. Dann bring mir die Hölzer und laß das übrige meine Sorge sein”.

Er ging auf den Ölberg, rief dreimal und schnitt ein Stück Holz und rief noch viermal und schnitt vier Stück Holz, die brachte er der Drakin. Daraus machte die Drakin einen Stickrahmen. Dann gab sie den Auftrag: “Mit diesem Stickrahmen geh nun an die Tür des Königsschlosses. Dann rufe: ‘Schöne Stickrahmen, schöne Stickrahmen!’ Darauf wird das Mädchen kommen und ihren Vater dazu veranlassen, ihr einen Stickrahmen zu kaufen”.

Der Sohn des Perperóglu ging mit den Stickrahmen vor den Palast des Königs. Und er fing an ringsum zu rufen: 'Schöne Stickrahmen! Schöne Stickrahmen!' Das hörte das Mädchen, ging zu ihrem Vater und bat ihn, ihr einen zu kaufen. Der König kaufte den Rahmen. In ihrer Freude legte sie gleich eine Stickerei auf und stickte. Dabei schlief sie ein. Aber der Stickrahmen nahm sie und brachte sie in das Haus des Sohnes von Perperóglu. Am nächsten Morgen wachte sie auf und hörte die Hähne des Sohnes von Perperóglu krähen und dachte: 'Das sind doch die Hähne des Sohnes von Perperóglu'.

Auch die Drakin wachte auf, ging zu dem Mädchen und sagte: "Herin, du bist als Mädchen in das Haus des Sohnes von Perperóglu gekommen, als Mädchen bist du gegangen. Schnell, dieses neue Faß hier", fuhr die Drakin fort, "fülle mit deinen Tränen, bis ich gehe und wiederkomme. Wenn du es nicht kannst, werde ich dich fressen". Da stand nun das Mädchen und weinte über dem Faß. Aber wenn sie ein paar Tropfen geweint hatte, dann sog das Faß sie ein.

Aber der Sohn der Drakin kam ihr und fragte: "Was fehlt dir denn, daß du so traurig bist?" Sie antwortete: "Was soll mir fehlen? Deine Mutter hat mir aufgetragen, ich solle weinen, bis ich dieses Faß mit Tränen gefüllt habe, aber wenn ich ein paar Tropfen geweint habe, dann saugt das Faß sie ein". "Eh!" sagte er, "zwick mich, küß mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich". Sie aber antwortete: "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt". Er wiederum: "Ach, wie tust du mir leid!" Sie sagte: "Gib mir einen Rat!" "Fülle schnell das Faß mit Wasser aus der Grube, wirf ein Kilo feines Salz hinein und rühr es tüchtig um". Sie machte sich dran und tat, was er ihr gesagt hatte. Die Drakin kam und betrachtete das Faß und sagte dann: "Du hast gezaubert, du hast orakelt, oder das sind die Ratschläge meines Sohnes". "Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes".

Der Tag ging weiter. Die Alte befahl dem Mädchen: "Schnell: Gewaschenes und Nichtgewaschenes, Ausgebreitetes und Nichtgebreitetes, Zusammengelegtes und Nichtzusammengelegtes, Gebügeltes und Nichtgebügeltes. Ich will meinen Sohn verloben". Und zwar, dies alles, bis sie gehe und wiederkehre, fügte sie hinzu, und wenn das Mädchen das nicht fertigbrächte,



würde sie sie fressen. Das Mädchen weinte. Da kam der Sohn der Drakin und fragte sie : "Weinst du schon wieder?" Sie antwortete : "Deine Mutter hat mir aufgetragen : Gewaschenes und Ungewaschenes, Ausgebreitetes und Nichtausgebreitetes, Gebügelt und Nichtgebügelt. . . Weiß ich denn, was das alles ist?" Er sagt zu ihr : "Zwick mich, küß mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich". Sie antwortete : "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt". "Ach, wie tust du mir leid!" "Wenn ich dir leid tue, dann gib mir einen Rat!" Er sagte : "Schnell, nimm den Haufen Wäsche hier, ein Teil wasche und säubere, aber laß einiges ungewaschen, einiges breite aus, anderes laß auf halbem Wege liegen, ein Teil lege feucht auf den Zaun und bügle es, ein Teil laß ungebügelt, und bügle auch etwas von der schmutzigen Wäsche". Sie machte sich schnell dran und tat alles. Die Drakin kam und sagte zu ihr : "Herrin, du hast gezaubert, du hast orakelt oder das sind die Ratschläge meines Sohnes". "Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes". Darauf schrieb die Drakin einen Brief an ihre Schwester, gab ihn dem Mädchen und sagte zu ihr : "Bring meiner Schwester schnell diesen Brief, sie soll dir das Sieb geben, und du sollst es herbringen, denn ich will meinen Sohn verloben". Das Mädchen nahm den Brief, setzte sich hin und weinte. Da kam der Sohn der Drakin zu ihr und sagte : "Weinst du schon wieder?" Sie antwortete : "Deine Mutter trug mir auf, zu deiner Tante zu gehen und ihr diesen Brief zu bringen, sie soll mir das Sieb geben. Wie kann ich den Weg wissen?" Darauf entgegnete er ihr : "Zwick mich, küß mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich". Sie aber erwiderte : "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt". Er sagte : "Ach, wie tust du mir leid!" Sie sagte : "Wenn ich dir leid tue, dann gib mir einen Rat!" Er riet ihr : "Nimm dieses Stück Seife und diesen Kamm und verwahre sie in deinem Kleide. Geh diesen Pfad, er wird dich geradenwegs vor die Tür meiner Tante bringen. Wenn du angelangt bist, tritt ein. Das Sieb hängt in der Öffnung über der Tür. Tritt nah an das Sieb heran, und halte den Brief in der einen Hand, die andere Hand am Sieb, damit du es rasch ergreifen kannst, und überreiche ihr schnell den Brief. Sobald sie ihn genommen hat, stürzt du davon. Wenn meine Tante den Brief gelesen hat, jagt sie dir nach, um dich zu fressen. Du rennst voran und schaust

nicht hinter dich. Wenn du aber merkst, daß sie dir auf den Fersen ist, wirfst du die Seife hin. Aus ihr entsteht ein glitschiges Feld, so daß man ausrutscht, wenn man drauf tritt. Bis die Tante über diese glatte Fläche hinweggekommen ist, bist du schon wieder ein gutes Stück weiter. Dann schau hinter dich. Wenn du sie näherkommen siehst, wirf auch den Kamm weg. Aus ihm wird eine Waldschlucht mit Dorngebüsch, das man nur schwer durchdringen kann. Bis sie hindurch ist, kommst du über den Fluß. Sobald du aber den Fluß durchschritten hast, kann sie dich nicht mehr fressen”.

Das Mädchen nahm Kamm und Seife und machte sich auf den Weg, sie fand auch das Haus der Drakin und trat ein. Das Sieb hing im Oberlicht, sie faßte es und gab der Drakin den Brief. Sobald die den Brief gelesen hatte, stürzte sie hinter dem Mädchen her. Das schaute schnell hinter sich, und als sie die Drakin sah, warf sie ihr die Seife vor die Füße, und es entstand ein glitschiges Feld, auf dem die Drakin kaum vorankommen konnte. Mühsam durchquerte sie das glatte Feld und rannte wieder hinter dem Mädchen her. Als die Drakin schon nahe herangekommen war, sah das Mädchen hinter sich und warf auch den Kamm weg. Sofort entstand eine Waldschlucht vor der Drakin, und bis sie die durchquert hatte, hatte das Mädchen schon den Fluß überschritten und kam mit dem Sieb zu der Drakin. Als die Drakin sie sah, sagte sie wieder: “Du hast gezaubert, du hast orakelt, oder das sind die Ratschläge meines Sohnes”. “Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes”. Die Drakin verlangte von ihr: “Schnell, diese Last Mehl soll gesiebt und ungesiebt, geknetet und ungeknetet, zu Brotlaib geformt und ungeformt, gebacken und ungebacken sein, denn ich will meinen Sohn verloben. Und wenn du das nicht fertig hast, bis ich gehe und wieder komme, fresse ich dich”.

Das Mädchen setzte sich und weinte bitterlich: Da kam der Sohn der Drakin und sagte zu ihr: “Weinst du schon wieder?” Sie antwortete: “Ja, ich weine!” Darauf entgegnete er ihr: “Zwick mich, küß mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich”. Sie aber erwiderte: “Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt.” Er sagte: “Ach, wie tust du mir leid!” Sie sagte: “Wenn ich dir leid tue, dann gib mir einen Rat!” “Schnell”, riet er ihr, “laß das Mehl teils ungesiebt, teils schütte es auf die Erde, etwas knete, anderes laß halbgeknetet, ein Teil schieb

Laib an Laib in den Backofen, ein anderes Teil laß außerhalb des Ofens liegen, einiges backe, anders laß ungebacken".

Sie ging schnell dran und tat, wie ihr geheißen ; die Drakin kam und fand alles ausgeführt und sagte : "Du hast gezaubert, du hast orakelt, oder das sind die Ratschläge meines Sohnes". "Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes". Der Tag schritt voran, und die Drakin befahl : "Gefegt und ungefegt, geworfen und nicht geworfen, benetzt und nicht benetzt, denn ich will meinen Sohn verloben".

Das Mädchen setzte sich hin und weinte. Als der Bursche kam, fand er sie in Tränen aufgelöst und sagte zu ihr : "Zwick mich, küß mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich". "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt". Wiederum sagte er : "Ach, wie tust du mir leid!" "Wenn ich dir leid tue, dann gib mir einen Rat!" Er sagte zu ihr : "Eine Marmorplatte fege, die nächste laß ungefegt, ein Stück Erde grabe um, das andere nicht, eins begieße, anderes laß unbegossen". Er ging fort, und sie tat alles ganz schnell wie geheißen. Die Drakin kam, sah es und sagte zu ihr : "Oh, meine Herrin, du hast gezaubert, du hast orakelt, oder das sind die Ratschläge meines Sohnes". Das Mädchen entgegnete : "Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes". Die Drakin befahl : "Schnell, nimm diesen Brief und bring ihn meiner anderen Schwester, sie möchte dir die Pauke und die Flöte geben, denn ich will meinen Sohn verloben".

Das Mädchen setzte sich nieder und weinte, da kam der Sohn der Drakin und fragte sie : "Weinst du schon wieder?". Sie antwortete : "Ich weine, deine Mutter trug mir auf, zu deiner andern Tante zu gehen und ihr die Pauke und die Flöte zu bringen, und wie soll ich wissen, wo das ist!" Da entgegnete er : "Küß mich, zwick mich, sonst kommt meine Mutter und frißt dich". "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn auch deine Mutter kommt und mich frißt". Er sagte : "Ach, wie tust du mir leid!" "Wenn ich dir leid tue, dann gib mir einen Rat". Er sagte zu ihr : "Geh diesen Pfad, dann kommst du an einen Fluß, der führt Eiter und Blut. Du mußt dich bücken und einen Schluck trinken und dabei sagen : 'Gepriesen seist du, Gott, wie süß ist dies Wasser!' Dann lauf jenseits des Wassers weiter ; dort ist ein Apfelbaum voller Äpfel, aber diese Äpfel sind gallenbitter, du mußt einen essen

und darauf wieder sagen: 'Gepriesen sei, Gott, wie süß ist dieser Apfel!' Wenn du noch ein Stück weiter gegangen bist, triffst du auf einen Hund, in dessen Futternapf sich nichts als Heu befindet; dies Heu nimm in deine Schürze, geh weiter, dann triffst du auf einen Esel, in dessen Krippe Knochen sind. Die Knochen nimm heraus und schütte ihm das Heu vor, und die Knochen gib dem Hund. Auf dem weiteren Weg siehst du zwei Türen, die zu Boden gefallen sind. Die hebe auf und lehne sie aufrecht gegen die Wand, dann gehe ins Haus, und sage meiner Tante: 'Pauke und Flöte hängen im Oberlicht'. Den Brief händige ihr ganz schnell ein, dann ergreife die Instrumente und mache dich aus dem Staube. Sobald sie den Brief gelesen hat, wird sie anfangen zu schreien: "Greif sie, o Tür!" Aber die Tür wird zu dir sagen: 'Lauf, Mädchen, lauf, ich habe meine eigenen Geschäfte'. Darauf wird die Drakin dem Esel zurufen: 'Greif sie, Esel!' der wird aber zu dem Mädchen sagen: 'Lauf, Mädchen!' und dem Hund wird sie zurufen: 'Greif sie, mein Hund!' Aber auch der wird zu dem Mädchen sagen: 'Lauf, Mädchen, lauf!' und mit dem Fluß und dem Apfelbaum wird es ebenso gehen. Wenn du über den Fluß gekommen bist, setz dich nieder und spiele die Pauke und die Flöte, dann wird die Drakin vor Wut platzen. Und später bringst du die Instrumente ins Haus'.

Das Mädchen nahm den Pfad, kam an den Fluß, und fand ihn voll Eiter und Blut, sie bückte sich und nahm einen Schluck und sagte: 'Gepriesen seist du, mein Gott, wie süß ist das Wasser!' Sie ging weiter und traf den Apfelbaum, pflückte einen Apfel, aß ihn und sagte: "Gepriesen seist du, Gott, wie süß ist der Apfel!" Dann fand sie den Hund, nahm das Heu aus dem Futternapf und tat es in ihre Schürze. Darauf wanderte sie den ganzen Tag [traf den Esel], nahm ihm die Knochen und gab ihm das Heu, und die Knochen bekam der Hund. Wieder wanderte sie den ganzen Tag, kam an die Tür, nahm sie und stellte sie an die Wand. Dann trat sie ein. Schnell überreichte sie der Drakin den Brief, ergriff Pauke und Flöte und eilte davon. Sobald die Drakin den Brief gelesen hatte, schrie sie: "Halt sie fest, meine Tür!" "Aber, meine Herrin", erwiderte die Tür, "so lange Zeit tratest du mich und wünschtest, daß ich zerbrechen sollte. Lauf, Mädchen, lauf!" "Halt sie, mein Esel", rief die Drakin. "Jetzt habe ich zu tun, endlich kann ich



fressen, sie hat mir Heu gegeben. Du hast mir nur Knochen vorgeworfen, habe ich von dir je Heu bekommen? Lauf, Mädchen lauf!" antwortete der Esel. "Faß sie, mein Apfelbaum!" rief wieder die Drakin. "So lange hast du mich verwünscht, ich solle vertrocknen. Diese aber hat Gott gepriesen, als sie einen meiner Äpfel pflückte. Lauf, Mädchen, lauf". "Halte sie, mein Fluß!" "So lange hast du mich verwünscht, ich solle versiegen. Diese aber hat Gott gepriesen, als sie einen Schluck von meinem Wasser trank. Lauf, Mädchen, lauf!" Das Mädchen gelangte an die andere Seite des Flusses und spielte Pauke támbala, támbala, spielte auch Flöte táttala-tairi-iri. Die Drakin-Tante platzte vor Wut und war tot. Das Mädchen brachte die Instrumente der Mutter des Sohnes von Perperóglu. Die Drakin sagte zu ihr: "Ah, meine Dame, du hast gezaubert, du hast orakelt, oder das sind die Ratschläge meines Sohnes". "Ich zaubere nicht, ich orakele nicht, noch sind das die Ratschläge deines Sohnes".

Der Sonntag brach an. Das Brautpaar wurde getraut. Dem Mädchen aber klebten sie zehn brennende Kerzen auf ihre Finger. Die Kerzen brannten nieder und waren nahe daran, ihre Finger zu versengen. Da redete der Sohn der Drakin sie an und sagte: "Zwick mich, küß mich, sonst lasse ich dich verbrennen". "Ich zwick dich nicht, ich küsse dich nicht, wenn du mich auch verbrennen läßt". Er sagte zu ihr: "Ach, wie tust du mir leid!" Da mischte sich die Braut ein und sagte ganz stolz: "Zwick ihn doch, Mädchen, küß ihn doch, Mädchen! Ich", sagte sie, "habe für einen Hähnchenschenkel den Hintern des Kochs geküßt". Da trat die alte Drakin dazwischen und sagte zu ihrer Schwiegertochter: "O, beste Frau, obwohl ich ihr so viel Böses getan habe, hat sie ihn nicht gezwickt, hat sie ihn nicht geküßt. Aber du hast um eines Hähnchenschenkels willen den Hintern des Kochs geküßt?"

Die Drakin trat zur Braut, nahm ihr die Brautkleider ab und gab sie dem Mädchen, und der Schwiegertochter klebte sie die Kerzen an die Hände, und sie verbrannte. Aber das Mädchen verheiratete sie mit ihrem Sohn, und sie feierten vierzig Tage Hochzeit und vierzig Nächte Hochzeit, und ich verließ sie — es ging ihnen schlecht [sic!] — und kam zu euch — und euch geht's gut.

49. Das Weibchen baut das Nest

Es war einmal ein Mensch, der hieß Osman. Er war arm und heruntergekommen und hatte eine alte Frau, die nie vom Herd wich, noch irgendeine Arbeit verrichtete. Jeden Tag stieg ihr Mann ins Gebirge, lud sich Holz auf den Rücken und kam zurück. So beladen ging er durch die Straßen und rief: "Hat denn niemand Mitleid mit mir?" Und jeden Tag fand er jemanden, der ihm das Holz abkaufte und ihm ein, zwei Groschen dafür gab.

Als er eines Tages am Palast vorbeikam, rief er wieder: "Hat denn niemand Mitleid mit mir?". Da hörte ihn der König und befahl seiner Dienerin, ihn zu holen. Sie rief ihn, er kam herauf, der König fragte ihn, wieviel er für seine Arbeit erhalte, und er gab Bescheid. Der König hatte Mitleid mit ihm, weil er sich jeden Tag abschuftete und dabei nur sehr wenig verdiente, und ließ ihm ein paar Groschen geben. Am nächsten Tage kam der Mann wieder mit seinem Holz vor den Palast, wieder hatte der König Mitleid und ließ ihm mehr Geld geben. Am folgenden Tag geschah dasselbe, und jedesmal gab ihm der König reichlich Geld. Doch immer blieb er derselbe arme und elende Mensch, in demselben abgerissenen Zeug. Nun hatte ihn der König häufig gesehen und sagte zu seinen Dienerinnen: "Zum Teufel! Bei diesem Menschen ändert sich nichts, soviel man ihm auch gibt".

"Aber das ist nicht seine Schuld, mein König!" sagte die eine Dienerin".

"Nun, wer hat denn Schuld?"

"Seine Frau".

"Inwiefern?"

"Weißt du das nicht? Das Weibchen baut das Nest. Die Frau lenkt den Mann".

"Wenn das so ist, wollen wir euch beiden miteinander verheiraten, dann wollen wir sehen, ob du ihn änderst".

Er verheiratete die beiden. Sie zogen in das alte Haus des Mannes und wohnten dort. Seine erste Frau sitzt von früh bis spät am Feuer mit den Händen im Schoß. Osman schleppt weiter Holz, erhält dafür zwei, drei Groschen

und kauft dafür Brot. Als auf diese Weise einige Tage vergangen waren, sagt die zweite Frau zur Alten :

“Was schaffst du den ganzen Tag?”

“Gar nichts”, erwiderte sie, “was soll ich schaffen?”

“Steh doch mal auf und laß mich die Woldecke sehen, auf der du sitzt”. Die Alte steht auf, und die Junge sammelt schnell die Fellhaare, die darauf liegen. Als Osman nach Hause kam, bat sie ihn um einen Groschen und kaufte eine Spindel. Sie nahm die Fellhaare und verspann sie, schickte Osman damit zu einem Nachbarn, und er brachte ihr Geld zurück. So hatte sie ein kleines Grundkapital. Mit diesem Geld kaufte sie neue Wolle, verspann sie, verkaufte sie und bekam mehr Geld. Sie besorgte auch der Alten eine Spindel, und beide zusammen verspannen sie viel Wolle, Osman ging weiter ins Holz. Ja, ja, die Ersparnisse mehrten sich. Eines Tages sagte sie zu Osman, der müde und abgearbeitet mit dem Holz aus dem Gebirge kam : “Nein, mein Lieber, das ertrag ich nicht länger, dich so abgewirtschaftet zu sehen. Hier ist Geld, geh und kauf dir einen Esel. Du sollst dich nicht so quälen, du sollst aber mehr Holz heimbringen”.

Osman kaufte einen Esel, und das Geld, das er nun einnahm, brachte er seiner Frau. Sie bewahrte es auf und bewahrte auch das auf, das sie von der Wolle erlöste, die sie und die Alte spannen. Nach kurzer Zeit ließ sie ihren Mann einen zweiten Esel kaufen, später auch ein Maultier.

Sie besserte auch das Haus aus, das schon fast zusammenbrach, und sorgte auch für allerlei Gerät, Kannen, Betten, einen Tisch ; denn sie hatten nichts zum Dransitzen, noch zum Hinlegen. Sie aßen auch ein wenig besser, und Osman trug bessere Kleider.

Es kam der Sommer, in dem kein Holz zu verkaufen war, und Osman war traurig, denn er wollte weiter arbeiten. Da riet ihm seine Frau : “Geh und schlag viel Holz und schlepp es in die Höhle, damit es im Winter bereitliegt”. Osman schlug Holz und schleppte, schlug und schleppte und füllte die Höhle. Als der Winter kam, begann er mit zwei Maultieren zwei Wege am Tage zu machen. Eines Tages kam er ganz traurig und zerschlagen nach Hause.

“Was ist geschehen?”, fragte seine Frau.

“Die Arbeit eines ganzen Sommers ist hin”.

“Warum, mein Guter?”

“Sie haben mir das Holz in der Höhle verbrannt, sie haben Feuer angelegt, und nichts ist übrig geblieben”.

“Verzweifle nicht! Bring mir die Asche her, auch Asche kann man verkaufen”.

Er lud die Asche auf und brachte sie nach Hause. Die Frau siebt sie und findet kleine Stücke Gold. Durch das große Feuer war es in den Steinen der Höhle geschmolzen und langsam in die Asche getropft. Die Frau sammelte die Goldstückchen und legte sie beiseite. Osman brachte seinerseits die Asche, sie siebte und verkaufte sie, das Gold bewahrte sie auf, verkaufte es nach und nach und legte die Geldstücke beiseite.

Eines Tages sagte sie zu ihrem Mann: “Gib acht, Osman, sobald irgendwo nahe dem Palast ein schönes Grundstück verkauft werden soll. Was es auch kosten mag, biete darauf und laß es uns nehmen. Fürchte dich nicht, ich habe Geld zurückgelegt, wir können es bezahlen”.

Osman hielt die Augen offen, erkundigte sich hier und dort und erfuhr, daß ein treffliches Grundstück gegenüber dem Palast zu verkaufen sei. Er bot darauf und bekam es. Darauf sagte seine Frau zu ihm:

“Bringe mir einen Baumeister!” Das tat er. Zu diesem sagte die Frau: “Du sollst mir ein Haus bauen, so wie der Palast des Königs. Schau ihn dir an und sage mir, ob du das fertigbringst”.

Der Meister ging, besah den Palast und sagte zu der Frau, daß er wohl ein Haus, das dem Palast zum Verwechseln ähnlich sähe, bauen könne. Er ging an die Arbeit, beendete sie, und innen und außen war das Haus genau wie der Palast. Die Frau besorgte auch die Inneneinrichtung, genau wie die im Palast. Sie zogen ein. Die Leute fragten, wem denn das Haus gehöre. “Dem Osman!” bekamen sie zur Antwort.

Als sie sich nach einigen Tagen gut eingelebt hatten, faßte die Frau den Plan, den König einzuladen und zu bewirten. Der folgte der Einladung. Sie führten ihn durch das ganze Haus, alles war genau so wie in seinem Palast, sowohl die Zimmer, wie Türen und Möbel, alles. Sie gingen zu Tisch, sieh

nur! dieselben Platten, dieselben Messer, Gabeln, Tischtücher, Lampen, Salz-
fässer, alles genau den seinen gleich. Und sogar dieselben Speisen. Er sagte
zu ihnen : "Es ist gradeso, als ob ich zu Hause wäre. Ich möchte wissen",
sagte er zu Osman, "wer du bist".

"Ich bin Osman!"

"Aber welcher Osman?"

"Der Osman mit dem Holz, erinnerst du dich nicht?"

Die Frau fügte hinzu : "Ich bin deine Dienerin, und dies ist Osman der
Holzträger, den du mir zum Mann gegeben hast. Hast du vergessen, wie ich
dir sagte : 'Das Weibchen baut das Nest', und du konntest es nicht glauben?
Sieh, das Weibchen baute es wie dein eigenes".

"Du hast recht", sagte der König, "das Weibchen baut das Nest".

50. Die Alte mit den drei Töchtern

Es war einmal eine Alte, die hatte drei Töchter, die erste hieß Sphichti
(straff), die zweite Chamni (mager) und die jüngste Niónia (Verstand).

Eines Tages ließ die Alte ihre Töchter zuhause und ging in den Wein-
berg, um ein paar Holzstümpfe für das Feuer zu holen. Sie brachte einige
zusammen, aber ein großer blieb übrig. Da dachte sie : 'Ich will auch diesen
noch nehmen, und dann mag es genug sein'. Sie zog und zog, aber der Stumpf
ließ nicht los. Also verschnaufte sie ein wenig, dann zerrte sie wieder mit al-
ler Kraft, und plötzlich gab er nach, und die Alte fiel rücklings zu Boden.
Als sie sich erheben wollte, bedrängte sie ein Mohr, schwarz wie aus einer
Pechpfanne und sagte zu ihr :

"Du mußt mir eine deiner Töchter geben, sonst fresse ich dich".

"Laß mich frei, dann gebe ich sie dir", sagte die Alte. "Wenn du willst,
gehen wir jetzt hin, dann kannst du dir eine aussuchen".

"Nein", erwiderte der Mohr, "jetzt gehe nur und laß es gut sein, aber
morgen in der Frühe werde ich kommen, und wenn ich rufe : Sphichti,
Chamní, Niónia! dann werde ich die nehmen, die als erste an die Tür eilt,
um mir zu öffnen".

Die Alte ging nach Hause und erzählte alles ihren Töchtern. Die beiden älteren zitterten vor Angst, aber die jüngste lachte und sagte: "Höre, Mutter, wir wollen eine Schlinge an der Tür befestigen, und sobald der Mohr kommt und ruft, werden wir ihm den Kopf abschlagen, damit wir vor ihm sicher sind".

Die Mutter willigte ein, und Niónia richtete die Schlinge. Vor Angst schliefen sie die ganze Nacht nicht. Bei Morgengrauen kam der Mohr und rief: "Sphichtí! Chamní! Niónia!" Niónia lief zur Tür und fragte:

"Wer bist du?"

"Ich bin der Mohr und komme, wie verabredet".

"Ach, du bist es", sagte das Mädchen, "halte deinen Kopf in diesen Strick, dann werde ich dir öffnen". Sie öffnete die Tür ein wenig und gab ihm einen Stoß. Sobald die Schlinge um seinen Hals lag, schloß sie wie ein Blitz die Tür und zog mit aller Kraft an dem Strick. Der Mohr erstickte. Aber das Mädchen hatte die Befürchtung, er würde, wenn man die Tür öffne, wieder lebendig werden. Also nahm sie ein Beil, gab ihm einen Hieb und schlug ihm den Kopf ab. Auf diese Weise rettete sie sich selbst und ihre Schwestern vor ihm.

51. Der Myrtenbaum

Es waren einmal ein König und eine Königin, die hatten einen einzigen Sohn. Von Jugend auf liebte er die Jagd gar sehr. Als er älter wurde, tat er nichts anderes, von morgens bis abends ging er auf die Jagd. Später blieb er zwei bis drei Tage weg und schließlich zwei bis drei Wochen. Mit seinen Dienern, Pferden, Hunden und Zelten zog er aus und jagte mehrere Tage.

Eines Tages beschloß er, in einer weitentlegenen Gegend zu jagen. Er befahl seinen Dienern, das Nötige vorzubereiten, dann brachen sie auf. Nach langem Ritt kamen sie an einen Ort, wo sie noch nie gewesen waren. Sie fanden dort einen großen Myrtenbaum, den zwei Männer gerade umfassen konnten, und seine Zweige boten den schönsten Schatten.

Der Königssohn fragte seine Leute: "Scheint euch dieser Ort gut zum Lagern?"

Die Diener fanden ihn sehr schön und wollten keinen besseren suchen. Kurz und gut, sie sassen ab und schlugen die Zelte unter dem Myrtenbaum auf. Während seine Leute alles in Ordnung brachten, ging der Königssohn mit seinen Hunden und zwei, drei Dienern auf Jagd. Nach kurzer Zeit kam er zurück mit etlichen Hasen und Rebhühnern, die er dem Koch für das Abendessen gab, mit den übrigen Dienern aber jagte er weiter.

Der Koch säuberte das Wildbret, tat es in den Kochkessel und machte Feuer zum Kochen. Als alles gut brodelte, langweilte sich der Koch und dachte: 'Wie lange soll ich hier allein sitzen! Ich will ein wenig spazieren gehen, bis der Herr zurückkommt'.

Sobald sich der Koch entfernt hatte, öffnete sich der Myrtenbaum, und drinnen wurde ein großer Wohnturm sichtbar. Dann öffnete sich die Tür des Turmes, und ein Mädchen, dessen Schönheit wie die Sonne glänzte, trat heraus. Das Mädchen begann zu schelten, daß die Jäger ihr den Ort verunreinigt hätten. 'Jetzt sollen sie nur kommen', dachte es, 'ich will es ihnen schon zeigen!' und nahm eine Handvoll Salz und warf es in den Kessel. Dann schloß es die Tür des Turmes und war verschwunden.

Gleich darauf kam der Koch, das Wild war gar, und er nahm den Kessel vom Feuer. Sehr bald kehrte auch der Königssohn zurück. Der Koch deckte ihm den Tisch, und er setzte sich zum Essen. Kaum hatte er die Speise geschmeckt, schalt er den Koch. Das Essen war völlig versalzen, auch der Koch versuchte es, es war ungenießbar. Erschrocken sagte er: "Christus und Mutter Gottes, was ist nur geschehen! Es ist doch nicht das erste Mal, daß ich eine Speise würze!" Der Königssohn drohte ihm: "Paß nur auf, daß du es nicht morgen ebenso machst!"

Am nächsten Tag ging der Königssohn wieder auf Jagd, und der Koch tat dasselbe wie am Tage vorher: er säuberte das Wildbret, tat es in den Kessel, sorgte für das Feuer und machte einen kleinen Spaziergang, bis das Essen gar sei. Wieder öffnete sich der Stamm des Myrtenbaumes, heraus trat das schöne Mädchen, rief: "Gut! gut!", warf eine Handvoll Salz in den Kessel und entfernte sich.

Als der Königssohn zu essen begann, wurde er sehr zornig auf den Koch. Es kam ihm der Gedanke, daß der es mit Absicht getan habe und er sagte

ihm, wenn er es am nächsten Tage wieder täte, würde er ihm den Kopf abschlagen lassen.

Der Königssohn ging wieder auf die Jagd, und der Koch richtete das Essen und setzte es aufs Feuer. Er tat auch das gehörige Salz daran, versteckte sich dann aber, um zu beobachten, wer das Salz an die Speise täte.

Wie er so auf der Lauer liegt, sieht er, daß der Stamm des Myrtenbaumes sich öffnet und ein großer Turm zu sehen ist. Dann beobachtet er, wie die Tür des Turmes sich öffnet und ein engelschönes Mädchen hervortritt. Es blieb stehen und stieß einen Zornesruf aus: ungebetene Gäste seien gekommen, säßen unter ihrem Myrtenbaum und hätten ihr den Ort verunreinigt. Als es noch sprach, sah der Koch, wie es zum Sack mit dem Salz ging und eine Handvoll daraus nahm. Der Koch sprang aus seinem Versteck hervor, ergriff die Hand des Mädchens und sagte:

“Um deiner Augen willen, meine Herrin, tu das Salz nicht an das Essen, denn wenn du es tust, wird mir mein Herr den Kopf abschlagen”.

“Warum kommt ihr denn hierher”, fragte das Mädchen, “und beschmutzt mir den Ort hier?”

“Wenn du uns hier nicht dulden willst, werden wir fortziehen”, sagte der Koch. Das Mädchen verschloß sich in ihrem Haus.

Nach kurzer Zeit kam der Königssohn. Der richtete das Mahl an, und der Königssohn begann zu essen. “Siehst du”, sagte er zum Koch, “daß die Speise heut richtig gesalzen ist?”

Der Koch antwortete ihm: “Wenn du wüßtest, Herr... Aber iß jetzt, dann sage ich dir alles”. Nach dem Essen erzählte er dem Königssohn in allen Einzelheiten, was vorgefallen war, und zeigte ihm auch die Stelle, wo das schöne Mädchen herausgekommen sei, gescholten und das Salz in das Essen getan habe”. Der Königssohn erwiderte:

“Ich möchte dieses Mädchen sehen!”, ging und klopfte an den Stamm des Myrtenbaumes. Der Stamm öffnete sich, und der Turm mit seiner Tür wurde sichtbar. Dann kam eine Dienerin an die Tür, und der Königssohn sagte ihr, daß er ihre Herrin sehen möchte. Die Dienerin ging, kehrte zurück und bestellte: “Meine Herrin sagte, du möchtest dich nach oben bemühen”.

Der Königssohn stieg hinauf. Sobald er die junge Frau sah, verliebte er sich von Herzen in sie und gab ihr gleich sein Wort zur Verlobung. Sie

willigte ein, und er erklärte ihr, er wolle aus seinem Palast einen Wagen holen, um sie dorthin zu bringen, drei bis vier Tage würden ausreichen, bis er zurück sei. Dem Mädchen war es recht. Aber als der Königssohn aufbrach, legte es ihm ans Herz, acht zu geben, daß seine Mutter ihn nicht küsse, denn wenn sie das täte, würde er seine Braut vierzig Tage lang vergessen. Der Königssohn ging. Als er in den Palast kam, umarmte ihn seine Mutter, küßte ihn und sagte: "Wo warst du, mein Sohn, warum bist du so lange fortgeblieben?" Die Küsse der Mutter bewirkten, daß er das Mädchen vergaß. Es vergingen vierzig Tage. Dann erst dachte er wieder an seine Braut.

Inzwischen hatte sie erkannt, was geschehen war, und in ihrer Traurigkeit aß und trank sie nicht. Tag und Nacht verkroch sie sich an den Herd und weinte. Durch ihren Kummer verlor sie ihre Schönheit.

Nach vierzig Tagen kam dem Königssohn die Erinnerung. Er brach auf mit einem Wagen. Als er eintrat und das Mädchen sah, rief er: "Was soll dieser Jammer! Um eines Mannes willen bist du in solch Elend geraten? Pfui über dich! Pfui!" und verließ es und ging fort.

Die junge Frau fiel in neue Betrübniß. Sie wollte verzweifeln, dann dachte sie: "So kommt nichts Gutes zustande. Ich mißfiel ihm, weil ich vor Kummer und Hunger so jämmerlich geworden bin. Aber wenn ich wieder so werde, wie ich früher war, wird er mich nehmen".

Sie erhob sich, badete und kämmte sich, aß und ging im Wald spazieren. Jeden Tag tat sie das, bis sie wieder so schön geworden war wie früher. Dann ging sie eines Tages mit ihren Dienerinnen, ihren Gold — und Silbersachen und allem Geld, das sie besaß, in die Stadt, wo der Königssohn wohnte. Als sie ankam, fragte sie nach dem Palast, und er wurde ihr gezeigt. Sie beschloß, genau ihm gegenüber ihren eigenen Palast zu bauen, der schöner sein sollte als der des Königssohnes. Der Platz, wo sie ihn bauen wollte, gehörte einer sehr armen alten Frau, die wohnte in einem Raum, aus Luftziegeln gebaut.

Das Mädchen klopfte an ihre Tür und rief:

"Tantchen, ich habe eine sehr große Bitte an dich".

"Sag mir, was du wünschst, mein Mädchen, wenn ich kann, will ich sie dir gern erfüllen".

“Verkaufe mir diesen Platz, Tante, ich möchte hier mein Haus bauen”.

“Und wo soll ich selber wohnen?”

“Wenn du mir das Grundstück verkaufst, dann werde ich dich wie meine Mutter halten”.

Nachdem sie das gesagt hatte, willigte die Alte ein, und das Mädchen begann mit dem Bau. Es schuf einen Palast, der viel schöner war als der des Königssohnes und stattete ihn aus... über alle Bergriffe schön!

Als es eines Tages auf dem Altan saß, sah der Königssohn es, und es gab ihm einen Stich ins Herz. Er ging nach Hause und sagte zu seiner Mutter, sie solle dem Mädchen einen Antrag machen. Seine Mutter antwortete: “Aber mein Sohn, ausgerechnet in jene Törin hast du dich verliebt?” “Törin oder nicht, diese will ich!”, erwiderte der Sohn. Was sollte seine Mutter machen! Eines Tages ging sie hin und sprach mit dem Mädchen. Es erwiderte: “Derjenige, den ich nehmen will, muß sich dreimal auf der Bahre, von den Geistlichen begleitet, um die Stadt tragen lassen, und dann muß er zu mir kommen”.

Die Mutter richtete es ihrem Sohn aus. Als sie gesprochen hatte, fiel er zu Boden und rief: “Wohlan, ich werde mich wie tot hinlegen, Mutter. Tu, was du willst”.

Was sollte seine Mutter tun? Sie legte ihn auf eine Bahre, als wäre er gestorben, und rief die Geistlichen, die ihn dreimal um die Stadt tragen und im Hause des Mädchens niederlegen sollten. Als sie die Bahre hingestellt hatten, stieg das Mädchen vom Obergeschoß herab und sagte zu ihm:

“Pfui über dich! Pfui! Um einer Frau willen bist du in solch Elend geraten”.

Als der Königssohn diese Worte hörte, richtete er sich auf und rief: “Also du bist es!” “Ja, ich bin es!” erwiderte sie, und sie umarmten und küßten sich.

Dann heirateten sie, und ich war auch auf ihrer Hochzeit. Dort ließ ich sie in guter Verfassung und kam zu euch und fand euch noch besser.

Die wollte nicht gehen, aber die Mutter zwang sie, und sie ging mit dem Krug und ging. Als sie ihn gefüllt hatte, erschien dort eine stattliche Frau,

52. Die Lorbeerfrucht

Es war einmal eine Königin, die bekam keine Kinder. Tag und Nacht betete sie zu Gott, er möge ihr ein Kind bescheren, gleich welcher Art es auch sei. Gott erhörte sie und schenkte ihr ein Kind. Sie bekam Wehen und wieder Wehen und brachte es zur Welt, und es war etwas, das aussah, wie die Frucht des Lorbeers. Ob es männlich oder weiblich sei, konnte man nicht erkennen, so nannte sie es 'Lorbeerfrüchtchen'. Es wurde verboten, jemandem zu sagen, was die Königin geboren hatte, nur eben, daß sie eine Lorbeerfrucht zur Welt gebracht habe. Damit die Leute sähen, daß sie ein Kind bekommen habe, wickelte sie es in Tücher und ging mit ihm spazieren.

Als sie so eines Tages spazierenging, fiel Lorbeerfrucht zu Boden und war verschwunden. Und dort, wo es hingefallen war, sproß ein Lorbeerbaum, und nach einiger Zeit wuchs er, wurde groß und stämmig und war von allerbesten Art.

Eines Tages kam dort ein fremder König vorbei, dem gefiel der Baum und sein Wuchs. Er befahl seinen Dienern, hier abzusteigen. Sie schlugen ihre Zelte auf, und der Koch des Königs stellte seinen Herd unter den Baum. Er kochte, und gegen Mittag lief er zum Brunnen, um Wasser zu holen. Sie fingen an zu essen, aber alles schmeckte nach bitterem Lorbeer. Am nächsten Tag dasselbe, am Tage darauf wieder dasselbe. Sie wußten den Grund nicht. Der König beschloß, selbst zu kochen, selbst Wasser zu holen, um herauszubekommen, ob die Schuld beim Koch läge. Sie gehen mittags ans Essen, wieder schmeckt alles nach bitterem Lorbeer. Am nächsten Tag hat der König einen Verdacht, und zur Stunde, da er sonst hingehet, Wasser zu holen, versteckt er sich und beobachtet. Da sieht er, wie der Stamm des Lorbeers sich teilt und ein schönes Mädchen herauskommt, das Essen umrührt und anfängt, sich mit der Hand davon zu nehmen und zu essen.

Der König verlor keine Zeit. Er trat neben sie, ergriff sie und sagte zu ihr :

“Bist du es etwa, die die Speise bitter macht? Ich werde dich nicht wieder in den Lorbeerstamm zurücklassen, sondern werde dich mit mir nehmen und dich zur Königin machen”.

Gesagt, getan. Er nahm sie mit sich und als sie in den Palast gekommen waren, heiratete er sie. Und sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit.

Auch ich war dabei und kam zu euch, um euch ihre Geschichte zu erzählen.

53. Das Rosenmädchen

Es war einmal eine Frau, die war Witwe und hatte zwei Töchter. Die ältere ähnelte sehr der Mutter und die kleine ganz dem Vater.

Die Mutter liebte die ältere sehr, aber die kleine wollte sie überhaupt nicht sehen. Sie ließ sie alle Hausarbeit machen, schickte sie an den Brunnen, daß sie den Krug fülle — und der Brunnen war sehr weit, außerhalb des Dorfes. Sie ließ sie auch nicht bei sich zum Essen am Tische sitzen, sondern sie mußte allein in der Küche essen.

Eines Tages schickte sie sie wieder mit dem Krug zum Brunnen. Als er voll war, erschien dort eine Alte in schwarzen, verbrauchten Kleidern. Sie trat auf das Mädchen zu und sagte: "Sei gegrüßt, Herrin, gib mir ein wenig Wasser zu trinken". Das Mädchen ließ den Krug wieder hinab, füllte ihn und reichte ihn der Alten. Die Alte setzte ihn auf ihr Knie und trank sich satt. Sie begann mit Dank und Lob, und das Mädchen wandte sich, um den Krug von neuem zu füllen. Als sie ihn aufnahm, um nach Hause zu gehen, erhob sich auch die Alte und sagte:

"Weißt du, wer ich bin? Ich bin deine Moira, und ich wollte dich prüfen. Da du dich als so gutherzig erwiesen hast, sollen von jetzt an, wenn du sprichst, Rosen und Perlen aus deinem Munde fallen".

Das Mädchen ging nach Hause. Als es in die Tür trat, fing die Mutter an zu schelten, weil es so spät gekommen sei. "Das schadet nichts, Mutter", erwiderte es und aus seinem Mund fielen zwei Rosen und zwei Perlen. Die Mutter staunte und fragte, wie dies geschehen sei, und das Mädchen erzählte die Geschichte von der Alten.

Am nächsten Tag schickte die Mutter die ältere Tochter zum Brunnen. Die wollte nicht gehen, aber die Mutter zwang sie dazu. So nahm sie im Zorn den Krug und ging. Als sie ihn gefüllt hatte, erschien dort eine stattliche Frau,

trat auf sie zu und bat sie, ihr ein wenig Wasser zu trinken zu geben. Statt ihr aber etwas Wasser zu reichen, ergriff das Mädchen den Krug und wollte fortgehen. Da sagte die Frau: "Weißt du, wer ich bin? Ich bin deine Moira, und ich wollte dich prüfen. Da du nun so böse bist, sollen von jetzt an, wenn du sprichst, Schlangen und Kröten aus deinem Munde fallen".

Die Mutter erwartete sie an der Tür. Als sie eintrat, fragte die Mutter sie, was sie erlebt habe. Sie antwortete: "Nichts habe ich erlebt". Dabei fielen zwei Schlangen und zwei Kröten aus ihrem Munde. Als das die Mutter sah, rief sie: "Deine Schwester hat Schuld, von ihr kommt dies Übel in unser Haus. Aber sie soll mir nicht entwischen", und ergriff einen Knüppel und stürzte sich auf die jüngere. Die Kleine bekam Angst und rannte davon. Nach einem langen Weg kam sie in einen Wald, setzte sich auf einen Stein und weinte.

Als sie so weinte, kam ein Königssohn vorbei, erblickte sie, ging auf sie zu und fragte sie, was ihr zugestoßen sei. Sie erzählte ihm ihre ganze Geschichte, und während sie sprach, füllte sich der ganze Raum dort mit Rosen und Perlen. Der Königssohn nahm sie mit sich in den Palast und erklärte dem König, daß er sie heiraten wolle. Der König willigte ein; sie wurde mit dem Königssohn verheiratet und später wurde sie auch Königin.

Die ältere aber blieb bei ihrer Mutter. Jedesmal, wenn sie sprach, fielen Schlangen und Kröten aus ihrem Mund. Die Mutter wurde ihrer überdrüssig und trieb sie aus dem Hause. Sie wandte sich an alle Nachbarinnen, aber keine nahm sie bei sich auf. Da machte sie sich auf den Weg, wohin er sie auch führen mochte. Wer ihr begegnete und mit ihr sprach, eilte und machte, daß er von ihr fortkam. Nacht und Tag irrte sie umher, und eines Tages fand man sie tot am Rande einer Straße.

54. Die Königstochter und die Zauberin

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter. Bevor er starb, wollte er für jede der Töchter ein Haus bauen. Er rief die älteste und fragte sie, was für ein Haus sie haben wolle, und sie antwortete: "Ich will ein Haus mit goldenen Fenstern". Danach rief er die zweite, die sagte: "Ich will ein Haus

mit diamantenen Fenstern". Er rief auch die jüngste, die antwortete: "Ich will ein Haus mit bronzenen Fenstern".

Der König baute alle drei Häuser, so wie die Mädchen sie gewünscht hatten. Als er gestorben war, wohnte jede seiner Töchter in ihrem eigenen Haus.

Jeden Tag kam ein Königssohn dort vorbei und sagte: "Das goldene Haus ist schön, und das diamantene Haus ist schön, aber das bronzene ist am schönsten". Jedesmal, wenn er dort vorbeiging, sagte er dasselbe.

Eines Tages hörte ihn eine Alte, eine Zauberin. Sie ging zu den beiden älteren Schwestern und sagte zu ihnen: "So und so, das sagt der Königssohn, der an dem bronzenen Palast eurer Schwester vorübergeht". Die Mädchen wurden eifersüchtig und fragten die Alte, was sie ihrer Schwester antun könnten, damit der Königssohn sie verabscheue. Die Alte riet ihnen, sie sollten das Mädchen täuschen und eines Tages in ein Zimmer einschließen, und wenn sie Hunger habe, sollten sie ihr einige Fische zu essen geben. Sie sollten sie eingeschlossen lassen und wenn sie Durst bekäme und um Wasser bäte, dann sollten sie ihr sagen, sie könne Wasser bekommen, wenn sie es zulasse, daß sie ihr das eine Auge ausrissen. Wir wollen nicht lange reden, den Schwestern gelang es, der jüngsten das eine Auge auszureißen.

Der Königssohn aber sagte immer dasselbe: "Das goldene Haus ist schön, und das diamantene ist schön, aber das bronzene ist am allerschönsten". Die Alte hörte ihn, ging zu den Schwestern und riet ihnen, der jüngsten auch das zweite Auge zu nehmen, dann sollten sie beide in einem Schrank verwahren. Was sie geraten hatte, wurde ausgeführt. Ihre unglückliche Schwester, nun ganz blind, begab sich auf die Straße. Sie ging und ging, bis sie an das Haus einer Zauberin kam, die Mitleid mit ihr hatte und sie bei sich als Pflgetochter aufnahm. Der Königssohn sagte nichts mehr, wenn er an den Häusern ihrer Schwestern vorüberging. Die Alte erzählte es ihnen, und sie waren wieder neidisch.

Die Zauberin, die die Königstochter als Pflgetochter bei sich aufgenommen hatte, dachte darüber nach, wie sie ihr neue Augen verschaffen könne. Sie nahm die Augen ihres Katers und setzte sie dem Mädchen ein. Nun konnte sie wieder sehen. Aber eines Tages schickte die Zauberin sie zu einer Nachbarin, ließ sie um ein wenig Salz bitten und, was die Nachbarin zu ihr sage,

das solle sie der Zauberin berichten. Als die Nachbarin sie angeschaut hatte, gab sie ihr Salz und sagte :

“Was für ein schönes Mädchen, nur ihre Augen sind wie die eines Katers”.

Zu Hause erzählte das Mädchen das der Zauberin und die überlegte, nahm ihr die Augen des Katers und gab ihr die Augen eines Hundes. Dann schickte sie sie zu einer anderen Nachbarin, ließ sie um ein wenig Zucker bitten und hieß sie, auf die Worte der Frau zu achten. Sie ging. Die Nachbarin gab ihr Zucker und sagte :

“Was für ein schönes Mädchen, schade nur, daß ihre Augen wie die eines Hundes sind”.

Sie ging zurück und erzählte alles der Zauberin, die sann darüber nach, was man tun könne. Während sie noch überlegte, fingen Kater und Hund einen Streit an. Der Hund sagte, seine Herrin liebe ihn, weil er seine Augen ihrer Tochter gegeben hatte. Die Katze behauptete von sich dasselbe. Da sprang auch die Maus aus ihrem Loch und sagt zu ihnen :

“Streitet euch nicht! Mich wird sie noch mehr lieben, denn ich weiß, wo die Augen ihrer Tochter sind, und ich werde sie ihr holen, damit sie sie ihr einsetzt und sie euch eure wiedergeben kann”.

Die Maus entfernte sich, und im Umsehen holte sie die Augen der Königstochter aus dem Schrank der Schwestern. Die Zauberin setzte sie ihr ein und gab auch dem Hund und der Katze ihre Augen wieder. Danach schickte sie sie zu einer Nachbarin, um sie um ihren Mörser zu bitten und trug ihr auf, gut darauf zu achten, was die Frau sagen würde. Die Königstochter ging. Wie sie in das Haus der Nachbarin tritt, schaut die sie von oben bis unten an, geht und holt den Mörser, und das Mädchen hört, wie sie vor sich hin sagt : “Mutter Gottes, was für ein schönes Mädchen und was für schöne Augen sie hat!”

Die Königstochter brachte den Mörser der Zauberin und erzählte ihr auch, was die Nachbarin gesagt hatte. Darauf sagte die Zauberin : “Meine Tochter, nun, da du so geworden bist, wie ich es wollte, will ich dir einen Rat geben, vergiß ihn niemals ; denn es kann sein, daß dir etwas Böses widerfährt. Wenn ich abwesend bin, laß dich nicht täuschen, und nimm von niemandem etwas an”.

In jenen Tagen ging einmal die Alte, die die Schwestern der Königstochter dazu gebracht hatte, ihr die Augen auszureißen, zu den Schwestern und fragte sie, ob sie die Augen der jüngsten gut aufbewahrt hätten. Sie sagten ihr, daß sie sie im Schrank in Sicherheit hätten. Die Alte aber forderte sie auf, ihr die Augen zu zeigen. Sie gehen an den Schrank, finden aber nichts. Als sie das der Alten eingestanden, erklärte sie ihnen: "Eurer Schwester geht es viel besser als euch, sie hat auch ihre Augen und ihre Schönheit wieder". "Verflucht noch mal", riefen sie, "und was können wir jetzt tun, Tante?" "Kauft mir fünf, sechs Haarspangen, das übrige ist meine Sache", sagte sie zu ihnen. Sie kauften sie ihr und die Alte ging mit ihnen fort, wählte die schönste Spange und verzauberte sie. Nach einem langen Weg kam sie dorthin, wo die jüngste sich aufhielt. Gegen Abend ging die böse Alte auf die Gasse und rief: "Schöne Haarspangen für die Mädchen!" Zu dieser Zeit saß die Königstochter am Fenster und stickte, die Zauberin war nicht zu Hause. Darum kam die böse Alte absichtlich hier vorbei und rief ihre Haarspangen aus. Die Königstochter holte sie an das Fenster, und die Alte zeigte ihr die Spange, die sie vergiftet hatte. Sie gefiel der Königstochter sehr gut, und sie kaufte sie. Schnell verschwand die Alte. Die Königstochter steckte sich die Spange ins Haar, sofort fiel sie tot um. Nach kurzer Zeit kam die Zauberin nach Hause. Als sie die Tote fand, wandte sie ihre Zaubereien an, aber das Mädchen wurde nicht wieder lebendig. Dann schickte sie sich an, das Mädchen umzuziehen und für das Grab herzurichten. Als sie sie kämmte, stieß sie mit dem Kamm an die Spange und nahm sie heraus. Sobald die Spange entfernt war, wurde die Königstochter wieder lebendig. Die Zauberin sagte zu ihr: "Habe ich dir nicht eingeschärft, von niemandem etwas anzunehmen, wenn ich nicht zu Hause bin?" Sie entzauberte die Spange und gab sie ihr zurück.

Die Alte ging zu den Schwestern und erzählte ihnen, was sie getan hatte, aber sie fühlte sich nicht sicher: "Denn die Frau, die die jüngste aufgenommen hat, ist eine Zauberin und kann die Spange wohl entzaubern". Nach einigen Tagen kam die Alte wieder zu den Schwestern der Königstochter und berichtete ihnen, daß ihre Schwester wohl gestorben sei, daß aber die Zauberin sie wieder lebendig gemacht habe, sie habe nämlich die Spange aus ihrem Haar entfernt. Nun verlangte sie von den beiden Mädchen etwas Geld, um Weintrauben zu kaufen und die Königstochter wieder umzubringen.

Sie ging also hin, kaufte ein Körbchen Trauben, lief durch die Gassen und rief: "Schöne Trauben!" In der einen Hand hielt sie das Körbchen und in der anderen eine vergiftete Traube. So kam sie durch die Gasse, in der die Königstochter wohnte, und rief: "Schöne Trauben!" Die Königstochter saß allein am Fenster. Die Alte rief ihr zu, sie möge ihr etwas Geld geben, dann bekäme sie die Traube. Schnell reichte sie ihr die verzauberte, nahm das Geld und verschwand. Sobald die Königstochter die erste Beere in den Mund gesteckt hatte, fiel sie um und war tot. Nach kurzer Zeit kam die Zauberin zurück und fand sie. Sie wandte alle Zaubereien an, die sie kannte, aber nichts wirkte. Dann beschaffte sie eine große Kiste, legte die Königstochter hinein und schickte zwei Leute damit an den Strand. Die setzten die Kiste nieder und gingen fort.

Am nächsten Tag kam der Königssohn, der mit einem Diener auf Jagd ging, dort vorbei. Er sah die Kiste und öffnete sie. Er schaute die Tote an: es war die Königstochter aus dem bronzenen Haus. Gleich befahl er seinem Diener, die Kiste in den Palast zu bringen. Dort stellte er sie in sein Zimmer und schloß es ab. Vierzig Tage lang hielt er das Zimmer verschlossen, und nur er selbst ging ein und aus und betrachtete die Tote. . . . Seine Mutter sah, daß er betrübt war, und fragte ihn, was ihm fehle, aber er sagte ihr nichts. Eines Tages vergaß er, sein Zimmer abzuschließen. Seine Mutter geht hinein, sieht die Kiste und ist starr. Dann öffnet sie sie und erblickt darin die Tote, aber sie hielt sie nicht für tot, denn sie sah nicht wie eine Tote aus. Sie stößt sachte an die Kiste, aber das Mädchen rührt sich nicht. Sie schüttelt sie mit beiden Händen, aus dem Munde der Königstochter springt eine Weinbeere, und sie wird lebendig.

Die Mutter des Königssohnes war voll Freude, aber sie wollte nicht, daß ihr Sohn merkte, daß sie sein Zimmer betreten hatte; so nimmt sie die Weinbeere und steckt sie der Königstochter wieder in den Mund, daß sie von neuem wie tot ist. Dann verschloß sie die Tür und ging fort. Als der Königssohn kam, wollte sie mit ihm in sein Zimmer treten, aber er wehrte sie ab. Nach einigem Hin und Her ließ er sie aber mit hineingehen und erzählte ihr die Geschichte der Königstochter und daß es nun vierzig Tage her sei, seit er sie in sein Zimmer gebracht habe, und daß er sie nicht missen wolle. Da rüttelt seine Mutter an der Kiste, aus dem Mund der Königstochter

springt die vergiftete Beere, und sie wird lebendig. Der Königssohn und seine Mutter umarmen und küssen sie, und der Königssohn erklärt seiner Mutter, daß er das Mädchen heiraten wolle. Die Mutter war es zufrieden, die Hochzeit wurde gefeiert, und viele Leute aus dem ganzen Königreich kamen zusammen.

Nach einiger Zeit erwartete die Königstochter ein Kind. Das erfuhren die Schwestern und die böse Alte und dachten darüber nach, was sie nun unternehmen sollten. Die Alte verhexte zwei Haarnadeln und gab sie den Mädchen. Sie sollten beide an der Tür des Königssohnes anklopfen und ihm sagen, die eine wäre die Hebamme so und so, die einen sehr guten Ruf habe und die andere die Geburtshelferin, sie hätten gehört, daß seine Frau ein Kind bekommen solle und wären gekommen, ihr bei der Geburt beizustehen. Gesagt, getan. Die beiden Schwestern führten aus, was die Alte geraten hatte. Der Königssohn war einverstanden. Nach wenigen Tagen traten die Wehen ein, und sie brachte ein Kind zur Welt. Bei der Geburt stach die eine Schwester ihr, die andere dem Kind eine Nadel [in den Kopf]. Das Kind starb, und die Schwestern verbreiteten, es sei tot geboren, die Königstochter aber wurde zum Vogel, flog in den Garten und setzte sich dort auf einen Baum. In das Bett legte sich die eine Schwester, als wäre sie die Wöchnerin, und die andere spielte die Amme und sorgte für sie.

Der Königssohn sucht seine Frau auf, um zu sehen, wie es ihr geht, und blieb sprachlos. Beim Herauskommen sagt er zu seiner Mutter: "Mutter, das ist nicht meine Frau!" Auch die Mutter sieht nach ihr, nein, das ist nicht die rechte. Es war, um den Verstand zu verlieren, sie aßen und tranken nicht.

Jeden Morgen und jeden Abend sang das Vöglein auf dem Baume und rief:

"Gärtner, Gärtner, der du im Garten schaffst,
der du die Hacke brauchst und mit dem Spaten gräbst,
geht es meinem Mann gut und meinem Kind!?"

Als der Gärtner dies hörte, wunderte er sich und rief den Königssohn, auch er sollte den Vogel sehen und seine Worte hören. Der Vogel sang das Lied. Sobald der Königssohn es vernahm, lief er, um ihn zu fangen. Aber der

Vogel hüpfte von einem Ort zum anderen. Doch nach geraumer Zeit wurde er müde und der Königssohn fing ihn. Als er ihn an den Füßen hielt, spürte er etwas Hartes, das im Kopfe steckte. Er zog es heraus, es war eine Nadel. Er schaute aufmerksam hin, aber der Vogel entwich seiner Hand, und vor ihm stand ein engelschönes Mädchen. Er schaute — es war seine Frau. Er nahm ihren Arm, und sie gingen ins Haus. Danach ließ er die beiden Schwestern töten. Ich ließ sie dort, und es ging ihnen gut, und fand euch, und euch geht's noch besser.

55. Die beiden Schwestern

Es waren einmal zwei Schwestern. Die eine war reich und die andere sehr arm. Aber ihre Armut ließ sie nicht verzweifeln. Ihr Mann war gestorben und hatte sie als Witwe mit vier Kindern zurückgelassen. Was sollte sie tun! Sie war gezwungen, für ihre Schwester das Brot zu kneten und auch andere Arbeiten für sie zu verrichten. Die gab ihr dann etwas Brot und einige Speisereste, und damit ging sie nach Hause.

Die Kinder der Armen waren rot wie die Äpfel und die der Reichen ganz gelb. Eines Tages sagte die Reiche zur Armen :

“Mädchen, womit fütterst du deine Kinder, daß sie so rot wie Äpfel sind?”

“Womit ich sie füttere? Sieh, ich gebe ihnen das Brot und die Reste, die ich von dir habe, und das essen sie”, erwiderte die Arme.

“Von morgen ab”, sagte die Reiche, “gebe ich dir hier zu essen, aber du darfst nichts mehr nach Hause nehmen”.

Während einiger Tage gab sie ihrer Schwester nichts mehr für die Kinder, und die hungerten und weinten.

Eines Abends täuschte die Arme sie, sagte ihnen, sie sollten einschlafen, und wenn sie aufwachen würden, könnte sie den Fladen aus dem Backofen nehmen und ihnen zu essen geben. Sie verbrannte auch zwei Scheite im Ofen und schob ein Brett hinein, als wäre es der Fladen, und einige Kieselsteine, als wären es Bohnen. Dann schloß sie den Ofen.

Sobald die Kinder eingeschlafen sind, klopft es an die Tür, sie öffnet und sieht einen alten Bettler, der sagt zu ihr :

“Mögest du Freude an deinen Kindern haben, liebe Frau! Laß mich in einem Winkel hier im Hause bleiben, denn es ist Nacht geworden, und der Regen schüttet herab. Wo soll ich sonst hingehen!”

“Bleib nur hier, Onkel, komm herein!” sagt sie.

Der Bettler trat ein und setzte sich in den Winkel. Nach einiger Zeit wachten die Kinder auf und weinten, und auch die Mutter weinte. Darauf fragte sie der Bettler, warum die Kinder weinten, und sie antwortete, daß sie Hunger haben und sie nichts zum Essen habe. Sie habe ihnen vorerzählt, sie sollten schlafen, bis der Fladen im Ofen gar sei, und nun seien sie aufgewacht und es gäbe keinen Fladen und gar nichts. Sie habe nämlich nur ein Brett in den Ofen geschoben, als sei es der Fladen, und ein paar Steine, als seien es Bohnen.

Da sagte der Alte zu ihr: “Geh doch und schau nach! Das was du in den Ofen geschoben hast, ist ja fertig”.

Sie geht und öffnet den Ofen, sieht einen großen gebackenen Fladen und ein paar dicke Bohnen. Das gibt sie ihren Kindern zu essen. Aber der Alte fragt: “Kann man Bohnen ohne Öl essen? Gib den Kindern doch etwas Öl dazu!”

“Öl habe ich nicht, Alter, mögest du mich segnen!”, erwiderte die Arme.

“Sieh doch im Krug nach, dort ist ja welches”, sagte der Alte. Sie schaute nach und fand den Krug bis oben gefüllt. Da gab sie den Kindern zu essen und sie schliefen ein.

Am nächsten Morgen früh, als der Alte aufbrechen will, bittet er die Arme, ihm eine Tochter mitzugeben, bis zum Mittag würde sie sie zurückhaben. Sie gab ihm eine Tochter mit, und der Alte ging mit dem Mädchen fort. Sie wanderten ein gutes Stück Weges und kamen an einen Fluß. Der Alte fragte das Mädchen, ob es müde sei und es antwortete: “Ja!” Sie setzten sich dort nieder, um auszuruhen, und der Alte sagte zu dem Mädchen:

“Ich bin schläfrig geworden und möchte mich ein wenig niederlegen und schlafen. Setze dich hier neben mich, und sobald du siehst, daß der Fluß golden herabfließt, wecke mich!”

Kurz und gut, der Alte schlief ein. Nach kurzer Zeit floß der Strom schwarz herab, tiefschwarz, floß vorüber und verschwand. Danach floß ein roter Strom herab, floß vorüber und verschwand. Das Mädchen fing an,

sich zu fürchten. Bald darauf kam der goldene Strom herab. Als es ihn sah, ängstigte sie sich und fing an zu weinen. Vor lauter Angst vergaß sie, den Alten zu wecken, aber er wacht auf, weil die Tränen aus ihren Augen auf sein Gesicht tropften. Als er völlig aufwachte und den goldenen Fluß sah, ergriff er das Mädchen bei der Hand und tauchte sie hinein. Sie wurde ganz golden. Er brachte sie zu ihrer Mutter und sagte der, sie solle sie waschen und ging fort. Die Mutter wusch ihre Tochter, und die Waschschüssel füllte sich mit Gold. Die Arme wurde reicher als ihre Schwester.

Sobald die davon hörte, suchte sie sie auf und wollte wissen, wie sie so reich geworden sei. Die Arme erzählte ihr die Geschichte von dem armen Bettler vom Anfang bis zum Ende, und die Reiche bat die Arme, sie solle den Alten, falls er einmal wiederkäme, zu ihr schicken.

Am nächsten Tage kam der Alte von ungefähr zu der Armen, und sie sagte ihm, ihre Schwester möchte ihn sehen. Er ging hin. Als er an die Tür klopfte, öffnete die Reiche. Als sie ihn sah, erkannte sie gleich, daß er der Alte sei, von dem ihre Schwester geredet hatte und erklärte ihm, daß auch sie ihm eine Tochter mitgeben wolle. Dem Alten war es recht, und sie gab ihm ihre älteste Tochter mit. Er führte sie an den Fluß und sagte ihr, daß er müde geworden sei und schlafen wolle. Aber sie solle aufpassen, sobald sie den Strom schwarz herabfließen sähe, solle sie ihn aufwecken. Der Alte schlief ein, und sobald das Mädchen sah, daß der Fluß schwarz war, weckte sie ihn. Der Alte tauchte sie in den Fluß und brachte sie dann zurück zu ihrer Mutter. Auch die wusch ihr Kind, aber die Schüssel füllte sich mit schwarzer Brühe, wie Ruß. Als die Mutter, die ja erwartet hatte, Gold zu sehen, das bemerkte, erblaßte sie, aber sie sagte nichts.

Nach einiger Zeit saß die Tochter der Armen am Fenster und stickte, da kam der Königssohn vorüber, sah sie und verliebte sich in sie. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Mutter, er würde kein anderes Mädchen zur Frau nehmen als diese. Seine Mutter schickte hin und ließ um das Mädchen werben, und deren Mutter freute sich. Sie machten miteinander einen bestimmten Tag aus, an dem das Mädchen in den Palast kommen sollte, um die Verlobung zu feiern. Die Arme erzählte alles ihrer Schwester, und die tat, als freute sie sich, aber innerlich fraß sie der Neid, daß Gott erbarm.

Aber noch vor dem Tage, an dem sie das Mädchen in den Palast bringen sollten, wurde ihre Mutter krank und starb. Die reiche Schwester wollte statt ihrer das Mädchen in den Palast begleiten, damit die Verlobung gefeiert würde. Sie nahm außer dem Mädchen auch ihre eigene Tochter mit, und sie brachen zusammen auf. Unterwegs gaben sie dem Mädchen fast nichts zu essen. Sie fiel vor Hunger fast in Ohnmacht und bat ihre Tante, ihr doch etwas zu essen zu geben. Die aber sagte :

“Wenn du einwilligst, daß ich dir das eine Auge wegnehme, will ich dir zu essen geben”. Was sollte das Mädchen tun! Sie willigte ein, und die Reiche nahm ihr das eine Auge. Anstatt aber daß ihr die Tante nun von den Speisen gab, die auch sie und ihre Tochter aßen, legte sie ihr ein paar Sardellen und etwas Brot vor. Nach kurzer Zeit fühlte sich das Mädchen schwach vor Durst und bat die Tante um Wasser. Die antwortete :

“Wenn du es zuläßt, daß ich dir auch das zweite Auge nehme, gebe ich dir etwas”. Das Mädchen willigte ein, und für ein wenig Wasser nahm sie ihr auch das andere Auge. Nach kurzer Zeit hatte das Mädchen wieder Durst und die Tante befahl dem Kutscher zu halten, denn sie wollten aussteigen. An dieser Stelle war eine Grube, in der kein Wasser war. Dorthinein warfen sie das Mädchen und fuhren fort. Nach einem guten Stück Weges kamen sie zum Palast des Königs.

Als der Königssohn die Tochter der Reichen sah, sagte er : “Dies ist nicht das Mädchen, das ich gewollt habe”. Aber ihre Mutter antwortete : “Doch, mein Sohn, dies ist sie, aber durch die Reise hat sich ihr Gesicht ein wenig verändert”. Schließlich willigte der Königssohn ein, und die Verlobung wurde gefeiert und kurz darauf auch die Hochzeit.

Die Tochter der Armen blieb in der Grube, aber ihre Tyche war für sie tätig. Zufällig ging ein alter Mann mit seiner Frau vorbei. Das Mädchen fing an, laut zu weinen, der Alte bückte sich und sah sie in der Grube. Er hatte Mitleid mit ihr, holte sie heraus und nahm sie mit nach Hause. Als das Mädchen eines Tages mit der Frau des Alten an der Außentür saß und sie plauderten, kam der Königssohn vorbei und sah sie. Ihre Schönheit blieb ihm fest im Gedächtnis, denn sie glich dem Mädchen, um die er zuerst erworben hatte. Als er nach Hause kam, wurde er todkrank. Weder Ärzte noch Heilmittel konnten ihm helfen. Eines Tages sagte er zu seiner Mutter, er

würde gesund werden, wenn sie alle jungen Mädchen in den Palast einlud und bewirtete. Seine Mutter ließ das Mahl richten, und als sie aßen, sagte der Königssohn, jede einzelne solle ihm eine Geschichte erzählen. Jede erzählte ihm ihre Geschichte, nur die Blinde war noch übrig. Als er auch sie aufforderte, ihr Märchen zu erzählen, sagte sie, sie würde erzählen, wenn die anderen Mädchen fortgegangen wären. Als alle sich entfernt hatten, fing sie diese Geschichte an, wie ich sie euch erzählt habe, von Anfang an, mit all dem Bösen, das ihre Tante ihr angetan hatte. Aber auch die war dort im Raum und hörte zu. Als der Königssohn die Geschichte gehört hatte, erhob er sich und befahl, seine Schwiegermutter und ihre Tochter zu ergreifen, ließ sie hinten an ein Pferd binden und es noch mit Peitschenhieben antreiben. Das Pferd zerrte sie in eine steinige Gegend, und beide fanden ihren Tod. Der Königssohn verheiratete sich mit der Tochter der Armen, die sein Schicksal war und er das ihre. Auch ich war auf ihrer Hochzeit und hörte ihre Geschichte und habe sie euch erzählt.

56. Der Traum der Königstochter

Es waren einmal ein König und eine Königin, die hatten als einziges Kind eine Tochter. Und ihr Herz brannte danach, auch einen Sohn zu haben, aber sie bekamen weder Sohn noch Tochter. Sie flehten Gott an, und schließlich wurde die Königin schwanger. Ihre Tochter war damals elf Jahre, und bis das Kind zur Welt kam, war sie zwölf.

In der Nacht, da die Königin gebar, hatte die Königstochter einen merkwürdigen Traum: daß ihre Mutter einen kräftigen Jungen bekommen würde, aber daß ihm dreimal großes Unheil drohe, er würde in den Brunnen fallen, aber gerettet werden, dann würden seine Kleider Feuer fangen, aber wieder würde er gerettet werden. Schließlich würde ihn ein großes Ungeheuer fressen.

Am nächsten Tage gebar die Königin, aber sie starb bei der Geburt. Der König brachte es nicht über das Herz, das Kind von fremden Menschen aufziehen zu lassen und betraute seine Tochter damit. Das Mädchen erinnerte sich jeden Tag an den Traum, war stets in Sorge und paßte auf das Kind auf, daß ihm nur ja nichts zustoße. Als der Junge vier Jahre alt war,

ging sie mit ihm hinab in den Garten, um Blumen zu pflücken. Dabei stach eine Biene sie in den Fuß. Das tat sehr weh, und sie setzte sich nieder und rieb den Fuß, bis der Schmerz vorüberging. In der Zwischenzeit gab der Kleine nicht acht und lief eiligst zum Brunnen, bückte sich über den Rand, um die Fische zu beobachten, und fiel hinein. Die Königstochter hörte den Aufprall im Wasser, rannte zum Brunnen und rettete ihren Bruder vor dem ersten Unheil.

Nach einiger Zeit zündete die Dienerin ein Feuer an und setzte den Kessel darauf, um zu kochen. Um Wasser zu holen, lief sie einen Augenblick fort zum Brunnen, der Kleine war nahe dem Feuer. Plötzlich schlugen die Flammen hoch und ergriffen seine Kleider. Die Königstochter eilte herbei, packte eine Decke und wickelte das Kind hinein. Das Feuer an seinen Kleidern wurde erstickt, und er war vor dem zweiten Unheil gerettet.

In ihrer großen Sorge trug die Königstochter nur schwarze Kleider. Sie wurde gefragt, warum sie das tue, aber sie sagte niemandem etwas. Die Angst vor dem dritten Unheil, das ihrem Bruder drohte, begleitete sie.

Als ihr Bruder achtzehn Jahre alt war, rief ihr Vater sie eines Tages und sagte ihr, daß es Zeit für sie sei, sich zu verloben. Sie antwortete, daß sie sich nicht verloben wolle. Der Vater dachte auch daran, seinem Sohn eine Frau zu geben; er fand eine schöne Königstochter und verlobte ihn mit ihr.

Seine Tochter war immer bedrückt, denn ihr lag dauernd das Untier im Sinn, das ihren Bruder fressen würde, und sie fand keine Ruhe. Immer grübelte sie darüber nach, was für ein Untier es sein würde und auf welche Weise sie ihren Bruder bewahren könne. Für alle Fälle bestellte sie bei dem Messerschmied ein fünf Finger langes Messer und trug es immer bei sich.

So kam der Tag, daß ihr Bruder verheiratet werden sollte, und alle Welt war in der Kirche versammelt. Es waren so viele Leute, daß kein Sandkorn hätte zu Boden fallen können: Könige, Wesire und Bürgermeister kamen aus der ganzen Welt. Die Königstochter ging — wie immer — in schwarz.

Als die kirchliche Feier beginnen sollte, hörten sie einen Lärm, ein Getöse, ein drohendes Unheil, und niemand wußte, was es war. Die Leute waren erschreckt und flohen nach allen Seiten. Niemand blieb in der Kirche, außer dem jungen Paar und der Königstochter, die ihrem Bruder riet, mit seiner jungen Frau in der Kirche zu bleiben und ihr Schicksal abzuwarten.

Die Königstochter ging an die Kirchentür und ließ sie angelehnt. Sie benutzte die Tür als Schild, zog das Messer und blickte scharf durch den Spalt der Tür.

Sie sieht ein Ungeheuer kommen, ähnlich dem, das der Heilige Georg getötet hat. Wie es nahe an der Tür ist, öffnet es sein Maul, um Bräutigam und Braut zu verschlingen. Im Augenblick, da es seinen Kopf durch den Türspalt steckt, versetzt die Königstochter ihm einen Hieb mit dem Messer und schneidet ihm den Hals durch, daß es zu Boden fällt und verröchelt. Dann springt das Mädchen hervor und ruft in alle Himmelsrichtungen :

“Kommt her, ich habe das Ungeheuer getötet!”

Die Leute strömten wieder in die Kirche und das junge Paar wurde getraut. Als sie in den Palast gekommen waren, legte die Königstochter ihre schwarzen Kleider ab, und ihr Herz fand Trost. So sah sie der König, wunderte sich und fragte sie, warum sie die schwarzen Kleider abgelegt habe. Da erzählte sie ihm ihren Traum, den sie in der Nacht, als ihr Bruder geboren wurde, gehabt und wie sie ihn vor den drei Gefahren gerettet habe.

“Jetzt, da ich meinen Bruder gerettet habe”, sagte sie, “und keine Furcht mehr habe, will ich mich auch verloben. Früher willigte ich nicht ein, denn mich bedrängte die Sorge um das Ungeheuer. Nun wo ich es getötet habe, bin ich frei von Sorge und will mich verloben”.

Sobald die Hochzeitsfeier des Königssohnes ihr Ende gefunden hatte und die Leute von Herzen froh gewesen waren, lud der König vier Könige in seinen Palast und bewirtete sie. Bei Tisch kam auch die Rede auf das Ungeheuer, das die Königstochter getötet hatte, und der König forderte seine Tochter auf, den Gästen ihren Traum zu erzählen. Die Tochter stand auf und erzählte ihn vom Anfang bis zum Ende. Die Könige waren entzückt, und einer von ihnen sagte :

“Jeder Mensch hat seine Bestimmung. Das Schlimme, das er zu erleiden hat, ist ihm zur Zeit seiner Geburt bestimmt, wie es auch dem Königssohn bestimmt war. Aber wer will, kann sich vor dem Schlimmen retten, wie der Königssohn gerettet wurde. Und uns den Königen ist es bestimmt, Kriege zu führen, aber wenn wir wollen, können wir die Kriege aufhören lassen, denn das liegt in unserer Hand. Ich schlage vor, daß wir auf die Gesundheit der

Königstochter trinken, und wenn es ihrem Vater recht ist, daß wir sie mit meinem Sohn verheiraten”.

“Auf ihre Gesundheit! Auf ihre Gesundheit!” riefen alle, und die Königstochter wurde mit dem Sohn jenes Königs verheiratet. Und sie lebten gut und wir noch besser.

57. Die drei Brüder

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne, und alles, was er besaß, war ein Feigenbaum. Wenn die Feigen reif waren, setzte er sich unter den Baum und schaute ihn an. Eines Tages überlegte er sich, daß es ihm ja gar keinen Nutzen brächte, zu sitzen und die Feigen anzuschauen, und er nahm seine Hacke und fällte den Baum.

Später aber trieb der Feigenbaum drei Schößlinge. Bald starb der Mann und die drei Söhne teilten den Feigenbaum unter sich, so daß jeder einen Ast bekam. Als die Feigen reif wurden, kamen sie überein, daß sie abwechselnd auf sie aufpassen wollten, damit nicht alle drei für ein paar Feigen ihre Zeit vertrödelten. So saß an einem Tag einer und bewachte die Feigen, und die beiden andern verdingten sich als Arbeiter, am nächsten wachte der zweite, am dritten der dritte, und dann fing die Reihe wieder von vorn an.

Als eines Tages der älteste wachte, kam ein alter Bettler und sagte zu ihm: “Sei so gut und pflücke mir ein paar Feigen!”, und er streckte schon die Hand aus, um sich eine zu nehmen.

“Warte, Alter, pflücke diese nicht”, sagte der junge Mann, “dieser Ast gehört meinem Bruder. Warte bis ich dir von meinen eigenen hole!” Und er gab ihm ein paar Feigen.

Als am nächsten Tag der zweite Bruder den Baum bewachte, kam wieder der Alte, und der zweite gab ihm auch von seinem eigenen Ast. Am Tage drauf, als der dritte an der Reihe war, geschah dasselbe.

Am Sonntag, als sie nicht arbeiteten, gingen alle drei zum Feigenbaum. Während sie ihn bewachten, kam wieder der Alte (es war Christus) und sagte zu ihnen: “Liebe Kinder, ihr seid alle drei von guter Art, und ich will einem jeden von euch eine Wohltat erweisen”. (Die jungen Burschen wußten aber nicht, daß es Christus war). “Kommt mit mir, und auf dem Wege soll

jeder von euch mir sagen, was er sich wünscht". Sie machten sich auf, und bald sah der eine einen Schwarm Makrelen und sagte: "Wenn diese Makrelen Schafe wären, dann wünschte ich mir nichts anderes".

"Sei gesegnet, mein Sohn", sagte der Alte, "und weide sie!" Die Makrelen wurden zu einer Herde, und [der älteste Sohn] weidete sie.

Der zweite Bruder sagte: "Wenn ich ein Joch Ochsen hätte und Samen zum Säen, dann wollte ich nichts anderes". Der Alte erwiderte ihm: "Nimm diesen Futtersack und füttere deine Tiere".

Und neben ihm liegt ein Futtersack, den nimmt er, geht nach Hause und findet, was er gewünscht hat.

Zuletzt spricht der Alte mit dem jüngsten Sohn: "Und du, mein Sohn, was wünschst du dir, um in dieser trügerischen Welt durchzukommen?"

"Ich will weder Schafe noch Ochsen, ich wünsche mir ein schönes Mädchen, das ebenso gesonnen ist wie ich selbst".

"Folge mir", sagt der Alte, "und laß uns das Mädchen suchen, das du dir wünschst. In der ganzen Welt ist eine einzige und die verloben sie in diesen Tagen".

Am Samstag abend kamen sie in das Haus des Mädchens, als die Familie gerade vom Tisch aufstand. Nur die beiden Schwiegerväter saßen noch. Als sie den Alten mit dem Burschen sahen, befahlen sie, daß ihnen von den Resten vorgesetzt werde. Beim Essen fragte der Alte: "Seid ihr die Schwiegerväter?"

"Ja", erwiderten sie.

"Ich habe eine Bitte an euch".

"Wenn es uns betrifft, . . .", entgegneten sie.

"Das Mädchen, das ihr morgen verloben wollt, möchte ich für meinen eigenen Sohn haben".

Als die beiden das hörten, lachten sie und verspotteten den Alten. "Leg dich nur schnell schlafen, Alter, dann können wir sie dir morgen ja geben", sagten sie zu ihm.

Der Alte ging nach draußen in den Hof, wo gekocht wurde, zog eine Weinranke unter dem Kessel hervor, die schon halb verbrannt war, und rief den Schwiegervätern zu:

“Seht ihr diese Weinranke? Wir wollen eine Wette abschließen: Ich pflanze diese Ranke beim Ofen hin, und ihr pflanzt einen Stumpf mit Wurzeln ein. Wenn meine Ranke bis morgen früh sproßt und reife Trauben trägt, dann gebt ihr mir das Mädchen wenn aber nicht, bekomme ich es nicht”. Sie willigten ein.

Der Alte pflanzte seine Ranke, und auch die Männer pflanzten ihren Wurzelstumpf, den Kräftigsten, den sie im ganzen Weinberg hatten. Als sie schlafen gingen, fragte der junge Bursche den Alten immer wieder, ob die Ranke wohl angewachsen werde, und der sagte zu ihm: “Schlafe nur, mein Sohn, schlafe, sie wird angewachsen”.

Am nächsten Morgen erhoben sie sich. Da war die Ranke des Alten angewachsen, hatte Zweige hervorgebracht und bedeckte den Ofen. Trauben wuchsen und wurden reif, alle Welt aß davon, und sie war immer noch voll von Trauben. Der Stumpf der Schwiegerväter aber — nichts. Der Alte hatte die Wette gewonnen, sie waren gezwungen, ihm das Mädchen zu geben, und er verheiratete es mit dem jüngsten Bruder.

Nach zwei Jahren machte sich der Alte auf den Weg, um die Brüder zu besuchen. Zuerst kam er zu dem Bruder mit den Ochsen und der Saat. Er traf ihn, als er Korn zur Aussaat siebte.

“Beeile dich nur im Namen Christi”, sagte der Alte.

“Geh deines Weges, Alter”, war die Antwort, “noch haben wir nichts zu essen im Hause, da kommst du schon und machst mir den Kopf heiß mit deinen Reden”.

“Mein Sohn, sei gesegnet. Magst du mir wohl eine Handvoll abgeben? Dir wird's drum nicht fehlen”.

“Scher dich, alter Trottel”, rief der Bruder und griff nach dem Reisigbesen und wollte ihn nach dem Alten werfen.

“Mit meinem Segen”, sagte der Alte, “möge alles dahin gehen, woher es gekommen ist!”, und im Augenblick verschwanden das Haus, die Ochsen und das Korn.

Der Alte wanderte zu dem nächsten Bruder, der die Schafherde hatte. Der melkte gerade seine Schafe. Der Alte stellte sich krank, tat, als hätte er einen bösen Husten und sagte:

“Mögest du alles im Überfluß haben, mein Sohn, gib mir ein wenig Milch, denn ich bin krank, der Husten will mich ersticken”.

“Geh an dein eigenes Geschäft, Alter. Ich habe kaum zwei Eimer voll gemolken, da kommst du und machst mir am frühen Morgen den Kopf heiß mit deinen Reden”.

“Ein Schluck Milch, mein Sohn, das macht dir doch nichts aus”, sagte der Alte. Während er noch redete, fing der andere an zu fluchen, nahm seinen Hirtenstab und warf den nach ihm.

Der Alte beeilte sich fortzukommen und rief: “Mit meinem Segen, möge alles dorthingehen, woher es gekommen ist, mein Sohn!” Die Schafe wurden im Augenblick wieder zu Makrelen und eilten davon.

Der Alte ging zu dem jüngsten Bruder. Auf dem Wege liefen die Würmer über ihn. Als er an die Tür klopfte, eilten beide, Mann und Frau, um zu öffnen. Sobald sie ihn in seinem elenden Zustand sahen, hatten sie Mitleid mit ihm. Sie holten ihn ins Haus, wuschen ihn, kleideten ihn ordentlich, legten ihn in ihr Bett, und er schlief ein. Danach baten ihn Mann und Frau, ein wenig Speise zu sich zu nehmen, aber er sagte:

“Das was ich brauche, um gesund zu werden, könnt ihr mir nicht geben”.

“Sag du es uns doch, das Weitere ist dann nicht deine Sache”.

“Damit ich gesund werde”, sagte er zu ihnen, “müßtet ihr euer kleines Kind waschen, es schlachten, müßtet den Ofen heizen, es hinein geben und mir ein Stück davon zum Essen bringen”.

“Laß es uns schlachten, Lieber”, sagte die Frau.

“Laß es uns schlachten”, sagte auch der Mann.

Sie wuschen das Kleine, richteten es zu, ergriffen jeder ein Messer, daß es nicht den einen gereue, wenn der andere es schlachte. Schließlich töteten sie es und zeigten es dem Alten. Der sagte: “Beilt euch ein wenig, heizt den Ofen gut an”.

Sie heizten gut und legten das Kleine auf die Glut und saßen neben dem Alten, um ihm Gesellschaft zu leisten, bis es fertig gebraten sei. Nach einer Weile sagte der Alte: “Geht und bringt mir ein Stückchen, es ist fertig”.

Sie öffnen den Ofen, und was sehen sie? Sie erblicken ihr Kind auf einem goldenen Stuhl sitzen, auf seinen Knien ein goldenes Papier halten, und aus seinem Munde rinnt Speichel und schreibt goldene Buchstaben.

“Um Gottes willen”, rufen sie, “was sollen wir nun dem Alten sagen?” Geh du und sag es ihm, nein, geh du!!” Einer schickte den andern, keiner konnte sich entschließen. Dann wollten sie beide gehen. Sie gehen hinein, und was finden sie? Kein Alter, niemand, und ihr Bett ganz golden. Sie wenden sich um, nehmen ihr Kind und gehen hinein. Sie dachten darüber nach und erkannten, was für ein großes Wunder geschehen war. Ihr Kind wurde der Heilige Johannes Chrysostomos.

58. Die böse Mutter

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten drei Söhne, aber keine Tochter. Die drei waren prächtige Jungen. Mann und Frau waren sehr arm. Sie besaßen nichts und hatten keine Arbeit. Damit seine Kinder zu leben hätten, ging der Mann in den Wald, sammelte Holz, brachte das einem Mohren, und der gab ihm ein paar Münzen, so daß er Brot für seine Kinder kaufen konnte.

Als er eines Tages in den Wald kam, fand er ein Hühnerei*. Das brachte er auch dem Mohren, der wunderte sich, als er es sah, denn so etwas war ihm noch nie vor Augen gekommen. Er gab dem Mann hundert Rialia, der kaufte dafür Brot, Speise und Fleisch und brachte es nach Hause. Als seine Jungen das sahen, fragten sie, wem es gehöre, vielleicht einem Reichen, und der würde es ihnen wieder wegnehmen. Als er ihnen aber sagte, daß es ihr eigen sei, schleppten sie alles ins Haus, setzten sich, aßen und wurden satt.

Eine Zeitlang fand der Mann täglich solch Ei, brachte es dem Mohren zusammen mit dem Holz und bekam immer mehr Rialia. Seine Kinder erhielten jetzt besseres Essen, und das Geld mehrte sich. Eines Morgens kam er sehr früh in den Wald und fand auch die Henne, wie sie ihr Ei legte. In der Tat gelang es ihm, sie zu fangen und nach Hause zu bringen. Alles Geld, das sie von dem täglichen Ei der Henne übrig hatten, bewahrten sie auf und eines Tages sagte der Mann zu seiner Frau :

* Anm. d. Übers. Es wird hier nicht ausdrücklich gesagt, dass es sich um ein goldenes Ei handelt, muss aber so verstanden werden.

“Mit dem Geld, das ich gespart habe, will ich dieses Jahr ans Heilige Grab gehen, um Pilger zu werden. Nächstes Jahr werden wir genug gespart haben, daß auch du gehen kannst”.

So geschah es. Als die Zeit gekommen war, machte sich der Mann auf zum Heiligen Grabe. Die Frau ging täglich zum Mohren, brachte ihm das Ei und nahm das Geld. Allmählich aber wurde die Frau vertraut mit dem Mohren, und sie verliebten sich in einander. Eines Tages veranlaßt der Mohr die Frau, die Henne zu schlachten. Ihr ältester Sohn aß das Herz der Henne und wurde herzenskundig. Als der Mohr gekommen war und sie sich niedergesetzt hatten, rührte er keinen Bissen an. Denn er selbst hatte auf jeden Fall das Herz der Henne essen wollen. Als die Frau ihm erklärte, ihr ältester Sohn habe es gegessen, wurde der Mohr ganz niedergeschlagen und sagte zu ihr, alles würde an den Tag kommen, denn der, der das Herz gegessen habe, würde herzenskundig werden und alles erzählen.

Später schlug der Mohr der Frau vor, sie solle ihre Kinder töten, damit sie beide allein blieben. Und sie geht wirklich dran und legt zwei große Schlangen in das Bett, in dem die Kinder schlafen. Aber der Herzenskundige sagt zu den beiden andern: “Kinder, unsere Mutter hat uns ins Bett Schlangen gelegt, die uns fressen sollen. Heut abend dürfen wir uns nicht ins Bett legen”. Und keiner legte sich nieder.

Am nächsten Tage ging die Frau zum Mohren und erzählte ihm, wie es gegangen war. Er riet ihr nun, vor der Tür des Hauses eine große Grube auszuheben und sie mit Strohmatten zuzudecken. Wenn dann die Jungen nach Hause kämen, würden sie hineinfliegen, und die Erde sie verschütten. Als eines Tages die Kinder nicht zu Hause waren, schaufelte die Mutter die Grube aus, wie der Mohr sie angewiesen hatte.

Auf dem Wege nach Hause sagte aber der Herzenskundige; “Das und das hat die Mutter getan. Wenn ihr nun das Stroh seht, so springt hinüber und tretet ins Haus”. Die Jungen taten, wie der Herzenskundige sie geheißen hatte.

Ihre Mutter erzählte es wieder dem Mohren, und der riet ihr, ihren Kindern etwas anderes anzutun. Aber jedes Mal, wenn ihre Mutter etwas Böses im Schilde führte, hatte der Herzenskundige es schon gemerkt und sagte es

den andern, und sie sahen sich vor. Je nun, endlich hatten die Burschen diese Nachstellungen satt, und eines Tages verließen sie das Haus.

In dieser Zeit mußte ein neuer König gewählt werden, und die Leute dachten darüber nach, wen sie bestimmen sollten. Sie redeten hin und her und konnten sich nicht einigen. Eines Tages beschlossen sie, in dem Augenblick, wenn alle versammelt wären, einen zahmen Vogel fliegen zu lassen. Auf wessen Kopf sich der Vogel setzen würde, den wollten sie zum König machen. Zufällig war an diesem Tage auch der Herzenskundige in der Menge. Als sie den Vogel freiließen, flog er geradenwegs und setzte sich auf den Kopf des Herzenskundigen. Andere in der Stadt, die das Amt gern gehabt hätten, waren eifersüchtig, und eines Tages verjagten sie ihn, gaben ihm Stockhiebe, schleppten ihn hinter den Berg und ließen ihn dort halbtot liegen. Dann versammelten sie sich wieder, um einen König zu wählen. Sie ließen den Vogel frei, aber er setzte sich nirgends nieder. Er fliegt vielmehr hinter den Berg und setzt sich auf den Kopf des Herzenskundigen. Als sie das sahen, faßten sie den Entschluß und machten den Herzenskundigen wieder zum König. Von da an wohnte er mit seinen Brüdern im Palast.

Als nun der Vater der drei Brüder vom Heiligen Grabe zurückkehrte, ging er geradenwegs und frohen Mutes zu seinem Hause. Er tritt ein und findet seine Frau in Trauerkleidern.

„Was bedeutet dies, Frau?“, fragte er.

„Unsere Söhne sind gestorben, darum trage ich schwarz“, erwiderte sie.

Er fragt sie, wann die Kinder gestorben seien, darauf gibt sie eine unklare Antwort. Da schöpft er Verdacht und fragt den Priester, der weiß nichts davon. Er fragt noch einmal seine Frau, aber sie sagt ihm nicht die Wahrheit. Da geht er zum König und bringt seine Klage vor.

Wie der Vater nun im Begriff ist, zu ihnen zu kommen, verabredet der Herzenskundige mit seinen Brüdern, ihn voll Ehrerbietung zu begrüßen. Beim Eintreten des Vaters verneigen sie sich tief, und jener fragt sie :

„Wie merkwürdig! Warum verneigt ihr euch so höflich vor mir elendem Greis?“

„Das tun wir zu unserem eigenen Besten“, erwiderten sie. Der Alte brachte seine Klage vor, und der König befahl die Frau zu holen, um auch sie zu hören. Als sie kam, fragte der König sie :

“Wo sind deine Kinder?”

“Sie sind gestorben”, antwortete sie.

“Erde, tu dich auf und verschlinge sie!”, rief der König.

Die Erde tat sich auf und verschlang die Frau bis zur Hälfte.

“Sind deine Kinder gestorben?”, fragte der König wieder. “Sie sind gestorben”, erwiderte wieder die Frau.

“Erde, tu dich auf und verschlinge sie!”

Und die Erde tat sich auf und verschlang sie völlig. Darauf sagte der König dem Alten, daß er, der König, sein Sohn wäre und die, die ihn so ehrfürchtig begrüßt hätten, Brüder des Königs, und sie freuten sich alle sehr. Und jene leben gut und wir noch besser.

59. Braut und Schwägerin

Es waren einmal zwei Geschwister, Bruder und Schwester, die waren Waisen und hatten weder Vater noch Mutter. Ihre Eltern waren gestorben, als sie noch kleine Kinder waren, und ihre Nachbarn hatten sie aufgezogen, bald gab ihnen der eine, bald der andere ein wenig Brot oder ein Stück Kleidung, und so wuchsen sie heran.

Ihr Haus war klein und über kurz oder lang würde es zusammenfallen. Ostern kam heran, und sie hatten nichts zu essen. Sie hatten aber einen Onkel im Dorf, der schickte ihnen ein Huhn, damit sie Ostern feiern könnten. Es war noch fünf Tage vor dem Fest. Eines Tages in der Frühe gackerte die Henne, als hätte sie ein Ei gelegt. Das Mädchen wußte nicht, was dem Huhn fehlte und warum es so lärmte. Sie dachte, es müßte sein Geschäft verrichten, aber nach kurzer Zeit fand sie in der Ecke ein goldenes Ei. Sie zeigte es ihrem Bruder, der brachte es zu einem Goldschmied, verkaufte es und bekam viel Geld dafür. Das zeigte er zu Hause seiner Schwester, und die meinte, sie sollten doch lieber zu Ostern die Henne nicht schlachten, sondern sie Eier legen lassen. In der Tat, sie bekamen jeden Tag ein Ei von der Henne und verkauften es. Mit der Zeit sorgten sie für ihr Haus, bauten schließlich ein neues, wurden reich und hatten sogar Dienerinnen, die die Arbeit für sie taten.

Eines Tages sagte der Bruder zu dem Mädchen (zu seiner Schwester), daß er sich entschlossen habe, sich zu verloben. Die erwiderte, das solle er doch nicht tun, bevor nicht auch sie einen Mann gefunden hätte ; denn sonst würde es später viel Verdruß geben. So hätte sie es gehört. Der Bruder aber hörte nicht auf sie und verlobte und verheiratete sich. Nach einem Jahr bekam die junge Frau ein Kind, das seinem Vater sehr ähnlich war. Sie tat wohl so, als liebe sie es, aber innerlich ärgerte sie sich, weil es nicht ihr selbst sondern ihrem Mann glich. Eines Tages stach sie auf das Kind mit dem Messer ein und tötete es. Danach legte sie das Messer unter das Bett der Schwägerin — in bestimmter Absicht.

Ihr Mann kommt, sieht das tote Kind und fragt, was mit ihm geschehen sei. Die junge Mutter gibt keine Antwort, er fragt noch einmal, da sagt sie :
 "Du fragst, was dem Kind zugestoßen ist. Frag doch dein treffliches Schwesterlein, die es mit dem Messer erstochen hat".

Er fragt seine Schwester, sie schwört im Namen Gottes, daß sie es nicht wisse. Er schaut unter ihr Bett und findet das Messer. Seine Schwester geht in den Garten, um Rosen zu schneiden und das tote Kind damit zu schmücken. Ihr Bruder tritt hinter sie. Wie sie ihre beiden Arme zu den Rosen ausstreckt, schlägt er mit dem Schlachtmesser gegen beide Hände und trennt sie ab an der Stelle, wo man die Armbänder trägt, und beide fielen kreuzweise in den Korb. Dann verließ er sie und ging fort. Die Schwester aber erwünschte ihn, daß er lahm würde und nicht mehr imstande wäre, die Stufen seines Hauses hinaufzusteigen. Er solle lahm bleiben, bis sie ihn mit ihren beiden Händen anfassen würde. Dann erhob sie sich schnell, nahm den Korb, ging in ihr altes Haus und wohnte dort allein. Ihre beiden Dienerinnen kamen und sorgten für sie.

Als ihr Bruder ins Haus trat und die erste Stufe der Treppe hinaufsteigen wollte, war er lahm und ging seitdem auf Krücken.

Die Dienerinnen des Mädchens waren sehr betrübt, als sie ihre Herrin so zugerichtet sahen. Aber sie sagte zu ihnen : "Seid nicht betrübt, legt ein wenig Zwieback in den Korb und gebt mir eine Flasche Wasser".

Die Dienerinnen taten wie geheißen und hängten ihr den Korb über den einen Arm, und sie machte sich auf den Weg.



Nachdem sie längere Zeit gegangen war, kam sie an einen Wald. Die Sonne ging unter, und es wurde dunkel. Sie wollte sich dort irgendwo unter den Bäumen niederlassen, bis es Tag würde. Als sie sich setzte und vor Müdigkeit und Kummer seufzte, sah sie einen Alten vor sich.

“Liebes Mädchen”, sagte der Alte zu ihr, “wohin willst du so ganz allein zu dieser Stunde? Die wilden Tiere hier im Wald werden dich fressen”. Das Mädchen antwortete :

“Ich suche meine Heilung, Alter. Die wilden Tiere tun mir nichts, denn Gott schützt mich. Ich habe niemandem etwas Böses getan und fürchte mich nicht vor den Tieren. Komm, Alter, und laß uns essen”.

“Hab vielen Dank, liebes Mädchen, ich möchte nicht, ich habe gerade eben gegessen. Was ist aber mit deiner Hand? Hebe sie einmal hoch, damit ich sie sehen kann”.

Sie hebt die Hand hoch, da fängt sie an der Stelle, wo sie abgeschnitten war, an zu wachsen, und als sie sie wieder sinken ließ, da war sie geheilt. “Heb auch die andere Hand!”, sagte der Alte zu ihr.

Sie hebt auch die andere Hand, und mit der geschieht dasselbe. Sie schaut in den Korb, da sind die Hände, die ihr Bruder mit dem großen Messer abgeschnitten hatte, nicht mehr darin. Sie will den Alten fragen, wer er sei, da ist er verschwunden. Als sie ihn ruft : “Alter, Alter!”, hört sie eine Stimme : “Ich bin Christus und habe deine Hände geheilt”.

Noch in derselben Nacht erhob sich das Mädchen und ging nach Hause. Als die Dienerinnen sahen, daß sie geheilt war, freuten sie sich sehr. Am nächsten Morgen ging sie zu ihrem Bruder und fand ihn lahm vor der untersten Treppenstufe in seinem Hause. Die Dienerinnen mühten sich, ihm die Krücken zu halten und ihn ins Obergeschoß zu bringen. Sie tritt an ihn heran und sagt :

“Diese Hände, die du abschlugst, ohne daß eine Schuld sie traf, die werden dich wieder gesund machen. Deine Frau hat das Kind getötet, und ich bin beschuldigt worden, aber Gott ist über uns”.

Sie zog ihn mit ihren Händen an sich heran, sofort wurden seine Füße gesund, und er konnte gehen. Er ruft seine Frau und befragt sie. Da merkte er, daß sie das Kind getötet hatte, nahm zwei Pferde, schirrte sie an und

band seine Frau mit einem Strick an sie fest. Dann ließ er die Tiere los und gab ihnen die Peitsche. Die Pferde rannten davon in den Wald und zerschmetterten die Frau.

60. Der Maurer und seine Frau

Es war einmal ein Maurer, der mit einer sehr schönen Frau verheiratet war. In ihrer Gegend fanden sie keine Arbeit, darum beschlossen sie, er solle fortziehen und wo anders Arbeit suchen.

An dem Tage, da er fortgehen wollte, gab ihm seine Frau zwei Rosen und trug ihm auf, sie gut zu hüten und sie jeden Tag zu beobachten. Wenn sie welk würden, wäre das ein Zeichen, daß sie ihm untreu wäre. Wenn sie aber frisch blieben, wären ihre Gedanken bei ihm und Tag und Nacht hätte sie ihn im Sinn.

In der Gegend, wohin er gekommen war und Arbeit gefunden hatte, waren auch noch andere Handwerker, die fragten ihn jeden Tag, woher er die schönen Rosen habe. Der Maurer dachte an nichts Böses und erzählte ihnen die Geschichte.

Nach einigen Tagen füllte ein Vorarbeiter einen Doppelsack mit Liren und wollte die Frau des Maurers aufsuchen und sie heiraten, um ihm zu beweisen, daß auf Frauen kein Verlaß sei. Als der Vorarbeiter in die Heimat des Maurers gekommen war, ließ er sich von den Leuten dort das Haus der Maurersfrau zeigen. Er brachte ihr viele Grüße, sagte, daß es ihrem Mann gut ging, und bat sie, in ihrem Hause wohnen zu dürfen, denn er kenne dort kein anderes Haus, in dem er bleiben könne. Die Frau hatte keinen Argwohn und erlaubte es ihm.

Das Haus des Maurers hatte ein Ober- und ein Untergeschoß. Damit des Nachts niemand in böser Absicht zu ihr käme, schlief die Frau immer im Innenraum des Obergeschosses. Vor der Tür ihrer Kammer nahm sie das Dielenbrett heraus und bedeckte die Stelle mit Teppichen. Abends richtete sie dem Vorarbeiter eine Schlafstelle im Untergeschoß, gab ihm zu essen und ging in ihre Kammer hinauf.

Gegen Mitternacht wollte der Mann die Frau in ihrer Kammer aufsuchen. Sobald er sich aber der Tür näherte, pardauz, fiel er hinab. Am Mor-

gen reichte sie ihm eine Spindel hinab und etwas Baumwolle und trug ihm auf, diese zu spinnen und das Garn in einen Korb zu legen, den sie dann hochziehen würde. In den Korb tat sie ihm auch seine Speisen.

Die andern Handwerker in dem Ort, wo der Maurer jetzt war, kannten die Absicht des Vorarbeiters und beobachteten nun die Rosen. Sie sahen nach ihnen, aber sie welkten nicht. Ein anderer Vorarbeiter wollte auch seinerseits sein Glück versuchen. Er war ganz sicher, daß es ihm gelingen würde, die Frau des Maurers zu gewinnen. So füllte er einen Doppelsack mit Liren und machte sich auf den Weg. Er suchte die Frau auf und richtete ihr auch viele Grüße von ihrem Mann aus, sagte, es ginge ihm gut und er habe ihm angeboten, in seinem Hause zu wohnen. Die Frau sorgte auch für diesen. In der Nacht, pardauz, fiel auch er in die Tiefe und traf den ersten. Als der ihn sah, sagte er :

“Mensch, bist du auch hierher gelangt? Gut, ich bin reingefallen. Mußtest du nun auch noch reinfallen?”

“Freilich bin ich hereinfallen. Da nun unser Geld auch hin ist, werden jetzt auch wir draufgehen. Aus diesem Loch kommen wir nur tot wieder heraus”.

Die Frau nahm ihnen beiden ihr Geld ab und ließ sie Baumwolle spinnen. Es verging viel Zeit, und die Menschen wurden alt und ihre Haare weiß. Der Maurer war ganz ohne Sorge, denn die Rosen welkten nicht. Als er genug Geld verdient hatte, beschloß er, zu seiner Frau zurückzukehren.

Wie er in die Tür tritt, sagt die Frau zu ihm : “Wie ist es den Rosen ergangen, lieber Mann?”

“Hier sind sie”, erwidert er, “alle beide, wie ich sie bekommen habe”.

“Aber, Lieber, warum schicktest du mir diese Handwerker und erlaubtest ihnen, in unserem Hause zu übernachten?”

“Welche Handwerker?”, fragte er, “ich habe niemanden geschickt”.

“Wir wollen sie ansehen, ob du sie kennst”.

“Wo sind sie denn, Liebe?”

“Sie sind im Keller”, und sie erzählte ihm, wie sie ihre Kammer geschützt hatte.

Der Maurer geht, schaut und erkennt sie beide. Dann trägt er seiner Frau auf, einen Kessel mit Wasser zum Kochen zu bringen, gab jedem der

Männer einen Strick, sie sollten sich damit binden, dann wolle er sie heraufziehen. Als sie fest gebunden waren, schüttet er das kochende Wasser über sie, und sie verbrühten beide. Dann zog er den ersten herauf, rief einen Nachbarn und vereinbarte mit ihm, er würde ihm eine Lira geben, dafür solle er ihn nachts ins Meer werfen. Das besorgte der Nachbar und kehrte zurück, um sein Geld zu holen. Inzwischen hatte der Maurer auch den anderen Vorarbeiter heraufgezogen. Als der Nachbar seines Geldes wegen kommt, sagt der Maurer zu ihm: "Ich werde dich nicht bezahlen, du hast ihn ja gar nicht weggebracht".

"Ich habe den Mann weggeschafft, lüge ich etwa?"

"Wieso hast du ihn weggeschafft? Sieh doch, hier liegt er ja, siehst du ihn nicht?"

Der Nachbar gab nach, denn, sagte er bei sich selbst, 'Der Tote kann ja zum Gespenst geworden sein, lief weg und kam schneller wieder hierher zurück als ich'. So nahm er auch den zweiten und warf ihn ins Meer.

Der Maurer lebte vergnügt mit seiner Frau und das Wasser zwischen ihnen trübte sich nie.

61. Das Schicksal der Königstochter

Es war einmal ein König, der zog mit seinem Heer in den Krieg und ließ seine Königin zurück, die ihr erstes Kind erwartete. Die Königin war sehr betrübt, daß sie das Kind zur Welt bringen sollte, ohne daß ihr Mann bei ihr sei, aber was sollte sie machen, sie mußte sich fügen.

Nach kurzer Zeit gebar sie ein Mädchen. Als das Kind neun Tage alt war, lud die Königin drei Zauberinnen ein, die sollten dem Kind sein Los zuteilen.

Die erste Zauberin sagte: "Wenn es achtzehn Jahre alt ist, wird es in ein Feuer fallen".

Die zweite sagte: "Wenn es zwanzig Jahre alt ist, so wird man ihm bittere Schmach antun*".

* Anm. d. Übers. Wörtlich: "wird man es durch ausgepresste Zitronen schleifen".

Die dritte sagte: "Wenn es einundzwanzig Jahre und einen Tag alt ist, wird ihm ein großes Glück zufallen, und danach wird es immer glücklich leben".

Die Königin hörte die Sprüche vom Schicksal ihres Kindes und beschloß, es zu behüten vor 'Sonnenschein und Wind'. Als die Tochter achtzehn Jahre alt war, hatte sie den Palast noch nicht verlassen. Zufällig war in diesem Jahr auch der Krieg zu Ende, und der König kehrte siegreich mit großem Ruhm nach Hause zurück.

Tausende von Menschen versammelten sich vor dem Palast, um den Zurückgekehrten zu sehen. Und der König trat auf den Balkon, damit die Leute ihn sähen und er ihnen danken könne. Um ihn besser anschauen zu können, trugen sie alle Fackeln. Als er heraustrat, riefen sie ihm zu, daß sie auch seine Tochter sehen wollten, dann bis zu diesem Tage hatten sie sie noch nicht erblickt. Der König rief sie, und sie trat auf den Balkon. In ihrer Freude stiegen die Leute ganz nah hinauf, um die Königstochter betrachten zu können, und warfen ihre Fackeln in die Luft. Eine von den Fackeln fiel zufällig auf den Balkon und entzündete das Kleid der Königstochter. Die Dienerinnen eilten herbei und löschten das Feuer, aber während sie noch dabei waren, entschwand die Königstochter aus ihren Händen. Ein goldener Adler hatte das Mädchen an seinen Haaren gepackt und brachte es weit fort in einen anderen Palast. Die Leute waren sehr traurig, denn sie meinten, es sei verbrannt. Auch im Palast glaubten sie, daß die Königstochter verbrannt sei, wie die Zauberin geweissagt hatte.

Der Adler, der die Königstochter in den anderen Palast getragen hatte, ließ sie dort in einer Kammer und verschwand. Dienerinnen fanden sie plötzlich dort drinnen und berichteten es eiligst der Königin. Die Königstochter schlief, die Königin weckte sie auf und nahm sie mit sich in ihr eigenes Gemach. Sie versuchte mit allerlei Fragen herauszubekommen, wie das Mädchen in den Palast gekommen sei, aber es wußte es nicht. Die Königin meinte, daß es irgendein armes Kind sei, das es zu Hause schlecht gehabt hatte, und sagte ihr, sie könne als Lohnarbeiterin bei ihr bleiben. Wie sollte sie wissen, daß es eine Königstochter war!

Jene Königin hatte einen Sohn, der war auf Jagd. In diesen Tagen beendete er sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr, und seine Mutter beschloß,

den Tag zu feiern und ihm auch ein Geschenk zu machen. Sie trug der Königstochter auf, eine Stickerei anzufertigen und auch Perlen dabei zu verwenden. Die Königstochter schloß sich vierzig Tage in ihrem Zimmer ein, um zu sticken. Nach vierzig Tagen teilte sie der Königin mit, daß sie fertig sei. Die Königin lud ihre Freundinnen ein, um ihnen die Stickerei zu zeigen. Sie öffnen die Tür und sehen die Königstochter, wie sie an einem alten Lappen stickt. Die Königin wurde sehr zornig, denn sie meinte, das Mädchen hielte sie zum Besten. Darum befahl sie, es auf einen Esel zu setzen, es durch die Straßen zu führen und ihm alle bittre Schmach anzutun *. Schließlich — als die Königin es befahl — brachten sie die Königstochter in den Palast zurück. Das Mädchen schloß sich aus Scham in seine Kammer ein und ließ sich nicht mehr sehen.

Früh am nächsten Morgen kam ein goldener Vogel, setzte sich in das Fenster der Königin und rief ihr zu, sie möge die Stickerei für ihren Sohn besehen. Die Königin geht und was bekommt sie zu sehen! Eine Stickerei, die wie die Sonne leuchtet. Sie eilte auf die Königstochter zu und schloß sie in ihre Arme, küßte sie und bat sie um Verzeihung für ihren Irrtum. Dann nahm sie sie mit in ihr Zimmer und ließ sie ganz in ihrer Nähe sitzen. Zu der Zeit kam auch ihr Sohn, dem sie gleich die Stickerei der Königstochter zeigte, und der Königssohn stand und schaute die Königstochter an. Dann fragte er sie, wer sie sei, und sie antwortete, sie sei die Tochter des Königs und in ihren Palast seien drei Zauberinnen gekommen und hätten ihrer Mutter alles gesagt, was ihr widerfahren würde.

“Was sagten denn die Zauberinnen, liebes Mädchen”, fragte der Königssohn.

“Die erste sagte, daß ich mit achtzehn Jahren in ein offenes Feuer geraten würde, die zweite sagte, daß ich mit zwanzig Jahren durch bittre Schmach gehen würde...”

“Und was sagte die dritte?”, fragte der Königssohn.

“Die dritte sagte, daß mir mit einundzwanzig Jahren ein großes Glück widerfahren würde und daß ich danach mein Leben lang glücklich sein solle”.

* Anm. d. Übers. Wörtlich : s. o.

“Wenn die beiden ersten Sprüche in Erfüllung gegangen sind, wird auch der dritte es tun. Willst du mich zum Manne nehmen?”

“Ich nehme dich, aber auch deine Mutter und dein Vater und meine Mutter und mein Vater müssen einverstanden sein”, erwiderte die Königstochter.

“Das sind wir, das sind wir!”, rief die Königin, “ich lasse schnell die Diener den Wagen anspannen, daß ihr auch deine Mutter und deinen Vater fragen könnt”.

Sie machten sich auf den Weg, und auch ihre Eltern willigten ein. Sie schickten Botschaft und luden die Eltern des Königssohnes ein und verheirateten ihn mit ihrer Tochter, und sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit. Und ihnen ging es gut und uns noch besser.

62. Die Königstochter und der gelbe Vogel

Es war einmal eine Königstochter, die wollte eines Tages ihre Hühner füttern. Als sie ihnen die Gerste streute, kam ein gelber Vogel dazu und fraß mit den Hühnern zusammen. Die Königstochter wollte ihn verjagen und warf mit ihrem Stock nach ihm. Der gelbe Vogel packte den Stock und flog davon.

Am nächsten Tage kam er wieder, und die Königstochter warf mit ihrem Hut nach ihm, und er packte auch diesen und flog davon. Am dritten Tag kam er noch einmal, und sie warf ihm ihren Ring hin, und wieder nahm er ihn und flog davon. Nach dem Ring kam er nicht wieder.

Die Königstochter wurde traurig. Nach einiger Zeit bat sie ihren Vater, er möge ihr einen Palast bauen, darin wolle sie allein wohnen. Der König baute ihr den Palast, die Tochter zog hinein und wohnte darin. Jeden Tag lud sie alte Frauen zu sich, die erzählten ihr Geschichten, damit ihr die Zeit verging.

Als eines Tages eine Alte zu der Königstochter gehen wollte, um ihr Märchen zu erzählen, trug sie in ihrer Schürze einen Zwieback, den wollte sie am Ufer des Flusses einweichen. Das Wasser nahm ihr den Zwieback fort, aber im Fluß war ein Steinwall, an dem blieb der Zwieback hängen; die Alte lief, ergriff ihn und fing an, ihn im Gehen zu essen. Danach führte ihr Weg einen Berg hinauf. Beim Steigen erblickte sie eine Höhle, in der al-

lerlei Speisen in Kochtöpfen aufwallend kochten. Sie schaute nach allen Seiten, sah aber keinen Menschen. Da beschloß sie, sich in der Höhle zu verstecken, um zu beobachten, wer kommen und von den Speisen nehmen würde. Nach einiger Zeit kam ein gelber Vogel. Beim Eintreten wurde er zu einem jungen Mann, wie ein Engel schön. Er öffnete einen Schrank, nahm einen Stock, einen Hut und einen Ring heraus, küßte sie einen nach dem anderen und sagte: "Wenn die Königstochter wüßte..., weint, ihr Wände, weint, ihr Kessel!"

Bald darauf kamen die Neráiden, er setzte ihnen Essen vor, dann entfernten sie sich.

Die Alte ging fort und geradenwegs zur Königstochter. Statt eines Märchens erzählte sie ihr die Geschichte von der Höhle mit dem gelben Vogel, den sie dort gesehen hatte.

Als die Königstochter die Geschichte gehört hatte, bat sie die Alte, ihr die Höhle und den Ort, wo sie sich versteckt und den gelben Vogel gesehen hatte, zu zeigen, und versprach ihr, ihr dafür ihren Palast zu schenken. Die Alte zeigte ihr die Höhle, kehrte dann um und wohnte nun ihrerseits im Palast.

Die Königstochter ging und versteckte sich an dem Ort, den ihr die Alte gezeigt hatte, und wartete. Nach kurzer Zeit sah sie den gelben Vogel kommen. Er trat ein und wurde zu einem engelschönen Jüngling, öffnete den Schrank, nahm Stock, Hut und Ring heraus, küßte einen nach dem anderen und sagte: "Ach, wenn doch die Königstochter wüßte! Weint, ihr Wände, weint, ihr Kessel!" Die Königstochter sah, wie die Wände weinten und die Kessel überkochten. Aber dort, wo das Mädchen versteckt war, weinten die Wände nicht, sondern lachten vielmehr. Der gelbe Vogel, der zum schönen Jüngling geworden war, wandte seinen Blick dorthin, sah, daß die Wände lachten, und ging auf sie zu, um zu sehen, was der Grund für ihr Lachen wäre. Da sah er die Königstochter, verwunderte sich, wie sie dorthin gekommen wäre, und sagte: "Jetzt werden die Neráiden kommen und dich und mich fressen. Versteck dich irgendwo, daß sie dich nicht finden".

Die Königstochter versteckte sich. Bald darauf kamen die Neráiden, aßen und entfernten sich wieder. Der gelbe Vogel blieb mit der Königstoch-

ter in der Höhle. Sie hielten sich versteckt, und die Neráiden, die sie sonst aufgefressen hätten, fanden sie nicht. Die Königstochter erwartete ein Kind. Als die Zeit der Geburt gekommen war, sagte der Königssohn zu ihr: "Geh und klopfe an die Tür meines Vaters, sage, daß du arm seiest und keinen Ort habest, wo du niederkommen könntest".

Die Königstochter klopfte an die Tür. Die Dienerin kam, und der sagte sie, daß sie arm sei und keinen Ort habe, um niederzukommen. Die Dienerin ging zu ihrer Herrin, und die ordnete an, die Fremde solle im Keller auf einem Brett untergebracht werden. In der Nacht gebar die Königstochter. Die Königin befahl der Dienerin, sie solle die Wöchnerin nicht allein lassen, sondern ihr Gesellschaft leisten; das tat die Dienerin.

In der Nacht kam ein gelber Vogel durch das Fenster herein, nahm den Säugling, küßte ihn und sagte: "Wenn doch dein Großvater und deine Großmutter wüßten, daß du ein Königssohn bist". Dann flog er fort.

Als es Tag wurde, erzählte die Dienerin ihrer Herrin, was sie erlebt hatte. "Heut abend", sagte die Herrin, "schlafe ich bei der Wöchnerin, um den gelben Vogel zu sehen, wann er auch kommen mag".

Gesagt, getan, abends begab sich die Königin zur Königstochter und leistete ihr Gesellschaft, aber sie schlief ein und sah gar nichts. Als es Tag geworden war, rief sie die Dienerin und schalt sie eine Lügnerin. Die aber bestand darauf, daß sie den gelben Vogel gesehen hatte. So blieb in der nächsten Nacht wieder die Königin bei der Wöchnerin, und dieses Mal schlief sie keinen Augenblick. Nach Mitternacht kam der gelbe Vogel, nahm den Säugling, küßte ihn und sagte dieselben Worte. Die Königin breitet die Arme aus, um sie um ihn zu legen. Aber er sagte zu ihr: "Umarme mich nicht, Mutter, sonst kommen die Neráiden". Aber die Königin umarmte ihn. "O weh!", rief er, "was sollen wir jetzt tun? Die Neráiden werden kommen und mich und auch dich fressen. Um uns zu retten, muß ich schnell fortfliegen, muß mitten auf der Straße ein großes Feuer anzünden und die Leute sagen lassen: 'Schade um den gelben Vogel!' Sogleich stürzte er davon, zündete ein großes Feuer an, zeigte sich allen als gelber Vogel, warf sich dann in die Glut, und die Leute riefen: "Schade um den gelben Vogel!" Die Neráiden kamen, und eine nach der anderen stürzte in das Feuer, und sie verbrannten alle.

So wurden die Königin, die Königstochter mit ihrem Kind und der gelbe Vogel gerettet. Denn als er sich in das Feuer gestürzt hatte, trat er an der anderen Seite der Flamme als schöner junger Mann hervor, ging in seinen Palast, und kein Mensch sah ihn. So lebten sie gut und wir noch besser.

63. Der Schuster und der König

Es war einmal ein Schuster, dessen Haus lag ganz nahe bei den Häusern des Königs.

Jeden Abend, wenn der Schuster mit seiner Arbeit fertig war, kaufte er sich eine Flasche Wein und einen Imbiß, nahm es mit nach Hause, setzte sich an den Tisch und vergnügte sich mutterseelenallein, aß, trank und sang. Jeden und jeden Abend tat der Schuster dasselbe.

Eines Tages hatte der König den Einfall, zum Schuster zu gehen, um zu sehen, wie er es sich wohl sein ließ und um ihn zu fragen, woher er, ein armer Mann, das Geld habe, sich jeden Tag so zu vergnügen. Er verkleidete sich, damit der Schuster ihn nicht erkenne und ging.

„Guten Abend, mein Freund“, sagte er.

„Guten Abend“, erwiderte der Schuster.

„Schon seit einiger Zeit beobachte ich, wenn ich hier abends vorbeikomme, daß du dir einen guten Tag machst. Woher hast du, ein armer Mann, das Geld, daß du dir das jeden Abend leisten kannst?“

„Ich bin Schuster“, antwortete der andere, „den ganzen Tag arbeite ich in meiner Werkstatt, und von meinem Verdienst kaufe ich mir etwas Wein und eine Kleinigkeit zu essen, dann feiere ich ein wenig. Das haben wir vom Leben. Der Arme muß sich's wohl sein lassen. Komm, setz dich, ich will dir einen Schluck einschenken. Auf deine Gesundheit!“

„Danke vielmals“, sagte der König, ich habe noch zu tun und bin jetzt in Eile, ein ander Mal, Gute Nacht!“ und entfernte sich.

Am nächsten Tage gab der König den Befehl, daß alle Schuhmacher ihre Läden schließen sollten und niemand von ihnen arbeiten dürfe. Als unser Schuster dies hörte, verstand er die Welt nicht mehr. Ohne Arbeit sollte er den ganzen Tag sitzen und kein Geld verdienen, um abends feiern zu kön-

nen? Er lief ziellos umher und dachte nach, was er anfangen sollte. Er kam an den Hafen, wo sie einen Dampfer entluden, da hörte er jemanden rufen :
 "Wer die Kastanien auslädt, bekommt eine Lira!"

"Das tu ich", rief der Schuster und ging an die Arbeit. Bis zur Mittagszeit hatte er die Kastanien ausgeladen und bekam eine Lira. Am Abend kaufte er sich Wein und Speise, setzte sich an seinen Tisch, trank und sang bis Mitternacht. Der König, der ihn hörte, geriet außer sich: 'Woher hatte er nur die Mittel zum Feiern? Da doch sein Laden den ganzen Tag geschlossen war und er sonst kein Geld hatte!' Ganz schnell zieht der König sich um, sucht den Schuster auf und fragt ihn, woher er Geld habe.

Der Schuster erzählt, was er getan hat.

Am nächsten Tag erläßt der König einen neuen Befehl. Es dürfe nichts aus dem Dampfer ausgeladen werden, bis er es erlauben würde. Der Schuster wurde ganz traurig. Andere Arbeit fand er nicht, so ging er hin und ließ sich als Soldat einschreiben. Jeden Abend bekam er seinen Sold, und dann feierte er wieder.

Nach einigen Tagen besuchte ihn eine Verwandte und bat ihn um etwas Geld, damit sie den Mieteinnehmer bezahlen könne, sie habe nichts. Der Schuster hatte keinen Pfennig. Was sollte er tun? Er verkaufte sein Schwert und gab ihr das erlöste Geld.

Als seine Verwandte gerade fortgegangen war, kam ein Befehl vom König, daß die Soldaten sich zur Besichtigung aufstellen sollten. Der Schuster kam fast um in seiner Ratlosigkeit. Wie würde das ausgehen, wenn der König ihn so ohne Schwert sehen würde!? Er suchte sich ein Holzbrett, bearbeitete es fleißig, machte ein Holzschwert daraus und steckte es in die Scheide. Dann stellte er sich in Reih und Glied mit den anderen Soldaten, und der König ging an ihnen entlang und betrachtete jeden einzelnen. Vor dem Schuster blieb er stehen.

"Zieh dein Schwert", sagte der König, "und töte deinen Nebenmann".

"Im Namen Gottes, mein König", rief er, "was hat er mir getan? Warum soll ich ihn töten?"

"Ich sage dir, töte ihn!"

Der Schuster berührt mit der Hand das Schwert und sagt :

“Lieber Gott, mach mein Schwert zu Holz, damit ich meinen Freund nicht töte”.

Er zieht das Schwert und sagt zum König :

“Siehst du, mein König, Gott will nicht, daß ich meinen Freund töte, und hat mein Schwert zu Holz gemacht”.

Da fängt der König an, laut zu lachen und sagt : “Ich habe gemerkt, daß du ein sehr gescheiter Mensch bist und will dich mit meiner Tochter verheiraten”.

Der Schuster willigte ein, nahm die Tochter des Königs zur Frau, und als der alte König starb, setzte der Schuster sich auf den Thron. Und er lebte gut mit seiner Frau und wir noch besser.

64. Aschenputtel

Es war einmal ein Mädchen, das war sehr schön, sehr klug und sehr fleißig, man hätte es nicht mit Gold aufwiegen können. Ihre Mutter liebte sie so sehr, daß sie sie weder am Tage noch in der Nacht von ihrer Seite lassen wollte.

Eines Tages erkrankte ihre Mutter und starb bald darauf. Das Mädchen blieb allein mit ihrem Vater, aber der Kummer um ihre Mutter verzehrte sie. Von morgens bis abends hockte sie am Herd, sagte kein Wort, und nie zeigte ihr Gesicht ein Lachen. Wenn man sie suchte, fand man sie zusammengekauert am Herd : deswegen nannten die Nachbarinnen sie nur noch Aschenputtel, weil sie ja immer in der Asche saß.

Nach kurzer Zeit verheiratete sich ihr Vater mit einer Witwe, die zwei Töchter hatte. Diese Mädchen waren eifersüchtig auf Aschenputtel und konnten sie nicht leiden. Wenn sie ausgingen, nahmen sie die Stiefschwester nicht mit, weder in den Garten noch aufs Feld, weder in die Kirche noch irgendwohin.

Eines Tages hatte Aschenputtels Vater in der Stadt zu tun und fragte die drei Mädchen, was er ihnen mitbringen sollte. Seine beiden Stieftöchter erklärten, sie wollten Ohrringe und Kleider, Aschenputtel aber wollte nichts haben, höchstens einen Zweig von dem Baum, der ihn anstoßen würde, sei es auf dem Hinweg zur Stadt oder auf dem Rückweg.

Schließlich ging der Mann in die Stadt, verrichtete seine Arbeit, kaufte den Mädchen Ohrringe und Kleider und machte sich auf den Heimweg. Als er auf seinem Maultier heimwärts ritt, stieß seine Hand an einen Zypressenzweig. Da erinnerte er sich an Aschenputtel, brach den Zweig ab und nahm ihn mit. Zu Hause gab er seinen Stieftöchtern ihre Sachen und Aschenputtel den Zypressenzweig. Eilends ging Aschenputtel mit dem Zweig zum Grabe, pflanzte ihn ein und begoß ihn mit ihren Tränen. Der Zweig wuchs an und alle paar Tage ging Aschenputtel hin und begoß ihn — immer nur mit den Tränen, die sie um ihre Mutter weinte. Die Zypresse wuchs von Tag zu Tag heran und wurde ein wunderschöner Baum. Das sah Aschenputtel und freute sich.

Die Töchter ihrer Stiefmutter hatten bekommen, was sie wollten, und Aschenputtel hatte ja nichts von ihrem Vater verlangt. Sie zog weiter ihre alten Kleider an, und alle liebten sie wegen ihrer Schönheit und ihrer Freundlichkeit. Ihre Stiefschwestern aber wurden immer eifersüchtiger, wenn sie sie nur sahen.

In der Osternacht wählten die Stiefschwestern ihre schönsten Kleider aus, um in die Kirche zu gehen, und Aschenputtel fragte sie, ob sie wohl mitgehen dürfe. Die Mädchen antworteten, sie dürfe mitgehen, wenn sie eine Wette einginge, nämlich: In ein Sieb mit Bohnen schütteten sie einen Kessel voll Asche. Wenn sie es fertig brächte, die Bohnen Stück für Stück herauszulesen, dann würden sie sie mitgehen lassen, sonst aber nicht.

Aschenputtel nimmt das Sieb und fängt an, die Bohnen zu verlesen. Als sie zwei, drei Handvoll ausgelesen hat, läuten die Glocken. Bei diesen Tönen unterdrückt sie nur mühsam ihre Tränen. Sie erhebt sich, geht an die Tür, öffnet sie und ruft: "Wo seid denn ihr hier, wo seid denn ihr da? Seht mich und habt Mitleid mit mir!"

Ein Schwarm Tauben stürzte sich in die Küche und im Umsehen hatten sie die Bohnen verlesen. Aschenputtel nimmt das Sieb, schüttet die Asche in den Topf und tut die Bohnen in das Sieb. Dann eilt sie, zieht ihr Kleid an und geht zu ihren Stiefschwestern, um in die Kirche mitgenommen zu werden.



“Hast du die Bohnen verlesen?” fragen sie.

“Die sind fertig”.

“Laß uns sehen!”

Nachdem sie die Bohnen geprüft haben, sagen sie : “Aber dein Kleid ist nicht schön, es ist eine Schande, am Ostertag mit einem so alten Kleid herumzulaufen!”

Was sollte Aschenputtel machen! Sie blieb zu Hause. Aber als alle gegangen waren, machte auch sie sich auf den Weg und ging geradenwegs zum Grab ihrer Mutter, dort fiel sie nieder, weinte und sagte :

“Mein liebes Mütterchen,
wenn du lebstest,
dann hätte auch ich ein Kleid
fürs Osterfest”.

Nachdem sie die Klage vor ihre Mutter gebracht hatte, erhob sie sich und sah auf der Zypresse einen Vogel, der sang :

“Ich habe dir Kleid
und Schuhe gebracht,
geh zum Fest
und feiere Ostern”.

An dem Zweig der Zypresse hing ein Bündel. Aschenputtel nimmt und öffnet es. Da sieht sie ein goldenes Kleid und goldene Schuhe. Schnell läuft sie nach Hause, zieht es an und geht zur Kirche.

Niemand erkannte sie als Aschenputtel, einer fragte den andern, wer das wohl sein könnte. Selbst ihre Stiefschwestern, ihre Stiefmutter, und ihr Vater erkannten sie nicht. Als aber der Gottesdienst zu Ende war und sie alle nach Hause gingen und Aschenputtel in ihrem Schmuck sahen, da gab es eine große Aufregung, und sie jagten sie fort. Was sollte Aschenputtel tun? Sie ging die Straße entlang, wohin sie gerade führte und kam schließlich an einen Wald. Es wurde Nacht und Aschenputtel kroch unter eine Fichte und vor Hunger und Ermüdung schlief sie ein, so wie sie war, mit ihrem goldenen Kleid und ihren goldenen Schuhen.



Als sie am andern Morgen früh erwachte, wollte sie umkehren und Kleid und Schuhe zurückbringen, denn die waren ja schuld, daß die andern sie weggejagt hatten. Sie wollte sie in die Zypresse hängen, damit der Vogel, der sie gebracht hatte, sie wieder an sich nähme. Auf ihrem Rückweg begegnete ihr ein Königssohn. Als er sie erblickt hatte, ging er ihr nach, das Mädchen aber lief sehr schnell. Der Königssohn ging zu Fuß hinter ihr her und führte sein Pferd am Zügel, denn dort war es unmöglich zu reiten, weil Aschenputtel ohne Weg und Steg durch den Wald eilte.

Bald kamen sie, einer nach dem anderen an einen Fluß. Als Aschenputtel hindurchwaten wollte, verlor sie einen Schuh im Wasser, ließ ihn dort und lief weiter.

Als auch der Königssohn an den Fluß gelangte, bückte sich sein Pferd und wollte trinken. Der Schuh bewegte sich und das Pferd scheute. Der Königssohn wollte wissen, warum das Pferd das tat, fand den Schuh und nahm ihn mit. Als er aber den Fluß durchquert hatte, war Aschenputtel verschwunden. Sie ging geradenwegs zum Grab ihrer Mutter, kniete nieder, küßte die Erde und weinte. Dann zog sie Kleid und Schuhe aus, hängte sie an die Zypresse und ging heim. Ihre Stiefmutter und Stiefschwestern hatten Mitleid mit ihr, als sie sie so elend sahen und ließen sie ein. Zur selben Zeit holte der Vogel das goldene Kleid und den goldenen Schuh und brachte sie fort.

Der Königssohn durchstreifte den Wald, aber Aschenputtel traf er nicht. Als er wieder in seinem Palast war, überlegte er, wie er sie finden könne, denn ihren Schuh hatte er ja. Er durchsuchte also die Dörfer. In jedem Dorf, in das er kam, ließ er ausrufen, alle Mädchen des Dorfes sollten sich versammeln, der Königssohn wollte sie sprechen. Sobald sie alle beisammen waren, ließ er sie den Schuh anpassen. Er suchte in allen Ortschaften ringsum, aber er fand kein Mädchen, dem der Schuh paßte. Schließlich kam er auch in Aschenputtels Dorf. Alle Mädchen dort waren versammelt, aber keiner saß der Schuh. Auch die Stiefschwestern gingen hin aber auch sie vergebens. Aschenputtel ließen sie nicht gehen. Als die beiden Mädchen den Schuh probten und er ihnen nicht sitzen wollte, mischte sich eine Alte ein und sagte: "Warum kommt denn eure Schwester nicht? Wo ist sie?" Sie antworteten: "Die ist drinnen und schämt sich herauszukommen". Als der Königs-

sohn diese Worte hörte, befahl er, die Schwester sofort zu holen. Sie kommt, probt den Schuh, und der paßt wie angegossen.

Der Königssohn sprang auf vor Freude, sagte Aschenputtels Vater Bescheid, ging mit ihr in den Palast und heiratete sie. Sie feierten vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit, und sie lebten gut und wir noch besser.

65. Sylvester

Es waren einmal ein König und eine Königin, die hatten eine Tochter. Als das Mädchen sieben Jahre alt war, schickten sie sie zur Schule. Der Lehrer war der Teufel, aber tags wurde er ein Mensch und ging als Lehrer. Die kleinen Mädchen zitterten vor ihm, weil er sie häufig schlug.

Die Königstochter schaute ihn an und sagte nichts. Der Lehrer war in Sorge, daß sie eines Tages ihrem Vater etwas sagen und der ihn dann aus der Schule fortjagen würde. Er überlegte sich, wie er sie veranlassen könnte, aus der Schule fortzubleiben, damit sie nicht sähe, was er tat, noch höre, was er mit den Schulmädchen sprach. Um sie von der Schule fernzuhalten, stellte er sich eines Tages als sei er wütend, ergriff eine Rute, schwang sie über der Königstochter und sagte zu ihr :

“Wenn du etwa deinem Vater irgendetwas sagst, wehe dir! Denn wohin du auch gehst, ich werde dich zu finden wissen, ich verwandle mich in eine Wolke und werde dir große Leiden verursachen”.

Vor lauter Furcht wurde das Mädchen krank und mußte zu Bett liegen. Es vergingen Tage, Wochen, Monate, sie wurde nicht gesund. Ihre Eltern sparten nicht mit Ärzten und Medizin, aber das richtige Heilmittel für sie fanden sie nicht. Sie fragten das Mädchen was ihr fehle, sie sagte nichts. Immer wieder erkundigten sie sich, was ihr zugestoßen sei, sie sagte ihnen, sie habe Furcht, ihnen den Grund für ihre Krankheit zu nennen. So vergingen mehrere Jahre, endlich entschloß sie sich eines Tages, ihnen zu gestehen, wodurch sie krank geworden sei. Als sie noch sprach, kam eine Wolke, riß sie aus dem Bett, und verschwand mit ihr und brachte sie weit fort in einen Palast, legte sie dort in ein Bett und wurde nicht mehr gesehen.

In diesem Palast wohnte ein Königssohn, der großes Mitleid mit dem Mädchen hatte und sein Möglichstes tat, um sie gesund zu machen, aber es gelang ihm nicht. Endlich entschloß er sich, sie zu heiraten, auch seine Eltern willigten ein, und er nahm sie zur Frau. Die Königstochter wurde gesund, und nach einem Jahr bekam sie einen Sohn, den sie Sylvester nannte. Jedes Mal, wenn sie ihr Kind schlafen legte, sang sie ihm ein Lied :

“Schlaf ein, mein Kind,
 schlaf ein
 in deiner goldenen Wiege
 mit dem reichen Schmuck,
 der der Stolz Konstantinopels ist.
 Schlaf, schlaf Sylvester mein,
 mein teurer, kleiner Bursche”.

Als sie eines Tages das Kind so in den Schlaf singt, kommt eine Wolke, ergreift das Kind und verschwindet mit ihm. Die Eltern weinen und härmen sich. Das Kind ist fort. Nach einem Jahr bekam die Königstochter wieder ein Kind, aber die Eltern hatten nicht lange Freude an ihm, die Wolke nahm es ihnen und verschwand. Sie bekam noch ein drittes Kind, bei dem geschah wieder dasselbe. Trost fanden die Eltern nicht. Wenn die Kinder wenigstens richtig gestorben wären, dann hätten sie einen gewissen Trost gehabt und könnten sagen : “Gott hat sie uns genommen”. Aber daß sie so verschwanden und niemand wußte, wohin, das ertrugen sie nicht.

Die Schwiegermutter der Königstochter, die sie von Anfang an nicht als Schwiegertochter gewollt hatte, sagte zu ihrem Sohn :

“Mein Sohn, deine Frau hat Schuld, daß die Kinder verschwinden. Sie ist böse, sie tötet sie und wirft sie in die Schlucht. Dann behauptet sie, sie seien gestohlen. Sie ist uns hier so ins Haus geflogen, wissen wir denn, woher sie stammt? Du hast sie gern gehabt und zur Frau genommen, aber ihre Familie kennen wir nicht. Wir werden sehen, von welcher Herkunft sie ist. Sie muß uns die Wahrheit bekennen und sagen, was sie mit den Kindern getan hat. Weißt du, wie wir sie zum Eingeständnis bringen? Wir heben eine Grube aus, werfen sie hinein und begraben sie nach und nach, bis sie uns die Wahr-

heit sagt. Wenn sie merkt, daß wir sie lebendig begraben, wird sie uns alles gestehen”.

Der Sohn willigte ein, und sie warfen die unglückliche Königstochter in die Grube, und jeden Tag graben sie sie etwas tiefer ein, damit sie endlich bekenne.

Die junge Frau weinte und beteuerte, daß sie schuldlos sei und nichts wisse. Tag und Nacht bat sie Gott, er möge den Schuldigen offenbar machen, damit sie von ihren Qualen erlöst würde. Ihr Mann und ihre Schwiegermutter hatten kein Mitleid mit ihr und hörten sie nicht an. Als der Tag kam, da sie vollends eingegraben werden sollte, sagte sie zu ihrem Mann :

“Bevor du mich nun so lebendig begräbst, bitte ich dich um eine Gunst. Laß mich für kurze Zeit heraus aus der Grube und ein wenig im Garten hin und her gehen und der Welt Lebewohl sagen, danach magst du mich eingraben”.

Ihr Mann willigte ein. Als er sie am Arm umherführte, stand vor ihnen ein Mann mit drei kleinen Buben. Er trat nahe an den Gatten der Königstochter heran und sagte zu ihm :

“Diese Buben sind deine drei Kinder, die verloren gegangen sind. Ich kam und raubte sie, eines nach dem andern, um deine Frau auf die Probe zu stellen, ob sie mich verraten würde”. Und er erzählte die ganze Geschichte von Anfang an, wie die Königstochter zur Schule gegangen war und alles weitere. Als er seine Erzählung geendet hatte, verschwand er vor ihnen. Die beiden aber nahmen ihre Kinder und kehrten froh in den Palast zurück. Seitdem lebten sie gut und wir noch besser.

66. Der Lahme

Es waren einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder. Nun waren es zehn Jahre, seitdem sie geheiratet hatten, und immer noch war kein Kind in ihre Tür getreten. Sie trugen schwer daran, und wie schwer!

Eines Tages beschlossen sie, ein Gastmahl zu veranstalten und alle Großen ihres Königreichs dazu einzuladen, die sollten ihnen ihre Segenswünsche sagen, vielleicht daß Gott ihnen dann ein Kind schicken würde.

Sie bereiteten das Mahl, und alle Geladenen tranken auf das Wohl des Königs und der Königin und wünschten ihnen, Gott möge ihnen schicken, was ihr Herz ersehnte.

Als die Gäste gegangen waren, verneigte die Königin sich dreimal und sagte: "Ich liebe die Tugend, ich liebe die Besonnenheit, ich liebe das Glück".

Nach neun Monaten gebar sie ein Mädchen und sie nannten es 'Tugend', im nächsten Jahr bekamen sie ein zweites Mädchen, und sie nannten es 'Besonnenheit'. Und im Jahr darauf kam noch ein Mädchen, und das nannten sie 'Glück'. Der König liebte 'Glück' mehr als die beiden anderen und ließ sie sorgfältig unterrichten. Er hatte beschlossen, wenn die Mädchen zwanzig Jahre alt wären, wollte er sie alle drei der Reihe nach verheiraten. Er ließ auch drei Paläste bauen, für jede einen.

Als nun die Paläste fertig waren, ließ er 'Tugend' zu sich kommen, er wolle sie sprechen. Sie kam und fragte ihn:

"Was willst du von mir, Herr?"

"Dein Palast ist fertig, nun sollst du mir sagen, wie sehr du mich liebst".

"So süß wie der Honig ist, so süß ist meine Liebe zu dir, Herr".

Der König war zufrieden, hatte — wir wollen nicht viel Worte machen — auch schon den Bräutigam für sie bereit und verheiratete sie.

Nach kurzer Zeit ließ er 'Besonnenheit' zu sich kommen, er wolle sie sprechen. Sie kam und fragte ihn:

"Was willst du von mir, Herr?"

"Dein Palast ist fertig, nun sollst du mir sagen, wie sehr du mich liebst".

"So süß wie der Zucker ist, so süß ist meine Liebe zu dir, Herr".

Danach verheiratete er auch sie.

Nach einiger Zeit ließ er auch 'Glück' zu sich kommen, er wolle sie sprechen. Sie kam und fragte ihn:

"Was willst du von mir, Herr!?"

"Dein Palast ist fertig, nun sollst du mir sagen, wie sehr du mich liebst".

"So stark wie * das Salz ist, so stark ist meine Liebe zu dir, Herr".

* Anm. d. Übers. Wörtl: entsprechend den beiden ersten Antworten: "so viel Süsse das Salz hat, so süß ist meine Liebe zu dir".

Als sie so zu dem König gesprochen hatte, geriet er außer sich vor Zorn und rief, sie solle ihm aus den Augen gehen, er wolle sie nie wieder sehen. Um es kurz zu machen : das Mädchen ging fort, und der König befahl, ihm den Kopf abzuschlagen. Aber die Würdenträger erfuhren davon, gingen zum König und sagten zu ihm :

“Mein König, wenn du unsere Zustimmung willst, tue so etwas nicht. Was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß der König seine Tochter enthauptet hat, weil sie gesagt hat, sie liebe ihn wie das Salz”.

Schließlich beschloß der König, sie nicht zu köpfen, sondern sie mit einem Mann zu verheiraten, der sie nicht ernähren konnte, so daß sie selbst arbeiten müßte, um ihn satt zu machen.

Er hörte, daß es in seinem Königreich einen zwanzigjährigen jungen Mann gab, der gelähmt sei und Tag und Nacht im Bett läge. Er ließ ihn kommen, lud auch die Priester ein und verheiratete ihn mit seiner Tochter. Ich habe vergessen, euch zu erzählen, daß man diesen jungen Mann ‘den Lahmen’ nannte. Nach der Hochzeit befahl der König seiner Tochter, sie solle mit dem Lahmen in dessen Haus ziehen, und gab ihr nichts, weder Palast noch Mitgift.

Die Königin hatte Mitleid mit ihrer Tochter und gab ihr heimlich etwa hundert Lire. Endlich, ob sie wollte oder nicht, — königlicher Befehl — legte die Königstochter ihren Lahmen in den Wagen, setzte sich mit seiner Mutter hinein, und sie zogen davon.

Nach einiger Zeit gelangten sie an eine Stadt. ‘Glück’ ließ den Kutscher vor einer Apotheke halten, stieg selbst herab vom Wagen und kaufte eine Okka Kampfer und eine Okka Schildkrötenfett. Sie fuhren etwas weiter, wieder ließ sie halten, ging in den Schweinefleischladen und kaufte eine Okka Schweinsfett. Kurz darauf kamen sie an das Haus des Lahmen. Sie setzten sich nieder, ruhten sich aus und aßen ein wenig. Dann nahm ‘Glück’ einen Kochtopf, tat den Kampfer, das Fett vom Schwein und der Schildkröte hinein und löste alles auf. Darauf begann sie den Lahmen einzureiben. Sie rieb immer wieder, von Kopf bis Fuß. Schon nach wenigen Tagen begann der Lahme sich aufzusetzen im Bett. Danach verfertigte sie eine Bandage und wickelte ihn von der Taille an aufwärts. Nach kurzer Zeit kam er von seiner Liege herab und sie ließ ihn ganz vorsichtig im Zimmer kriechen. Wir

wollen nicht zu breit werden : bald fing er an zu stehen. Sogleich ließ sie ihm zwei Krücken machen, und er fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen. Ihr Zimmer war ziemlich lang, sie teilten es in der Mitte und ließen in der einen Hälfte die Alte wohnen, in der anderen den Lahmen mit 'Glück'. Schließlich wurde der Lahme vollständig gesund und war ein schöner, anmutiger junger Mann. Er schlief auch mit 'Glück' und machte sie zur Frau. 'Glück' rief ihre Schwiegermutter und zeigte ihr das Bettlaken, damit jene nicht meine, sie sei eins von jenen zügellosen Straßenmädchen, keiner hätte sie haben wollen und ihr Vater hätte ihren Sohn mit ihr betrogen.

'Glück' dachte darüber nach, was für eine Arbeit ihr Mann jetzt, wo er gesund war, übernehmen möchte. Ihr Vater hatte ihn ihr ja eigens darum gegeben, damit sie, um ihren Mann zu unterhalten, selbst arbeiten müsse, aber jetzt hatte sie ihn gesund gemacht, daß er arbeiten und sie ernähren konnte. Zudem war sie schwanger und überlegte, wo sie ihr Kind zur Welt bringen sollte.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein Karrenbesitzer. Zu dem ging sie und sagte :

"Guter Nachbar, gibst du wohl deinen Karren, und ich gebe Geld und kaufe dafür Waren ein, dann könnt ihr, du und mein Lahmer, damit herumziehen und sie verkaufen".

"Das tu ich", erwiderte der Karrenbesitzer.

Sie gab den beiden Geld, und die machten sich auf den Weg. In jenen Tagen lag ein Schiff mit Waren beladen im Hafen. Der Lahme ging mit dem Karrenbesitzer hin, sie kauften Waren ein, beluden den Karren und zogen über Land. Nach längerem Umherziehen gelangten sie an einen öden Ort. Dort fanden sie vierzig Menschen, die um eine Grube herum saßen. Sie waren elend vor Durst und vermochten doch nicht, sich Wasser zu holen, denn sie waren alle zu schwer dazu. Der leichteste von ihnen wog zwei Zentner. Wie sollte man ihn anbinden und hinunterlassen, um Wasser zu holen? Sie riefen den Lahmen herbei, der leicht an Gewicht war, er möge ihnen doch Wasser heraufholen. "Das tu ich für euch, aber ihr müßt mir jeder einen Groschen geben". "Den geben wir dir", riefen sie und einer nach dem anderen zahlte ihm einen Groschen. Der Lahme nahm das Geld, band sich an einen Strick, stieg in die Grube und füllte ihre Gefäße mit Wasser. Sie riefen

ihm zu: "He, Lahmer, um Gottes willen, bleib noch eine Weile unten, bis wir gegessen haben und fülle uns dann unsere Gefäße noch einmal". "Gut!" rief der Lahme.

Während sie oben aßen, fand er unten eine Steinbank, setzte sich darauf und wartete. Da erblickte er ein Loch, ging hinein, schaute um sich und sah Licht. Er ging weiter. Bald fand er einen Menschen in einer Ecke liegen.

"Sei begrüßt, Alter!", rief er.

"Das war eine schöne Begrüßung, mein Sohn. Wenn du mich aber nicht höflich begrüßt hättest, hätte ich dich jetzt gleich gefressen. Wie kommst du hierher?"

"Ich habe eine gute Tat getan, ich habe vierzig Verdurstende getränkt, und jetzt will ich ihnen noch einmal Wasser geben".

"Weil du so gut bist, will ich dir etwas schenken. Dort in der Ecke liegen Wassermelonen, jede zehn Okka schwer, davon kannst du dir vier mitnehmen".

Der Lahme nahm die Melonen, verabschiedete sich von dem Alten und ging zu seiner Steinbank zurück. Nun ließen die Durstigen wieder ihre Gefäße hinab, und er füllte sie. Danach zogen sie auch ihn mit seinen Melonen hinauf. Als die Leute nun aufbrechen wollten, sagte er zu einem von ihnen:

"Ich will dir deine Mühe bezahlen, bring bitte diese Melonen meiner Frau. Sie ist in andern Umständen, und es geht ihr nicht gut, sie wird sich sehr freuen, wenn du ihr die Früchte bringst".

"Ich bringe sie ihr und will keine Bezahlung dafür", sagte jener.

"Nein, ich will dir deine Mühe belohnen, damit ich sicher gehe", sagte der Lahme zu ihm.

"Und ich möchte, daß du ihr auch dies Geld bringst, denn ich bin schon lange unterwegs und von zu Hause fort. Und sage ihr meine Grüße und daß ich bald nach Hause komme".

Schließlich nahm der Mensch Melonen und Geld. Der Lahme und der Karrenbesitzer verkauften ihre Waren. Sie verkauften sie und erlösten die doppelte Summe, die sie für den Einkauf gegeben hatten. Als sie sich auf den Rückweg machen wollten, fragte der Lahme:

"Wollen wir noch einmal Ware übernehmen?"

„Das wollen wir tun“, erwiderte der Karrenbesitzer, „aber ist das Schiff denn schon wieder zurückgekommen?“

„Wahrscheinlich“, meinte der Lahme.

Als sie in Sichtweite ihrer Stadt waren, sahen sie das Schiff einlaufen. Sie beluden wieder den Karren, verkauften, beluden von neuem und so mehrere Male.

‘Glück’ nahm die Melonen und das Geld entgegen und freute sich sehr. Abends saß sie zusammen mit ihrer Schwiegermutter beim Essen, da meinte sie, sie wollten doch eine Melone aufschneiden, um sie zu kosten. Sie schneiden eine auf, schauen hin — sie ist voll von Diamanten. Sie schneiden die nächste auf — dasselbe. Sie schneiden alle vier auf, und alle vier waren voll von Diamanten. Sie sammelten sie und füllten ein Faß damit, das vier Scheffel Weizen faßte.

‘Glück’ rief: „Das hat mir Gott geschickt; mein Vater hat für mich einen Palast gebaut und hat ihn mir nicht gegeben und hat mir die Schuld zugeschoben, aber jetzt werde ich mir selbst einen bauen“.

Sie und ihre Schwiegermutter nahmen einige Diamanten, gingen zum Geldwechsler und sagten zu ihm:

„Wir haben hier einige Diamanten und wollten sie bei dir in Geld umtauschen“.

„Wieviel wollt ihr für jeden Stein haben?“

„Wir sind zu dir gekommen, weil du ihren Wert kennst“, antwortet ‘Glück’.

„Ich will euch zehn Lire für den einzelnen geben“, sagte der Geldwechsler.

„Komm, mein Mädchen, laß uns fortgehen, dieser Mann hält uns zum Besten“, sagte die Schwiegermutter.

Schließlich — wir wollen nicht weitschweifig werden — einigten sie sich auf vierzig Lire für jeden Stein. Der Geldwechsler bezahlte sie, und sie sagten zu ihm: „Halte Geld bereit, wir bringen dir noch mehr“. So wechselten sie nach und nach die Diamanten und fingen außerhalb ihres Dorfes mit dem Bau ihres Schloßes an. ‘Glück’ gab tausend Lire aus und gab den Handwerkern noch Trinkgeld. An den Ecken des Palastes hatten sie Laternen angebracht; wenn sie sie nachts ansteckten, strahlte der Palast.

'Glück' zog mit ihrer Schwiegermutter in das Schloß, und das Faß blieb immer noch voll von Liren.

Nach geraumer Zeit entschloß sich der Lahme, nach Hause zurückzukehren. Statt der Waren lud er nun Geld wie Heu auf. Auf dem Rückweg kam er mit dem Karrenbesitzer auch an jene Grube. Wieder trafen sie die vierzig Durstigen, und die gaben dem Lahmen vierzig Groschen, und er verschaffte ihnen Wasser. Auch dieses Mal baten sie ihn, in der Grube zu bleiben, bis sie gegessen hätten, damit er ihnen die Gefäße wieder fülle. Und er blieb. Während sie aßen, drang der Lahme wieder in die Höhle ein und fand den Alten, der in der Ecke lag.

"Grüß Gott, Vater!", sagte er, "wie geht es dir? Gut?"

"Guten Tag, willkommen!", sagte der Alte, "waren die Wassermelonen gut, die ich dir das vorige Mal gab?"

"Wie soll ich es wissen, Alter?", erwiderte er, "ich habe sie meiner schwangeren Frau geschickt, und ich weiß nicht, ob sie gut waren oder verdorben. Jetzt aber will ich es erfahren".

Da sagte der Alte: "Dort in der Ecke liegen süßsaure Granatäpfel, nimm dir vier davon mit, sie gehören zu der Sorte, die Schwangere gern essen".

Der Lahme nahm vier Granatäpfel, küßte dem Alten die Hand und ging davon.

Der Alte rief ihm nach: "Laß es dir gut gehen, und sage deiner Frau, daß ich ihr Schicksal bin".

Was der Alte ihm sagte, verstand der Lahme nicht ganz. Schließlich kehrte er zur Steinbank zurück, sie zogen ihn hoch, und er ging mit seinem Gefährten weiter. Nach geraumer Zeit kamen sie zum Dorf. Vor dem Hause des Karrenbesitzers saßen sie ab, und der Lahme füllte sich den Beutel mit Geld und ging nach Hause. Er schaut sich um, da ist niemand, er fragt die Nachbarn, wohin seine Frau und seine Mutter gegangen wären. Die antworten, die beiden seien fortgezogen und wohnten jetzt in dem Palast am Ende des Dorfes. Dorthin geht er, aber er kann es gar nicht glauben, kehrt darum zurück zum Karrenbesitzer und fragt ihn, was er tun solle, denn er fürchte, er geriete womöglich noch in ein fremdes Haus. Der Kärner rät

ihm, an die Tür zu klopfen und seinen Namen zu nennen. Wenn sie ihm dann öffnen, soll er sagen, dies wäre sein Haus. So geschieht es. Der Lahme klopft an die Tür und sagte seinen Namen, sogleich wird geöffnet. Er tritt mit seinem Beutel ein und füllt noch ein zweites Faß mit Geld. Schließlich setzen sie sich zum Essen. Dabei erzählt er seiner Frau, daß er ihr süßsaure Granatäpfel mitgebracht habe. Sie solle sie doch aufschneiden, damit sie sie koste. Sie schneidet einen auf, er ist voll von Perlen, sie schneidet den nächsten auf, dasselbe : alle vier sind voll von Perlen.

“Mein Lieber”, sagt sie zu ihm, “ist das nun dein Schicksal? Das vorige Mal hast du mir vier Wassermelonen geschickt, die waren voll von Diamanten. Jetzt bringst du mir vier Granatäpfel, und die sind voll von Perlen. Von den Melonen baute ich den Palast, und das Faß ist auch noch voll von Goldstücken”.

“Es ist nicht mein Schicksal”, sagt der Lahme, “es ist dein Schicksal. Das hat mir jener Alte gesagt, der mir das alles gegeben hat. Letzten Endes hat Gott es geschickt, aber ich will es ausgeben, indem ich ein Altersheim, ein Waisenhaus und eine Armenküche, in der die Armen umsonst essen, bauen lasse”.

Am nächsten Tag ging der Lahme an die Arbeit, baute das Altersheim, das Waisenhaus und die Küche und füllte sie mit Alten, Waisen und Armen. Schließlich wurde er ganz berühmt, und wo man ging und stand, wurde sein Name genannt.

Weil die Leute so viel über ihn redeten, hörte auch der König von ihm und eines Tages beschloß er, ihn zu besuchen, um zu erfahren, was das für ein Mensch sei, der so große Wohltaten in seinem Königreich verrichte. Er schrieb ihm einen Brief und kündigte ihm an, an dem und dem Tage würde er ihn besuchen.

Aber ich vergaß euch zu erzählen, daß ‘Glück’ einen Sohn geboren hatte, den sie Theodosis nannten. In den Tagen, als der König schrieb, er wolle sie besuchen, war das Kind ein Jahr alt.

Als sie den Brief bekommen hatten, machten sie einen Plan: sie wollten vielerlei Speisen kochen, teils nur mit Honig, teils nur mit Zucker, auch Brot wollten sie mit Zucker statt mit Salz kneten und Salat mit Honig anmachen.

Der König kam mit seinem Gefolge, sah den Lahmen, sah die Bauten, die er errichtet hatte, und ihren Palast und war sehr zufrieden. Mittags setzten sie sich zu Tisch. Der König kostete die eine Speise, kostete die nächste, das Brot, den Salat — er ißt nicht, weder er noch sein Gefolge. "Nimm doch, mein König", sagt der Lahme, "nehmt, oder schmecken euch unsere Speisen nicht?"

"Aber wie kocht ihr denn hier?", fragt der König.

"Meine Hausfrau soll kommen und uns berichten", erwidert der Lahme.

Man ruft nach der Hausfrau, sie kommt, sie reicht dem König die Hand, der will sie ihr küssen. Das läßt sie nicht zu und sagt :

"Ich muß dir die Hand küssen, nicht du mir, mein König".

"Komm, sage mir", fragt sie der König, "auf welche Weise bereitest du dein Essen, daß es nicht schmeckt?"

"Ich habe alles mit Honig und Zucker angemacht", erwiderte die junge Frau und begann die Geschichte von dem König zu erzählen, der diejenigen Töchter liebte, die ihm sagten, sie liebten ihn wie den Honig und den Zucker, aber die Tochter haßte und verstieß, die ihm erklärte, sie liebe ihn wie das Salz.

"Dieser König bin ich, meine Herrin, und ich verwünsche jene Stunde", sagte der König, "ich habe einen großen Fehler begangen, und jetzt weiß ich nicht, ob meine Tochter noch lebt und ob sie mir verzeiht". Als er das sagte, liefen die Augen ihm über.

"Deine Tochter lebt, mein König", sagte die junge Frau.

"Und wo ist sie?", fragte der König.

"Hier ist sie, bei dir", sagte sie, "und hat auch ihr Kind nach dir benannt". Und sie nahm das Kind aus den Armen der Dienerin und zeigte es ihm.

"Bist du etwa 'Glück' und dein Mann jener Kranke?"

Das gab eine Freude für den König, keine Frage.

'Glück' befahl andere Speisen zu bringen, die mit Salz zubereitet waren, und sie aßen und alle freuten sich.

Bevor sie sich noch von der Tafel erhoben, ließ der König den Bischof kommen und machte seine Tochter zur Königin und seinen Schwiegersohn zum König. Und sie lebten gut und wir noch besser.

67. Der Königssohn und die Draken

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne. Bevor er starb, trug er ihnen auf, ihn nach seinem Tode in dem Land, wo er geboren war, zu beerdigen. Als er gestorben war, wollten die Söhne seinen Willen erfüllen, legten ihn auf die Bahre und machten sich mit ihm auf den Weg. Sie gingen eine lange Strecke und kamen an einen verlassenen Ort, wo es kein Geschöpf Gottes gab. Dort wurden sie von der Nacht überrascht und beschlossen, zu bleiben, bis der Tag anbräche. Wie es völlig dunkel geworden war, schauten sie um sich und erblickten ganz in der Nähe unter einem großen Baum einen gedeckten Tisch mit drei gefüllten Tellern, drei Gabeln und drei Messern und einem Leuchter mit brennenden Lichtern. Sie warteten eine Zeitlang, ob vielleicht jemand käme, aber es kam niemand. So setzten sie sich selbst hin und aßen. Durch den anstrengenden Weg waren sie müde geworden und hätten gern geschlafen, aber sie dachten an den Toten und daß es nicht schicklich wäre, ihn allein zu lassen. Da sagte der jüngste Königssohn zu seinen Brüdern: "Legt ihr euch nur schlafen, ich will gern bei dem Toten wachen". Die beiden älteren legten sich nieder, und der jüngste stieg auf einen Baum und las im Evangelium.

Nach kurzer Zeit kam ein Drache mit drei Köpfen. Als er den Königssohn auf dem Baum sah, rief er:

"Ach, bu bist das? Du hast meine Speisen gegessen, aber jetzt werde ich dich fressen".

"Entweder frißt du mich, oder ich fresse dich", erwiderte der Königssohn.

Er steigt herunter vom Baum, versetzt dem Drachen einen Hieb mit dem Schwert und streckt ihn nieder. Dann räumte er ihn aus dem Wege und stieg wieder auf den Baum, um im Evangelium zu lesen. Oben vom Baum aus erblickte er in der Ferne auf dem Berge ein Licht.

Er stieg herab und weckte seine Brüder, sie sollten jetzt bei dem Toten Wache halten, denn er wollte sehen, wer sich da beim Feuer aufhalte.

Dort fand er im Dunkeln einen Alten, der ein Knäuel weißer Wolle festhielt und abwickelte, damit es nicht hell werde. In seiner Nähe war

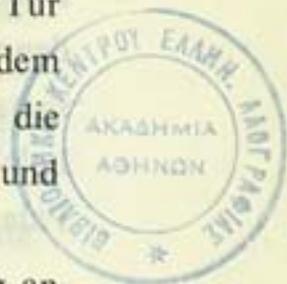
auch eine alte Frau, die wickelte ein Knäuel schwarzer Wolle auf, damit es bald Tag werde. Der jüngste packte den Alten bei den Armen, band sie ihm auf dem Rücken zusammen und läßt die Alte ihr Knäuel aufwickeln, damit es schnell Tag wird.

Dann kam er zu dem Licht. Dort wohnten einundvierzig Draken, die ließen Hasen und Rebhühner in einem großen Kessel kochen, aber sie selbst waren nicht zu Hause. Der Königssohn schaut in den Kessel, Hasen und Rebhühner sind gar. Er packt den Kessel und nimmt ihn vom Feuer. Dann setzte er sich nieder und wartete ab, was nun kommen würde. Bald erschienen die Draken. Als sie sahen, daß der Topf vom Feuer genommen worden war, packte sie die Furcht und sie sagten einer zum andern: "Wer das auch gewesen ist, er ist ein starker Held. Wir alle zusammen können den Kessel kaum bewegen, und der nimmt ihn allein vom Feuer". Dann erblickten sie den Königssohn mit seinem Schwert ganz in der Nähe, fürchteten sich noch viel mehr und flehten ihn an, sie nicht zu töten.

"Tut, was ich euch befehle", sagte er zu ihnen, das übrige ist meine Sache". Und er gebot ihnen allen, sich im Hause einzuschließen. Vor der Tür war eine niedrige Mauer, der Königssohn rief einen Draken nach dem anderen heraus, ließ sie sich über die Mauer bücken und schlug ihnen die Köpfe ab. Als er alle einundvierzig getötet hatte, sammelte er die Köpfe und warf sie in den Hof des Königs.

Zu dieser Stunde hatte die Alte die Wolle aufgewickelt, und es fing an zu tagen. Die Brüder des Königssohnes machten sich mit dem Toten auf den Weg. Der jüngste aber saß vor dem Königshof, um zu hören, was der König sagen würde, wenn er die Köpfe der Draken erblickte.

Wie er da saß, hörte er Stimmen. Er lauschte, es war die Tochter des Königs. Aus ihrem Fenster hatte sie die Köpfe gesehen und stieg nun eiligst mit ihren Dienerinnen hinab, um zu erfahren, wer die Draken getötet hatte. Auch der Königssohn erhebt sich und sagt zu ihr: "Ich habe sie getötet mit diesem Schwert. Ich schenke es dir". "Und ich schenke dir meinen Ring", sagt die Königstochter. Auch der König und die Königin kamen herab und freuten sich sehr, daß ihr Königreich von den Draken errettet war. Sie luden den Königssohn in ihren Palast und verlobten ihn mit ihrer Tochter. Und jene lebten gut und wir noch besser.



68. Die Tochter des Kesselflickers

Es war einmal ein König, der hatte sechs Töchter. Eines Tages sagte der König, der in den Krieg ziehen mußte, zu seinen Töchtern: "Ihr seid sechs Mädchen, ich will euch sechs andere Mädchen zur Gesellschaft geben, wenn ich jetzt in den Krieg ziehe und euch verlasse. Ist es euch recht?" Die Töchter antworteten: "Tu, was du willst".

Der König wählte fünf Mädchen aus, ließ sie kommen und sagte zu seinen Töchtern: "Ich habe fünf gute Mädchen gefunden und euch gebracht. Ich fand aber auch eine Kesselflickerstochter. Soll ich euch die auch herkommen lassen?"

"Laß sie nur kommen", sagten die Mädchen, "ist sie nicht auch ein Geschöpf Gottes?"

Der König ließ also auch die Tochter des Kesselflickers kommen, schloß sie alle in seinem Palast ein und zog in den Krieg.

Als sich in der ersten Nacht alle zum Schlafen niedergelegt hatten, löschte die Kesselflickerstochter die Lampe, und alle fingen an zu jammern, denn sie fürchteten sich ohne Licht im Dunkeln. Die Kesselflickerstochter sagte zu ihnen: "Helft mir hinunter durch das Fenster, damit ich euch Licht hole". Sie ließen sie hinunter, und sie suchte draußen nach Licht. Nahe beim Palast jenes Königs war ein Haus, in dem wohnten hundertein Draken.

Die Kesselflickerstochter sah dort drinnen Licht und wollte drum bitten. Hundert* Draken waren nicht zu Hause, sondern auf Jagd, nur einer war daheim und paßte auf das Haus auf. Zu dem sagte die Kesselflickerstochter:

"Meine Mutter hat mich geschlagen und vor die Tür gesetzt, und nun friert mich, und ich möchte mich ein wenig wärmen".

"Ein fliegender Vogel", sagte der Drake, "wagt sich nicht hier herein, und du wagst es? Wir werden dich auffressen".

"Freßt mich nur", erwiderte die Kesselflickerstochter, "aber bevor ihr mich freßt, zeigt mir euer Haus und eure Sachen".

"Komm mit mir", sagte der Drake.

* Anm. d. Übers. Im Text steht wohl versehentlich-hundertund-ein.

Als sie im Hause umhergingen, erblickte die Kesselflickerstochter ein großes Faß und sagte zum Draken: "Was habt ihr da drin?" "Essig", erwiderte der Drake.

"Kann ich mir ein wenig nehmen, um davon zu kosten?"

"Nein, ich will dir lieber etwas holen, denn du reichst nicht weit genug".

Er bückt sich ins Faß, um ein wenig herauszuholen, da packt ihn die Kesselflickerstochter an den Beinen und wirft ihn kopfüber in das Faß, daß er ertrinkt. Darauf geht sie im Hause hin und her, nimmt Rebhühner, Hasen und Licht und kehrt in den Palast zurück. Die anderen Mädchen zogen sie durch das Fenster hinauf; sie zündete ihnen die Lampe an, und am nächsten Tag kochten sie Rebhühner und Hasen und aßen.

In der nächsten Nacht löschte die Kesselflickerstochter wieder das Licht, ging in das Haus der Draken und tat dort dasselbe wie in der vorigen Nacht. So tötete sie nacheinander fünfzig Draken und einundfünfzig blieben übrig.

Eines Nachts traf sie sie alle einundfünfzig zu Hause an, und da sie nicht imstande war, ihnen etwas anzutun, sagte sie zu ihnen:

"Ihr seid einundfünfzig Draken, und ich habe einundfünfzig* Schwestern. Ich will jedem von euch eine davon zur Frau geben, aber erst muß jeder ein Haus bauen, und mitten in jedem Haus soll eine Grube mit Wasser sein. Seid ihr einverstanden?"

"Ja, wir sind einverstanden", sagten die Draken und ein jeder baute sein Haus. Dann sagte sie zu ihnen:

"Bleibt ihr jetzt alle draußen. Ich will in eins eurer Häuser gehen und einen Stein herauswerfen. Der, dem das Haus gehört, soll nicht kommen. Ich will noch einen Stein werfen, wieder soll er nicht kommen. Beim dritten Mal soll er kommen".

Sie ging ins Haus und warf die ersten beiden Steine heraus und schließlich den dritten. Der, dem das Haus gehörte, ging hinein, und die Kesselflickerstochter verschloß die Tür. Sie führte ihn nah an die Wassergrube und sagte zu ihm: "Komm, bück dich über das Wasser, dann wirst du das Mädchen sehen, das dich haben will". Der Drakos bückt sich, die Kesselflickerstochter zieht das Messer, schneidet ihm den Kopf ab und wirft den Mann

* Anm. d. Übers. s. S. 224 Anm. müsste heißen: fünfzig.

in die Grube. Ebenso ergeht es den anderen. Einen nach dem anderen tötet sie sie alle. Als einziger blieb nur der Dreiköpfige nach, den hatte sie bis zuletzt aufbewahrt. Als sie in das Haus gegangen war, das er gebaut hatte, und den dritten Stein herausgeworfen hatte, trat er ein, und sie sagte zu ihm :

“Wollen wir uns miteinander verloben?”

Der Dreiköpfige willigte ein. “Komm”, sagte sie zu ihm, “und sieh dir das merkwürdige Ding an, das in der Wassergrube deines Hauses steckt. Bück dich und schau hinein”.

Der Drake bückt sich, da ergreift sie sein Schwert und schlägt ihm den einen Kopf ab, an dessen Stelle aber wachsen drei neue. Die Kesselflickerstochter schlug den nächsten ab, aber für jeden Kopf, den sie abschlug, gab es drei neue. Sie schlug und schlug, aber dann wurde es ihr zu viel, sie verließ den Draken und eilte fort. Sie schlüpfte in den Palast des Königs.

In jenen Tagen kam der König aus dem Krieg zurück. Als der Dreiköpfige das erfuhr, ging er zu ihm und sagte : “Mein König, du hast eine Kesselflickerstochter bei dir, die sollst du mir geben, denn ich will sie fressen, weil sie mir alle meine Gefährten getötet hat, hundert an der Zahl, und sie wollte auch mich töten”.

Da sagte der König : “Laß sie noch fünf Tage bei mir, damit ich sie so lange beobachte, danach gebe ich sie dir”.

Der König befahl eine Puppe zu machen, die der Kesselflickerstochter zum Verwecheln ähnlich sah. Die legte er in eine Truhe. Als der Drake kam, übergab er sie ihm in der Truhe und sagte ihm, wenn er sie fressen wolle, solle er doch weit fortgehen, denn er — der König — könne es nicht mit ansehen, wenn sie gefressen würde.

Der Drake nahm die Kesselflickerstochter in der Truhe, ging weit fort und machte sich dran, sie zu fressen. Dabei befand sich die [echte] Kesselflickerstochter oben über ihm.

“O”, sagte er, ich bin dabei dich zu fressen, und du sitzt oben über mir!”

“Willst du, daß ich dich auch so zurecht mache, daß du wohl von andern gefressen werden kannst und doch über ihnen sitzt?”, fragte ihn die Kesselflickerstochter.

“Meinetwegen”, erwiderte der Drake.

„Erhitze einen Kessel voll Milch und einen Kessel voll Pech!“, trug sie ihm auf, „sobald diese sieden, erhitze noch zwei ebensolche Kessel, du mußt sie sprudelnd kochen lassen, und dann mußt du mich rufen“. Der Drake tat, wie das Mädchen ihm gesagt hatte. Als er sie gerufen hatte, ließ sie ihn sich auf einen Stein setzen. Unter den beiden ersten Kesseln löschte sie das Feuer, aber unter den beiden andern fachte sie es an. Nach einiger Zeit schüttete sie den Kessel mit lauwarmen Pech und den mit lauwarmer Milch über den Draken aus!

Der ruft: „O, so werde ich der allerschönste Drake!“

Darauf nimmt das Mädchen den Kessel mit siedendem Pech, stürzt ihn über ihn und schüttet auch die kochende Milch über ihm aus. Er blieb vor Schreck mit offenem Munde stehen und wurde stocksteif. So tötete die Kesselflickerstochter die hundertein Draken, und es ging ihr gut und uns noch besser.

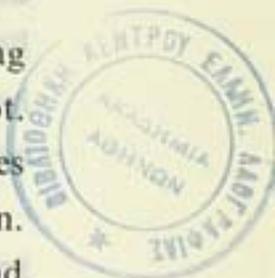
69. Die dreizehn Worte des Draken

Es waren einmal ein Alter und eine Alte, und sie lebten vom Holz: Tag und Nacht schleppte er Holz, das verkaufte er und davon hatten sie ihr Brot.

Eines Tages überlegte der Alte, er wolle ins Gebirge gehen, um besseres Holz zu bringen, das wollte er teurer verkaufen und mehr Geld verdienen. Dort im Gebirge fand er eine große Fichte, die zu Boden gestürzt war, und fing an, sie zu zerlegen. 'Ich will', dachte er, 'mehrere Eselslasten voll schlagen, um sie bereit zu haben, daß ich dann am Tage zweimal den Weg machen kann'. Er schlug Holz und stapelte es auf. Gegen Abend will er seinen Esel holen und ihn beladen, da ist der verschwunden. Er sucht ihn hier, er sucht ihn da, findet aber nur seine Spur. Der folgt er immer nach, und sie führt ihn zum Turm eines Draken in einer ganz verlassenem Gegend.

Als der Drake ihn sah, rief er: „Was suchst du denn hier in dieser Gegend? Ich lasse hier keinen Vogel hindurchfliegen und keine Schlange hier kriechen, und du kommst schon fast in mein Haus?!“

Der Alte antwortete: „Was soll ich dir sagen, mein Sohn? Ich bin arm und schleppe Holz, um mein Auskommen zu finden, und nun habe ich meinen Esel verloren. Ich nahm seine Spur auf, und die führte mich hierher“.



Da fragte der Drake : "Mann, hast du Kinder?" "Nein". "Hast du eine Frau?" "Ja, die habe ich".

"Komme mit deiner Frau hierher und wohnt in meinem Turm, eßt und trinkt. Ich will fortgehen und in dreizehn Monaten wiederkommen. Dann will ich dir dreizehn Fragen stellen. Wenn du sie beantworten kannst, magst du hier wohnen bleiben und essen und trinken, solange du lebst, aber wenn du sie nicht lösen kannst, dann werde ich dich fressen und mit deiner Alten hier leben. Kommst du?"

Als der Alte dies hörte, fürchtete er sich. Sagte er nein, war es schlecht, sagte er ja, war es auch schlecht. Nach langem Nachdenken sagte er zu. "Bück dich", verlangte der Drake, er bückte sich, und der Drake zog ihm drei Haare aus dem Scheitel. "Nun geh", sagte er, "aber gib gut acht : wenn du nicht kommst, werde ich die Haare ansengen und dich schleunigst herbringen und dann werde ich dich fressen".

Der Alte nahm seinen Esel, belud ihn mit Holz und zog nach Hause. Gleich merkte die Alte, daß er den Kopf gesenkt hielt. "Aber was fehlt dir denn, daß du den Kopf so hängen läßt?" fragte sie ihn. "Wenn du mein Elend kenntest, würdest du nicht fragen", antwortete er ihr. "Was ist denn geschehen, Alter?", fragte sie wieder. "So und so ist es mir heut ergangen, Alte", er erzählte ihr die Geschichte vom Draken vom Anfang bis zum Ende.

Aber die Alte entgegnete ihm : "Blas nicht Trübsal, Alter. Laß uns gehen und fürchte dich nicht. Wie wissen wir denn, ob wir noch dreizehn Monate leben werden, bis der Drake wiederkommt? Und wenn wir so lange leben, woher weißt du, ob nicht jemand ihn tötet und uns dann der Turm bleibt?"

Sie aßen zu Abend, tranken, legten sich schlafen, standen in der Frühe wieder auf, verkauften das bißchen, das sie hatten, ein paar Hühner und alten Kram. Dann verkauften sie auch den Esel und zogen zum Draken.

Als der Drake sie erblickte, rief er : "Ha, da seid ihr ja! Alte, hat dein Mann dir gesagt, was wir abgemacht haben?" "Ja, er hat mir alles gesagt", erwiderte die Alte. "In meinem Turm habe ich Vorräte, die sich nicht verbrauchen : Mehl, Öl, Wein, Honig, von allem, so eßt und trinkt ohne Sorge. Ich habe auch ein Schwein und auch jenen Kessel dort, füllt ihn drei-

mal am Tag, morgens, mittags und abends, und füttert mir mein Schwein gut, bis ich wiederkomme". "Gewiß", erwiderte die Alte.

"Jetzt", sagte der Drake zu ihr, "nimm etwas Mehl und backe uns ein paar Pfannkuchen, tu auch etwas Honig dazu und laß uns essen, danach will ich fortgehen". Schnell buk die Alte die Pfannkuchen, sie aßen und tranken, und der Drake zog davon.

Zwölf Monate waren vergangen, und der dreizehnte war herangekommen. Jeden und jeden Tag zählten sie, wieviele Tage noch übrig waren, bis der Drake käme. Nur noch einer war übrig. Als sie morgens aufwachten und sich sagten: "Morgen kommt er!" da weinten und jammerten sie. Gegen Abend beobachteten sie, wie ein alter Aussätziger auf den Turm zukam. Das Blut rann an ihm herab. "Möget ihr euch eures Lebens freuen", redete er sie an und bat sie, "habt ihr vielleicht ein wenig Platz für mich, daß ich heut abend hierbleiben kann?". "Hier ist viel Platz, Onkelchen, komm herein!", antworteten sie. Sowie der Kranke im Turm ist, macht die Alte schnell Wasser warm, wäscht ihn, bringt ihm saubere Kleider, bereitet ihm ein Lager und kocht ihm eine Suppe. Er nimmt nichts. Sie bieten ihm alles mögliche an, er will nichts. "Ich will gesund werden", sagt er, und nicht essen". Sie fragen ihn, was er zu seiner Genesung braucht. Er erwidert: "Wenn ihr das Schwein dort schlachten könntet und mir ein Stückchen von Leber und Lunge zu essen gäbt, dann würde ich gesund".

"Steh auf, Alter", sagt die Frau, "bring das Wasser zum Kochen und laß uns das Schwein schlachten". Der Alte sprang auf, machte schnell ein Feuer, stellte den Kessel drauf, füllte ihn mit Wasser und fachte das Feuer an. Sie schlachteten das Schwein, aßen, tranken und gaben auch dem Kranken von Leber und Lunge zu essen. Gleich wurde er völlig gesund. Darauf sagte er zu ihnen: "Macht mir ein Lager dort an der Tür und geht selbst in das Innere des Hauses und schließt euch ein. Wenn der Drake kommt und ruft, antwortet nicht, bis ich ihm antworten werde". So geschah es.

Um Mitternacht hörten sie einen Donner und einen Wirbel, es geschah ein Beben und der Turm schwankte. Es war der Drake, der kam, an die Tür klopfte und rief: "Alter!" Er rief einmal, zweimal, keine Antwort. Beim dritten Mal antwortete der Kranke und sagte: "Bitte, was wünschst du?"

“Eins”, ruft der Drake.

“Einer ist allein Gott”, antwortet der Kranke.

“Zwei”.

“Zwei sind die Hörner des Rinds, und einer ist allein Gott”.

“Drei”.

“Die Dreifaltigkeit, zwei sind die Hörner des Rinds und einer ist allein Gott”.

“Vier”.

“Vier Arme hat das Kreuz, drei ist die Dreifaltigkeit, zwei Hörner hat das Rind, und einer ist allein Gott”.

“Fünf”.

“Fünf Finger hat die Hand, vier Arme hat das Kreuz, drei ist die Dreifaltigkeit, zwei Hörner hat das Rind, und einer ist allein Gott”.

“Sechs”.

“Sechs Sterne haben die Pleiaden, fünf Finger hat die Hand, vier Arme hat das Kreuz, drei ist die Dreifaltigkeit, zwei Hörner hat das Rind, und einer ist allein Gott”.

“Sieben”.

“Sieben Planeten hat der Himmel, sechs Sterne haben die Pleiaden, fünf Finger hat die Hand, vier Arme hat das Kreuz, drei ist die Dreifaltigkeit, zwei Hörner hat das Rind, und einer ist allein Gott”.

“Acht”.

“Acht Füße hat der Meeresoktopus, sieben Planeten hat der Himmel u.s.w.”.

“Neun”.

“Neun Monate wächst das Kind im Mutterleib, acht Füße hat der Meeresoktopus, u.s.w.”.

“Zehn”.

“Zehn Monate brennt die Sonne, neun Monate wächst das Kind im Mutterleib, u.s.w.”.

“Elf”.

“Elf Apostel gibt es, zehn Monate brennt die Sonne, u.s.w.”.

“Zwölf”.

“Zwölf Monate hat das Jahr, elf Apostel gibt es, u.s.w.”

“Dreizehn”.

“Wir haben das dreizehn Monate alte Schwein gegessen, auf dein Wohl! Zwölf Monate hat das Jahr, elf Apostel gibt es, zehn Monate brennt die Sonne, neun Monate wächst das Kind im Mutterleib, acht Füße hat der Meeresoktopus, sieben Planeten hat der Himmel, sechs Sterne haben die Pleiaden, fünf Finger hat die Hand, vier Arme hat das Kreuz, drei ist die Dreifaltigkeit, zwei Hörner hat das Rind, und einer ist allein Gott”.

Als der Kranke die dreizehn Fragen des Drakos gelöst hatte, sagte der Drake zu ihm : “Du bist nicht der Alte, du bist Christus”.

Da antwortete der Kranke : “Da du mich erkannt hast, heb dich hinweg, und klopfe auf den Boden, daß du zu einem Berg aus Salz wirst, damit die ganze Welt davon ißt”.

Und der Drake wurde zu einem Berg aus Salz.

70. Tirimos

Es waren einmal drei Brüder, die nahmen ihre Sensen und hofften einen Bauern zu finden, dem sie die Ernte besorgen wollten. Auf ihrem Weg kamen sie an ein ungemähtes Feld, und der jüngste, den sie Tirimos nannten, sagte zu den beiden andern :

“Wollen wir nicht dies Feld abmähen? Wem es auch gehören mag, er wird uns bemerken, herkommen, uns zu essen geben und uns bezahlen”.

Die Brüder stimmten zu und begannen zu mähen. Jenes Feld aber gehörte einem Draken. Zu dieser Stunde stieg er gerade auf seine Terrasse und schaute sich um. Als er die Schnitter auf dem Felde gewahr wurde, rief er sie an und kam eilends, um zu sehen, wer sie wären. Als er bei ihnen war, tat er so, als sei er sehr zufrieden und fragte sie, wer von ihnen nicht lesen und schreiben könne. Sie wiesen auf Tirimos. Der konnte wohl lesen und schreiben, aber sie sagten so mit Absicht, um zu sehen, was jener im Schilde führe.

Also schrieb der Drake einen Brief und gab ihn Tirimos, der sollte ihn seiner Frau bringen. Auf dem Wege aber öffnete Tirimos den Brief und las ihn. Da stand : ‘Schlachte den, den ich dir schicke, tu ihn in den Kessel

und koche ihn, und Leber und Lunge hänge über die Tür, ich will sie essen, wenn ich zum Ausruhen nach Hause komme'.

Tirimos zerriß den Brief und schrieb einen neuen: 'Schlachte Truthähne, Hühner, Hähne, Enten und koche sie im Kessel, und ihre Eingeweide hänge über die Tür, ich will sie essen, wenn ich zum Ausruhen nach Hause komme'.

Diesen Brief gab Tirimos der Drakin und ging zurück. Als der Drake ihn sah, hielt es ihn nicht an Ort und Stelle, er ging schnell nach Hause und sagte zu seiner Frau: "Was habe ich dir geschrieben und was hast du getan?"

"Ich habe getan, was du mir geschrieben hast", antwortete sie.

Er nimmt den Brief und betrachtet ihn genau, da steht etwas ganz anderes, als was er geschrieben hat. "O, du Schurke", ruft er, "wenn ich dich zu fassen bekomme!" Dann ging er zurück aufs Feld und tat, als hätte er nichts gemerkt; er fing sogar an, freundlich mit Tirimos zu sein. Mit allerhand schönen Worten überredete er ihn, daß er Lohnarbeiter bei ihm wurde. Eines Tages überlistete er ihn, fesselte ihn und band ihn auf den Mandelbaum im Hof. Drei Tage ließ er ihn so gebunden und fütterte ihn nur mit Mandelkernen, um sein Blut zu reinigen, denn er wollte ihn fressen. Am dritten Tage trug er seiner Frau auf, Holz zu spalten und am Nachmittag Tirimos zu schlachten, ihn im Topf zu braten und seine Leber und Lunge über der Tür aufzuhängen, damit er sie dort finde, wenn er von der Jagd zurückkehre. Die Drakin ging in den Hof hinab und machte sich ans Holzspalten. Sie schlug und schlug, der Schweiß rann ihr von der Stirn. Da sagte Tirimos zu ihr:

"Frau, du tust mir ja leid, aber wie kann ich dir helfen. Binde mir die eine Hand los, dann hacke ich eine Zeitlang Holz für dich".

Sie löste ihm die eine Hand, er faßte die Axt, so ging es nicht. Er wandte sich an sie: "Mach mir auch die andere Hand frei, denn so kann ich nicht Holz hauen". Sie löste ihm auch die andere Hand. Er fing an zu hacken und lag dabei auf dem Boden. "Ich will dir etwas sagen", bat er sie, "befreie mir auch die Beine, damit ich besser hacken kann, denn so ist es nicht möglich". Sie band ihm auch die Füße los. Als er sich —scheinbar— arg mühte, ein krummes Holz zu zerkleinern, verfehlte er es, wandte es auf

die andere Seite und bat sie: "Frau, bücke dich nieder und halte mir einen Augenblick lang diesen alten Klotz, der nicht stilliegen will". Die Drakin bückt sich, da zieht er ihr mit der Axt einen Hieb über und schlägt ihr den Kopf ab. Er tut sie in den Kessel und kocht sie, und Leber und Lunge hängt er über die Tür. Ihren Kopf aber nimmt er zusammen mit einem Stück vom Baumstamm, packt beides ins Bett, deckt es gut mit der Decke zu und geht fort.

Der Drakos kommt zusammen mit einem Gevatter von der Jagd, findet Leber und Lunge über der Tür und verschlingt sie mit einem Mal. "O", sagt er, "das hat mich gelabt". Als sie ins Haus gegangen waren und eine Zeitlang gewartet hatten, sagte der Gefährte: "Aber Gevatter, wo ist die Gevatterin?" "Ich denke, sie ist müde geworden, hat sich hingelegt und ist eingeschlafen", meinte der Drake. Er ging und sah nach, sie schlief. Er weckte sie nicht, sondern deckte selbst den Tisch, holte auch Fleisch aus dem Kessel, und sie fingen an zu essen. Beim Essen bemerkten sie zwischen dem Fleisch weibliche Brüste. Der Drake meinte: "Nun sieh diesen Kerl, was für eine Brust der hatte! Er war ein tüchtiger Bursche". Wieder schauen sie genauer hin. "Zum Teufel", ruft der Drake, "das sind womöglich die Brüste meiner Frau". Sie stehen auf, untersuchen das Bett und finden den Kopf der Drakin an dem Holzstumpf befestigt.

"Der Schurke", schreit der Drake, "nun hat er mir meine Frau geschlachtet". Darauf sucht und sucht er Tirimos und kann ihn nicht finden. Der hatte sich inzwischen beim König als Lohnarbeiter verdingt.

Eines Tages rief der König alle seine Arbeiter zusammen und fragte sie, wer ihm wohl das Pferd des Draken bringen könne. Keiner war dazu imstande, denn das Pferd hatte hundert Glocken um den Hals, und sobald es einen Schritt machte, hörte man es meilenweit. Aber Tirimos erklärte sich bereit und sagte dem König, wenn er ihm hundert Okka Watte verschaffen würde, so könne er ihm das Pferd bringen. Der König gab ihm die Watte. Tirimos begab sich also um Mitternacht in den Stall des Draken und begann die Glöckchen zu verstopfen. Aber er war noch nicht weit gekommen, da wurde das Pferd irgendwie unruhig, und die Glöckchen ertönten. Der Drake wachte auf, Tirimos sprang aus dem Stall und versteckte sich. Als der

Drake überall nachgeschaut hatte und niemanden fand, sagte er zu dem Pferd: "Was hast du heut nacht, daß du mich nicht schlafen läßt?" Nach einiger Zeit ging Tirimos wieder in den Stall und verstopfte mit der Watte alle Glöckchen, die noch leer geblieben waren, nahm das Pferd und begab sich fort. Als er aber an die Grenze gekommen war, die die Draken nicht überschreiten durften, zupfte er die Watte aus den Glöckchen, und die fingen an zu läuten wie Kirchenglocken. Das hörte der Drake, wickelte sich aus seiner Decke und stürzte hinter ihm her, aber er konnte nichts machen, da Tirimos die Grenze überschritten hatte und der Drake jenseits keine Macht mehr besaß. Tirimos brachte dem König das Pferd, und der König war sehr zufrieden.

Nach einigen Tagen rief der König wieder seine Leute zusammen und fragte sie, wer wohl imstande wäre, ihm die Decke des Draken zu bringen. "Ich", rief Tirimos, "unter der Bedingung, daß du mir ein Rohr voll von Läusen und eins voll von Flöhen verschaffst".

Der König ließ ausrufen, man solle ihm ein Rohr voll von Läusen und eins voll von Flöhen sammeln und übergab sie dem Tirimos. Der ging damit fort. Als der Drake eingeschlafen war, schlich sich Tirimos auf Zehenspitzen an sein Bett, löste die Stöpsel der Rohre über der Bettdecke und verkroch sich unter dem Tisch. Bald fing der Drake an zu stöhnen, wälzte sich von einer Seite auf die andere und fand keine Ruhe, sondern stöhnte und kratzte sich die ganze Zeit. Dann gab er der Decke einen Tritt und warf sie zu Boden. Kurz darauf schlief er ein. Tirimos stand ganz schnell auf, nahm die Decke, und weg war er. Er brachte sie zum König, und der war sehr zufrieden, einen so tüchtigen Arbeiter zu haben.

Nach einigen Tagen wollte er Tirimos auf die Probe stellen, er rief alle seine Lohnarbeiter zusammen und fragte sie, wer von ihnen ihm den Draken selbst bringen könne. Wieder war Tirimos der tüchtige. Er bat den König, ihm einen Priesterornat zu besorgen, dann würde er ihm den Draken bringen. Er bekam das gewünschte.

Tirimos zog also die Kleider des Priesters an, klebte sich einen Bart an, der ihm bis auf den Leib reichte, nahm eine Axt, eine Säge, einen Hobel und einen Spachtel und machte sich auf den Weg. Vor dem Turm des Draken

71. Scheibenkopf

Es war einmal ein König, der hatte eine wunderschöne Tochter, die nannten sie die Wunderschöne. Jener König hatte in seinem Palast drei Thronessel, einen goldenen, einen diamantenen und einen silbernen. Wenn er sehr vergnügt war, saß er auf dem goldenen, war er etwas betrübt, auf dem diamantenen, und wenn er sehr traurig war, saß er auf dem silbernen.

Eines Tages fand seine Tochter ihn auf dem silbernen Sessel sitzen und sah, daß er sehr niedergeschlagen war.

„Was fehlt dir, Väterchen, warum sitzt du auf dem silbernen Thron?“

„Mir fehlt nichts“, erwiderte er.

„Das glaube ich dir nicht, Vater. Immer wenn du auf dem silbernen Sessel sitzt, fehlt dir etwas, ich will wissen, was es ist“.

Da sagte der König: „Sieh, meine Tochter, jede Nacht kommen Diebe und stehlen das Korn aus den Speichern, und bald wird das Volk ohne Brot sein. Ich habe das Korn zusammengetragen, damit die Leute nicht hungern sollen, und nun wird es mir gestohlen. Ich habe ein Heer zum Aufpassen hingeschickt, und doch wird weiter gestohlen“.

„Gib mir dein Schwert, Väterchen“, sagte sie, „ich will aufpassen“.

„Ein so großes Heer konnte sie nicht hindern, und du solltest es können, mein Mädchen?“, sagte der König, „soll ich etwa auch dich noch verlieren?“

„Gib mir dein Schwert, Vater, und du wirst sehen, daß ich es schaffe, sie zu töten“, sagte die Wunderschöne.

Schließlich gab er ihr sein Schwert, und sie zog davon. Im Vorratshaus schloß sie die Türen und Fenster mit Riegeln und ließ nur ein einziges Fenster offen. Hinter dies Fenster setzte sie sich und gab acht.

Die Räuber waren hundert Draken, die hatten den Plan, nacheinander jeder einen Sak mit Korn zu füllen und sich dann schnell aus dem Staube zu machen. Als der erste kam, gab die Wunderschöne ihm einen Schlag mit ihrem Schwert und warf ihn nieder. Der zweite kam, der dritte, immer tat sie dasselbe. Sie tötete neunundneunzig, und es blieb nur der Anführer nach.

Als auch er herankam, gab sie ihm einen Hieb mit dem Schwert, aber sie traf ihn nicht gut und schlug ihm nur eine Scheibe von seinem Kopf ab.

Seitdem wurde er Scheibenkopf genannt.



Der König war sehr zufrieden, daß seine Tochter die Räuber getötet hatte, ließ ein Gastmahl bereiten und lud alle Welt zu allgemeinem Vergnügen in seinen Palast ein. Unter all diesen Leuten war auch der, dem das Stück vom Kopf abgeschlagen war. Während des Essens sagte der König, er habe dieses Fest seiner Tochter zuliebe veranstaltet, die es fertig gebracht habe, die Kornräuber zu töten. Der Scheibenkopf hörte dies, aber ließ sich nichts merken und sagte kein Wort.

Nach einigen Tagen kam der Scheibenkopf in den Palast und sagte den Dienern, er sei ein Königssohn und möchte den König sprechen.

Zu dieser Zeit fütterte die Wunderschöne ihre Tauben, die sie sehr liebte, und auch die Tierchen liebten sie sehr. Wenn sie rief: "Tuck! Tuck!", versammelten sie sich um sie, einige saßen auf ihren Schultern, andere flatterten um sie herum.

Schließlich brachten die Diener Scheibenkopf zum König und sagten, daß er ein Königssohn sei und um die Hand der Königstochter anhalten wollte, weil er gehört habe, daß sie die Kornräuber getötet und das Heer ihres Vaters gescholten habe, weil es ihm nicht gelungen sei, die Räuber zu fassen.

Der König traute ihm und versprach ihm, einzuwilligen, wenn auch seine Tochter mit dieser Verbindung einverstanden sei. Er ließ die Wunderschöne kommen, die auch ihrerseits einwilligte, denn der Scheibenkopf war ein schöner, tapfer aussehender Mann. Um nicht viele Worte zu verlieren : sie wurden verlobt, und alle Welt freute sich, daß die Wunderschöne ein so gutes Glück gefunden habe.

Einige Tage später erklärte Scheibenkopf der Wunderschönen, er wolle seine Eltern besuchen, sie möge doch mit ihm kommen, damit jene sie kennen lernten. Er sprach auch mit dem König darüber, und der willigte ein.

Er beauftragte den Kutscher, den Wagen zu richten, und sie reisten ab. Sie fuhren und fuhren und gelangten an einen großen Wald. Da befahl Scheibenkopf dem Kutscher zu halten, denn sie wären müde geworden und wollten ausruhen. Der Kutscher wandte ein, daß dort kein guter Platz zum Halten sei, sie möchten doch etwas weiter fahren, vielleicht würden sie noch einen besseren Platz finden. Scheibenkopf verlor keine Zeit, zog sein Schwert und tötete den Kutscher. Er schlug auch die Pferde, tötete sie und wälzte alles : den Kutscher, die Pferde und den Wagen in die Schlucht. So blieb er

allein mit der Wunderschönen. Sie aber war in großer Furcht und wehrte sich nicht. Er sagte zu ihr :

“Komm, hier wollen wir bleiben. Bist du der Held, der meine neunundneunzig Gefährten getötet und mir ein Stück meines Kopfes abgeschlagen hat? Nun wähle : willst du Enthauptung, Galgen oder Feuer? Wähle!”

Die Wunderschöne erwiderte : “Feuer!”

Da packt Scheibenkopf sie, zieht ihr die Kleider vom Leib, bindet sie splitterfasernackt an eine Fichte und fängt an, Holz herbei zu schleppen, um ein Feuer anzuzünden und sie lebendig zu verbrennen.

Als Scheibenkopf sich ein Stück entfernt hatte, nahm die Wunderchöne Nadeln von der Fichte und ein Stück von ihrem Rock und machte daraus einen Brief an ihren Vater. Mit den Nadeln der Fichte stach sie sich, daß Blut floß, und damit schrieb sie. Als sie damit fertig war, rief sie : “Tuck! Tuck!”, und eine ihrer Tauben hörte den Ruf und flog zu ihr. Sie band ihr den Brief um den Hals, und die Taube flog geradenwegs zum Palast. Zufällig sah eine Dienerin die Taube, nahm den Brief und brachte ihn dem König. Der las :

‘Vater, der Mann, mit dem du mich verlobt hast, ist kein Königssohn, es ist Scheibenkopf. Er hat mich an eine Fichte gebunden und holt jetzt Holz, um mich lebendig zu verbrennen. Komm mit deinem Heer und befreie mich’.

Nach kurzer Zeit kam Scheibenkopf mit Holz beladen zurück, warf es zur Erde und sagte zu der Wunderschönen :

“Dies ist noch zu wenig, ich will noch eine Last holen, damit du lichterloh brennst und nicht die geringste Spur von dir übrig bleibt”.

Bis aber Scheibenkopf zurückkehrte, war schon das Heer des Königs gekommen und umringte die Fichte. Der Anführer der Soldaten befreite die Wunderschöne und ließ ihr Kleider zum Anziehen bringen. Dann ließ er sie mit dem Heer beiseite treten. Als dann Scheibenkopf zurückkehrte, umzingelten sie ihn, zündeten das Holz an, das er selbst herbeigeschleppt hatte, und verbrannten ihn bei lebendigem Leibe. Als sie zum Palast zurückkehrten und alles dem König erzählten, freute der sich sehr und befahl, die Wunderschöne mit dem Anführer des Heeres zu verheiraten. Und jene lebten gut und wir noch besser.

72. Erkétzis

Es waren einmal ein Drake und eine Drakin, die hatten sieben Söhne, den jüngsten nannten sie Erkétzis.

Eines Nachts faßten der Drake und seine Frau den Plan, sie wollten ihre Söhne aus dem Hause treiben, um ganz allein zu leben. Sie hatten vor, eines Tages mit ihnen allen in den Wald zu gehen, als ob sie Holz fällen wollten, dann aber wollten sie die Kinder täuschen und zurücklassen und selbst nach Hause gehen. Dann würden die Jungen den Heimweg nicht finden können und sich im Walde verlieren.

Erkétzis hörte, was sie sagten, ging ans Meer und füllte seine Bluse mit lauter gleichgeformten Steinen. Am nächsten Morgen in der Frühe nahmen Drake und Drakin ihre Äxte und sagten zu den Kindern, sie sollten mit ihnen in den Wald kommen und Holz schlagen. Auf dem Wege ging Erkétzis als letzter, und alle paar Schritte warf er einen Stein aus seiner Bluse auf die Erde. Um die Mittagszeit kamen sie an einen Platz im Wald und setzten sich um auszuruhen. Da sagte der Drake zu seinen Söhnen: "Nehmt ein wenig Brot und eßt, wir werden hier in der Nähe Holz schlagen; nachher kommen wir und holen euch ab".

Die Eltern entfernten sich und gingen fort auf Nimmerwiedersehen. Die Burschen warten und warten, daß endlich ihre Eltern kommen. Da sagt Erkétzis zu ihnen: "Kinder, sie haben uns getäuscht. Sie kommen nicht und werden auch nicht kommen. Laßt uns nach Hause gehen".

Erkétzis ging voran, die andern hinterher, immer den Steinen nach, so kehrten sie nach Hause zurück. Der Drake und die Drakin waren schon da. Als sie die Kinder heimkehren sahen, waren sie starr vor Staunen.

Nach einigen Tagen nahmen die Draken die Söhne wieder in den Wald, und damit sie nicht zurückfinden könnten, wählten sie eine andere Gegend. Erkétzis machte es wie das vorige Mal. Durch die Steine gelang es ihm, abends mit seinen Brüdern wieder nach Hause zu finden.

Am nächsten Tag nahmen die Eltern die Kinder wieder mit sich. Erkétzis hatte keine Steine gesammelt, er warf aber in kleinen Abständen ein Stückchen Brot hinter sich. Sie gelangten an einen sehr einsamen Ort mit Abgründen ringsum. Der Drake und die Drakin verließen die Kinder und gingen

wiederum nach Hause. Als die Jungen merkten, daß die Eltern nicht kamen, machten sie sich auf den Weg, um wie die vorigen Male nach Hause zu finden. Erkétzis ging voran, aber er fand den Weg nicht. Die Vögel hatten die Brotkrumen aufgepickt. Die Kinder waren im Walde verirrt und fanden den Heimweg nicht. So mußten sie im Walde übernachten. Sie entschlossen sich, in einer Höhle ganz in der Nähe über Nacht zu bleiben.

Sie gehen hinein und sehen einen Draken und eine Drakin, die an der Feuerstelle sitzen und sich unterhalten. Dieser Drake und seine Frau hatten sieben Töchter. Sie ließen die sieben Brüder näher treten, gaben ihnen etwas Brot zu essen und wiesen ihnen in der Ecke Platz zum Schlafen an. Erkétzis tat sofort, als wäre er eingeschlafen. Auch die Mädchen legten sich hin und schliefen ein. Der Drake und die Drakin saßen noch beim Herd. Erkétzis hörte den Draken reden: "Frau, morgen werden wir reichlich zu essen haben. Unsere Lohnarbeiter sollen diese Fremden hier schlachten, daß wir sie essen. Wir wollen ihnen jetzt, bevor wir schlafen gehen, genauen Auftrag geben, was sie tun sollen".

Er rief nun die Arbeiter und sagte ihnen, was zu tun wäre, dann gingen er und seine Frau schlafen. Bei Tagesanbruch erhoben sie sich und gingen in den Wald. Sobald sie fortgegangen waren, weckte Erkétzis seine Brüder, nahm ihnen ihre Kappen und setzte sie den Töchtern des Draken im Schlaf auf. Dann ging er mit seinen Brüdern fort und versteckte sich oberhalb der Höhle. Die Arbeiter kamen und töteten die Töchter des Draken. Der Drake und seine Frau kehren zurück und machen sich ans Essen. Plötzlich schreit die Drakin auf: "Eh! Eh!" "Was fehlt dir?", fragt der Drake. "Uns ist etwas Furchtbares geschehen!", ruft die Drakin, "die Diener haben unsere Töchter getötet, hier ist ein Stück Busen". "Bring mir mein Pferd", ruft der Drake. Er sitzt auf und reitet wie der Wind. Während die Drakin noch das Pferd bringt, klettert Erkétzis ganz schnell auf eine Fichte, und wie der Drake vorbeieilt, zieht Erkétzis ihm einen mit dem Schwert über und schlägt ihn zu Boden. Die Drakin rennt herbei, um ihrem Mann zu helfen, Erkétzis schlägt auch sie und tötet sie. Er wandte sich um, rief die Brüder und sie gingen alle in die Höhle. Die war voll von Gold und Diamanten. Sie sammelten alles, nahmen es an sich und zogen in ein anderes Land. Und sie lebten gut und wir noch besser.

73. Die Königstochter mit der Laus

Es war einmal ein König, der hatte nur eine einzige Tochter, die er sehr liebte. Als die Dienerin sie eines Tages, als sie noch klein war, kämmte, fand sie eine Laus, die zeigte sie dem König. Der befahl, sie in einen Becher zu setzen und ihr Blut zu saugen zu geben. Das wurde getan. In ganz kurzer Zeit hatte die Laus das Blut aufgesogen und wurde groß, daß sie bald den ganzen Becher ausfüllte. Nun befahl der König, sie in einen Eimer zu setzen, auch den füllten sie mit Blut. Nach einiger Zeit bemerkten die Diener, daß die Laus das Blut weggetrunken hatte und so groß wie der Eimer geworden war. Jetzt befahl der König, sie herauszunehmen und in ein Faß zu setzen, und auch das füllten sie mit Blut. Wiederum nach einiger Zeit öffnen sie das Faß, sehen, daß die Laus das ganze Blut weggetrunken hat und so groß geworden ist, daß sie das ganze Faß füllt. Der König befahl, sie in eine große Tonne * zu setzen und diese mit Blut zu füllen. Wie sie nach einiger Zeit die Tonne öffnen, sehen sie, daß sie alles Blut weggetrunken hat und wiederum die ganze Tonne ausfüllt. Da riefen sie den König und der beschaute sie. Dann befahl er, ihr die Haut abzuziehen und zum Trocknen aufzuhängen. Sie holten einen Schlachter, schlachteten die Laus, zogen ihr die Haut ab und breiteten sie auf dem Flachdach des Hauses zum Trocknen aus.

Der König schickte einen Ausrufer aus, der von Ort zu Ort zog und verkündete :

“Der König hat in seinem Palast die Haut eines Tieres. Wer errät, von welchem Tier diese Haut stammt, dem wird er seine Tochter zur Frau geben und ihn zu seinem Schwiegersohn machen”.

Nun begannen sich vor dem Palast Königssöhne, Herrenkinder — frag mich nur nicht, wer noch? — zu versammeln. Die Königstochter saß oben auf dem Balkon und schaute zu. Die jungen Männer traten einer nach dem andern ein, besahen die Haut, aber keiner konnte herausfinden, von welchem Tier sie stammte, und einer nach dem andern ging mit betrübter Miene davon. Die Königstochter erblickte einen sehr schönen Königssohn und wollte gern, daß er herausfände, zu welchem Tier die Haut gehöre, denn

* Anm. d. Übers. Eine solche Tonne fasst 60 Kannen zu 8 okkades = ca. 600 l.

ihn wollte sie haben. Schnell schreibt sie ein Briefchen und wirft es ihm zu, aber der Königssohn schaut in diesem Augenblick gerade nach der anderen Seite und bemerkt es nicht. Aber als die Königstochter das Briefchen warf, beobachtete ein Drake sie von weitem, ergriff es und las es. Wie nun die Reihe an ihn kam, in den Palast einzutreten und der König ihn fragte, von welchem Tier die Haut stamme, antwortete er prompt und sagte, daß sie von einer Laus käme. Alle draußen und drinnen fingen an, dem Draken Beifall zu klatschen; und der König war gezwungen, ihm seine Tochter zu geben. Er verheiratete sie also, und der Drake nahm die Königstochter mit sich.

Dieser Drake hatte eine böse Angewohnheit. Jeden Morgen und jeden Abend nahm er den kleinen Finger der Königstochter in seinen Mund und sog an ihm. Das ertrug die Königstochter nicht. Eines Tages nahm sie eine von den Tauben, die sie mit sich genommen hatte und schrieb ihrem Vater einen Brief, band ihn an den Fuß der Taube und schickte sie zu ihrem Vater. Die Taube flog geradenwegs zum Palast und setzte sich auf die Zisterne. Als der König sie sah, erkannte er sofort, daß es eine Taube seiner Tochter war. Und er befahl den Dienern, sie zu fangen und ihm zu bringen. Sobald er den Brief gelesen hatte, ließ er den Ausrufer verkünden:

“Dem der die Tochter des Königs zurückbringt, wird er sie zur Frau geben und ihn zu seinem Schwiegersohn machen”.

Zu jener Zeit lebte dort eine alte Frau, die zwölf Söhne hatte. Die drei ältesten hatten jeder eine besondere Gabe. Wenn der erste in die Hände klatschte, wurden er und seine Brüder zu Vögeln und flogen davon. Wenn der zweite in die Hände klatschte, wurde er zu einem Turm, in dem alle zwölf Brüder Platz hatten. Wenn der dritte in die Hände klatschte, lag neben ihm ein Pfeil, der nie sein Ziel verfehlte.

Als die zwölf Söhne der Alten den Ausrufer hörten, schickten sie ihre Mutter zum König, sie sollte ihm sagen, sie würden ihm seine Tochter zurückbringen. Der König erwiderte, sie sollten alle in den Palast kommen. Da versprach der König, wenn sie ihm seine Tochter brächten, würde er sie dem ältesten zur Frau geben und die anderen würde er für immer in seinem Palast behalten und gut für sie sorgen. Sie fragten ihn, wo denn seine Tochter sei, er nannte ihnen den Ort, wohin sie gehen sollten, dort würden sie einen Marmorstein finden, den sollten sie aufheben und hinabsteigen, dann würden

sie zum Haus des Draken kommen. Auch Wegzehrung gab er ihnen mit, und sie brachen auf.

Als sie dort zu der Marmorplatte kamen und sie aufhoben, sahen sie den Draken, wie er an dem kleinen Finger der weinenden Königstochter sog. Den Draken, der sich sofort aus dem Staube machte, beachteten sie weiter nicht, sondern stiegen hinab und nahmen die Königstochter mit sich. Nach einer Strecke Wegs sahen sie aber den Draken in Windeseile hinter sich herkommen. Da klatschte der älteste Bruder in die Hände, alle wurden zu Vögeln, flogen davon und trugen die Königstochter auf ihren Flügeln. Als sie ein gutes Stück weit gekommen waren, nahmen sie wieder ihre frühere Gestalt an und gingen zu Fuß auf der Straße. Beim Gehen erblickten sie über sich eine schwarze Wolke, die Wasser mit Schnee gemischt auf sie niederschütten wollte, um sie zu ertränken. Da klatschte der zweite Bruder in die Hände und wurde zu einem Turm, in dem sie alle eingeschlossen waren. Dieser Turm hatte weder Tür noch Fenster, sondern nur eine Dachluke, durch die ein wenig Licht fiel.

Wie sie da so eingeschlossen sind, bemerken sie einen großen Vogel, der durch die Dachluke eindringt und auf sie niederstößt. Da klatscht der dritte Bruder in die Hände, und sofort liegt ein Pfeil vor ihm, den ergreift er, zielt auf den Vogel und tötet ihn. Danach schlug [der zweite Bruder] wieder in die Hände, und sie waren wieder auf der Straße.

Dann kamen sie mit der Königstochter zum Palast. Als der König seine Tochter sah, hätte er vor Freude springen mögen. Er verheiratete sie sofort mit dem ältesten Bruder, ließ auch die anderen im Palast bleiben, und sie lebten alle miteinander gut und wir noch besser.

74. Der lahme Falke

Es war einmal ein Alter und seine Frau, die hatten drei Söhne. Da sie arm waren, kamen die Söhne, sobald sie erwachsen waren, überein, aus ihrem Heimatdorf fortzuziehen, um anderswo Arbeit und Brot zu finden.

Die drei Burschen machten sich auf und kamen auf eine große Straße. Nach rüstigem Ausschreiten kamen sie an einen Punkt, wo die große Straße sich in drei teilte. Sie entschlossen sich, jeder einen der drei Wege zu nehmen

und zu sehen, wohin er sie führen würde. Jeder dieser drei Wege kam zu einer Stadt. Als nun jeder der drei Söhne in seine Stadt gelangt war, nahm er Arbeit an und lebte davon. Nach einiger Zeit entschloß sich der älteste, einen seiner Brüder aufzusuchen, um zu sehen, wie es ihm gehe. Briefe hatte er keine bekommen, weder von seinen Eltern, noch von seinen Brüdern, darum entschloß er sich zu einem Besuch.

Bald traf er seinen einen Bruder und fragte ihn, wie es ihm gehe und ob er einen Brief von seinen Eltern bekommen habe. Der sagte ihm, auch er sei sehr betrübt, weil er keinerlei Nachrichten habe und überlege darum, was er nun tun solle. Schließlich meinten beide, der ältere Bruder solle nach seinen Eltern sehen, ob sie noch lebten oder womöglich gestorben seien.

Auf seinem Wege traf der älteste Bruder einen Mohren, der ihn fragte, wohin er wolle, und er antwortete, daß er seine Eltern suche. Der Mohr bat ihn, drei Tage zu bleiben und ihm bei einer Arbeit zu helfen, für seine Mühe würde er ihm fünfzig Lire bezahlen. Der Bursche willigte ein, und der Mohr nahm ihn mit sich in eine andere Stadt. Dort schlachtete er einen Ochsen, nahm die Haut, gab sie dem Burschen und forderte ihn auf, sich in die Ochsenhaut einnähen zu lassen, aber er solle sein Messer bei sich behalten, denn — sagte er ihm — sobald er in die Haut eingenäht sei, würde ihn ein Vogel packen und auf einen hohen Berg bringen, dort würde er ihn liegen lassen und fortfliegen. Für den aber, der auf diesen Berg hinaufgelangt war, gab es keine Möglichkeit hinabzusteigen. Der Mohr trug dem Burschen noch auf, sobald der Vogel ihn niedergesetzt habe, solle er sein Messer ziehen, die Haut aufschlitzen und heraussteigen. Die Arbeit aber, die er für den Mohren verrichten sollte, bestand darin, einige Steine den Berg hinabzuwerfen. Diese Steine enthielten viel Gold und der Mohr stellte Arbeiter ein, die sie weiter beförderten, so daß er schon ein ganzes Schiff beladen hatte. Bevor der Mohr sich entfernte, fragte der Bursche ihn noch, auf welche Weise er von dem Berg wieder hinabkäme. Darauf antwortete der Mohr: "Was geht das mich an! Komm herunter, wie du willst", und ging fort. Der Bursche mußte auf dem Berg bleiben und kam um vor Hunger und Durst.

Sein Bruder wartet auf Nachricht von dem ältesten, aber weder schickt der eine Botschaft, noch kommt er selbst. Endlich entschließt sich der zweite, selbst zu gehen, nach seinem Bruder zu sehen und zu erkunden, was ihre

Eltern machen. Auf seinem Wege trifft auch er den Mohren und ihm geschieht dasselbe wie dem ältesten. Nun blieb nur der jüngste übrig. Jeden Fremden, dem er in seiner Stadt begegnete, fragte er nach seinen Brüdern und seinen Eltern, aber niemand wußte etwas von ihnen. Eines Tages entschloß er sich, sie zu suchen. Auf seinem Wege begegnete auch er dem Mohren. Der beschwatzte ihn und nahm mit sich nach Hause. Sie aßen und tranken und der Mohr versprach auch ihm fünfzig Lire, wenn er drei Tage bei ihm bliebe und ihm bei seiner Arbeit helfe. Der Bursche willigte ein, und der Vogel trug ihn auf jenen Berg. Auch er rollte etliche Steine hinab, der Mohr belud das Schiff und rief auch ihm zu, vom Berge herunterkommen solle er, wie es ihm beliebe.

Der Bursche wartete einige Zeit und sann darüber nach, was er nun tun solle. Dann suchte er sich einen spitzen Stein und fing an, die Erde aufzugraben. In der Grube, die er ausgehoben hatte, fand er das Ende einer Kette. Er beschloß, weiter zu graben, um auch das andere Ende der Kette zu finden. Er grub und grub und gelangte an das andere Ende der Kette, das in die Höhle des Draken hinabhing. Er erweiterte das Loch und kletterte in die Höhle. Beim Umschauen entdeckte er einen mit Speisen besetzten Tisch. Er ließ sich nieder, aß und wurde satt. Darauf stieß er auf einen dichtbelaubten Baum und verkroch sich in dessen Laubwerk. Nach kurzer Zeit sah er einen großen Menschen in die Höhle kommen. Es war der Drake, der sich an den Tisch setzte und alle Speisen dort verzehrte, sich darauf auf dem Boden ausstreckte und einschlief. Nach kurzer Zeit kletterte der Bursche vom Baum herab und legte sich dicht neben den Draken. Der nieste im Schlaf, worauf der Junge ihm zurief: "Gesundheit, Väterchen!"

"Gesundheit, mein Sohn", sagte der Drake, "aber wie kommt es, mein Sohn, du bist hier und ich habe dich gar nicht bemerkt".

Der Drake war hocheifrig, rief alle andern Draken herbei, zeigte ihnen seinen Sohn und befahl ihnen, ihn lieb zu haben, denn er war der König der Draken.

Nach geraumer Zeit versammelte er alle Draken, um in den Krieg zu ziehen. Vorher aber rief er den Burschen und gab ihm die Schlüssel seines Schlosses. Das hatte vierzig Kammern. Der Drake sagte ihm, neununddreißig Kammern dürfe er öffnen, nur eine dürfe er nicht öffnen, denn in ihr be-

finde sich ein Drake eingeschlossen, der würde ihn fressen, wenn er die Tür aufmache. Neugierig wie er war, öffnete der Bursche die Kammer, aber er fand drinnen nichts, nur einen Schrank, den öffnete er und fand darin drei schöne Mädchen. Schnell schloß er den Schrank wieder, schloß auch die Kammer und machte sich davon. Als der Drake heimkam, erzählte er ihm alles und bat ihn auch, ihn mit dem einen, dem schönsten Mädchen zu verheiraten, denn wenn er sie nicht bekäme, würde er sterben.

Aber der Drake sagte zu ihm: "Um dies Mädchen zur Frau zu erhalten, mußt du ihr das Hemd rauben".

Der Bursche dachte darüber nach, wie er es ihr rauben könne, und der Drake riet ihm, ihr bei der Zisterne aufzulauern. Wenn die Mädchen dann kämen, sich entkleideten und in das Wasser stiegen, dann solle er das Hemd der Schönen ergreifen und sich schnell verstecken. Als das Mädchen dann aus dem Wasser kam, um sich anzuziehen, konnte sie ihr Hemd nicht finden und fing an zu weinen. Da sprang der Bursche hervor, reichte es ihr und sie kleidete sich an. Darauf umarmten sie sich und gingen ins Haus. Als der Drake sie so sah, sprach er im geheimen zu dem jungen Mann:

"Paß gut auf, mein Sohn, daß das Mädchen dir das Hemd nicht wegnimmt, denn wenn sie es an sich nimmt, wird sie fortgehen und dich allein lassen. "Hier", sagte er, "sieh diese drei Eselshaare, bewahre sie gut in deinem Kleid und wenn dir etwas zustößt, dann reibe eines, so wird das schönste Pferd kommen und dich hinbringen, wohin du willst".

Der Bursche paßte auf das Hemd auf, aber eines Tages ging er hinaus, um Wasser zu lassen und vergaß das Hemd drinnen; die junge Frau ergriff es und zog es an. Sobald sie es angezogen hatte, wurde sie zu einem Vogel und flog zu ihrem Vater. Als ihr Vater sie erblickte, wußte er, daß jemand ihr das Hemd geraubt hatte, und wurde sehr zornig, weil sie nicht acht gegeben hatte. Er schloß sie in eine Kammer im Obergeschoß ein, ohne Speise und ohne Wasser. Aber ihre Schwestern hatten Mitleid mit ihr und brachten ihr heimlich, wenn der Vater fortgegangen war, zu essen. Sie fürchteten sich nämlich vor ihrem Vater, daß er zornig über sie würde und sie dann auch einsperren möchte.

Als der Bursche wieder ins Haus trat und das Mädchen nicht fand, erkannte er, daß sie das Hemd genommen hatte und fortgezogen war. Gleich

sengte er ein Haar an*, und schon stand ein Pferd vor ihm. Er bestieg es, ritt geradenwegs zum Draken und erzählte ihm die Geschichte, wie ihn das Mädchen verlassen hatte.

Der Drake rief alle Draken herbei und fragte sie, ob sie wüßten, wo die drei verbrannten Berge wären. Niemand wußte es. Dann schrieb er einen Brief an seinen Bruder, der über alle Tiere gebot, er solle sie zusammenrufen und sie fragen, ob jemand wüßte, wo die drei verbrannten Berge wären. Er schickte den Brief seinem Bruder, und der versammelte alle Tiere, aber keines wußte, wo die drei verbrannten Berge wären. Als sie ihm gesagt hatten, daß sie nichts wußten, schrieb auch er einen Brief an seinen anderen Bruder, der über alle Vögel gebot. Er gab den Brief dem jungen Mann und wies ihm auch den Weg. Als der dritte Drakenbruder den Brief gelesen hatte, versammelte er alle Vögel und fragte sie zuerst, ob jemand fehle. Sie antworteten, der lahme Falke fehle noch, aber er wäre im Begriff zu kommen. Als alle beisammen waren, fragte der Drake, ob jemand wisse, wo sich die drei verbrannten Berge befinden. Alle Vögel blieben stumm. Nur der lahme Falke sprach: "Ich weiß es, die drei verbrannten Berge sind meine Heimat".

"Bringst du den Sohn meines Bruders wohl dort hinauf?", fragte der Drake.

"Gewiß", sagte der lahme Falke, "aber ich brauche einen Gehilfen, denn es ist sehr weit".

"Ich werde dir einen Gehilfen mitgeben", erwiderte der Drake und befahl einem Raben, mit ihm zu fliegen.

"Du mußt ihm einschärfen, daß er tut, was ich ihm sage", bat der lahme Falke, "wenn ich rufe 'kra', muß er mir zu essen geben, wenn ich aber 'kru' rufe, brauche ich Wasser".

Der Drake befahl dem Raben, zu tun, was der lahme Falke verlangte. Dann hockte sich der junge Bursche auf den Rücken des Falken, und sie setzten sich in Bewegung, voran der Falke und der Rabe hinterher. Als sie ihrem Ziel schon nahe waren, befahl der Falke dem Raben, zu versuchen, zwischen den beiden Bergen, die sich öffnen und schließen, hindurchzukommen. Nachher würde er es dann auch mit dem jungen Mann versuchen. Dem

* Anm. d. Übers. So "sengte". Im Text steht "rieb es" wie oben.

Raben gelang der Flug. Da stürzte sich auch der lahme Falke hindurch. Als sie dann an das Haus, wo der Vater des Mädchens wohnte, gelangten, setzte der Falke den Burschen auf der Terrasse des Hauses ab und flog davon. Der junge Mann schaute durch das Fenster und erblickte dort in der Kammer das eingesperrte Mädchen. Sie erkannte ihn und erzählte ihm all das Böse, das ihr Vater ihr angetan hatte und bat ihn, sie aus ihres Vaters Händen zu retten. Sie erklärte ihm auch, daß ihr Vater eine Scheu habe vor lautem Zank und Streit, und wenn er, der junge Mann, den Wütenden spielen würde und ein lautes Geschrei erhöbe, dann würde ihr Vater Angst bekommen und sie ihm zurückgeben.

Der Bursche stieg hinab in den Hof des Hauses und begann ein lautes Gezeter, das von der Erde bis zum Himmel zu hören war. Als der Vater des Mädchens das hörte, packte ihn die Angst, er trat hinaus und sagte zu dem Jungen: "Schrei nicht so laut, mein Sohn. Beruhige dich, ich werde dir das Mädchen geben". Sogleich befahl er, das Mädchen frei zu lassen, darauf verheiratete er sie, und sie lebten gut und wir noch besser.

75. Das Märchen von dem Mann aus Karpássi und dem aus Paphos

Es waren einmal ein Mann aus Karpássi und einer aus Paphos, beide Zwischenhändler, die befanden sich in Agios Panteleimon.

Der Mann aus Karpássi brachte dort einen Wagen voll von Seide auf den Jahrmarkt, den wollte er verkaufen, so wie er da war, mit der Ware und den Tieren. Auf keinen Fall wollte er die Sachen stückweise verkaufen, denn er plante einen Betrug und suchte jemanden, den er reinlegen könnte. Er hatte nämlich den Wagen mit Maisseide* gefüllt und eine Schicht echter Seidenfäden darüber gelegt, so daß man denken konnte, alles wäre Seide.

Der Mann aus Paphos brachte einen Wagen mit Rosinen auf den Jahrmarkt. Auch er wollte ihn verkaufen, so wie er da war, mit der Ware und den Tieren. Darum ließ er niemanden hineingreifen, denn auch er plante einen

* Anm. d. Übers. Beim weiblichen Blütenstand des Mais treten die fadenförmigen Griffel an der Spitze des Kolbens als "Seide" aus den Hüllblättern hervor.

Betrug und suchte jemanden, den er reinlegen könnte. Er hatte seinen Wagen mit Ziegenmist gefüllt und oben darauf eine Schicht Rosinen getan, so daß man denken konnte, alles wären Rosinen.

Sowohl der Mann aus Karpássi, wie der aus Paphos blieb bis zum Abend auf dem Jahrmarkt. Keiner von beiden verkaufte seine Ware. Es fand sich niemand, der sie unter dieser Bedingung kaufen wollte, wie sie es verlangten. So ersannen sie gegen Sonnenuntergang einen Ausweg und machten einen Vertrag. Sie kamen sich entgegen und einigten sich darüber, ihre Karren, so wie sie waren, mit Tieren und Ware, zu tauschen. Der Paphier also gab die Rosinen und nahm die Seide und willigte ein, dem Karpassier einen Para drauf zu zahlen. Dann gab er aber vor, er habe kein Kleingeld, würde jedoch, sobald er gewechselt habe, dem Karpassier den Para geben. Aber irgendwie täuschte er den Karpassier und verließ den Jahrmarkt. Der Karpassier wollte sich das nicht gefallen lassen: 'Sollte denn der Paphier ihn betrügen und ihm einen Para wegschnappen? Bis jetzt hatte ihn noch keiner betrogen, und nun sollte der Paphier das schaffen!' Er beschloß, nach Hause zu gehen, die Rosinen zu verkaufen und dann nach Paphos zu ziehen, um den Paphier aufzusuchen und sich von ihm den Para bezahlen zu lassen.

So geschah es. Nach einigen Tagen brach der Mann von Karpássi auf und ging nach Paphos. Er fragte überall und fand schließlich seinen Mann.

Als dieser hörte, daß ein Karpassier ihm auf der Spur sei, wurde er sterbenskrank. Der Mann aus Karpássi suchte ihn auf, fand im Bett und redete ihn an. Der andere — kein Wort. Er tat so, als ob er weder den Fremden, noch die Dorfleute, die ihn besuchten, verstünde. Der Karpassier verlangte seinen Para, aber jener — taube Ohren und Gott ist Richter *. Die Verwandten des Paphiers redeten dem Karpassier zu, den Schwerkranken doch nicht zu belästigen; sobald er gesund sei, würde er ihn schon bezahlen.

Als der Mann aus Karpássi aus dem Hause war, sagte der Paphier zu seinen Verwandten: "Wenn der Karpassier nicht abzieht, werde ich wegen seiner Hartnäckigkeit den Toten spielen. Sobald ihr merkt, daß er hier bleibt,

* Anm. d. Herausg.: Häufige Redensart bei überführten, aber nicht geständigen Schuldigen.

legt mir das Totengewand an und bringt mich auf der Bahre in die Kirche. Dann ist er gezwungen, fortzugehen, und ich habe ihm seinen Para weggeschnappt. Denn er soll lernen, vor mir nicht den Schlaunen zu spielen”.

Am nächsten Tag kam der Karpassier wieder und forderte sein Geld. Solbald der Paphier ihn kommen sah, stellte er sich, als ob er im Todeskampf läge und nach kurzer Zeit spielte er den Toten. Seine Verwandten begannen mit Wehklagen und Händeringen, kleideten ihn ein und brachten ihn in die Kirche. Kaum hatten sie ihn dorthin gebracht, kam auch der Karpassier und verlangte seinen Para. Die Leute sagten zu ihm : “Schämst du dich denn gar nicht? Der Mann ist gestorben. Ist es nicht genug, daß seine Verwandten dies Unglück getroffen hat? Mußt du sie nun noch mit deinem Para ärgern?”

Der Karpassier zog immer noch nicht fort. Er erwartete wohl, daß er noch bezahlt werden würde. In der Nacht wollte er mit dem Toten in der Kirche bleiben, und um keine Angst vor Gespenstern ausstehen zu müssen, sammelte er einen Arm voll Totenknochen, näherte sich auf Zehenspitzen der Bahre und setzte sich unter sie.

In dieser Nacht erbrachen einige Diebe die Schatzkammer des Königs und stahlen alles Geld, das sie dort finden konnten, dazu das Schwert des Königs, nahmen alles an sich und entwischten. Um Mitternacht gelangten sie in jenes Dorf. Die Kirche lag am Ende des Ortes. Dorthinein wollten sie gehen und in aller Ruhe das Geld teilen. Also begaben sie sich hinein und teilten bei einer Öllampe, die zum Sehen ausreichte, das Geld. Übrig blieb nur das Schwert. Nun stritten sie darum, wer es haben sollte. Schließlich sagte einer von ihnen : “Wer diesen Toten hier mitsamt seiner Bahre mit einem Schwerthieb durchschlägt, der soll das Schwert haben”. Einer von ihnen ergriff das Schwert und wollte einen Versuch machen. In dem Augenblick, als er das Schwert erhob und rief : “Deine Kraft, mein Gott, helfe mir!”, bekamen der Paphier und der Karpassier einen großen Schreck und zitterten am ganzen Körper vor Angst. Der Karpassier springt hoch, versetzt der Bahre einen Stoß und wirft sie um, läßt die Knochen, die er in der Hand hat, fallen, daß sie in der ganzen Kirche verstreut werden, und schreit laut : “Ihr Toten, helft mir!” Auch der Paphier auf der Bahre schrickt auf und antwortet : “Wir sind alle zur Stelle!”

Als die Diebe sich nun zur Flucht wandten, sahen sie statt einem fünfe und dachten weder an Geld, noch an das Schwert. Sie ließen alles im Stich und machten sich davon.

Da erkannten sich der Paphier und der Karpassier und wollten sich totlachen. Sie teilten das Geld und wurden sich auch über das Schwert einig. Als sie fertig waren, sagte der Karpassier zum Paphier: "Und was ist jetzt mit meinem Para, auf den verzichte ich nicht, damit du es nur weißt". "Bruderherz", sagte der Paphier, "nun hast du so viel Geld erwischt, reicht dir das nicht? willst du immer wieder noch den Para?" In diesem Augenblick kehrte einer der Diebe um und wollte sehen, was die Toten machten. Er horchte draußen und hörte, wie sie um den Para stritten. Er stand hinter der Tür, die nur angelehnt war, steckte den Kopf durch die Tür und guckte, ob da viele oder wenige wären. Kaum sieht ihn der Paphier, da nimmt er ihm den Fes vom Kopf, gibt ihn dem Karpassier und sagt: "Nimm dies für deinen Para, und laß mich in Ruhe!" So erreichte der Paphier es, daß er dem Karpassier den Para nicht aus seiner eigenen Tasche zu bezahlen brauchte.

Voll Furcht und in großer Eile floh der Dieb. Als er seine Genossen traf, die ihn schon erwarteten, sagte er zu ihnen: "Die Toten sind so zahlreich, daß sie beim Teilen des Geldes um eines Paras willen in Streit gerieten. Und einer packte meinen Fes und gab ihn dem andern, damit er endlich Ruhe gäbe".

76. Die Krankheit der Papadiá

Die Papadiá hatte einen Freund. Aber der Papás ließ sie nicht tags, nicht nachts allein, so konnte sie ihren Wünschen nicht nachgeben. Dieser Ärger ließ sie fast bersten. Schließlich stellte sie sich krank. Weder Sprüche noch Medikamente halfen ihr. Als sie eines Tages im Bett lag, sagte sie zu dem Papás, daß es in Triwillura (nichtexistenter Ort, den zu suchen den Papás viele Tage kosten sollte) eine Medizin gäbe, die sie heilen könnte. Der Papás war gezwungen, ihr die besagte Medizin zu holen.

Er bestieg seinen Esel und brach auf. Auf dem Wege traf er einen Wanderer. Ein Wort gab das andere, und er erzählte jenem, wohin er wolle. Der Fremde sagte dem Papás, daß seine Frau Freunde habe und ihn betrüge,

aber der Papás glaubte das nicht. Der Wanderer fragte : "Was gibst du mir, wenn ich es dir beweise, Papás".

"Ich gebe dir meinen Esel", erwiderte der Papás.

Sie kehrten zusammen um. Bevor sie in die Nähe des Dorfes kamen, steckte der Fremde den Papás in den Sack und lud ihn auf den Esel. Als sie zum Hause des Papás kamen, bat er die Papadiá, in ihrem Haus übernachten zu dürfen. Sie willigte ein.

Am Abend schlachtete sie ein Huhn und richtete den Tisch. Der Fremde setzte seinen Sack in einer Ecke des Hauses nieder, versorgte sein Tier und setzte sich, um auszuruhen. Sobald es dunkel geworden war, sieh, da kam der Freund der Papadiá herein.

Sie setzten sich an den Tisch und baten auch den Fremden dazu. Als sie gegessen und getrunken hatten, schlugen sie dem Fremden vor, zu singen, der erwiderte, es sei Sitte, daß zuerst die Hausbewohner und dann die Gäste sängen. So stimmte die Papadiá an :

"Papás läuft nach Triwillura und sucht und irrt ohn' Ende, und wir voll Lust verzehren Huhn und essen dazu Reisbrei".

Ihr Freund fährt fort und singt :

"Doch was ich esse, nagt an mir, das Trinken richt't zu Grund mich und Angst packt mich, der Priester steckt im Sack und schaut auf mich her".

Auch der Fremde fällt ein und singt :

"Papás, der du im Sacke schläfst, Papás, im Sack gefesselt, mit deinen Augen siehst du recht und hörst mit deinen Ohren".

Als er sein Lied geendet hatte, erhob sich der Fremde und öffnete den Sack. Der Papás verprügelte seine Frau und ihren Freund und der Fremde nahm den Esel und zog weiter.

77. Mönch, Christus und Teufel

Eines Tages saß der Mönch allein in seiner Zelle und aß. Da trat der Teufel hinter ihn und schaute ihm zu. Als der Mönch fast fertig war mit seiner Mahlzeit, kam auch Christus herzu. Er sieht den Teufel dort und sagt zu ihm :

“Was hast du denn hier zu suchen? Der Mönch gehört mir”. “Er gehört nicht dir”, erwidert der Teufel, “er gehört mir. Gleich wirst du es sehen. Wenn er nach dem Essen das Kreuz schlägt, ist er dein, wenn nicht, ist er mein”.

Der Mönch hat seine Mahlzeit beendet, schlägt aber nicht sein Kreuz und tut nichts dergleichen. Er fängt nur an, sich zu rekeln.

“Siehst du”, sagt der Teufel, “er gehört mir. Er hat kein Kreuz geschlagen — gar nichts!”

“Laß uns jetzt sehen!”, erwidert Christus, “wenn er kein Kreuz schlägt, soll er dir gehören”.

Der Mönch streckt sich. Dabei läßt er einen gewaltigen fahren, daß die beiden andern erschrecken.

“O”, sagt Christus, “er gehört dir”.

“Nein, ich will ihn nicht”, sagt der Teufel, “ich schenk ihn dir”.

“Ich will ihn nicht, du sagtest, er gehöre dir, mach mit ihm, was du willst!”

“Nein, mein Sohn, was soll ich mit solchem Menschen anfangen?”

So wollten weder Christus noch der Teufel den Mönch haben.

78. Der Pascha und sein Vater

Es war einmal ein Türke in Paphos, der war sehr reich. Er hatte einen Sohn, dem alles mißlang. Er schickte ihn in die Schule, da lernte er Lesen und Schreiben und wurde ‘gebildet’, aber eine Arbeit packte er nicht an. Er war zu faul, um überhaupt anzufangen. Sein Vater redete unentwegt auf ihn ein : aber weder mit Ermahnungen noch im Zorn richtete er etwas aus. Der Sohn wurde nicht vernünftig. Der Vater redete und redete, der Sohn bekam es satt, und eines Tages verschwand er aus dem Hause. Der Vater

erkundigt sich und erfährt, daß der Sohn ins Ausland gegangen ist. Der Alte wartet und wartet auf einen Brief des Sohnes, nichts ! Auf die Dauer vergaß er ihn.

Als der Vater nun sehr alt geworden war, kam er weder mit seiner Arbeit noch sonst zurecht. So saß er eines Tages in seinem Hof auf dem Boden. Da sieht er zwei Polizisten hereinkommen. Sie gehen auf ihn zu, begrüßen ihn und sagen :

“Auf, Alter, komm mit uns nach Konstantinopel. Uns schickt der Pascha, wir sollen dir sagen, du möchtest kommen, er will dich sehen”.

Als der Alte dies hörte, faßte ihn ein kalter Schauer. Vor Angst zitterte er. Dann fragte er sie, was der Pascha denn von ihm wolle. Sie antworteten :

“Das wissen wir nicht. Er hat uns geschickt, damit wir dir nur sagen, du möchtest gleich kommen, weil er dich sehen will”.

Er fragte sie, welcher Pascha sie denn geschickt habe? Sie antworteten :
“Es ist der junge Pascha, der erst vor kurzem zu uns kam”.

Schließlich ging der Alte mit. Ihn packte die Sorge, der Pascha habe erfahren, daß er reich sei, und wolle ihm etwas Böses antun und ihm sein Geld und seine Güter nehmen. Also — um nicht weitschweifig zu werden — der Alte erhob sich, befahl seinem Knecht, ihm sein Pferd zu satteln und brach auf. Auf dem ganzen Weg sprach der Alte kein Wort. Sein Geist wanderte von einem Übel zum andern. Als sie in Konstantinopel ankamen, brachten sie ihn gleich zum Pascha. Der erhob sich von seinem Sitz, ergriff des Alten Hand, hieß ihn willkommen und forderte ihn zum Sitzen auf. Als er sich niedergelassen hatte, sagte der Pascha :

“Weißt du, wer ich bin, Alter?”

“Du bist der Pascha”, erwiderte er.

“Wohl, Alter, aber ich frage dich, ob du mich erkennst, ob du mich schon einmal gesehen hast?”

“Ich habe dich nicht gesehen, und ich kenne dich nicht”, erwiderte der Alte “aber was sollen diese Fragen? Sag mir, was du von mir willst! Was fragst du mich, ob ich dich kenne oder nicht?”

„Ich bin dein Sohn, Papa“, sagte der Pascha, „und jetzt, da ich Pascha geworden bin, wollte ich dich sehen“.

„Ach, mein liebes Kind“, erwiderte der Vater, „Pascha bist du geworden, aber ein Mensch bist du nicht geworden“.

79. Die Malvenfrucht

Es war einmal ein Ehepaar, das sich sehr liebte. Der eine konnte ohne den andern nicht leben, und die Frau war sehr schön.

Eines Tages jedoch spielte eine Bettelfrau die Kupplerin und verführte die Frau, ihren Mann zu betrügen. Ein-, zweimal ertappte ihr Mann sie mit einem Freund. Er schalt mit ihr, ging fort und verließ sie. Dabei schwor er, er würde ihr Haus nie wieder betreten.

Die Frau bereute, was sie getan hatte, aber das Böse war nun einmal geschehen.

Eines Tages klopfte die Alte mit ihrem Stock vorsichtig wieder an die Tür der Frau, bat um ein Almosen und wollte sehen, wie es ihr ginge. Sie findet die junge Frau blaß, krank und ganz unglücklich und fragt sie, was ihr fehle. Die kochte vor Wut, als sie die Alte sah. „Verschwinde schleunigst!“, sagt sie, du bist ja die Ursache für alles, was ich durchgemacht habe, und nun hast du noch die Stirn, mich zu fragen, was mir fehlt. Nie wieder sollst du an meine Tür kommen“.

„Sei nicht zornig, liebe Frau. Du sollst noch viel Gutes von mir erfahren. Sage mir nur, wie es dir ergangen ist, dann will ich dir sagen, was du tun mußt“.

„Wie es mir ergangen ist?! Schlimm genug! Mein Mann ist fort und hat mich in Trauer und Einsamkeit zurückgelassen, und alles das nur deinetwegen“.

„Das ist nicht so schlimm, liebe Frau, sei nicht traurig. Wenn du willst, bin ich imstande, dir deinen Mann zurückzubringen. Du mußt mir nur sagen, was ihr an jenem Tag gegessen habt“.

„Warum das?“, fragte die junge Frau, „wir haben Malvenfrucht gegessen. Die liebt mein Mann gar sehr, und ich habe sie alle paar Tage gekocht. Was hat unser Essen damit zu tun, Tante? Warum fragst du mich danach?“

„Ich weiß schon genug“, erwidert die Alte und geht fort. Rasch begibt sie sich zu dem Mann der jungen Frau in seine Werkstatt. — Ich habe ganz vergessen, euch zu sagen, daß er Schuhmacher war. — Die Alte geht hinein und sagt :

„Guten Tag, mein Sohn, wie geht es euch? Wer bist denn du da? Ich hätte dich fast nicht gesehen, mein Gott, ich werde schon ganz blind!“

„Aber was ist dir denn zugestoßen, Alte?“, fragt der Schuhmacher sie, „wen begrüßt du denn eigentlich?“

Die Alte kommt näher heran, um besser sehen zu können und sagt schließlich zu ihm :

„Ich bin blind geworden ! Mir ist ein Unglück zugestoßen ! Einer ist hier, und ich sah zwei ! Ich Arme, Unglückliche!“

„Was ist dir zugestoßen, Tante?“

„Die Malvenfrucht, mein Sohn, gestern aß ich davon, ich Arme, und nun habe ich die Bescherung. Immer wenn ich von ihr gegessen habe, sehe ich alles doppelt“.

„Alte, sprich deutlich! Ist es möglich, daß das von der Malvenfrucht kommt?“

„Aber gewiß! Es ist nicht das erste Mal, daß mir das geschieht, und ich bin es nicht allein. Wohin ich beim Betteln auch komme, sehe ich viele, denen es ebenso geht“.

Der Mann wurde ganz nachdenklich. Er gab ihr ein Almosen, und die Alte nahm es und ging fort. Auch er erhob sich, schloß die Werkstatt ab und ging schnell zu seiner Frau. Als er bei ihr eintrat, fragte er sie :

„Erinnerst du dich noch, was wir an jenem Tag, an dem wir uns gestritten haben, aßen?“

„Malvenfrucht“, antwortet sie.

„Sie soll verflucht und verachtet sein! Ich kam, um mich mit dir zu versöhnen unter der Bedingung, daß du nie wieder Malvenfrucht kochst, denn die ist die Ursache von unserem Streit. Immer, wenn ich sie esse, sehe ich statt einem Menschen zwei, und da habe ich dich beschuldigt, daß du einen Freund bei dir habest. Koche uns nie wieder dies Gericht“.

„Einverstanden“, sagte seine Frau. Nie wieder kochte sie Malvenfrucht, und nie wieder schalt ihr Mann mit ihr.

80. Die Königin mit dem Wind

Es waren einmal ein König und eine Königin, die gingen niemals spazieren. Aber eines Tages sagte der König zur Königin: "Wollen wir nicht einmal im Garten spazierengehen?"

"Gewiß!", sagte die Königin.

Sie gingen hinab in den Garten und bewunderten die Blumen, das Gemüse und die Bäume. Aber als die Königin zu den Gurkenbeeten kam und die schönen Gurken sah, wollte sie gern eine haben und bückte sich nach ihr. Beim Bücken aber ging ihr ein Wind ab. Da wurde der König sehr zornig und ließ sich von ihr scheiden, weil sie sich vor ihm schlecht aufgeführt habe.

Die Königin ging fort und wohnte mit ihrem Kind bei einer alten Frau. Ein Köhler wollte die Königin zur Frau haben, sie willigte ein, und so heirateten sie und lebten sehr gut miteinander. Eines Tages ging der Köhler in den Wald, um eine Fichte zu schlagen. Dabei erschlug ihn der Baum. Die Königin blieb mit einem Jungen von ihm als Witwe zurück. Bald darauf heiratete sie einen Seemann. Auch von ihm bekam sie einen Jungen. Nach einiger Zeit ertrank der Mann und die Königin war wieder Witwe. Sie lebte sehr zurückgezogen mit ihren drei Söhnen, einem von jedem Mann.

Eines Tages gab der König ein Fest und befahl, daß jeder, der wolle, in seinen Palast kommen und im Garten spazierengehen dürfe. Auch die Königin ging mit ihren Söhnen dorthin. Sie gingen durch den Palast und danach auch in den Garten hinab. Wie sie so umhergingen, sah der älteste Sohn ein schönes Pferd und rief:

"Ach, wenn das Pferd doch mir gehörte!"

Da sagte die Königin zu ihm: "Wenn du dort wärest, wo du früher warst, würdest du es wohl bekommen".

Nach kurzer Zeit sahen sie eine große Fichte und der zweite Sohn rief: "Ach, wenn doch diese Fichte mir gehörte!",

Da sagte die Königin: "Wenn du dort wärest, wo du früher warst, würdest du sie wohl bekommen".

Bald darauf sahen sie ein Schiff kommen und der dritte Sohn rief : "Wenn ich doch ein solches Schiff hätte wie dieses!"

Da sagte die Königin : "Wenn du dort wärest, wo du früher warst, könntest du es wohl haben".

Die drei Söhne wunderten sich, daß sie allen dreien dieselbe Antwort gab und fragten sie, warum sie das getan habe. Da erzählte sie ihnen, daß sie früher Königin gewesen wäre und daß der König sich von ihr eines Furzes wegen getrennt habe. Der älteste Sohn bat sie darum, ihr alles Geld zu geben, das sie bei sich habe, dann würde er etwas tun, das ihr ganz gewiß sehr lieb wäre. Sie gab ihm alles, was sie bei sich hatte. Er ging damit zu einem Goldschmied und bat ihn, ihm einige goldene Weizenkörner zu machen. Der machte ihm so viele, wie für das Geld möglich war. Abends lud der König alle Leute zum Essen ein. Auch die Königin mit ihren Söhnen kam. Der älteste sammelte eine Gruppe um sich und ließ sie sich alle an denselben Tisch setzen. Heimlich trug er ihnen auf, kein Brot zu essen und, wenn sie gefragt würden, sollten sie sagen, daß sie nur goldenes Brot äßen, und er gab einem jedem fünf, sechs Goldkörner.

Während der Mahlzeit ging der König von Tisch zu Tisch und betrachtete seine Gäste. Als er dann sah, daß sie an diesem Tisch kein Brot aßen, fragte er nach dem Grund. Einer gab Auskunft und sagte ihm : "Mein König, wir essen nicht von deinem Brot, wir essen goldenes Brot", und zeigte ihm einige Goldkörner. Der König fragte ihn, wer ihm die goldenen Körner gegeben habe. Da erwiderte der älteste Sohn der Königin, die habe ihm ein Bauer gegeben, damit er keinen Wind zu lassen brauche.

"Wieso", fragte der König, "gibt es in der ganzen Welt einen Menschen, der nie einen Wind läßt? Ich laß mein Wasser und laß einen fahren, mache mein Geschäft und lasse einen fahren, gehe spazieren und lasse einen fahren".

"O, mein König, warum hast du dich dann von deiner Königin um einer solchen Sache willen scheiden lassen?" rief der älteste Sohn der Königin.

"Da habe ich einen Fehler gemacht", gab der König zu, "und ich möchte mich wohl mit ihr vertragen".

Der älteste Sohn holte die Königin herbei, und die Wiedervereinigung fand vor allen Leuten statt. Und sie lebten gut und wir noch besser.

81. Pittórtos

Es war einmal ein Mensch, der hieß Pittórtos. Er war sehr zu Scherzen aufgelegt, und jeden Morgen machte er Ulk mit den Leuten, sogar mit dem König, und alle lachten. Eines Tages spielte er dem König einen Streich — ich weiß nicht genau, wie—; der geriet in Wut und befahl Pittórtos zu sich, aber der kam nicht. Da schickte er zwei Polizisten, sie sollten den Pittórtos festnehmen, ihn in einen Sack stecken und vor ihn bringen.

Die Polizisten ergriffen den Menschen, steckten ihn in den Sack, banden diesen zu und legten ihn auf den Wagen. An einer Stelle machten sie halt, um auszuruhen, und der eine Polizist sagte: "Nun sind wir gleich angekommen!" Pittórtos antwortete aus dem Sack heraus: "Ich nehme sie nicht, Herr! Was wollt ihr, auch mit Gewalt nehme ich sie nicht!"

Der Polizist fragte ihn: "Wen willst du nicht nehmen, Mensch?"

"Die Tochter des Königs", antwortete Pittórtos, "er will mir ja — koste es, was es wolle — seine Tochter zur Frau geben".

"Du bist verrückt, Mensch", sagte der Polizist, "nimm sie doch, und alles ist gut".

"Ich will sie nicht, nimm du sie", antwortete ihm Pittórtos.

Der Polizist öffnete den Sack, Pittórtos wechselte mit ihm die Kleider, ließ ihn in den Sack steigen und brachte ihn zum König. Dort übergab er ihn den Türstehern und verschwand. Wie der König aber den Sack öffnet, sieht er, daß das gar nicht Pittórtos ist. Er schlug sein Kreuz falsch herum. "Wie hat er euch betrogen und wie ist er verschwunden?" fragte der König die Türsteher. Der Polizist überlegte, und als sie ihn fragten, auf welche Weise er in den Sack gelangt sei, erzählte er Lügengeschichten. Dem König verging mit der Zeit der Zorn, und er suchte den Pittórtos nicht länger.

Nach einigen Tagen kam Pittórtos und fragte den König, welches das hellste Ding [der Welt] sei. Der König antwortete, das sei die Milch. Pittórtos aber bestand darauf, daß das nicht die Milch sei, sondern der Tag. Der König sah das nicht ein.

Am Abend hatte der König vor, einen Spaziergang zu machen, nach dem Essen ging er mit seinen Dienern aus. Davon hörte Pittórtos und setzte einen Becher Milch mitten auf die Straße. Der König stolperte und fiel

vornüber. Pittórtos hatte sich in der Nähe versteckt und alles gesehen. Er sprang hervor und sagte :

“Was ist los, mein König? Ist nun wohl die Milch heller oder der Tag?”

Der König wurde wütend und befahl, ihn zu fassen und aufzuhängen.

“Gut, mein König”, sagte Pittórtos, “ich habe nur noch einen Wunsch an dich. Laß mich den Baum, an dem ich aufgehängt werden soll, selbst aussuchen”.

“Gewährt!”, antwortete der König.

Am nächsten Morgen nahmen sie Pittórtos und wollten ihn aufhängen. Sie suchten den ganzen Tag in den Feldern einen Baum, an dem sie ihn aufhängen wollten, aber sie fanden keinen, der ihm gefiel. Gegen Abend sagte er :

“Kommt, ich habe den Baum gefunden”.

Sie gingen mit, schauten, und er zeigte ihnen einen Christdorn.

Da gingen sie zum König und erzählten es ihm.

“Laßt ihn frei”, sagte er, “der Mensch ist verrückt”. Und sie banden ihn los.

82. Die drei Faulpelze

Es waren einmal drei Brüder, die waren alle drei Faulpelze.

Eines Tages gingen sie spazieren, da fand der älteste auf der Erde einen Doppelschilling und sagte zu dem nächsten :

“Mensch, da auf der Erde ist ein Doppelschilling, heb ihn auf!”

“Warum ich?”, sagte der, “bück du dich doch selbst und nimm ihn!” und dann sagte er zum jüngsten :

“Heb du ihn auf, Junge!”

“Nein”, sagte der wieder, “warum soll ich mir die Mühe machen. Laßt uns uns alle drei bücken und ihn zusammen aufheben”.

Schließlich bückten sie sich alle drei und hoben ihn zusammen auf.

Da fragte der älteste : “Nun, wer soll ihn jetzt tragen?” “Der jüngste soll ihn tragen”, sagte der zweite.

“Gut, ich will ihn wohl tragen”, sagte der Kleine, aber was wollen wir dann damit anfangen?”

Sie grübelten und grübelten. Endlich entschlossen sie sich, ein großes Backblech voll Baklavas* zu kaufen.

„Nun“, meinte der älteste, „wer wird dies Backblech nach Hause tragen?“ Darüber gab es eine lange Diskussion; zuletzt schlug der jüngste vor: „Laßt es uns abwechselnd tragen, ich nehme es bis zu dem und dem Punkt, der mittlere bis zu jenem, und der älteste kann es dann bis nach Hause bringen“.

Ihr Haus war gegenüber dem Haus des Königs. Als der älteste bis an ihre Hoftür gekommen war, setzte er das Blech nieder und sagte:

„Nach der Abmachung sollte ich es bis hierher tragen, von hier an könnt ihr es wieder nehmen“.

Die beiden anderen kamen überein, daß der eine die Tür öffnen und der andere das Blech hineinbringen solle. Sie setzten es mitten auf die Terrasse.

„Wer soll nun aber die Tür schließen?“, fragte der jüngste, „du schließt sie nicht und du auch nicht“. Sie ließen sie offen und saßen um das Blech herum.

Gegenüber von ihrem Haus war — wie gesagt — der Palast des Königs mit dem Zimmer der Königstocher, die krank war und zu Bette lag. Der König hatte alle Ärzte gerufen, aber sie fanden keine Heilung für sie. Als das Mädchen so in ihrem Bett lag, sah sie die drei Faulpelze, die das Backblech nach Hause gebracht und es jetzt mitten auf der Terrasse niedergesetzt hatten. Sie beobachtete, was die drei nun wohl tun würden.

Sie hörte, wie der älteste sagte:

„Laßt uns hier sitzen, bis wir Appetit bekommen, und dann laßt uns mit Essen anfangen“.

Der mittlere stimmte zu: „Das ist gut, aber es darf niemand reden, bis die Essenszeit gekommen ist“.

Der jüngste meinte: „Wer redet, bekommt kein Essen“.

Während du noch sprichst, mein Mädchen [Erzähler an eine Zuhörerin], saßen die drei auf der Erde, schauten den Baklavas an und taten keinen Muck. Die Königstocher war neugierig, setzte sich in ihrem Bett auf und wartete,

* Anm. d. Übers. Baklavas, türkisch, Kuchen aus Blätterteig, Nüssen und Zuckersaft.

was nun geschehen würde. Wer würde, nach dem Vertrag, den sie geschlossen hatten, zuerst reden und verkünden, daß die Zeit zum Essen gekommen sei?

Nach einer Weile sieht die Königstocher einen Hund hereinlaufen. Er hält gerade auf das Backblech zu und fängt an, den Baklavas aufzufressen. Die Brüder sitzen alle drei da und hindern ihn in keiner Weise. Als nun der Hund den Kuchen aufgefressen hat und nur noch ein Stück nachgeblieben ist, sagt der älteste zum jüngsten :

„Jag ihn fort, du, sonst frißt er uns noch alles auf“.

„Ha, du darfst jetzt nichts essen“, ruft der mittlere, „du hast geredet“. „IB du nur“, sagt der erste, „ich will ihn nicht“.

Während sie so redeten, fraß der Hund den letzten Baklavas und zog ab.

Die Königstocher, die sie beobachtet hatte, schüttelte sich vor Lachen. Sie lachte ohne Unterbrechung, hielt sich die Seiten und konnte nicht aufhören. Durch das heftige Lachen bekam sie einen Husten und erbrach einen Krebs. Der war die Ursache für all ihre Leiden gewesen. Von dieser Stunde an wurde sie gesund. Als das der König erfuhr, kam er eiligst in das Zimmer seiner Tochter, die ihm die ganze Geschichte erzählte und ihm auch den Krebs zeigte. Der König freute sich sehr, daß seine Tochter geheilt war und befahl, ihm die drei Faulenzer vorzuführen.

Als sie gekommen waren, gab er jedem ein Trinkgeld und erklärte ihnen, wer von den dreien seine Faulheit ablegen und auch die andern beiden zur Arbeit bringen würde, der solle seine Tochter zur Frau haben und sein Schwiegersohn werden, denn sie hätten ihm eine große Wohltat erwiesen.

Der jüngste merkte sich diese Worte, ging am nächsten Tag zum König und bat ihn um Arbeit. Der König ließ ihn die Blumen begießen. Allmählich veranlaßte der Junge auch seine Brüder dazu, ihm zu helfen. Nach kurzer Zeit begossen zwar die Brüder weiter die Blumen, aber der jüngste wurde Einkäufer des Palastes. Und der König verheiratete ihn mit seiner Tochter. Und sie lebten gut und wir noch besser.

83. Die beiden Diebe

Es waren einmal zwei Diebe, die verließen ihr Dorf, um woanders zu stehlen. Nach längerem Marsch kamen sie an einen Ort, und es wurde Nacht.

Sie beschlossen, mit einem Hausvater zu sprechen, ob sie bei ihm bis zum Morgen bleiben könnten. Sie fragten einen, und der forderte sie auf, sich hinein zu bemühen. Das taten sie.

Als sie sich abends zum Essen hinsetzten, brachte die Hausfrau einen Käse auf den Tisch. Ihr Mann sagte :

“Bring einen größeren!”

Die Frau holte einen größeren. Dann aßen sie und darauf gab der Hausvater ihnen Decken und breitete sie zum Schlafen auf dem Flachdach aus. [Alle gehen schlafen. Da sagt ein Dieb zum andern :]

“Mann, wollen wir nicht durch das Dach hinunterkriechen und den Käse suchen?”

“Tun wir das!”, erwiderte der andere. Sie machten also ein Loch durch das Dach. Der erste ließ sich hinab, schaute sich überall um, fand aber den Topf mit dem Käse nicht, zog an dem Strick, und sein Gefährte zog ihn hinauf.

“Wo hast du denn den Käse?”, fragte er.

“Ich habe alles durchsucht”, erklärte der erste, “steig du hinab, denn du bist schlauer, vielleicht findest du ihn”.

Er band ihn an den Strick, und der zweite ließ sich hinab und schaute sich um, aber auch er fand nichts. Er wandte sich um und wollte schon seinem Begleiter sagen, daß auch er nichts gefunden habe, [da hatte er einen Gedanken :] er stieg selbst in den Sack und band ihn an den Strick. Dann rief er dem Mann oben zu : “Ich habe den Sack gefüllt, zieh ihn in die Höhe, dann laß ihn wieder herunter und ziehe auch mich hinauf”.

Der Gefährte zog den Sack hinauf und dachte: “Soll ich nicht lieber diesen Schuft dort unten im Stiche lassen und den Käse für mich allein behalten?” Er lud sich also den Sack auf und zog mit ihm ab. Seinen Gefährten, der im Sack steckte, schleppte er auf dem Rücken und wunderte sich, daß Käse so drücken kann. Auf dem Wege ließ der im Sack sein Wasser, dem anderen wurden die Kleider naß und er dachte bei sich : “Ich glaube, der Käse wird zu Butter. Prima Käse!”

Er ging weiter, der andere verrichtete sein Geschäft. Dem, der den Sack schleppt, fällt der Gestank auf. Er setzt den Sack ab, um zu sehen, was los ist. Sein Gefährte platzt vor Lachen.

„Du Schurke“, schreit er ihn an, „du bist es also, den ich auf dem Rücken geschleppt habe, daß mir die Schultern fast zerbrochen sind! Jetzt wirst du etwas erleben!“

In der Nähe war eine Grube, dorthin schleifte er ihn, warf ihn hinein und ging fort. Aber die Grube hatte kein Wasser, und der Gefährte kam schnell wieder heraus, ging dem anderen nach und traf ihn im Café. Dort saßen sie alle beide, schauten einander an und lachten.

84. Erbsmännchen

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten keine Kinder. Eines Tages ging die Frau zu einer Alten und fragte sie, was sie tun solle, um Kinder zu bekommen. Die Alte riet ihr, einen Becher voll dicke Bohnen zu essen, und so viele sie äße, so viele Kinder würde sie bekommen.

Die Frau ging nach Hause, füllte einen Becher mit Bohnen und betete: „Hilf mir, liebe Gottesmutter, und laß mich so viele Kinder bekommen, wie Bohnen im Becher sind“. Sie setzte sich auf den Schemel und fing an zu essen. Eine nach der anderen aß sie alle auf. Unter all den Bohnen war auch eine Erbse, und auch die aß sie. Später bekam sie Kinder, eins, noch eins, noch eins, so viele Kinder, wie es Bohnen gewesen waren. Zu allerletzt bekam sie ein kugelförmiges Kind, rund wie die Erbse, die sie gegessen hatte, das nannte sie 'Erbsmännchen'.

Ihre Kinder waren nun so zahlreich, daß sie ihre Mutter geradezu stückweise aufzehrten. Sie knetete Brot, aber sobald sie es aus dem Ofen holte, stürzten sich alle Kinder auf die Brote, und ehe sie sie noch alle aus dem Ofen genommen hatte, waren sie schon vor ihren Augen verschwunden. Sie setzte den Kupferkessel auf das Feuer, um zu kochen, aber ehe das Essen noch richtig gar war, verschwand es aus dem Kessel. Die Mutter geriet in Verzweiflung und beschloß, die Kinder zu töten, um sich vor ihnen zu retten. Eines Tages füllte sie den Kessel mit Wasser, brachte es zum Kochen und rief sie alle herbei: „Kommt, kommt!“, um sie zu baden, wie sie sagte. Eines nach dem andern steckte sie in den Kessel, und sie starben. Erbsmännchen beobachtete, was seine Mutter tat, sprang auf den Türriegel und versteckte sich, damit die Mutter es nicht finde und auch badete. Als sie sie alle

verbrüht hatte, rief sie: "Was habe ich nur getan! Konnte ich nicht einen übriglassen, daß ich ihn schicken könnte und er seinem Vater das Essen aufs Feld brächte". Da rief ihr Erbsmännchen oben vom Riegel her zu und sagte :

"Ich werde gehen, Mutter".

"Und wo bist du, mein Sohn", antwortete sie, "komm herunter, damit ich dich sehe, Kind, bist du der Halbe?"

"Ja, Mutter", sagte er und kam herab.

"Welch Glück, mein Sohn", sagte sie, "komm und bring deinem Vater das Essen aufs Feld".

Sie richtete das Essen, tat es in den Doppelsack und schirrte den Esel an. Aber statt nun den Esel zu besteigen, hüpfte Erbsmännchen in sein Ohr und der Esel setzte sich in Gang. Während sie so voranzogen, fing Erbsmännchen an zu singen. Nach einiger Zeit begegneten sie einem Kameltreiber. Der hörte das Lied — Erbsmännchen hatte eine schöne Stimme — und schaute hierhin und dorthin, um zu sehen, wer so schön singe.

Er guckt nach vorn, nach rechts, nach links, aber sieht niemanden. Da wendet er sich um und erblickt einen Esel, der allein vor sich hintrottet. "Herr, erbarme dich!", sagt er, "ist meinen Ohren etwas geschehen? Ich höre das Lied, wer aber singt da?" Erbsmännchen hört ihn und singt weiter. Der Kameltreiber war dicht daran, den Verstand zu verlieren. Er ließ seine Tiere haltmachen. Der Esel kommt nahe heran. Der Gesang ist vorzüglich zu hören, aber niemand ist zu sehen. Der Mann hält den Esel an und merkt, daß der Gesang von ihm herkommt. Er vermutet, daß jemand im Doppelsack steckt und singt, öffnet und durchsucht ihn. Da springt Erbsmännchen aus dem Ohr des Esels heraus und ruft :

"Was wühlst du in meinem Sack, Onkel? Wollen wir uns jetzt vielleicht prügeln?"

"Bravo, mein Kind! Du spielst hier wohl den Helden! Du bist kaum so groß wie eine Erbse, und spielst dich auf als ein Mensch".

"Erbse, gelbe Erbse, verstehe ich nicht", rief Erbsmännchen, und fragte : "kämpfst du mit mir?"

"Gewiß kämpfe ich", erwiderte der Kameltreiber, "aber was setzt du als Preis?"

„Wenn ich dich besiege, bekomme ich deine Kamele; wenn du mich besiegst, bekommst du meinen Esel. Bist du einverstanden?“

„Ja, ich bin einverstanden“, erwiderte der Kameltreiber.

Sie gaben sich die Hände und der Kampf begann. Erbsmännchen entschlüpfte den Händen des Kameltreibers, sprang in sein Ohr und summt im Ohrgang. Das tat dem Kameltreiber weh und er rief: „Komm hervor und laß uns ordentlich kämpfen!“. „Ich kämpfe hier, wo ich mich befinde“, erwiderte Erbsmännchen, wenn du willst, daß ich herauskomme, mußt du dich auf dem Boden wälzen“. Als der Mann das tat, sagte Erbsmännchen zu ihm: „Nun gehören die Kamele mir, ich habe dich zu Boden gezwungen und besiegt!“

Erbsmännchen ordnete die Kamele hintereinander wie eine Karawane, band sie hinter dem Esel an und setzte sich wieder in Gang. Von neuem fing er an zu singen und saß im Ohr des Esels. Nach einiger Zeit kam ein Hirte, auch der wollte ihm dasselbe antun wie der Kameltreiber. Wie er im Doppelsack wühlt, springt Erbsmännchen hervor aus dem Ohr des Esels und ruft:

„Was suchst du, Onkel, warum durchsuchst du meinen Sack? Willst du etwa, daß wir uns aneinander messen?“ „Komm, mein Bursche“, sagt der, „du spielst hier wohl den Helden!“

„Kämpfst du mit mir?“, fragt ihn Erbsmännchen.

„Gewiß kämpfe ich, du, das wäre ja immer schöner, wenn ich dich fürchtete“.

„Unter folgender Bedingung“: sagte Erbsmännchen, „wenn ich dich bezwinge, gibst du mir deine Herde, wie sie da ist. Wenn du aber mich besiegst, erhältst du den Esel und die Kamele. Bist du einverstanden?“

„Ich bin einverstanden“, sagt der Hirte. Sie ringen. Erbsmännchen besiegt den Hirten und zieht mit dem Esel und der Herde weiter. Er kam aufs Feld zu seinem Vater, sprang aus dem Ohr des Esels und rief: „Sieh, sieh, Papa, was ich dir mitgebracht habe!“

„Und wo hast du das alles gefunden?“, fragte ihn sein Vater. „Auf die und die Weise habe ich sie gewonnen, Papa“.

Nach einiger Zeit wurde der Vater des Erbsmännchens seiner überdrüssig und verkaufte ihn an einen Gärtner. Der quälte den Jungen, und eines Tages hatte er die Arbeit satt, ging und versteckte sich in einen Kohlkopf.

Dort blieb er vom Morgen bis in die Nacht verborgen. Um Mitternacht kamen Diebe, die Kohl stehlen wollten. Als sie in den Garten kamen, sprang Erbsmännchen aus dem Kohlkopf heraus und sagte :

“Wenn ihr mich mit euch nehmt, so laß ich euch so viele Köpfe abschneiden, wie ihr wollt, wenn aber nicht, schreie ich laut”.

“Wir nehmen dich mit”, sagten sie.

Nachdem die Diebe so viel Kohl geschnitten hatten, wie sie wollten, zogen sie mitsamt Erbsmännchen ab. Sie kamen an einen Pferch und wollten ein Lamm stehlen. Sie schickten den Jungen hinein, daß er eins holen sollte, und sie selber wachten draußen.

“Welches soll ich nehmen?”, fragte Erbsmännchen, “das mit dem schwarzen Kragen oder das mit dem roten?”

“Nimm eins von der Seite!”

Er nahm das mit dem roten Kragen und schaffte es hinaus. Mit dem Schaf gingen sie in den Wald, zündeten ein Feuer an und begannen es zu braten. Als es gar war, bekamen sie Durst und schickten Erbsmännchen mit dem Ledersack an die Quelle. Er füllte den Sack mit Wasser, schnitt sich einen Stecken ab, auf den er sich stützen konnte, sang und ging. Als er müde wurde, legte er den Sack auf die Erde und setzte sich, um auszuruhen. Er schaute über den Bergabhang und sah die Diebe, die gerade zu essen anfangen. Da wurde er wütend, schlug den Sack mit der Gerte und rief: “Hier bin ich, ihr da oben! Hier bin ich, ihr da oben!” Die Diebe hören sein Geschrei, bekommen Angst, daß sie gefangen werden sollen, lassen das Gebrautene im Stich und machen sich davon. Erbsmännchen ging hin, holte sich den Braten und zog ab.

85. Der Hirt in der Kirche

Es war einmal ein Hirt, der lebte immer im Pferch zusammen mit seiner Herde. Der Pferch war weit vom Dorf entfernt, der Hirt war in ihm geboren und aufgewachsen. Jeden Sonntag schickten ihm seine Eltern Essen und Kleider, und damit richtete er sich ein. Wenn er aber während der Woche etwas brauchte, sprang er schnell in der Nacht ins Dorf hinunter und kehrte rasch in den Pferch zurück, denn er fürchtete, es könnten Diebe kommen.

Als er achtzehn Jahre alt war, dachten seine Eltern daran, ihn zu verheiraten, aber sie scheuten sich, ein Mädchen zu fragen, denn keine kannte ihn. Sie meinten aber, der Sohn solle am Sonntag ins Dorf kommen und die Kirche besuchen, damit die Dörfler und die Mädchen ihn kennen lernten und auch er etwas Sitte lerne und sie nicht zu ihm sagten :
 "Ein Jahr Hirt bedeutet vierzig Jahre Tor".

Als der Samstag gekommen war, kam sein Vater nachts herauf, um bei der Herde zu bleiben, damit der junge Hirt zur Kirche gehen könne. Seine Mutter machte ihn ordentlich zurecht und erklärte ihm, was er zu tun habe, daß er eine Kerze anzünden, einen Kniefall tun und aufrecht stehen bleiben müsse, schickte ihn in die Kirche und ging selbst auch hinein. Als die Glocke zum Tedeum läutete, kam der Hirt nach Hause und sagte zu seiner Mutter :
 "Mutter, in die Kirche gehe ich nicht wieder".

"Warum nicht, mein Sohn?", fragte sie.

"Heute habe ich genug gesehen und hatte Mühe, davonzukommen."

"Was hast du denn erfahren, mein Sohn?"

"Ich fürchtete gleich, daß etwas Böses geschehen würde, eine Schlägerei oder dergleichen. Denn da waren zwei in der Kirche, einer an der einen Seite und der andere an der anderen, und fingen Streit an. Es fehlte nicht viel, und sie hätten die Messer gezogen. Die ganze Schuld hatte der eine Kleine, dieser verfluchte. Er hielt ein Papier und ging von einem zum andern und sagte ihnen etwas. Er sprach mit dem einen und sprach mit dem nächsten, bis sie sich zankten und sich in der Kirche böse Worte gaben. Es waren gebildete Leute, und ich verstand nicht, was sie zu einander sagten. Als ich sah, daß sie immer derber wurden, bekam ich Angst und ging fort. Aber du wirst sehen : kein geringes Übel kommt über uns. Wie laut er schrie und schrie, auch die beiden wurden ganz heiser. Und die andern starrten sie an und hatten ihr Vergnügen dran.

Ich hielt es nicht aus und lief davon.

86. Der Papás mit den Bohnen

Es war einmal ein Papás, der konnte weder lesen noch schreiben. Er las nicht Buchstaben, nicht Zahlen. Was er zu seinem Amte brauchte, wußte er alles auswendig.

Jedes Jahr zu Beginn der Fastenzeit zählte er fünfzig Bohnen ab, tat sie in die Tasche seiner Kutte und aß jeden Morgen eine. Wenn die Bohnen aufgegessen waren, wußte er, daß Ostern gekommen war und feierte mit seinen Dorfleuten das Fest. Also, mein Freund, am Sonntag vor der Fastenzeit zählte er die Bohnen ab und tat sie in seine Tasche.

Mitten in den Fasten hielt die Papadiá große Wäsche und wollte auch die Kutte des Papás waschen. Als sie die Bohnen in der Tasche fand, rief sie : "Nun sehe ich, wie gern mein Papás Bohnen ißt!" Sobald sie die Kutte getrocknet hatte, tat sie die Bohnen in die Tasche zurück und gab noch zwei Hände voll dazu, daß die Tasche voll war, weil der Papás sie doch so gern aß. Am nächsten Morgen, als der Papás seine Kutte anziehen will, merkt er, daß die Tasche voll von Bohnen ist. Er wird ganz blaß und sagt : "Verflucht! Dies Jahr gibt es weder Ostern noch zur rechten Zeit Fastenende".

Weil der Papás seine Berechnung mit den Bohnen verloren hatte, ging er jeden Morgen unruhig und unsicher an seine Arbeit und wußte nicht, ob die Dorfleute Ostern feierten oder noch nicht.

Eines Tages als er an der Seite seines Weinberges die Rebstöcke beschneidete, schaute er umher und sah, wie die Leute aus dem Nachbardorf sich im Hof ihrer Kirche versammelten, und hörte auch die Glocken läuten. Da merkte er, daß sie im nächsten Dorf Ostern feierten, verlor keine Zeit, schürzte seine Kutte und rannte wie der Wind hinab. Er sprang über Mauern, Dornecken und Gräben. Und als einige Dorfleute ihn sahen und fragten, warum er es so eilig habe, rief er ihnen zu : "Es ist Ostern, ihr Hunde, Ostern!"

Eiligst hängte er sich an den Glockenstrang, rief die Dorfleute zusammen und feierte Ostern mit ihnen.

87. Der Papás und der Chotzas

Es waren einmal ein Papás und ein Chotzas. Eines Tages stritten sie darum, wer mehr Feiertage habe, die Christen oder die Türken. Der Chotzas behauptete, daß die Türken mehr haben, aber der Papás sagte : "Nein, die Christen haben mehr". Schließlich als der Chotzas dagegen stritt, schlug der Papás vor : "Was meinst du, Chotzas? Wollen wir nicht eine Wette ein-

gehen? Ich nenne eins unserer Feste und du eines der Euren. Für jedes unserer Feste, das ich dir nenne, läßt du mich dir ein Haar aus dem Barte ziehen, und für jedes Fest, das du nennst, laß ich dich mir ein Haar aus meinem Bart ausreißen. Bist du damit einverstanden?"

"Ja, ich bin einverstanden", sagte der Chotzas und der Papás fing an :

"Geburt der Mutter Gottes", und rupfte ein Haar aus dem Bart des Chotzas.

"Empfängnis der Mutter des Mohammed", sagte der Chotzas.

"Die Geburt Christi", rief der Papás.

"Die Geburt Mohammeds", sagte der Chotzas.

"Das Fest der drei Kirchenväter", erwiderte der Papás und riß drei Haare aus dem Bart des Chotzas.

"Drei Tage Bairamfest", sagte der Chotzas und zupfte dem Papás drei Haare aus dem Bart.

"Fest der Vierzig Heiligen" rief der Papás und riß vierzig Haare aus dem Bart des Chotzas.

"Dreißig Tage Ramadan", sagte der Chotzas und griff nach einem Bündel Haare aus dem Bart des Papás und zog sie ihm aus.

"Allerheiligen", rief der Papás und packte den Bart des Chotzas und wollte ihn ausreißen.

Der aber wehrte ab und rief : "Laß los, Papás, "ich gebe zu, daß die Christen mehr Festtage haben als wir".

NACHWORT ZUR ÜBERSETZUNG DER ZYPRIOTISCHEN MÄRCHEN

Im Vorwort zu seiner Sammlung zypriotischer Märchen (Laographia 20, S. 304) schildert Nik. Konomis die Art, wie noch im Jahr 1952 in Zypern Märchen erzählt wurden: "Heute werden in Zypern in zwei getrennten Kreisen Märchen erzählt: erstens unter den Erwachsenen während der Dauer ländlicher Handarbeiten, wie z. B. das Entfernen der Baumwollsamenhülsen oder der Bohnenschoten u. dgl. oder seltener während der Mußestunden beim Bewachen von Gemüse-, Oliven-, Feigen- u. s. w. Gärten. Der zweite Kreis ist der der Kinder, wenn sie sich in ihrer Freizeit Märchen erzählen.

Im ersten Fall erzählt einer der Älteren, Mann oder Frau, allerdings meistens fängt die alte Frau mit dem Erzählen an. Seltener tut es eine von den jüngeren, aber nie eine junge Frau. Im Kreis der Kinder erzählt ein größeres Kind, und die anderen hören zu. Gelegentlich erzählt auch eine alte Frau den Kindern Märchen in der freien Zeit in den Gemüsegärten oder auf der Tenne. Es kommt auch vor, daß ein Kind, das im ersten Kreis zugehört hat, dem zweiten Kreis, der aus Kindern seines Alters oder jüngeren besteht, Märchen erzählt.

Einen besonderen Namen für den Märchenerzähler gibt es nicht... Bemerkenswert ist es, daß die Frauen gewöhnlich kürzere Geschichten erzählen als die Männer. Erfahrene Erzähler, die lange Märchen kennen und imstande sind, den Hörern fesselnd zu erzählen, gibt es nicht viele. Die es können, genießen einen besonderen Ruf unter ihren Dorfgenossen und den Bewohnern der Nachbardörfer. Die begabtesten Erzähler vermögen das Erzählte schauspielerisch darzustellen und im Notfall die Geschichte zusammenzuraffen oder auch auszudehnen durch die Vereinigung zweier Erzählungen oder einfach durch Entlehnung einer charakteristischen Episode aus einem anderen Märchen. Das tun sie auch, um ihre Erzählung zeitlich

der Dauer der vorgenommenen Arbeit anzupassen. Manchmal wenn die Arbeit von denselben Teilnehmern fortgesetzt werden soll, kann auch die Erzählung unterbrochen und bei der nächsten Zusammenkunft fortgesetzt werden". Eine solche Erzählsituation mit Baumwollzupfen wird auch in unserer Sammlung geschildert (S. 105).

Wie Konomis schon andeutet, wird die Anpassung der Länge der Erzählung an die Arbeitszeit auf verschiedene Weise erreicht. Märchen werden durch Stücke von andern Märchen erweitert (beachte besonders die langen Märchen der Sammlung Konomis (S. 75 ff.), oder man bringt statt drei Abenteuern nur zwei, um den Text zu kürzen, oder häuft — zur Verlängerung — die Aufgaben und Abenteuer (S. 157 ff. sechs Aufgaben, davon zwei mit Flucht) oder man fügt kleinere Episoden, bzw. Exkurse ein, die die glatte Erzählung unterbrechen (S. 20). Durch solche Zusätze oder Abstriche verliert das Märchen etwas von seiner gewohnten Form, über die die Erzähler in Zypern sich auch sonst gelegentlich hinwegsetzen. Es wird ja vor Erwachsenen erzählt, die die Bedingungen der Märchenwelt kennen: so muß nicht eigens verabredet werden, daß das Ansengen der Haare das Pferd herbeiruft (S. 119). Es wird auch nicht gesagt, daß das Ei der Henne golden ist (S. 191). Manche Situation wird nicht klar dargestellt, z. B. daß der Kaufmann fortreisen muß, um seine Schiffe zu besehen (S. 43), wo in derselben Erzählung sich die beiden älteren Schwestern aufhalten (S. 43). Der Zusammenhang in Vom Goldfisch (S. 54) bleibt undeutlich. Märchenfiguren werden nicht sorgfältig unterschieden (S. 199), statt Moiren werden "Zauberinnen" eingeladen. Man nimmt die Erzählung nicht allzu ernst. Der vertraute positive griechische Schluß wird gelegentlich in sein Gegenteil verkehrt (S. 73) "ihnen ging's schlecht."

Aber diese Abweichungen vom Gewohnten bedeuten nicht nur einen Verlust für das Märchen, sondern bereichern diese Erzählform in besonderer Weise, entwickeln sie und zeigen Ansätze zu neuen Formen. Es sind nicht nur Stücke aus anderen Märchen (z. B. S. 97, 202, überhaupt alle längeren Märchen), die hier zur Expansion* verhelfen, es werden auch Episoden anderer Art, die an sich dem eigentlichen Märchenstil fremd sind, eingeführt. In der grausigen Geschichte vom Dreiauge (S. 20) wird geschildert, wie sich der böse Gatte, in alle möglichen Verwandten verkleidet, seine

Frau dazu bringen will, zu gestehen, daß sie die verbotene Kammer betreten hat. Karlinger (M. d. W. Insel-Märchen) läßt in seiner Ausgabe (mit Liebrechts Übersetzung) diesen psychologisch-interessanten Zug aus, und es entsteht in der Erzählung kein Bruch, sie ist nur um eine hübsche Einlage ärmer geworden.

In die Märchen, einem armen und recht einfachen Publikum erzählt, dringen neue Züge ein. Es handelt sich ja auch hier um Menschen des 20. Jahrhunderts mit ihrer Neugier und ihrer Wißbegier. Die Hörer werden über alle möglichen Dinge informiert, sie erhalten nicht nur eine genaue Beschreibung vom Ritual beim Schließen einer Blutsbrüderschaft (S. 83), auch ärztliche Vorschriften werden im einzelnen gegeben (S. 79, 144), Dinge der Wirklichkeit werden geschildert, z. B. wie bei einem Kampf ein Fluß umgeleitet und ein Feld überflutet wird (S. 70), wie der Spirituskocher zur Vermeidung der Zugluft in einer Höhle angezündet wird (S. 82). Der Glaskäfig, mit dem der aufgeweckte Königssohn in die Tiefe des Meeres versenkt werden soll, wird genau beschrieben (S. 35). Hier und an der Quelle vom Wasser des Lebens (S. 68) wird an Alexander den Großen erinnert. Auch Gedanken der Naturwissenschaften sind nicht unbekannt. Der Held rühmt sich, daß er "wen die Erde einen eisernen Griff habe und er selbst einen Ort außerhalb ihrer, auf dem er stehen könnte, er wohl imstande sein werde, die Erde mit ihrem ganzen Gewicht hochzuheben" (S. 66).

Auch allgemeine Wahrheiten werden ausgesprochen und Rat wird gegeben (S. 55). Man erkennt die Gesinnung eines Fremden daran, wie er das Brot teilt. Es werden Reflexionen der verschiedensten Art angestellt. Der Sohn zieht fort, weil seine Mutter "seiner ja doch überdrüssig ist" (S. 62), es ist nicht "anständig", "einen Schlafenden zu schlachten" (S. 23), über die Pflichten von Hausfrau und Hausherrn (S. 21) wird geredet. Der Verlust der Kinder, die auf geheimnisvolle Weise verschwunden sind, ist bitterer, "als wenn sie wenigstens richtig gestorben wären" (S. 212).

Wichtig für die geistige Beweglichkeit der Zypriern ist auch das nahe und selbstverständliche Nebeneinander der beiden Religionen: der orthodoxen Kirche und des Islam. Alle diese Märchen sind uns in neugriechischer Sprache (zyprischen Dialekt) überliefert, bringen aber nicht nur Geschichten

vom Papás und der Papadiá, sondern auch einen Streit zwischen dem Chotzas und dem Papás über die Festtage der beiden Religionen (S. 269) und eine hübsche Geschichte, die die Ehe mit mehreren Frauen voraussetzt (S. 163).

Der König, der im griechischen Märchen eine so wichtige Rolle spielt, wird hier auch Gegenstand der Reflexion. Voll Würde kann er sagen: "Ich bin ein König, nichts Böses kann in meinem Hause geschehen" (S. 24). Die Draken müssen ihrem König die Verlobung ihrer Schwester melden, sonst könnte er es "übel nehmen" (S. 64). Der König ist sich seiner Verantwortung bewußt und speichert Korn für sein Volk (S. 236), er hat auch nicht so viel Muße wie der einfache Mann (S. 205), abends "hat er noch zu tun". Er ist auch nicht mehr so schnell mit dem Befehl "Kopf ab!" bei der Hand, sondern läßt sich im Zorn von seinen Räten besänftigen (S. 215), die Rücksicht auf die Meinung des Volkes nehmen, ja, seine Verantwortung für Krieg und Frieden (S. 186) wird in allgemeinen Sentenzen erwogen, in denen über die Freiheit innerhalb der Vorbestimmung die Rede ist: "uns, den Königen ist es bestimmt, Kriege zu führen, aber wenn wir wollen, können wir die Kriege aufhören lassen, denn das liegt in unserer Hand".

So sehen wir an vielen einzelnen Zügen, wie die geschlossene Märchenwelt sich öffnet, wie in die Erzählung neue Elemente eindringen und wie langsam übergeleitet wird zu einer neuen Erzählform. Die Dinge der sie umgebenden Wirklichkeit und die Einstellung der Menschen gewinnen die Teilnahme der Hörer*.

Die zypriotischen Märchen sind vielleicht nicht die abgerundetsten und ursprünglichsten griechischen Märchen, aber sie sind von einem ganz besonderen Interesse, da sie noch in unserem Jahrhundert für Erwachsene lebendig sind. Sie sind noch Märchen, aber sie zeigen, wie auch auf der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch sehr abgelegenen Insel

* Vgl. zu der hier gezeigten Entwicklung: Ilse Nolting-Hauff, Märchen und Märchenroman, Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Grossform in der Literatur. Poetica 6. Bd. Heft 2 und 4, 1974; Ihr verdanke ich vor allem auch den Hinweis auf den von Roland Barthes stammenden Ausdruck 'Expansion'.

Neigungen und Bedürfnisse erwachsen, die über das Märchen und seinen Stil hinausweisen und zu neuen Erzählformen führen werden.

Auf den Wunsch von Herrn Prof. Dr. Megas hin habe ich die Sammlungen von Sakellarios und Konomis, ebenso wie die z. T. noch unveröffentlichten Fabeln, die Herr Megas mir zusandte, vollständig übersetzt, während ich nach Absprache mit ihm von der großen Sammlung Kliridis nur eine repräsentative Auswahl gebe, in der u. a. interessante Varianten gebracht werden, Varianten zu bekannten griechischen, wie auch zu andern europäischen Märchen (II 35 S. 84, Pentamerone; I 7 und 17 KHM).

Für Hilfe und Rat bei den Problemen, die der schwierige Dialekt aufgab, habe ich sehr herzlich Herrn Prof. Dr. A. Kambylis und Herrn Dr. Th. Lambrinos zu danken. Die Texte der Sammlung Kliridis hat Frau Kamaretta-Pissis mir beschafft, wofür ich ihr meinen herzlichen Dank sage.

INEZ DILLER - SELLSCHOPP

Wie Inez Diller in ihrem Nachwort kurz anmerkt, ist sie zur Übersetzung der zypriotischen Märchen auf Anregung von Prof. Georgios Megas gekommen. Das Werk der Übersetzung hat allerdings eine etwas längere Geschichte, die Diller in einem unveröffentlichten Bericht mit dem Datum 10. Juli 1977 ausführt, der sich in meinen Händen befindet.

Megas schlug Diller zum ersten Mal im Oktober 1975 vor, die zypriotischen Märchen ins Deutsche zu übersetzen, doch waren noch viele gemeinsame Überlegungen in Form von Korrespondenz nötig, ehe Megas und die Übersetzerin einen endgültigen Plan der Übersetzung fanden, und bis natürlich die Übersetzung selbst ins Werk gesetzt war, kein leichtes Vorhaben, selbst für eine so erfahrene und erprobte Übersetzerin wie Diller, wegen des schwierigen zypriotischen Dialekts, in dem die Märchen aufgezeichnet sind.

Megas schlug Frau Diller vor, die Übersetzung mit Anmerkungen zu versehen, doch wie Diller in dem erwähnten Bericht schreibt, "die Anmerkungen möchte ich nicht aufnehmen, da durch sie die Arbeit sehr in die

Länge gezogen würde, weil ja nur für einen kleinen Teil der Märchen Anmerkungen schon vorliegen und vor allem, weil eine philologisch-wissenschaftliche Bearbeitung dieser Texte doch immer von dem griechischen Original ausgehen müßte".

Was die Drucklegung betrifft, so schrieb Megas an Frau Diller, daß sie die Akademie Athen besorgen könnte.

Nach dem Tod von Georgios Megas (1976), der auch ordentliches Mitglied der Akademie Athen gewesen war, ergaben sich natürlich neue Schwierigkeiten für die Beförderung der Herausgabe der Übersetzung. Diller hatte allerdings das Werk kurz danach beendet und war am Vorankommen der Ausgabe interessiert, wie es zwischen ihr und Megas vereinbart worden war, die so rasch wie möglich erfolgen sollte, so daß sie ihr Werk, um das sie sich so sehr bemüht hatte, auch in gedruckter Form sehen könnte.

Aus Respekt vor dem ausdrücklichen Wunsch von Prof. Megas und den Bemühungen der Übersetzerin, vor allem aber weil ich überzeugt war und bin, daß es sich tatsächlich um eine hervorragende Übersetzung handelt, die den Märchenschatz, oder doch einen Teil davon, der vom Schicksal so schwer heimgesuchten Insel Zypern weithin bekanntmachen wird, ein Märchenschatz, der seine beachtenswerten Eigenheiten hat, wie Diller kurz und richtig in ihrem Nachwort betont, aus diesen Gründen sorgte ich in meiner Eigenschaft als Direktor des Forschungszentrums für Griechische Volkskunde an der Akademie Athen dafür, daß die Ausgabe des Werkes als Veröffentlichung des Volkskunde-Zentrums befürwortet und, nach dem Wunsch der Übersetzerin, rasch ins Werk gesetzt wurde. Leider konnte auch Frau Diller ihr Werk nicht mehr in gedruckter Form sehen, da auch sie inzwischen verstorben ist (1982).

Diller hatte aus unbekanntem Gründen die Übersetzung der Märchen in zwei Teile geteilt und eine separate Zählung für die Märchen jeder Sammlung befolgt (Konomis, Sakellarios, Kliridis). Statt dessen habe ich als praktischere Lösung die fortlaufende Zählung vorgezogen. In diesem Sinne wurde auch die Zählung der Noten geändert, die sich im Nachwort befinden.

Es bliebe wünschenswert und wissenschaftlich notwendig, wenn nach den Märchentexten analytische Anmerkungen folgen könnten, Anmerkun-

gen, in denen außer der Typenfixierung jedes Märchens nach dem System AaTh auch eine kurze Inhaltsanalyse folgen könnte, eine Untersuchung seines Zusammenhanges mit dem Märchentyp im internationalen Typenkatalog (AaTh), wenn in anderen Anmerkungen eine Motivanalyse gegeben oder seine Herkunftsfrage abgehandelt werden könnte, wenn veröffentlichte und nichtveröffentlichte Varianten, die heute im griechischen Raum bekannt sind, zusammengestellt, bibliographische Hinweise aufgelistet werden könnten und anderes mehr, doch war es mir, aus vielen Gründen, nicht möglich, ein solches Unternehmen ins Werk zu setzen. Die Umstände, unter denen die Drucklegung begann, die Verzögerung der endgültigen Herausgabe des griechischen Märchenkatalogs, den Megas zusammengestellt hatte, damit er jedermann zugänglich sei, sind nur zwei dieser Gründe. In jedem Fall habe ich dafür gesorgt, wie aus dem Folgenden zu entnehmen ist, den Leser, der das Werk zu wissenschaftlichen Zwecken benützen will, auf analytische Anmerkungen hinzuweisen (es gibt solche für die Sammlung Konomis) oder auf kürzere Notizen über die Märchen oder ihre Varianten, die in Druckschriften, erreichbar auch für den nichtgriechischen Forscher, veröffentlicht sind. Darüberhinaus wurde für fast alle Märchen der Typ nach dem Katalog von AaTh festgelegt.

Ich hoffe, daß die Herausgabe der Übersetzung der zypriotischen Märchen in der Weise, wie sie geschieht, ein nützliches Werk sowohl für das wissenschaftliche als auch das breitere Publikum ist.

Herrn Prof. A. Kambylis, der die Freundlichkeit hatte, die erste Korrektur der Fahnenabzüge durchzusehen, danke ich herzlich an dieser Stelle. Ich danke auch Herrn Prof. Chr. Charalambakis, der mir bereitwillig bei den weiteren Korrekturen der Druckfahnen behilflich war.

STEPHANOS D. IMELLOS

ABKÜRZUNGEN UND LITERATUR

- Klir., KS 13 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακαὶ Σπουδαὶ 13 (1950),
Παράρτημα, S. 17 f. (Nr. 10-19)
- Laogr. 11 Λαογραφία 11 (1934-37), S. 267-270 (Nr. 20-21, mit
Anm. von Stilp. Kyriakidis)
- Sak. Ἀθανάσιος Σακελλάριος, Τὰ Κυπριακὰ 2, 1891, S. 301-
358 (Nr. 22-37)
- Kon. Νικ. Κονομῆς, Κυπριακὰ παραμύθια, Λαογραφία 20
(1962), S. 303-408 (Nr. 38-48, mit Anm. von G. Megas,
ebd. S. 409-445)
- Klir., KCh 13 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακὰ Χρονικὰ 13 (1937),
S. 270-273 (Nr. 49)
- Klir., KS 25 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακαὶ Σπουδαὶ 25 (1961),
Παράρτημα, S. 5-84 (Nr. 50-66)
- Klir., KS 26 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακαὶ Σπουδαὶ 26 (1962),
Παράρτημα, S. 3 f. (Nr. 67-74)
- Klir., KCh 11 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακὰ Χρονικὰ 11 (1935),
S. 38-43 (Nr. 75), S. 101-102 (Nr. 76)
- Klir., KS 23 Νέαρχος Κληρίδης, Κυπριακαὶ Σπουδαὶ 23 (1959),
Παράρτημα, S. 4 f. (Nr. 77-87)
- Megas, Märchen G. A. Megas, Griechische Volksmärchen, Düsseldorf-
Köln 1965
- Megas, Katalog Γ. Α. Μέγας, Τὸ ἑλληνικὸ παραμύθι. Ἀναλυτικὸς
κατάλογος τύπων καὶ παραλλαγῶν κατὰ τὸ σύστημα
Aarne-Thompson (FFC 184). Τεῦχος πρῶτον, Μῦθοι
ζῶων, Ἀθῆναι 1978

ANMERKUNGEN

- 1 Ein Schlag vergeht, aber das böse Wort besteht (unveröffentl.). AaTh 159 B. S. Megas, Katalog, S. 82 - 83.
- 2 Esel und Ochsen (unveröffentl.). AaTh 207A. S. Megas, Katalog, S. 89 - 90.
- 3 Fuchs und Krebs (unveröffentl.). AaTh 9 A + 275. S. Megas, Katalog, S. 16 - 19 u. 101 f.
- 4 Esel und Kamel (unveröffentl.). AaTh 214 A. S. Megas, Katalog, S. 93.
- 5 Löwe und Maus (unveröffentl.). AaTh 75. S. Megas, Katalog, S. 50.
- 6 Warum ein Hund den anderen beschnüffelt (unveröffentl.). AaTh 200 B. S. Megas, Katalog, S. 88.
- 7 Der Wolf als Arzt (unveröffentl.). AaTh 122 J. S. Megas, Katalog, S. 62 f.
- 8 Hahn und Fuchs (unveröffentl.). AaTh *62 A. S. Megas, Katalog, S. 45 - 46.
- 9 Der Glückliche (unveröffentl.). AaTh 736 A.
- 10 Geklagt wird später (Klir., KS 13, S. 17 - 19, Nr. 3). AaTh *175 A. S. Megas, Katalog, S. 85 - 86.
- 11 Eule und Königstochter (Klir., KS 13, S. 44 - 45, Nr. 3).
- 12 Der Spatz und die Leimruten (Klir., KS 13, S. 46, Nr. 1). AaTh **245. S. Megas, Katalog, S. 100.
- 13 Der Spatz und seine Lehren (Klir., KS 13, S. 47, Nr. 2). AaTh 69 A. S. Megas, Katalog, S. 49.
- 14 Kliros und Papadiá (Klir., KS 13, S. 51, Nr. 1).
- 15 Die Haubenlerche und der Bischof (Klir., KS 13, S. 58, Nr. 2).
- 16 Ziege und Schaf (Klir., KS 13, S. 67, Nr. 1).
- 17 Ameise und Ochse (Klir., KS 13, S. 68 - 69, Nr. 2).
- 18 Das Kamel (Klir., KS 13, S. 73, Nr. 5).
- 19 Das Kamel auf der Hochzeit (Klir., KS 13, S. 73, Nr. 6).

- 20 Auch die übrigen elf gehen zugrunde (Laogr. 11, S. 267-268 mit Anm. von Kyriakidis).
- 21 Warum das Wasser braust, wenn es kocht (Laogr. 11, S. 268-270 mit Anm. von Kyriakidis) AaTh 875.
- 22 Der Dreiauge (Sak., S. 301-309, Nr. 1). AaTh 311 + 956 B. Vgl. Felix Karlinger, *Inselmärchen des Mittelmeeres*, Düsseldorf - Köln 1960, S. 9-14, 325, Nr. 2 u. Μέγας, in Laogr. 21 (1963), S. 475.
- 23 Vom Aschenputtel (Sak., S. 309-311, Nr. 2). AaTh 510, 510 A. S. Δημ. Λουκάτος, Τὸ παραμῦθι τῆς Σταχτοπούτας στίς ξένες καὶ στίς ἐλληνικῆς παραλλαγές, Παρνασσός 1₄ (1959), S. 461-485. Vgl. Nr. 64.
- 24 Vom Edelmann und seinen drei Töchtern (Sak., S. 311-314, Nr. 3). AaTh 931. Vgl. Karlinger, *Inselmärchen*, S. 14-17, 325, Nr. 3 u. Γ. Α. Μέγας: a) 'Ο 'Ιούδας εἰς τὰς παραδόσεις τοῦ λαοῦ, b) 'Ο περὶ Οἰδίποδος μῦθος, Laogr. 25 (1967), S. 116-144 u. 145-157.
- 25 Vom Sohn des Königs und der Tochter des Kräuterhändlers (Sak., S. 314-317, Nr. 4). AaTh 875 D.
- 26 Vom König und seinem aufgeweckten Sohn (Sak., S. 317-320, Nr. 5). AaTh 934. Vgl. Karlinger, *Inselmärchen*, S. 14-17, Nr. 3.
- 27 Zum Dieb geboren (Sak., S. 320-325, Nr. 6). AaTh 950 + 1525 D. S. D. Petropoulos, *Das Rampsinitos - Märchen in Neugriechischen Überlieferungen*, Laogr. 22 (1965), S. 343-353.
- 28 Vom Königssohn, der in eine Schlange verwandelt war (Sak., S. 325-330, Nr. 7). AaTh 433, 433 C. Vgl. Karlinger, *Inselmärchen*, S. 5-8, 325, Nr. 1.
- 29 Vom Mohr und den Zauberinnen (Sak., S. 330-335, Nr. 8). AaTh 590. S. auch unten, Nr. 45 (Der Vogel des Piritís).
- 30 Vom Miloskis (Sak., S. 335-337, Nr. 9). AaTh 675.
- 31 Vom Goldfisch (Sak., S. 337-340, Nr. 10). AaTh 507 C.
- 32 Vom Wahrsager (Sak., S. 340-345, Nr. 11). AaTh 569.
- 33 Vom Turm der vierzig Draken und dem König mit dem goldenen Apfel (Sak., S. 345-354, Nr. 12). AaTh (1640) + 513 A.
- 34 Vom Basilikum (Sak., S. 354-355, Nr. 13). AaTh 879. S. M. Meraklis, *Das Basilikumädchen, eine Volksnovelle (AT 879)*. Diss. Göttingen 1970.

- 35 Vom Wasserträger (Sak., S. 355 - 356, Nr. 14). AaTh 881.
- 36 Vom Zeugnisablegen (Sak., S. 357, Nr. 15). AaTh *2022.
- 37 Von den schlechten Gefährten (Sak., S. 357 - 358, Nr. 16). AaTh 20 D*, 61A. S. Megas, Katalog, S. 26 - 27, 44. Vgl. Megas, Märchen, S. 5 - 10, 308 - 309, Nr. 1.
- 38 Das Falkenweibchen (Kon., S. 306 - 312, Nr. 1. Anm. von Megas, S. 409 - 411). AaTh 301 A + 300. S. noch Μηνᾶς ἼΑλ. ἸΑλεξιάδης, Οἱ ἑλληνικὲς παραλλαγὲς γιὰ τὸν δρακοντοκτόνο ἥρωα (AaTh 300, 301 A, 301 B). Παραμυθολογικὴ μελέτη. Diss. Ioannina 1982.
- 39 Die wunderschöne Goldhaarige (Kon., S. 312 - 321, Nr. 2. Anm. von Megas, S. 411 - 418). AaTh *667 A + 513 + 302 B.
- 40 Der Bastard (Kon., S. 321 - 328, Nr. 3. Anm. von Megas, S. 418 - 421). AaTh *932 + 936* + 400 + 569.
- 41 Die Tochter der Trikámlia (Kon., S. 328 - 337, Nr. 4. Anm. von Megas, S. 421 - 423). AaTh 408 (+ 552).
- 42 Die Altibasina (Kon., S. 337 - 346. Anm. von Megas, S. 423 - 425). AaTh 465 A + 465 C.
- 43 Pharin (Kon., S. 347 - 355, Nr. 6. Anm. von Megas, S. 425 - 427). AaTh 532 + 551.
- 44 Der Hund und die Katze (Kon., S. 355 - 361, Nr. 7. Anm. von Megas, S. 427 - 429). AaTh 560.
- 45 Der Vogel des Pitiris (Kon., S. 361 - 372, Nr. 8. Anm. von Megas, S. 429 - 433). AaTh 315 A + 590. Vgl. oben, Nr. 29.
- 46 Nikolakis (Kon., S. 372 - 380, Nr. 9, Anm. von Megas, S. 433 - 436). AaTh 611 + 1651 A.
- 47 Die Unvergeßliche (Kon., S. 380 - 385, Nr. 10. Anm. von Megas, S. 436 - 437). AaTh 705.
- 48 Der Sohn des Perperóglou (Kon., S. 385 - 394, Nr. 11. Anm. von Megas, S. 438 - 445). AaTh 425 A + *884 C.
- 49 Das Weibchen baut das Nest (Klir., KCh 13, S. 270 - 273).
- 50 Die Alte mit den drei Töchtern (Klir., KS 25, S. 5, Nr. 2). AaTh 956.
- 51 Der Myrtenbaum (Klir., KS 25, S. 7 - 10, Nr. 4). AaTh 407A + 313C + + ***884.
- 52 Die Lorbeerfrucht (Klir., KS 25, S. 10 - 11, Nr. 5). AaTh 407 A.

- 53 Das Rosenmädchen (Klir., KS 25, S. 11 - 12, Nr. 6). AaTh 480.
- 54 Die Königstochter und die Zauberinnen (Klir., KS 25, S. 13 - 17, Nr. 7). AaTh 709 + 403 B.
- 55 Die beiden Schwestern (Klir., KS 25, S. 24 - 27, Nr. 10). AaTh 750 F* + 750* + 403 A.
- 56 Der Traum der Königstochter (Klir., KS 25, S. 27 - 29, Nr. 11). AaTh 934 B.
- 57 Die drei Brüder (Klir., KS 25, S. 33 - 36, Nr. 14). AaTh 750 D.
- 58 Die böse Mutter (Klir., KS 25, S. 36 - 38, Nr. 15). AaTh 567.
- 59 Braut und Schwägerin (Klir., KS 25, S. 43 - 45, Nr. 19). AaTh 712.
- 60 Der Maurer und seine Frau (Klir., KS 25, S. 45 - 46, Nr. 20). AaTh 1730.
- 61 Das Schicksal der Königstochter (Klir., KS 25, S. 47 - 48, Nr. 21). AaTh 934 E*.
- 62 Die Königstochter und der gelbe Vogel (Klir., KS 25, S. 51 - 53, Nr. 23). AaTh 425 D + E. S. G. Megas, Das Märchen von Amor und Psyche in der griechischen Volksüberlieferung (AaTh 425, 428, 432), Athen 1971.
- 63 Der Schuster und der König (Klir., KS 25, S. 55 - 56, Nr. 25). AaTh *1622.
- 64 Aschenputtel (Klir., KS 25, S. 65 - 67, Nr. 28). AaTh 510 A. Vgl. Nr. 23.
- 65 Sylvester (Klir., KS 25, S. 68 - 69, Nr. 29). AaTh 707A.
- 66 Der Lahme (Klir., KS 25, S. 78 - 84, Nr. 32). AaTh 923.
- 67 Der Königssohn und die Draken (Klir., KS 26, S. 3 - 4, Nr. 1). AaTh 304 + 956B. S. oben, Nr. 22, Μέγας, in Laogr. 21 (1963), S. 475 u. 477.
- 68 Die Tochter des Kesselflickers (Klir., KS 26, S. 5 - 7, Nr. 2). AaTh *956 F + 1134.
- 69 Die dreizehn Worte des Draken (Klir., KS 26, S. 12 - 15, Nr. 5). AaTh 812.
- 70 Tirimos (Klir., KS 26, S. 24 - 28, Nr. 8). AaTh 327 B + 1122 + 328. S. Μέγας, Laogr. 21 (1963), S. 475 - 476 u. M. Μερακλής, Anm. in Καλλιόπη Μουσαίου - Μπουγιούκου, Παραμύθια τοῦ Λιβισιοῦ καὶ τῆς Μάκρης, Athen 1976, S. 255 - 256, 283 - 284, Nr. 6.
- 71 Scheibenkopf (Klir., KS 26, S. 28 - 31, Nr. 9). AaTh 956 B. Vgl. oben, Nr. 22.

- 72 Erkétzis (Klir., KS 26, S. 37-39, Nr. 12). AaTh 327A + 1119.
- 73 Die Königstochter mit der Laus (Klir., KS 26, S. 88-90, Nr. 21). AaTh 621 + 653. Vgl. M. Μερακλής (wie in Nr. 70), S. 264-265, 294-295, Nr. 20.
- 74 Der lahme Falke (Klir., KS 26, S. 95-99, Nr. 23). AaTh 936* + 400.
- 75 Das Märchen von dem Mann aus Karpási und dem aus Paphos (Klir., KCh 11, S. 38-43).
- 76 Die Krankheit der Papadiá (Klir., KCh 11, S. 101-102).
- 77 Mönch, Christus und Teufel (Klir., KS 23, S. 4-5, Nr. 3).
- 78 Der Pascha und sein Vater (Klir., KS 23, S. 6-7, Nr. 5). AaTh *920 E.
- 79 Die Malvenfrucht (Klir., KS 23, S. 7-9, Nr. 6). AaTh 1423. S. P. Kretschmer, Das Schwankmärchen von dem Kraut das doppelsichtig macht, Laogr. 7 (1923), S. 19-24.
- 80 Die Königin mit dem Wind (Klir., KS 23, S. 9-11, Nr. 8). AaTh *929 B.
- 81 Pittórtos (Klir., KS 23, S. 14-15, Nr. 11). AaTh 1542.
- 82 Die drei Faulpelze (Klir., KS 23, S. 23-25, Nr. 16). AaTh 1950+571.
- 83 Die beiden Diebe (Klir., KS 23, S. 29-30, Nr. 18). AaTh 1525 N.
- 84 Erbsmännchen (Klir., KS 23, S. 38-40, Nr. 22). AaTh 700.
- 85 Der Hirt in der Kirche (Klir., KS 23, S. 45-46, Nr. 25). AaTh *1315B.
- 86 Der Papás mit den Bohnen (Klir., KS 23, S. 46-47, Nr. 26). AaTh 1848B.
- 87 Der Papás und der Chotzas (Klir., KS 23, S. 48, Nr. 28).

INHALT

1. Ein Schlag vergeht, aber das böse Wort besteht	5
2. Esel und Ochsen	5
3. Fuchs und Krebs	6
4. Esel und Kamel	7
5. Löwe und Maus	8
6. Warum ein Hund den anderen beschnüffelt	9
7. Der Wolf als Arzt	9
8. Hahn und Fuchs	9
9. Der Glückliche	10
10. Geklagt wird später	10
11. Eule und Königstochter	12
12. Der Spatz und die Leimruten	12
13. Der Spatz und seine Lehren	13
14. Kliros und Papadiá	14
15. Die Haubenlerche und der Bischof	14
16. Ziege und Schaf	15
17. Ameise und Ochse	15
18. Das Kamel	16
19. Das Kamel auf der Hochzeit	16
20. Auch die übrigen elf gehen zugrunde	17
21. Warum das Wasser braust, wenn es kocht	17
22. Der Dreiauge	19
23. Vom Aschenputtel	26
24. Vom Edelmann und seinen drei Töchtern	29
25. Vom Sohn des Königs und der Tochter des Kräuterhändlers	32
26. Vom König und seinem aufgeweckten Sohn	35
27. Zum Dieb geboren	37
28. Vom Königssohn, der in eine Schlange verwandelt war	43

29. Vom Mohr und den Zauberinnen	47
30. Vom Miloskis	52
31. Vom Goldfisch	54
32. Vom Wahrsager	57
33. Vom Turm der vierzig Draken und dem König mit dem goldenen Apfel	62
34. Vom Basilikum	71
35. Vom Wasserträger	72
36. Vom Zeugnisablegen	73
37. Von den schlechten Gefährten	74
38. Das Falkenweibchen	75
39. Die wunderschöne Goldhaarige	81
40. Der Bastard	91
41. Die Tochter der Trikámilia	97
42. Die Altibasina	107
43. Pharin	116
44. Der Hund und die Katze	125
45. Der Vogel des Pitiris	130
46. Nikolakis	141
47. Die Unvergeßliche	149
48. Der Sohn des Perperóglu	153
49. Das Weibchen baut das Nest	163
50. Die Alte mit den drei Töchtern	166
51. Der Myrtenbaum	167
52. Die Lorbeerfrucht	172
53. Das Rosenmädchen	173
54. Die Königstochter und die Zauberinnen	174
55. Die beiden Schwestern	180
56. Der Traum der Königstochter	184
57. Die drei Brüder	187
58. Die böse Mutter	191
59. Braut und Schwägerin	194
60. Der Maurer und seine Frau	197
61. Das Schicksal der Königstochter	199

62.	Die Königstochter und der gelbe Vogel	202
63.	Der Schuster und der König	205
64.	Aschenputtel	207
65.	Sylvester	211
66.	Der Lahme	213
67.	Der Königssohn und die Draken	222
68.	Die Tochter des Kesselflickers	224
69.	Die dreizehn Worte des Draken	227
70.	Tirimos	231
71.	Scheibenkopf	236
72.	Erkétzis	239
73.	Die Königstochter mit der Laus	241
74.	Der lahme Falke	243
75.	Das Märchen von dem Mann aus Karpási und dem aus Paphos .	248
76.	Die Krankheit der Papadiá	251
77.	Mönch, Christus und Teufel	253
78.	Der Pascha und sein Vater	253
79.	Die Malvenfrucht	255
80.	Die Königin mit dem Wind	257
81.	Pottórtos	259
82.	Die drei Faulpelze	260
83.	Die beiden Diebe	262
84.	Erbsmännchen	264
85.	Der Hirt in der Kirche	267
86.	Der Papás mit den Bohnen	268
87.	Der Papás und der Chotzas	269
	Nachwort zur Übersetzung der zypriotischen Märchen	271
	Abkürzungen und Literatur	278
	Anmerkungen	279

Errata :

S. 15,	Nr. 17	Titel, und	statt	und
» 43,	» 28	» Vom Königssohn	»	Königssohn
» 174,	» 54	» Zauberinnen	»	Zauberin

22. Die Kaiserinnen und die große Vögel	: 202
23. Der Schwan und der Kuckuck	: 203
24. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 204
25. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 205
26. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 206
27. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 207
28. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 208
29. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 209
30. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 210
31. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 211
32. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 212
33. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 213
34. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 214
35. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 215
36. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 216
37. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 217
38. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 218
39. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 219
40. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 220
41. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 221
42. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 222
43. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 223
44. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 224
45. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 225
46. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 226
47. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 227
48. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 228
49. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 229
50. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 230
51. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 231
52. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 232
53. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 233
54. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 234
55. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 235
56. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 236
57. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 237
58. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 238
59. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 239
60. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 240
61. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 241
62. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 242
63. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 243
64. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 244
65. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 245
66. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 246
67. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 247
68. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 248
69. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 249
70. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 250
71. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 251
72. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 252
73. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 253
74. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 254
75. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 255
76. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 256
77. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 257
78. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 258
79. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 259
80. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 260
81. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 261
82. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 262
83. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 263
84. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 264
85. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 265
86. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 266
87. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 267
88. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 268
89. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 269
90. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 270
91. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 271
92. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 272
93. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 273
94. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 274
95. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 275
96. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 276
97. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 277
98. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 278
99. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 279
100. Die Kaiserin und der Kuckuck	: 280

Εκτύπώσεις πινάκων

• Παπαδογιάννη • Έκδοτικόν Τυπογραφείον

Αθήναι • Αγ. Παύλου 25 — Τηλ. 5232.895



ΑΚΑΔΗΜΙΑ ΑΘΗΝΩΝ



007000106333

